

Ursprünge und Anfänge der Schellenwerke

Ein Beitrag zur Frühgeschichte des
Zuchthauswesens

DISSERTATION

der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Zürich
zur Erlangung der Würde eines Doktors der Rechtswissenschaft

vorgelegt von

GEORG FUMASOLI
von Zürich und Cadro TI

genehmigt auf Antrag der Herren
Prof. Dr. K.S. Bader und Prof. Dr. C. Soliva

1981
Schulthess Polygraphischer Verlag
Zürich

Ursprünge und Anfänge der Schellenwerke

Ein Beitrag zur Frühgeschichte des
Zuchthauswesens

DISSERTATION

der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Zürich
zur Erlangung der Würde eines Doktors der Rechtswissenschaft

vorgelegt von

GEORG FUMASOLI
von Zürich und Cadro TI

genehmigt auf Antrag der Herren
Prof. Dr. K.S. Bader und Prof. Dr. C. Soliva

1981
Schulthess Polygraphischer Verlag
Zürich

Die Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät gestattet hierdurch die Drucklegung vorliegender Dissertation, ohne damit zu den darin ausgesprochenen Anschauungen Stellung zu nehmen.

Zürich, den 12. Juli 1978

Der Dekan:

Prof. Dr. J. Rehberg



Die gleiche Arbeit ist im Schulthess Polygraphischer Verlag AG, Zürich, erschienen als Heft 5 der Reihe

Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte

Herausgegeben im Auftrag der Juristischen Abteilung der Universität Zürich von H. Peter, C. Schott, C. Soliva und P. Weimar

© Schulthess Polygraphischer Verlag AG, Zürich 1981

ISBN 3 7255 2130 1

Druck: Juris Druck + Verlag AG Zürich

PARENTIBUS ET AMICIS

Vorwort

Allen, die zum Entstehen meiner Dissertation durch Anregungen und Hinweise beigetragen haben, danke ich herzlich.

Zu besonderem Dank bin ich Herrn Prof. Dr. iur. Dr. h.c. Karl S. Bader verpflichtet, der das Thema angeregt und in gleichbleibender Freundlichkeit und grosser Geduld stets Zeit für mich gefunden hat. Ein dankbares Andenken bewahre ich dem im Herbst 1980 leider zu früh verstorbenen Herrn Prof. Dr. W.H. Ruoff, der mich immer wieder auf Quellenstellen aufmerksam gemacht hat. Ferner danke ich Herrn Prof. Dr. C. Soliva, der die Arbeit mitbetreut hat; ebenso meinem im Frühsommer 1979 verstorbenen Onkel, Prof. Dr. phil. Dr. h.c. W. Kaegi, den Herren Professoren Dr. H. Herold, Dr. H. Koelbing, Dr. C. Schott, Dr. St. Sonderegger und Dr. P. Stadler für ihr bekundetes Interesse und ihre Unterstützung. Von meinen Freunden, die mir immer wieder Mut gemacht haben, die Arbeit zu Ende zu bringen, nenne ich stellvertretend Herrn und Frau Prof. Dr. H. Matzinger.

Dankbar bin ich auch allen Mitarbeitern der verschiedenen Archive und Bibliotheken, die mir immer in grosszügiger Weise zur Seite gestanden haben.

Schliesslich habe ich der Moser-Nef-Stiftung für ihren Druckkostenbeitrag zu danken.

Gattikon, 29. Dezember 1980

Georg Fumasoli

Inhaltsverzeichnis

Quellen und Literatur	VIII
I. Ungedruckte Quellen	VIII
II. Gedruckte Quellen	XII
III. Wörterbücher	XIII
IV. Literatur	XIV
Abkürzungsverzeichnis	XXV

<i>Einleitung</i>	1
-------------------	---

Erster Teil

<i>Überblick über die Geschichte der Freiheitsstrafe</i>	5
--	---

§1. Freiheitsentziehung als alleinige Massnahme	5
I. Im Altertum	5
A. Griechenland	5
B. Rom	5
II. Im Mittelalter und in der Neuzeit	6
A. Im kirchlichen Bereich	6
B. Im weltlichen Bereich	7
§2. Freiheitsentziehung verbunden mit Arbeit	9
I. Im Altertum	9
II. Im Mittelalter	11
III. Im Spätmittelalter und in der Neuzeit	12
A. Ursachen für die Wiederaufnahme der mit Arbeit verbundenen Freiheitsentziehung	12
a. Fahrendes Volk	12
b. Neuwertung der Arbeit	19
α. Bei den Humanisten	19
β. Bei den Reformatoren	20
c. Merkantilistisches Bestreben, möglichst viele Personen in den Produktionsprozess einzuschalten	22
d. Neue Ansichten zum Strafrecht	23
α. Im humanistischen Gedankengut	23
β. Bei den Reformatoren	23
e. Zusammenfassung	24
B. Formen der mit Arbeit verbundenen Freiheitsentziehung	25
a. Opera publica	25
α. Galeerenstrafe	26
β. Atelier public	30
b. Zuchthaus	35

α. Bridewell	35
β. Zuchthäuser von Amsterdam	39

Zweiter Teil

<i>Die Schellenwerke</i>	51
§3. Zur Bezeichnung "Schellenwerk" und ihren Hintergründen	51
I. Zum Wort "Schellenwerk" und seiner Etymologie	51
A. Verbreitung des Wortes "Schellenwerk"	51
B. Bedeutung und Etymologie des Wortbestandteils "Schelle"	54
C. Bedeutung des Wortbestandteils "-werk"	58
D. Zusammenfassung	62
II. Mit Schellen versehene tragbare Schandgeräte	62
A. Verschiedene Formen und ihre Verwendung	62
a. Mit Schellen versehene Schandgeräte, die beim Stehen im Halseisen oder auf dem schimpflichen Umzug getragen werden mussten	63
b. Mit Schellen versehene Schandgeräte und davon abgeleitete Geräte, die zur Arbeit getragen werden mussten	65
B. Versuch einer Erklärung der Bedeutung der von Sträflingen getragenen Schellen	68
a. Die in der Literatur vertretene Erklärung mit dem praktischen Zweck der Schellen	68
b. Andere in der Literatur vertretene Erklärungen der Bedeutung der Schellen	69
c. Deutung der von Sträflingen getragenen Schellen als Narrenschellen	70
α. Schellen als Sinnbild der Narrheit	71
β. Andere Mittel, mit denen man Sträflinge als Narren kennzeichnete	72
γ. Gemeinsamer Charakter der mit einer Kennzeichnung als Narr verbundenen Strafen	74
δ. Welcher Narrentypus war das Modell bei der Kennzeichnung eines Sträflings als Narr?	76
1. Ungewissheit des Ursprungs der Narrenfigur und der Etymologie des Wortes "Narr"	76
2. Der Narr im Sinne eines Geisteskranken	76
3. Der Narr im Sinne eines Lustigmachers in der typischen Narrentracht: Hofnarr, Schauspielnarr der Fastnachtsspiele, Kleriker-Narr der kirchlichen Narrenfeste	78
4. Der biblische Narr	82
5. Der Narr als Symbol für den sündhaften Menschen in Sebastian Brants "Narrenschiff" und in damit verwandten Werken	85

§4. Schellenwerke im süddeutschen Gebiet und in der Eidgenossenschaft	91
I. Schellenwerke im süddeutschen Gebiet	91
A. Strassburg	91
B. Colmar	100
C. Ulm	105
D. Nürnberg	112
E. Herzogtum Württemberg	118
F. Zusammenfassung	120
II. Schellenwerke im Gebiet der Eidgenossenschaft	123
A. Bern	123
a. Entstehungsgeschichte	123
b. Das Schallenhau	133
c. Insassen	134
d. Beschäftigung der Insassen	139
e. Sorge für das geistige Wohl	141
f. Verwaltung und Beamtschaft	143
g. Einweisungsverfahren	145
h. Dauer des Aufenthaltes und Entlassungsverfahren	146
i. Disziplinarstrafen	147
k. Verpflegung, Bekleidung und ärztliche Betreuung	148
l. Verteilung der Betriebskosten	150
m. Andere Anstalten mit ähnlicher Zweckbestimmung	152
B. Basel	158
C. Zürich	172
D. Sonstige schweizerische Schellenwerke und verwandte Anstalten	196
§5. Zusammenfassung	199

Quellen und Literatur

I. Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt

Klein-Rats-Protokoll 15 und 33

Ratsbücher B 6

Straf- und Polizeiakten E 2.1

Straf- und Polizeiakten V 1 – 5

Straf- und Polizeiakten W 1

Privat-Archiv 448 A 3

(1617 und 1642)

Decreta et Mandata

Bettel- und Strolchengesind, Zigeuner, Gauner, Ausreisser, Handwerksburschen, Heimatlose, Vaganten (16. Jh. – 1750)

Schellenwerk

Schänzlein bei St. Jakob

Samuel Baur-Lippe (1828 – 1909), Lebenserinnerungen

Staatsarchiv des Kantons Bern

RM 29

Ratsmanual vom 2.1. 1615 – 30.6. 1615

Archives de la ville de Colmar

Ratsprotokoll 1588 – 1653

FF 349

FF 350

FF 364

PM 1606 – 1611

Bannissements (1598 – 1687)

Registre des personnes emprisonnées, expulsées ou condamnées (1610 – 1687)

Documents concernant des affaires criminelles, enquêtes, aveux, condamnations (1392 – 1788)

Briefsammlung Colmar

Staatsarchiv des Kantons Luzern

RP

Staatsprotokolle II – V

Akten A 1 F 6

Ratsprotokolle 1702 – 1779

Kriminaljustiz (Schachtel 853: Auszüge aus dem Ratsprotokoll, Schellenwerk)

Staatsarchiv Nürnberg

Ratsverlässe

Bauamtsakten Nr. 106

(1605 – 1633)

<i>Staatsarchiv des Kantons St. Gallen</i>	
R 86 Fasc. 4	Akten betr. das Schellenwerk
<i>Staatsarchiv St. Gallen (Vadiana)</i>	
Bd. 557	Ordnungen des zucht- und waisenhaus- ses vom 3.4. 1663
<i>Staatsarchiv des Kantons Solothurn</i>	
RM 105 – 219	Ratsmanual (1601 – 1716)
<i>Archives de la ville de Strasbourg</i>	
R 3 f. 164 – 172	Constitution und satzung ..., wie das gotteslestern, fluchen, spielen, zu voll- tringken, eebruch, nodtzog, iungfrauen schwechen, hurerey und coppelerey ... gestrafft werden soll (1529)
Prot. XXI	Protokoll von Rät und XXI (1580 – 1597)
Prot. XV	Protokoll der Kammer der XV (1589)
Tribu de la Fleur, tome 2	Artikelbuch der Zunft zur Blume, Bd. 2 (1597)
II 58a (70) 17	Ettliche erinnerungen und vorschläg, wie die jungen, gesunden, starcken, faulen und muttwilligen bettler abzu- schaffen (um 1600)
GUP 197 12a	Memorial etlicher defect so zu verbes- sern (1601)
VI 41 9	Schreiben der Strassburger Landpfle- ger der Herrschaft Barr an den Amt- mann zu Barr (14.9. 1609)
<i>Stadtarchiv Ulm</i>	
Ratsprotokoll Pr. N. 6 – 137	(1520 – 1687)
<i>Archives cantonales vaudoises</i>	
Ba 33	Welsche Spruchbücher

Staatsarchiv des Kantons Zürich

A 27.70 und 98

A 28

A 61.2/3

B II 383 – 587

B III 110b

B III 110c

B VI 256 und 269

B X 76

E II 2

F I 202

P 282 a 1

YY 1 109

Hilfsmittel:

Db 25

Kundschaften und Nachgänge (1630 – 1631 und 1661 – 1662)

Zuchthaus (1613 – 1802)

Akten Almosenamt (1573 – 1660)

Ratsmanual (1628 – 1679)

Satzungen des zucht- und weisen-hus-ses am oetenbach (1657)

Saz- und Ordnungen für das Zucht- und Arbeits-Haus in Zürich (1775)

Rats- und Richtbücher (1541 – 1549 und 1633 – 1639)

Bauwesen. Die Anstalten im Oetenbach. Das Zuchthaus und Waisenhaus im Oetenbach im alten Zürich (1571 – 1802)

Actorum synodaliū, tom. II (1631 – 1666)

Urteibuch des Almosenamts zu den Augustinern (1641 – 1645)

Kantonale Strafanstalt: Organisation Ehegericht; Protokolle mit Entscheidungen und Missiven (1642)

Verzeichnis der zürcherischen Stadt-schreiber, Unterschreiber und Substituten (1290 – 1924), Maschinenschrift, Zürich 1936

Stadtarchiv Zürich

III M 4

Urteibuch des Waisenhauses am Oetenbach (1642 – 1654)

Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich

IX K 3 a und b

Situationsplan und Projekt des Waisen-hauses und der Oetenbacher Gärten (1763)

X

Msc. A 70

Sammelband, enthaltend zumeist Briefe und Aktenstücke aus dem Besitz von Joh. Stumpf, Joh. Rud. Stumpf und ihren Nachkommen.

II. Gedruckte Quellen

- Corpus iuris civilis*, hg. von Paul Krüger, Wilhelm Kroll, Theodor Mommsen und Rudolf Schoell, Berlin 1954.
- Corpus iuris germanici antiqui*, hg. von Ferd. Walter, 3 Bde., Berlin 1824.
- Amtliche Sammlung der ältern *Eidgenössischen Abschiede*, Luzern (u.a.) 1839, 1856 – 1886.
- Friedli*, Emanuel. Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums. Bd. 2: Grindelwald. Bern 1908.
- Gerstlacher*, Carl Friedrich. Sammlung aller einzeln ergangenen württembergischen Gesetze und anderer Normalien, 2 Theile, Stuttgart 1759/60.
- Mandatsammlung der Stattschreiber-Cantzlei* (Zürich). 1. Serie. Tom. I – IX (18 Bde.) (StAZ III AAb 1.1.–18).
- Die Peinliche Gerichtsordnung Karls V. von 1532*, hg. von Gustav Radbruch, Stuttgart 1962.
- Peinliches (Helvetisches) Gesetzbuch vom 4.5. 1799* (Luzern 1799).
- Rechtsquellen von Basel – Stadt und Land*, hg. von Joh. Schnell, 2 Teile. Basel 1856 und 1865.
- Remedii Curiensis Episcopi Capitula*, hg. von Gustav Haenel, in: Monumenta Germaniae Historica, Legum Tomus V, Hannover 1875 – 1889.
- Die Dresdener Bilderhandschrift des *Sachsenspiegels*, hg. von Karl v. Amira, 1. Bd.: Facsimile der Handschrift, Neudruck der Ausgabe 1902. Osnabrück 1968.
- Der *Sachsenspiegel*, Bilder aus der Heidelberger Handschrift, eingeleitet und erläutert von Eberhard v. Künssberg, Leipzig o.J.
- Sammlung der bürgerlichen und Policy-Gesetze und Ordnungen lobl. Stadt und Landschaft Zürich*, 6 Bde., Zürich 1757 – 1793.
- Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen*, namens des Schweizerischen Juristenvereins hg. von dessen Rechtsquellenkommission,
- II. Abt.: Die Rechtsquellen des Kantons Bern, 1. Teil, Stadtrechte, Bd. I –, Aarau 1902 –;
- XXII. Abt.: Die Rechtsquellen des Kantons Genf, Tome 4ème (de 1621 à 1700), Aarau 1935.
- Schnyder*, Werner (Bearb.), Die Zürcher Ratslisten 1225 bis 1798, Zürich 1962.
- Steinmeyer*, Elias, und *Sievers*, Eduard, Die althochdeutschen Glossen, 6 Bde., Berlin/Toronto 1879 – 1974.
- Kanton St. Gallisches Strafgesetzbuch* (von 1819), St. Gallen (1819).
- Winckelmann*, Otto, Das Fürsorgewesen der Stadt Strassburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, 2. Teil: Urkunden und Aktenstücke, Leipzig 1922.

III. Wörterbücher

- Fischer*, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch, 6 Bde., Tübingen 1904 – 1936.
- Grimm*, Jacob und Wilhelm, Deutsches Wörterbuch, 16 Bde., Leipzig 1854 – 1960.
- Martin*, Ernst, und *Lienhard*, Hans, Wörterbuch der elsässischen Mundarten, 2 Bde., Strassburg 1899 – 1907.
- Pokorny*, Julius, Indogermanisches Wörterbuch, 2 Bde., Bern und München 1959 – 1969.
- Schmeller*, J. Andreas, Bayerisches Wörterbuch, 2. A., 2. Bde., München 1872 – 1877.
- Schweizerisches Idiotikon*, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 1 –, Frauenfeld 1881 –.
- Stalder*, Franz Joseph, Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, 2 Bde., Basel und Aarau 1806 – 1812.
- Trübners Deutsches Wörterbuch*, 8 Bde., Berlin 1936 – 1957.
- Vorarlbergisches Wörterbuch*, mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, Bd. I – Wien 1955/60 –.
- Walde*, Alois, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, hg. und bearb. von Julius Pokorny, 3 Bde., Berlin 1927 – 1932.

IV Literatur

In der Regel wird in den Anmerkungen nur mit dem Namen des Verfassers zitiert. Bei mehreren Publikationen desselben Verfassers wird ein in diesem Verzeichnis kursiv hervorgehobenes Stichwort beigelegt. Weitere, nur vereinzelt benutzte Werke sind in ausführlicher Zitierung in den Anmerkungen angegeben.

- Aa, Simon van der, The early history of prison-reform in Holland, in: Actes du congrès pénitencier international de Washington, Octobre 1910, Groningen 1913, S. 479 – 495.
- Althusius (Althaus), Johannes, *Politica methodice digesta*, Reprinted from the 3rd edition, with an introduction by Carl Joachim Friedrich, (Harvard Political Classics) Cambridge (Mass.) 1932.
- Amira, Karl von (Hg.), Die Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, 2. Bd.: *Erläuterungen*, Teil I, Neudruck der Ausgabe 1925 – 26, Osnabrück 1969; Teil II, Leipzig 1926.
- Apell, F.v., Geschichte der Befestigungen von Strassburg i.E. vom Wiederaufbau der Stadt nach der Völkerwanderung bis zum Jahre 1681, Strassburg 1902.
- Appenzeller, Gotthold, Strafvollzug und Gefängniswesen im Kanton Solothurn vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Solothurn 1957.
- Avé-Lallemant, Friedrich Christian Benedict, Das deutsche Gaunertum in seiner social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande, 4 Teile, Leipzig 1858 – 1862.
- Bader, Karl Siegfried, Kriminelles Vagantentum im Bodenseegebiet um 1800, in: SZStR 78 (1962), S. 219 ff.
- Schuld – Verantwortung – Sühne als rechtshistorisches Problem, in: Schuld – Verantwortung – Strafe, hg. von Erwin R. Frey, Zürich 1964, S. 61 – 79.
- Aufgaben, Methoden und Grenzen einer Historischen Kriminologie, in: SZStR 71 (1965), S. 17 ff.
- Hundert Jahre Strafvollzug in der Schweiz, in: Der Strafvollzug in der Schweiz, Vierteljahresschrift, hg. vom Schweiz. Verein für Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht, Nr. 58, April – Juni 1967, S. 1 – 12.
- Verbrechen, Strafe und Strafvollzug in der Landgrafschaft Heiligenberg nördlich des Bodensees, in: Monatschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 50 (1967), S. 195 – 209.
- Bader-Weiss, Grete, und Bader, Karl Siegfried, Der Pranger, Ein Strafwerkzeug und Rechtswahrzeichen des Mittelalters, Freiburg i.Br. 1935.
- Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart; unter Mitwirkung der Herren Chr. Baumgartner, W. Benteli ... mit Text von Hch. Türlér, Bern 1896.
- Bertsch, M., Über Landstreicherei und Bettel – Reichsstrafgesetzbuch § 361 Nr. 3 und 4 –, iur. Diss. Tübingen 1893.
- Besold, Christoph, Thesaurus practicus, “editio nova”, Nürnberg 1697.

- Biéler*, André, La pensée économique et sociale de Calvin, oec. Diss. Genf 1959.
- Birlinger*, Anton, *Volksthümliches* aus Schwaben, Bd. 2, Sitten und Gebräuche, Freiburg i.Br. 1862.
- *Aus Schwaben*, Bd. 2, Sitten und Rechtsbräuche, Wiesbaden 1874.
- Blesken*, Hans, Ältere deutsche Gefängnisnamen, in: ZRG GA 80 (1963), S. 357.
- Blösch*, Ed., (Referat über die Entwicklung des bernischen Armenwesens), in: Tagblatt der Verhandlungen des bernischen Verfassungsrates 1846, Nr. 73 S. 1 ff.
- Bodmer*, Walter, Die Wirtschaftspolitik Berns und Freiburgs im 17. und 18. Jahrhundert, in: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 57, Bern 1973, S. 12 ff.
- Bohne*, Gotthold, Die Freiheitsstrafe in den italienischen Stadtrechten des 12. bis 16. Jahrhunderts, 2 Bde., (Leipziger rechtswissenschaftliche Studien, Hefte 4 und 9) Leipzig 1922/1926.
- Brant*, Sebastian, Das Narrenschiff, hg. von Fr. Zarncke, Leipzig 1854.
- Das Narrenschiff, Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben, hg. von Manfred Lemmer, 2. A., Tübingen 1968.
- Brauns*, Karl, Das Zucht- und Arbeitshaus in Ravensburg 1725 – 1806, Ein Wegbereiter moderner Arbeitsanstalten, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 10 (1951), S. 158 – 165.
- Breithaupt*, Wilhelm, Die Strafe des Staupenschlages und ihre Abschaffung im gemeinen Recht, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Zuchthauses, iur. Diss. Jena 1938.
- Brenner*, Ernst, Rückblick auf die Entwicklung des Gefängnis- und Strafwesens in Basel, in: Verhandlungen des schweiz. Vereins für Straf und Gefängniswesen und der interkantonalen Vereinigung der schweiz. Schutzaufsichtsvereine, 17. Versammlung in Basel 1891, Heft 2, Aarau 1892, S. 24 – 81.
- Brunner*, Heinrich, Deutsche Rechtsgeschichte, 2 Bde., Leipzig 1887/1892.
- Carlen*, Louis, Der *Pranger* im Wallis, in: ZRG GA 73 (1956), S. 396 – 404.
- Die Galeerenstrafe im *Militärstrafrecht*, in: ZRG GA 92 (1975), S. 220 ff.
- Die Galeerenstrafe in der *Schweiz*, in: ZStW 88 (1976), S. 557 ff.
- Galeerenstrafe im Recht der *Kirche*, in: "Ex Aequo et Bono", Willibald M. Plöchl zum 70. Geburtstag, Innsbruck 1977, S. 175 ff.
- Corboud*, Théodore, Les maisons pénitentes du Canton de Fribourg et les réformes qu'il serait désirable d'y apporter, Fribourg 1890.
- Historischer und statistischer Bericht über die Gefängnisse und *Strafanstalten* Freiburgs, Bern 1901.
- Crämer*, Ulrich, Die Verfassung und Verwaltung Strassburgs von der Reformationszeit bis zum Fall der Reichsstadt (1521 – 1681), Frankfurt a.M. 1931.
- Curti*, Ferdinand, Kurzer Abriss einer Geschichte der Strafanstalt Zürich, Als Mskr. gedruckt, Zürich 1892 (StAZ P 282 a 1, Fasc. 5).
- Denzler*, Alice, Geschichte des *Armenwesens* im Kanton Zürich im 16. und 17.

- Jahrhundert, phil. Diss. Zürich 1920.
- Jugendfürsorge* in der alten Eidgenossenschaft, ihre Entwicklung in den Kantonen Zürich, Luzern, Freiburg, St. Gallen und Genf bis 1798, Zürich 1925.
- *Arbeitsdienst*, und Fremdenpolizei in Zürich während des Dreissigjährigen Krieges, in: *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1941*, S. 64 – 68.
- Döpler, Jacob, *Theatrum Poenarum, Suppliciorum et Executionum* oder Schauplatz derer Leibes- und Lebensstraffen, 2 Teile, Sondershausen 1693/1697.
- Dörner, Klaus, *Bürger und Irre. Zur Sozialgeschichte und Wissenschaftssoziologie der Psychiatrie*, Frankfurt a.M. 1969.
- Doleisch v. Dolsperg, Franz, *Die Entstehung der Freiheitsstrafe*, (Strafrechtliche Abhandlungen, Heft 244) iur. Diss. Breslau 1928.
- Emminghaus, A., *Das Armenwesen und die Armengesetzgebung in Europäischen Staaten*, Berlin 1870.
- Fechter, D.A., und Schäublin, J.J., *Das Waisenhaus in Basel. Seine Grundung, seine Entwicklung und sein gegenwärtiger Bestand*, Basel 1871.
- Fischer, Alfons, *Geschichte des deutschen Gesundheitswesens*, Bd. 1, Hildesheim 1965.
- Fitzler, Kurt, *Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Ägypten. Ein Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte*, phil. Diss. Leipzig 1910.
- Frauenstädt, Paul, *Zur Geschichte der Galeerenstrafe in Deutschland*, in: *ZStW* 16 (1896), S. 518 – 546.
- *Bettel- und Vagabundenwesen in Schlesien vom 16. bis 18. Jahrhundert*, in: *ZStW* 17 (1897), S. 712 – 735.
 - *Das Gannertum des deutschen Mittelalters*, in: *ZStW* 18 (1898), S. 330 – 352.
- Frede, Lothar, *Zur Frage des Anfangs eines resozialisierenden Strafvollzuges*, in: *Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform* 33 (1942), Heft 9-10, S. 191 – 195.
- Freudenthal, Berthold, *Gefängnisrecht und Recht der Fürsorgeerziehung*, in: *Encyklopädie der Rechtswissenschaft von Holtzendorff – Kohler*, 7.A., Bd. 5, München, Leipzig und Berlin 1914, S. 75 – 113.
- Fritsch, Ahasverus, *Tractatus theologico-nomico politicus de mendicantibus validis*, Jena 1659.
- Frölich, Karl, *Stätten mittelalterlicher Rechtspflege auf südwestdeutschem Boden, besonders in Hessen und den Nachbargebieten*, Tübingen 1938.
- Denkmäler mittelalterlicher Strafrechtspflege in Ost- und Mitteldeutschland*, Giessen 1946.
- Funk, Wilhelm, *Deutsche Rechtsdenkmäler, mit besonderer Berücksichtigung Frankens*, Erlangen 1938.
- Alte deutsche Rechtsmale; Sinnbilder und Zeugen deutscher Geschichte*, Bremen 1939.
- Geiser, Karl, *Geschichte des Armenwesens im Kanton Bern von der Reformation bis auf die neuere Zeit*, Bern 1894.

- Gengler, Heinrich Gottfried Philipp, Deutsche Stadtrechts-Alterthümer, Neudruck der Ausgabe Erlangen 1882, Aalen 1964.
- Gwinner, Heinrich, Der Einfluss des *Standes* im gemeinen Strafrecht, (Strafrechtliche Abhandlungen Heft 345) Breslau-Neukirch 1934.
- Die ersten Zuchthäuser und ihr geistesgeschichtlicher *Hintergrund*, in: Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform 32 (1941), Heft 5, S. 171 – 173.
- Hafner, Karl, Geschichte der Gefängnisreformen in der Schweiz, Zürcher iur. Diss., Bern 1901.
- Hafner, Karl, und Zürcher, Emil, Schweizerische Gefängniskunde, Bern 1925.
- Halter, Annemarie, Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters Oetenbach in Zürich 1234 – 1525, phil. Diss. Zürich 1956.
- Hanckel, Hadumoth, Narrendarstellungen im Spätmittelalter, phil. Diss. (Maschinenschrift) Freiburg i.Br. 1952.
- Handbuch des Gefängniswesens in Einzelbeiträgen, hg. von Franz v. Holtzendorff und Eugen v. Jagemann, 2 Bde., Hamburg 1888.
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von Hanns Bächtold-Stäubli, 10 Bde. in 11 Teilen, Berlin 1927 – 1942.
- Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, hg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann, Bd. 1 –, Berlin 1971 –.
- Hefele, Friedrich, Vom Pranger und verwandten Strafarten in Freiburg (i.Br.), in: Zeitschrift Schau-ins-Land 62 (Freiburg i. Br. 1935), S. 56 ff.
- Henggeler, Rudolf, Das Dominikanerkloster Oetenbach in Zürich, in: Diaspora-Kalender 49 (Zürich 1949), S. 28 – 34.
- Hentig, Hans v., Gerichtliche Klänge und Geräusche, in: Hans v. Hentig, Studien zur Kriminalgeschichte, hg. von Christian Helfer, Bern 1962, S. 65 – 79.
- Herkenrath, Erland, Bullinger zu Teuerung und Bettel im Jahre 1571, in: Heinrich Bullinger (1504 – 1575), Gesammelte Aufsätze zum 400. Todestag, Bd. 1, (Zürcher Beiträge zur Reformationgeschichte Bd. 7) Zürich 1975, S. 323 – 338.
- Hermann, Jean-Frédéric, Notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strasbourg, 2 Bde., Strasbourg 1817/1819.
- Hippel, Robert v., Die strafrechtliche Behandlung von *Bettel*, Landstreicherei und Arbeitsscheu, Berlin 1895.
- Beiträge zur Geschichte der Freiheitsstrafe, in: ZStW 18 (1898), S. 419 – 494, 608 – 666.
 - Deutsches *Strafrecht*, 1. Bd.: Allgemeine Grundlagen, Berlin 1925.
 - Die geschichtliche *Entwicklung* der Freiheitsstrafe, in: Deutsches Gefängniswesen, hg. von Erwin Bumke, Berlin 1928, S. 1 – 15.
- His, Rudolf, Das *Strafrecht* des deutschen Mittelalters, 1. Teil: Die Verbrechen und ihre Folgen im allgemeinen, Leipzig 1920.
- *Geschichte* des deutschen Strafrechts bis zur Karolina, München und Berlin 1928.
- Holland, Christian Friderich, Publica criminalis vindicta, Basel 1739.
- Horna, Richard, Der Pranger in der Tschechoslowakei, Graz 1965.

- Howard, John*, The State of the Prisons in England and Wales, with preliminary Observations, and an Account of some foreign Prisons, 4th Edition, London 1792.
- Jacoby, Gustav*, Über die Strate "Bremerholm" und die Karrenarbeit in Schleswig-Holstein bei Strandvergehen, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 59 (Neumünster i.H. 1930), S. 461 – 463.
- Jahn, Georg*, Merkantilismus, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. A. hg. von Ludwig Elster, Adolf Weber und Friedrich Wieser, Bd. 6, Jena 1925, S. 545 – 552.
- Kassel, Georg*, Geschichtliche Entwicklung des Delikts der Bettelei und seiner Bestrafung in den europäischen Staaten, iur. Diss. Breslau 1898.
- Kirchhoff, Theodor*, Geschichte der Psychiatrie, Leipzig und Wien 1912.
- Klunker, Chr. Joh.*, Arbeit und Armenpflege, in: Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, NF Heft 9, Karlsruhe 1927, S. 179 – 199.
- Knapp, Hermann*, Das alte Nürnberger Kriminalrecht nach Ratsurkunden erläutert, Berlin 1896.
- Kölner, Paul*, Anno dazumal, Ein Basler Heimatbuch, Basel 1929.
- Konneker, Barbara*, Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus, Brant – Murner – Erasmus, Wiesbaden 1966.
- Korschelt, G.*, Die Strafen der Vorzeit in der Oberlausitz, in: Neues Lausitzisches Magazin 63 (Görlitz 1887), S. 306 – 331.
- Kraepelin, Emil*, Hundert Jahre Psychiatrie, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Bd. 38, Heft 3 (Berlin 1918), S. 161 – 328.
- Kramer, Karl-S.*, Grundriss einer rechtlichen Volkskunde, Göttingen 1974.
- Krauss, F. A. Karl*, Im Kerker vor und nach Christus, Freiburg und Leipzig 1895.
- Krieger, Joseph*, Topographie der Stadt Strassburg nach ärztlich hygienischen Gesichtspunkten bearbeitet, Strassburg 1885.
- Kriegsmann, N. Hermann*, Einführung in die Gefängniskunde, (Bibliothek der Kriminalistik 1) Heidelberg 1912.
- Künzberg, Eberhard v.*, Über die Strate des *Steintragens*, (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 91) Breslau 1907.
- Rechtsgeschichte und *Volkskunde*, in: Jahrbuch für historische Volkskunde 1 (Berlin 1925), S. 69 – 125.
- Kulischer, Josef*, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, 2 Bde., München und Berlin 1928/29.
- Kurz, G.*, Über Zwangsarbeit und Gefängniswesen im 17. Jahrhundert, in: Neues Berner Taschenbuch für das Jahr 1916, 21. Jg. (Bern 1915), S. 130 – 161.
- Lefebvre, Joel*, Les fols et la folie, Etude sur les genres du comique et la création littéraire en Allemagne pendant la Renaissance, Thèse, Paris 1968.
- Lehmer, Manfred*, Einleitung zu: Sebastian Brant, Das Narrenschiff, hg. von Manfred Lehmer, 2. A., Tübingen 1968.
- Liebenau, Theodor von*, Narren-Kult, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 4 (Zürich 1900), S. 343.

- Lippert*, Elsbeth, Glockenläuten als Rechtsbrauch. (Das Rechtswahrzeichen 3) Freiburg i. Br. 1939.
- Manen*, Charlotte Aleida van, Armenpflege in Amsterdam in ihrer historischen Entwicklung, oec. Diss. Zürich 1912.
- Mantel*, Alfred, Geschichte der Zürcher Stadtbefestigung, 3 Teile, (114. – 116. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft) Zürich 1919 – 1921.
- Marmor*, J., Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz, Konstanz 1860.
- Mayer-Maly*, Theo, Zur Rechtsgeschichte der Freiheitsidee in Antike und Mittelalter, in: Österreichische Zeitschrift für öffentliches Recht NF 6 (Wien 1955), S. 399 – 428.
- Meier*, Hadumoth, Die Figur des Narren in der christlichen Ikonographie des Mittelalters, in: Das Münster, Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, 8. Jg, Heft 1/2 (München Jan./Feb. 1955), S. 1 – 11.
- Memorabilia* quaedam Argentorati observata, (Verf. unbekannt), abgedruckt in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, hg. vom historisch-litterarischen Zweigverein des Vogesen-Clubs, 6. Jg. (Strassburg 1890), S. 64 ff.
- Meuli*, Karl, Maske, Maskereien, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 5, Berlin und Leipzig 1933, Sp. 1744 – 1852.
- Meyer von Knonau*, Gerold, Der Kanton Zürich, historisch – geographisch – statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, 2. A., 2 Bde., St. Gallen und Bern 1844/1846.
- Michaud*, Léon, Des Forçats à Yverdon, in: Journal d'Yverdon vom 15. 9. 1961.
- Milt*, Bernhard, Geschichte des Zürcher Spitals, in: Zürcher Spitalgeschichte, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Bd. 1, Zürich 1951, S. 1 – 138.
- Mittermaier*, Wolfgang, Gefängniskunde, Ein Lehrbuch für Studium und Praxis, Berlin und Frankfurt a.M. 1954.
- Mörikofer*, J. C., J. J. Breitingen und Zürich, Ein Kulturbild aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges, Leipzig 1874.
- Mommsen*, Theodor, Römisches Strafrecht, Leipzig 1899.
- Morgenthaler*, Hans, Zulauf, Hans, und Benteli Rudolf, Die Bürgerlichen Waisenhäuser der Stadt Bern, Gedenkschrift zur Einweihung des neuen Hauses am 1. Oktober 1938, Bern 1938.
- Morgenthaler*, Hans, Geschichte des *Burgerspitals* der Stadt Bern, Bern 1945
- Moser-Nef*, Carl, Die freie Reichsstadt und Republik St. Gallen, Geschichte ihrer Verfassung und staatsrechtlichen Entwicklung, 7 Bde., Zürich und Leipzig 1931 ff.
- Mummenhoff*, Ernst, Das Findel- und Waisenhaus zu Nürnberg, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 21 (1915), S. 57 – 336.
- Näf*, Werner, Aus der Forschung zur Geschichte des deutschen Humanismus, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 2, Aarau 1944, S. 211 – 226.
- Nick*, Friedrich, Die Hof- und Volksnarren sammt den närrischen Lustbarkeiten der

- verschiedenen Stände aller Völker und Zeiten, 1. Bd.: Die Hofnarren, Lustigmacher, Possenreisser und Volksnarren, Stuttgart 1861.
- Odier-Cazenove*, M. L'Hopital de Geneve, depuis son origine jusqu'a 1842, Genève 1862.
- Osenbruggen*, Eduard, Das alamannische Strafrecht im deutschen Mittelalter, Neu-
druck der Ausgabe Schaffhausen 1860, Aalen 1968, (zit.: *Alamannen*).
- Das Strafrecht der *Langobarden*, Schaffhausen 1863.
- Paultre*, Christian, De la repression de la mendicite et du vagabondage en France sous l'ancien régime, Thèse, Paris 1906.
- Pietsch*, P., Ein Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung des Strafvollzuges, in: ZStW 36 (1915), S. 742 – 768.
- Preu*, Albert, Pranger und Halseisen, iur. Diss. (Maschinenschrift) Erlangen 1949.
- Radbruch*, Gustav, Die ersten Zuchthäuser und ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund, in: *Elegantiae iuris criminalis*, 2. A., Basel 1950, S. 116 – 129.
- Radbruch*, Gustav, und *Gwinner*, Heinrich, Geschichte des Verbrechens, Versuch einer historischen Kriminologie, Stuttgart 1951.
- Ratzinger*, Georg, Geschichte der kirchlichen Armenpflege, 2. A., Freiburg i.Br. 1884.
- Rennfahrt*, Hermann, Grundzüge der bernischen Rechtsgeschichte, 4 Teile, (Abhandlungen zum schweizerischen Recht NF 34, 66, 81, 114) Bern 1928 – 1936.
- Reuss*, Rodolphe, La justice criminelle et la police des mœurs a Strasbourg au XVIIe et au XVIIIe siècle, Strasbourg 1885.
- Richter*, Otto, *Verfassungsgeschichte* der Stadt Dresden, Dresden 1885.
- *Verwaltungsgeschichte* der Stadt Dresden, 2 Abtheilungen, Dresden 1891.
- Riggenbach*, Bernhard, *Johann Eberlin von Gunzburg* und sein Reformprogramm, Ein Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts, Tübingen 1874.
- Das *Armenwesen* der Reformation, Habilitations-Vorlesung gehalten am 2. Mai 1882, Basel 1883.
- Rodi*, Eduard v., *Das alte Bern*, 4 Bde., Bern 1880 – 1894.
- *Bern im 18. Jahrhundert*, Bern 1901.
- *Bern im 17. Jahrhundert*, Bern 1903.
- Rosenfeld*, Ernst, Zur Geschichte der ältesten Zuchthäuser, in: ZStW 26 (1906), S. 1 – 18, (zit.: *Geschichte I*).
- Weiteres zur Geschichte der ältesten Zuchthäuser zu Amsterdam, in: ZStW 30 (1910), S. 806 – 811, (zit.: *Geschichte II*).
- Ruger*, Willi, Mittelalterliches Almosenwesen, Die Almosenordnungen der Reichsstadt Nürnberg, (Nürnberger Beiträge zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Heft 31) Nürnberg 1932.
- Ruoff*, Wilhelm Heinrich, Die Zürcher *Rate* als Strafgericht und ihr Verfahren bei Freveln im 15. und 16. Jahrhundert, phil. Diss. Zürich 1941.
- Die *Gatter* als Form des Kirchenprangers, in: Festschrift für Hermann Baltl, Innsbruck 1978, S. 421 ff.

- Saam*, Günther, Quellenstudien zur Geschichte des deutschen Zuchthauswesens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1936.
- Sameli*, Werner, Die Gefängnisstrafe nach schweizerischem Recht, iur. Diss. Zürich 1929.
- Schaffroth*, Johann Gottlieb, Geschichte des bernischen Gefängniswesens, Bern 1898.
- Scherner*, Karl Otto, Das Recht der Armen und Bettler im Ancien régime, in: ZRG GA 96 (1979), S. 55 – 99.
- Scherz*, Joh. Fried., Dissertatio juridica de eo quod iustum est circa ergastula, Germanice Zucht- und Rasper-Häuser, Strassburg 1738 (vorhanden in: UB Heidelberg).
- Schlue*, Helmuth, Die Geschichte des Bonner Zuchthauses und des Bonner Arbeitshauses, iur. Diss. Bonn 1957.
- Schmid*, W. M., Altertümer des bürgerlichen und Strafrechts, insbesondere Folter- und Strafwerkzeuge des Bayerischen Nationalmuseums, (*Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums*, Bd. 7) München 1908.
- Schmidt*, Eberhard, Entwicklung und Vollzug der Freiheitsstrafe in *Brandenburg-Preussen* bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, (Abhandlungen des kriminalistischen Instituts an der Universität Berlin, 3. Folge, 2, 2. Heft) Berlin 1915.
- Neue Forschungen über den *Ursprung* der modernen Freiheitsstrafe, in: SZStR 62 (1947), S. 171 – 193.
 - *Zuchthäuser und Gefängnisse*, Göttingen 1960
 - *Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege*, 3. A., Göttingen 1965.
- Maister Franntzn Schmidts* Nachrichters inn Nürnberg all sein Richten, hg. von Albrecht Keller, Leipzig 1913.
- Schmidt*, Gerhard, Die Handhabung der Strafgewalt gegen Angehörige des Deutschen Ritterordens, (Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. IV) Kitzingen-Main 1954.
- Schmidt*, Richard, Aufgaben der Strafrechtspflege, Leipzig 1895.
- Schindler*, Georg, Verbrechen und Strafen im Recht der Stadt Freiburg im Breisgau von der Einführung des neuen Stadtrechts bis zum Übergang an Baden (1520 – 1806), Freiburg i.Br. 1937.
- Schneider*, Hedwig, Die bernische Industrie- und Handelspolitik im 17. und 18. Jahrhundert, phil. Diss. Zürich 1937.
- Schott*, Claudia, Armenfürsorge, Bettelwesen und Vagantenbekämpfung in der Reichsabtei Salem, iur. Diss. Freiburg i.Br. 1978.
- Seggelke*, Günter, Die Entstehung der Freiheitsstrafe, (Strafrechtliche Abhandlungen, Heft 242) iur. Diss. Breslau 1928.
- Sellin*, Johan Thorsten, Pioneering in Penology, The Amsterdam Houses of Correction in the sixteenth and seventeenth centuries, Oxford 1945.
- Silbermann*, Johann Andreas, Local-Geschichte der Stadt Strassburg, Strassburg 1775.

- Sittler, Lucien, Crimes et châtements dans le vieux Colmar, in: *Annuaire de la Société Historique et Littéraire de Colmar* 12 (1962), S. 7 – 16.
- Sombart, Werner, *Der moderne Kapitalismus. Historisch – systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*, 2 Bde., 2. A., München und Leipzig 1916/17.
- Sothmann, Marlene, *Armen-, Arbeits-, Zucht- und Werkhaus in Nürnberg bis 1806*, phil. Diss. Würzburg 1970.
- Spyri, J. B., *Das Waenhaus der Stadt Zurich. Geschichtlicher Ruckblick bei der Feier des hundertjährigen Bestehens*, Zürich 1871.
- Stobbe, Otto, *Geschichte der deutschen Rechtsquellen*, 2 Bde., Leipzig 1860/64.
- Stöber, August, *Merkwürdige Strafarten*, welche in altern Zeiten im Elsass angewandt wurden, in: *Alsatia* 1851, Mülhausen o. J., S. 36 – 45.
- *Der Klapperstein nebst ähnlichen Strafarten für mündliche und thatliche Beleidigungen, und die Bestrafung des Fluchens und Gotteslästerns im Elsass*, in: *Alsatia* 1875/1876, Colmar 1876, S. 69 – 183 (*Der Klapperstein*, S. 73 – 144; *Bestrafung des Fluchens und Gotteslästerns im Elsass*, S. 145 – 183).
- Stumpfl, Robert, *Der Ursprung des Fastnachtsspiels und die kultischen Männerbünde der Germanen*, in: *Zeitschrift für Deutschkunde*, 48. Jg. der *Zeitschrift für deutschen Unterricht*, Berlin und Leipzig 1934, S. 286 – 297.
- *Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas*, Berlin 1936.
- Sumberg, Samuel Leslie, *The Nuremberg Schembart Carnival*, New York 1941.
- Swain, Barbara, *Fools and Folly during the Middle Ages and the Renaissance*, phil. Diss. New York 1932.
- Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, begründet von Gerhard Kittel, Bd. 1 –, Stuttgart 1933 –.
- Thurnheer, Yvonne, *Die Stadtarzte und ihr Amt im alten Bern*, med. Diss. Bern 1945.
- Traphagen, Wilhelm, *Die ersten Arbeitshäuser und ihre pädagogische Funktion*, Berlin 1935.
- Vámbéry, Rustem, *Das Amsterdamer Tuchthuis in ungarischer Beleuchtung*, in: *ZStW* 37 (1916), S. 106 ff.
- Vaucher, Gustave, *Archives hospitalières aux archives de Genève*, in: *Mélanges offerts par ses confreres étrangers à Charles Brulant*, Bruxelles 1959, S. 523 – 529.
- Wächter, Carl Eberhard, *Über Zuchthäuser und Zuchthausstrafen*, Stuttgart 1786.
- Wächter, Carl Georg, *Strafarten und Strafanstalten in Württemberg*, Tübingen 1832.
- Wagenseil, Joh. Christophorus, *De Saen Rom. Imperii Libera Civitate Noribergensi Commentatio*, Altdorf 1697.
- Wagner, Hans, *Vom Hofnarrentum. Skizzierung einer Grundlage der Stockacher Fasnacht*, in: *Hegau, Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee*, 5. Jg. Heft 1 (1960), S. 126 – 130.

- Walter, Frieder, *Niederländische Einflüsse auf das eidgenössische Staatsdenken im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert*, Neue Aspekte der Zürcher und Berner Geschichte im Zeitalter des werdenden Absolutismus, Zürich 1979.
- Wagner, Fr., *Aus der Geschichte des fürstenbergischen Zucht- und Arbeitshauses in Hüfingen*, Sonderabdruck aus: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile, Heft 17, Donaueschingen 1928.
- Weber, Hellmuth v., *Die Entwicklung des Zuchthauswesens in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Festschrift für Adolf Zycha, Weimar 1941, S. 427 – 468.
- *Calvinismus und Strafrecht*, Festschrift für Eberhard Schmidt zum 70. Geburtstag, Göttingen 1961, S. 39 – 53.
- Weber, Max, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Sonderdruck aus: Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen 1934.
- Wehrli, Christoph, *Die Reformationskammer. Das Zürcher Sittengericht des 17. und 18. Jahrhunderts*, iur. Diss. Zürich 1963.
- Wehrli, Gustav Adolf, *Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich*, (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 31/3) Zürich 1934.
- Weiss, Richard, *Volkskunde der Schweiz*, Erlenbach 1946.
- Wicki, Hans, *Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert*, (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 9) Luzern 1979.
- Willeford, William, *The Fool and His Scepter*, Northwestern University Press (Evanston Ill.) 1969.
- Winckelmann, Otto, *Über die ältesten Armenordnungen der Reformationszeit 1522 – 1525*, in: *Historische Vierteljahresschrift* 1914, Hefte 2 und 3, S. 187 – 228, 361 – 400.
- *Das Fürsorgewesen der Stadt Strassburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts*, 2 Teile in einem Band, Leipzig 1922.
- Wundt, Wilhelm, *Elemente der Völkerpsychologie, Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit*, 2. A., Leipzig 1913.
- *Völkerpsychologie, Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*, Bd. 9: *Das Recht*, Leipzig 1918.
- Wyss, Heinz, *Der Narr im schweizerischen Drama des 16. Jahrhunderts*, (Sprache und Dichtung, NF Bd. 4) Bern 1959.
- Zarncke, Friedrich (Hg.), *Sebastian Brants Narrenschiff*, Leipzig 1854, (zit.: Zarncke, *Einleitung*).
- *Zur Vorgeschichte des Narrenschiffes*, in: *Serapeum, Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur* 29 Nr. 4 (Leipzig 1868), S. 49 – 54.
- Ziegler, August, *Das Waisenhaus in Zürich im Wandel der Zeit, 1637 – 1971*, Zürich (1971).

Zürcher, Meret, Die Behandlung jugendlicher Delinquenten im alten Zürich (1400 – 1798), iur. Diss. Zürich 1960.

Züsli-Niscosi, Franz, Beiträge zur Geschichte der Polizei-Organisation der Republik Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, iur. Diss. Zürich 1967.

Zurbuchen, Walter, Prisons de Genève, Genève 1977.

Abkürzungsverzeichnis

ACV	Archives cantonales vaudoises
ahd.	althochdeutsch
CIC	Corpus iuris civilis
CIGA	Corpus iuris germanici antiqui
DWB	Deutsches Wörterbuch (Gebr. Grimm)
Forschungsstelle	Forschungsstelle für Rechtsgeschichte beim Rechtswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich
GPSR	Glossaire des patois de la Suisse romande
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte
nhd.	neuhochdeutsch
SdtA	Stadtarchiv
SdtASG	Stadtarchiv St. Gallen (Vadiana)
SdtAZ	Stadtarchiv Zürich
SSRQ Bern	Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, II. Abt.: Die Rechtsquellen des Kantons Bern, 1. Teil, Stadtrechte
SSRQ Genf	Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XXII. Abt.: Die Rechtsquellen des Kantons Genf
StA	Staatsarchiv
StABE	Staatsarchiv des Kantons Bern
StABS	Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt
StALU	Staatsarchiv des Kantons Luzern
StASG	Staatsarchiv des Kantons St. Gallen
StASO	Staatsarchiv des Kantons Solothurn
StAZ	Staatsarchiv des Kantons Zürich
SZStR	Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht
ZB	Zentralbibliothek Zürich
ZRG GA	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung
ZStW	Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft

Einleitung

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden in verschiedenen Städten der Alten Eidgenossenschaft, so in Bern, Basel, Fribourg und Zürich, Anstalten, in welche vornehmlich arbeitsfähige Bettler eingewiesen und dort zwangsweise zur Arbeit angehalten wurden. In der Regel war diese Arbeit in Ketten zu verrichten und stand im Dienste der Beförderung öffentlicher Werke wie Strassen, Befestigungen u.a.m.. Diese Anstalten trugen den Namen "Schellenwerk"; daneben kam bald auch die Bezeichnung "Zuchthaus" auf.

Im Laufe der Zeit wurden in die Schellenwerke auch Personen eingewiesen, die sich kleinerer Vergehen schuldig gemacht und hier ihre Strafe auszustehen hatten. Als dann im Zuge der Aufklärung die Todes- und Leibesstrafen zurückgingen, dienten die Schellenwerke immer mehr dem eigentlichen Strafvollzug und wurden damit zu den Vorläufern der heutigen Strafanstalten.

Nicht nur im Gebiete der Eidgenossenschaft – in ganz Europa war vom 16. Jahrhundert an die Eindämmung der Bettlerplage zu einem Anliegen geworden. An den meisten Orten begnügte man sich allerdings mit Bettelverboten und der Vertreibung der fremden Bettler. Den Übertretern der Bettelverbote drohten als Strafen vor allem der Staupenschlag verbunden mit Landesverweisung, vereinzelt auch kurze Gefängnisstrafen bei Wasser und Brot oder auch Zwangsarbeit.

In London wurde schon 1555 zur Bekämpfung der Bettler die Anstalt Bridewell gegründet und die Insassen daselbst zwangsweise zur Arbeit angehalten. Die selbe Zweckbestimmung hatte auch das 1595 gegründete Amsterdamer Zuchthaus. Neben Bettlern wurden hierhin von Anfang an auch Jugendliche wegen liederlichem Lebenswandel oder geringfügiger Delikte eingewiesen. Im Vergleich zur eher im Dienste der Armenpflege stehenden Anstalt Bridewell hatte das Amsterdamer Zuchthaus schon mehr den Charakter einer Strafanstalt, auch waren die darin vollzogenen Massnahmen planmässiger auf die Besserung der Insassen ausgerichtet, weshalb denn Robert von Hippel in seiner grundlegenden, 1898 veröffentlichten Untersuchung über das Amsterdamer Zuchthaus¹ in diesem den ersten Ansatzpunkt zur *modernen Freiheitsstrafe* sah². Tatsache ist, dass diese Anstalt allenthalben Aufsehen erregte und zur Nachahmung veranlasste. Die Hansestädte folgten bald dem Beispiele Amsterdams mit der Gründung von eigenen Zuchthäusern.

- 1 Robert v. Hippel, Beiträge zur Geschichte der Freiheitsstrafe, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Bd. 18, 419 – 494, 608 – 666, Berlin 1898.
- 2 v. Hippel, Beiträge, 429. Im Anschluss an die Arbeit v. Hippels entwickelte sich in der Literatur eine Diskussion darüber, wo die ersten Ansätze zur modernen Freiheitsstrafe zu finden seien. Die Ansicht, dass diese in Amsterdam lägen, blieb keineswegs unbestritten. So vertrat z.B. Gotthold Böhne die Meinung, die Strafhait in den Statutarrechten der italienischen Städte des 12. – 16. Jahrhunderts sei der Ausgangspunkt zur modernen Freiheitsstrafe (Böhne I 19, 53) oder Hermann Kriegsmann sah in der Festungsbaugefangenschaft die Wurzel zur modernen Freiheitsstrafe (Kriegsmann 3). Der Anlass zu dieser Diskussion lag eigentlich in den verschiedenen Auffassungen von der modernen Freiheitsstrafe – Tatvergeltungsstrafe oder Täterstrafe – begründet.

Freiheitsentziehung ist allerdings lange vor der Londoner Anstalt Bridewell und dem Amsterdamer Zuchthaus und nicht nur im europäischen Kulturkreis als Strafmittel verwendet worden, wenn auch als eines von untergeordneter Bedeutung neben Todes- und Leibesstrafen. So konnte die Freiheitsstrafe im Altertum bei den Assyriern, Babyloniern, Griechen, Römern, Indern, Juden, im Islam, bei den Chinesen und den Japanern (erst ab 1193 n. Chr.) nachgewiesen werden³. Meist handelte es sich dabei um einfache Einsperrung der Straflinge in einem Gefängnis, wo sie ohne Beschäftigung das Ende ihrer Strafzeit abzuwarten hatten.

Das Vorkommen der Freiheitsstrafe in verschiedenen Kulturkreisen der Antike ist ein Indiz dafür, dass es sich um eine *allgemeingeschichtliche Erscheinung* handelt⁴, was heissen will, dass sie nicht an einem bestimmten Orte aufgekommen ist und von da über Rezeptionen eine weitere Verbreitung gefunden hat, wenn auch da und dort Rezeptionen vorgekommen sein mögen.

Der eigentliche Ursprung der Freiheitsstrafe liegt im Dunkeln. Zieht man in Betracht, dass die persönliche Freiheit neben dem Leben und der Körperintegrität mit zu den höchsten Gütern des Menschen zählt, liegt die allgemeine Erklärung nahe, dass man sich an die persönliche Freiheit hielt, wollte man nicht in das Leben oder die Körperintegrität eingreifen⁵. Nun dient die Freiheitsentziehung ja nicht nur als *Strafmittel*, sie kann auch als *Zwangsmittel* in Erscheinung treten, um ein bestimmtes Verhalten durchzusetzen, so insbesondere die Bezahlung von Schulden (Zwangshaft, bzw. Schuldhaft); oder dann begegenen wir ihr als *Sicherungsmittel*, wo ein Täter während des Prozesses und dann bis zur Vollstreckung eingesperrt wird (Untersuchungshaft, bzw. Exekutionshaft) oder wo eine gefährliche Person verwahrt wird (Sicherungshaft)⁶.

Bis weit in die Neuzeit hinein hat recht häufig ein und dasselbe Gefängnis gleichzeitig für alle drei Arten der Freiheitsentziehung Verwendung gefunden, wobei die Strafhäftlinge meist den kleineren Teil der bunt durcheinandergemischten Insassen ausgemacht haben⁷. Zahlreiche Autoren vertreten die hypothetische Ansicht, dass die Freiheitsstrafe aus der Verwendung der Freiheitsentziehung als Zwangs- oder Sicherungsmittel hervorgegangen sei⁸.

Gefängnisse, in denen sich der Strafvollzug auf die blosse Freiheitsentziehung beschränkte, waren bis etwa 1800 gebräuchlich. Sie befanden sich meist in den Türmen der Stadtbefestigung oder in den Rathäusern; häufig waren sie unterirdisch angelegt. Mit Ankettung, Einspannen im Block, später auch mit Gemeinschafts- oder Einzelhaft wurde eine gewisse Differenzierung angestrebt.

3 Krauss 3 – 80; Bohne I 67 ff., mit zahlreichen Literaturangaben; Seggelke 8 ff.

4 v. Hippel, Entwicklung, 3.

5 v. Hippel, Entwicklung, 3.

6 v. Hippel, Entwicklung, 1.

7 Doleisch v. Dolsperg 137.

8 Wundt, Elemente, 340 ff.; ders. Recht, 452 ff.; E. Schmidt, Brandenburg – Preussen, 17; Bohne I 64 f.; Seggelke 13 f.; Doleisch v. Dolsperg 5 f.

Die Zuchthäuser und Schellenwerke kamen auf und bestanden also neben diesen Gefängnissen. Als neues Element wiesen sie die Zwangsarbeit auf. Diese hat nun aber ihrerseits auch wieder ihre Vorgeschichte, auf die noch näher einzugehen sein wird. Als Beispiele seien hier nur die Bergwerksstrafe der Römer und die noch bis ins 18. Jahrhundert hinein übliche Galeerenstrafe genannt. Obwohl es sich auch bei dieser frühen, zu Strafzwecken erfolgten Zwangsarbeit eindeutig um eine Freiheitsentziehung handelt, wird sie dennoch oft nicht zu den Freiheitsstrafen gerechnet mit dem Argument, dass die Freiheitsentziehung bloss notwendige Begleiterscheinung der Zwangsarbeit sei. Es wird gesagt, bei der Zwangsarbeit handle es sich um eine Leibesstrafe, liege doch das entscheidende pönale Element "in der schweren, kräfteverzehrenden Arbeitsleistung und in der harten, rücksichtslosen Behandlung mit Peitsche und schmaler Kost"⁹. Angesichts der in hygienischer Hinsicht völlig ungenügenden Verhältnisse in manchen Gefängnissen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist es allerdings naheliegend, auch den Vollzug der Freiheitsstrafe in diesen Anstalten, wo der "squalor carceris" das eigentliche Strafübel bildete, eher den Leibesstrafen zuzurechnen¹⁰. Jedenfalls lässt sich für die Zeit vor 1800 zwischen Freiheitsstrafe und Leibesstrafe keine eindeutige Grenze ziehen; sie ist fließend. Fassen wir alle mit Freiheitsentziehung verbundenen Strafen als Freiheitsstrafen im weiteren Sinne zusammen, fallen ohne Zweifel auch alle die verschiedenen Arten der Zwangsarbeit unter diesen Begriff. Unter dem Gegenstück, den Freiheitsstrafen im engeren Sinn, wären dann alle die Strafen zu verstehen, deren eigentliches Strafübel in der Freiheitsentziehung liegt, also vor allem die modernen Freiheitsstrafen, während offenbar, nach dem oben Gesagten, die mittelalterlichen Gefängnisstrafen nicht ohne weiteres dazuzurechnen wären.

Im Zuchthaus von Amsterdam wurde auch unter Zwang gearbeitet, wobei die Arbeit durchaus den Charakter einer Leibesqual haben konnte, allerdings ohne mit dem Makel der Unmenschlichkeit behaftet zu sein. Vergleicht man diese Zwangsarbeit mit früheren Formen, so lassen sich von den Motiven des Strafenden her gesehen Unterschiede feststellen. Bei der Bergwerksstrafe der Römer oder bei der Galeerenstrafe ging es vor allem um die wirtschaftliche Ausnützung der Arbeitskraft der Gefangenen, während die Zwangsarbeit in Amsterdam im Interesse der Erziehung und Besserung der Gefangenen lag, selbst wenn sie für diese qualvoll war. Als eigentliches Strafübel im Sinne einer Vergeltung kann deshalb die Zwangsarbeit, wie sie im Amsterdamer Zuchthaus gefordert wurde, nicht betrachtet werden. Diese Funktion ist hier folglich allein der Freiheitsentziehung zuzurechnen, weshalb wir in Amsterdam eine Freiheitsstrafe im engeren Sinn vor uns haben¹¹.

9 E. Schmidt, Einführung, 187, vgl. auch Seggelke 145.

10 E. Schmidt, Einführung, 65, 193 f.; a. M. v. Weber, Entwicklung, 464.

11 Im Ergebnis ähnlich E. Schmidt, Brandenburg-Preussen, 79; ders. Ursprung, 173.

Im allgemeinen wird der auf Besserung der Gefangenen ausgerichtete Vollzug als das wesentliche neue Element des Zuchthauses von Amsterdam angesehen¹². Der Gedanke einer Verbindung der Freiheitsstrafe mit einer Besserungsabsicht war allerdings nicht neu. Schon den alten Indern war er bekannt¹³. Plato nannte in seinen Gesetzen neben einem Verwahrungs- und einem Strafgefangnis ein Gefangnis zur Besserung. Demgegenüber bestand das Neue in Amsterdam darin, dass man die Delinquenten einsperrte, nicht bloss in der Hoffnung, sie würden sich durch die Freiheitsentziehung bessern, sondern um vielmehr mit dem besonders gestalteten Arbeitsvollzug aktiv auf dieses Ziel hin wirken zu können. Zeitgenössische Berichte handeln denn auch von den in dieser Anstalt erzielten Besserungserfolgen¹⁴.

Mit der vorliegenden Arbeit soll nun der Versuch unternommen werden, die Ursachen für das Aufkommen der Schellenwerke, ihre besonderen Eigenschaften sowie allfällige Verwandtschaften mit ähnlichen Einrichtungen aufzuzeigen. Wurde in den Schellenwerken nur die Arbeitskraft der Haftlinge ausgebeutet oder strebte man damit ähnliche Zwecke an wie in Amsterdam?

Um Vergleichsmöglichkeiten zu schaffen, sei ein kurzer Überblick über die Geschichte der Freiheitsstrafe vorangestellt. Dass diese Geschichte nicht geradlinig verlaufen ist, geht aus dem bisher Gesagten bereits hervor. Im Zusammenhang mit den Schellenwerken interessiert ja vor allem die Geschichte der mit Arbeit verbundenen Freiheitsentziehung. Um zu verdeutlichen, dass diese sich klar scheiden lässt von der Geschichte der Freiheitsentziehung als alleiniger Massnahme, sei eingangs auch kurz auf diese letztere eingegangen.

12 v. Hippel, Beiträge, 441 f., 470 f.; ders., Strafrecht, I 244; Seggelke 4 f.; Radbruch, Eleganter, 116; Gwinner, Hintergrund, 171; F. Schmidt, Einführung, 189 ff., insbes. 191; ders., Ursprung, 173.

13 Sakred Books, Vol. II (II 10, 18, 27), zit. bei Doleisch v. Dolsperg, 8: Apastamba fordert den König auf, denjenigen, der die Regeln seiner Kaste oder seines Standes verletzt, so lange in geheimer Haft zu behalten, bis er sich bessert.

14 Miracula Raspini, abgedruckt bei v. Hippel, Beiträge, 480 ff.

Erster Teil

Überblick über die Geschichte der Freiheitsstrafe

§1. Freiheitsentziehung als alleinige Massnahme

I. Im Altertum

Es würde zu weit führen, im Rahmen dieser Arbeit dem frühen Vorkommen der Freiheitsstrafe bei den aussereuropäischen Völkern nachzugehen. Einen guten Überblick bietet die Schrift "Im Kerker vor und nach Christus" von F.A.K. Krauss. Die folgenden Ausführungen beschränken sich deshalb, und weil für die älteste germanische Zeit das Vorkommen von Strafhaft überhaupt nicht bezeugt ist, auf Griechenland und Rom.

A. Griechenland

Das Strafrecht der Griechen war beherrscht vom Gedanken der Abschreckung und Wiedervergeltung. Im Vordergrund standen Leibes- und Lebensstrafen, Knechtschaft, Vermögensstrafen und Ehrenstrafen¹. Gefängnisse dienten, wie bei andern Völkern der Antike, der Durchführung von Sicherungs- und Zwangshaft. Demosthenes, Sokrates und Plato messen dem Gefängnis auch die Eigenschaft einer Strafe bei, doch sind uns keine Fälle von tatsächlich vollzogener reiner Strafhaft überliefert². Als Zusatzstrafe oder zur Strafschärfung aber hatte die Freiheitsentziehung eine gewisse Bedeutung. So wurden Delinquenten, an denen man eine Verstümmelungsstrafe vollzogen hatte, in geeigneten Haftlokalen zur Abschreckung der Vorübergehenden ausgestellt³.

B. Rom

Die Stadt Rom verfügte über mehrere Gefängnisse⁴, von denen das älteste, das sog. Tullianum bis auf die Königszeit zurückging⁵. Mehrheitlich lagen diese Gefängnisse unterirdisch oder hatten wenigstens eine unterirdische Abteilung⁶. Diese Gefängnisse dienten in erster Linie der Sicherstellung des Strafverfahrens, also dem Vollzug der Sicherungshaft und daneben auch etwa dem Vollzug der Zwangshaft (Schuldhaft).

1 Krauss 47.

2 Doleisch v. Dolsperg 12.

3 Böhne I 75.

4 Krauss, 55ff., zählt vier römische Gefängnisse auf: Tullianum, Carcer publicus Lautumiarum, Carcer centumviralis, Carcer Mamertinus.

5 Krauss 56; Mommsen, 301, ist der Ansicht, dass das Tullianum jüngeren Datums sei, ohne aber eine nähere Zeitangabe zu nennen.

6 Krauss 56, 63, 65.

Strafhaft als öffentliche Strafe⁷ war dem römischen Recht sowohl der Republik wie der Kaiserzeit fremd. Cicero⁸ und Lukrez⁹ allerdings zählen den Carcer unter die Strafen. Die Ulpianstelle in Dig. 48, 19, 8:

“Solent praesides in carcere continendos damnare aut ut in vinculis contineantur: sed id eos facere non oportet. nam huiusmodi poenae interdictae sunt: carcer enim ad continendos homines, non ad puniendos haberi debet.”

belehrt uns, dass Strafhaft tatsächlich, wenn auch nicht in Übereinstimmung mit den Rechtsnormen, vorgekommen ist¹⁰.

II. Im Mittelalter und in der Neuzeit

A. Im kirchlichen Bereich¹¹

Von Bedeutung für die spätere Geschichte der Freiheitsstrafe ist ihre Verwendung schon in früher Zeit als Disziplinarmittel in den Klöstern¹². Mönche, die sich gegen die Ordensregeln vergangen hatten, wurden, falls andere Klosterstrafen, wie etwa Ehrenstrafen, Ermahnung, Belehrung, Verweis, Auferlegung von Busswerken, körperliche Züchtigung etc., nicht für ausreichend befunden wurden, entweder in ihrer eigenen Zelle, in einem besonderen Klostergefängnis (Carcer) oder in einem zum Kloster gehörigen Ergastulum (vgl. unten S.11) gefangen gehalten¹³. Zellenarrest und Gefängnisstrafe (bzw. Ergastulum) waren meist nebeneinander vorgesehen, ersterer für leichtere, letztere für schwerere Fälle. Vor allem beim Zellenarrest war Einzelhaft die Regel. Das Klostergefängnis – wohl nicht überall gleich beschaffen – war beispielsweise bei den Cluniazensern ein unterirdisches Gemach ohne Fenster und Türen, in das man auf einer Leiter hinabstieg¹⁴. Viele Ordensregeln¹⁵ sahen bei

7 Als private Strafe kam die Haft gegenüber Sklaven in den grösseren Haushalten zur Anwendung, Mommsen 962f.

8 Cicero, 2. Catilin. 12; De officiis III; zit. bei Krauss 353, Anm. 80.

9 Lucretius, De rerum natura III, 1027; zit. bei Krauss 62.

10 Im Ergebnis um lebenslangliche Strahlhaft handelte es sich, wenn die Vollstreckung der Todesstrafe aus irgend einem Grunde unterblieb und der Verurteilte bis zu seinem Tode eingesperrt blieb, Mommsen 961.

11 Vgl. zu diesem Abschnitt Krauss 189 – 320; Bohne I 232 – 279; Doleisch v. Dolsperg, 13 – 16.

12 Nach Krauss, 197, stammt die früheste Kunde der Verwendung eines Klostergefängnisses aus Kleinasien. Palladius, geb. 368, berichtet, dass zwei Mönche, welche jede Belehrung und selbst die Sakramente verschmähten, in Ketten ein Jahr gefangen gehalten wurden.

13 Der Ire Columban (550 – 615) droht in seinem Bussbuch hauptsächlich den hochmütigen Mönchen den Kerker an; in der dem Irländer Columba – Gründer eines Klosters auf der Hebrideninsel Hy im Jahre 590 – zugeschriebenen “Regula cuiusdam patris ad monachos” wird (Kap. 1 und 4) der Ungehorsam mit Kerker bedroht.

14 “Carcer est talis, in quem cum scala descenditur, nec ostenditur ostium nec fenestram habet.” Consuet. antiqu. Cluniac. lib. III, c.3., zit. bei Krauss 214.

15 z.B. Regeln der Clunienser, Nolasker, Cölestiner, Sylvestriner; zit. bei Krauss 214f.

besonders schweren Vergehen die Fesselung der Gefangenen mit Handschellen, Füsseisen, Halseisen u.a.m. vor. In manchen Klöstern wurden die fehlbaren Brüder unter unbarmherzig harten, ja grausamen Verhältnissen festgehalten, trotz dem Gebot der Ordensregeln, dass die Gefängnisse nicht unmenschlich sein dürften.

Schon seit dem 6. Jahrhundert sandten die Bischöfe im Rahmen ihrer Disziplinarstrafgewalt fehlbare Weltgeistliche in die Klöster zur Ableistung von Bussübungen. Nachdem später der Kirche gelungen war, die Kleriker der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen, wurden von den Bischöfen gegen solche, die sich eines bürgerlichen Delikts schuldig gemacht hatten, eigentliche Freiheitsstrafen verhängt. Da die Klöster sich weigerten, verbrecherische Personen aufzunehmen, hatten die Bischöfe für eigene Gefängnisse zu sorgen¹⁶.

Wie über die Weltgeistlichen übte die Kirche auch über die Laien eine Gerichtsbarkeit aus¹⁷, die sich anfänglich auf Disziplinarfälle beschränkte, später aber – mit Zustimmung der weltlichen Gewalt – auf bürgerliche Delikte ausgedehnt wurde, die als Sünden im Sinne der Kirchenlehre aufgefasst wurden. Unter diesen Delikten finden sich Tötung, Körperverletzung, Diebstahl, Ehebruch, Notzucht, Häresie, Sakrilegium, Zauberei u.a.m. Als Strafen wurden kirchliche Bussübungen, Klosterverweisung und später Gefängnishaft ausgesprochen. Die kirchliche Gerichtsbarkeit über Laien ging bis zur Erstarkung der weltlichen Gerichtsbarkeit neben dieser einher – Ausläufer der ersteren finden sich in Italien bis ins 16. Jahrhundert.

B. Im weltlichen Bereich

Dem von Wergeld, Todes- und Leibesstrafen sowie Friedloslegung beherrschten germanischen Strafrecht ist die Freiheitsstrafe fremd. Wohl kannten die Ost- und Westgoten Gefängnisse, doch dienten diese der Sicherungshaft.

Als Strafmittel ist das Gefängnis nach den dem Verfasser vorliegenden Quellen erstmals vorgesehen in einem unter zunehmendem kirchlichem Einfluss¹⁸ zustandekommenen Edikt des Langobardenkönigs Luitprand (712 – 744)¹⁹, wo gegen einen Dieb zusätzlich zur Busse 2 – 3jährige Freiheitsstrafe in einem unterirdischen Gefängnis angeordnet wird. Karl der Grosse forderte in einem Kapitular vom Jahre 813, dass in jeder Grafschaft ein Gefängnis errichtet werden sollte zur Einsperrung von Gesetzesbrechern aus guter Familie bis zu deren Besserung (*usque ad emendationem illorum*)²⁰. Ebenfalls anfangs des 9. Jahrhunderts drohte eine Verordnung des

16 Nach dem Mainzer Konzil von 1261 (Can. 34) soll jeder Bischof neben seiner Kathedrale ein Gefängnis für verbrecherische Kleriker, unverbesserliche Mönche und Apostaten haben.

17 Krauss 314ff.; Böhne I 263ff.; Doleisch v. Dolsperg 28ff.; Seggelke 22.

18 Stobbe I 133, zit. bei v. Dolsperg 34. Brunner I 371.

19 Osenbrüggen, Langobarden, 29; zit. bei Doleisch v. Dolsperg 34.

20 Krauss 128; zit. bei Doleisch v. Dolsperg 35.

Bischofs Remedius von Chur für Verbrechen, die eine gegen die Religion gerichtete Komponente enthielten, wie Meineid und Ehebruch, die Gefängnisstrafe an²¹.

Nachdem die Strafhaft im 9. und 10. Jahrhundert noch da und dort gesetzlich angedroht worden war, fehlte sie in den weltlichen Rechtsquellen des 11. und 12. Jahrhunderts, um dann von da ab vor allem in den Stadtrechten vereinzelt wieder zu erscheinen. In den Spiegeln wird die Gefängnisstrafe nicht erwähnt²².

Ins 13. Jahrhundert fällt auch das erste Auftreten der Strafhaft in den italienischen Statuten, in deren Bereich sie zu ansehnlicher Bedeutung gelangt ist. Die Verhältnisse in den italienischen Gefängnissen waren im wesentlichen die gleichen wie im übrigen Europa²³.

Häufig hatte die Strafhaft den Charakter einer *Ersatzstrafe*, wenn der zu einer Busse Verurteilte diese nicht bezahlen, aber durch Haft tilgen konnte. Gefängnis auf Lebenszeit oder bis zum Widerruf konnte als *Gnadenstrafe* an die Stelle von Todesstrafe treten. Nach unsern Quellen sah das Lubecker Recht von 1240 erstmals Gefängnishaft als *primäre gesetzliche Strafe* von bestimmter Dauer (10 Jahre) vor.

In den zahlreichen Rechtssatzungen des späteren Mittelalters findet sich die Strafhaft immer nur vereinzelt. Vorgesehen ist sie für Delikte verschiedener Art, wie Körperverletzung, Kuppelei, Heirat eines Mädchens ohne Zustimmung seiner Eltern, Ehebruch, Gotteslästerung, Bannbruch u.a.m.²⁴.

Die Peinliche Gerichtsordnung Karls V. (CCC) von 1532 erwähnt ewiges Gefängnis als Gnadenstrafe an Stelle der Todesstrafe in Art. 10, 101 und 192. Zeitlich begrenzte Gefängnisstrafe droht Art. 157 CCC bei leichtem Diebstahl subsidiär an Stelle von Geldbusse an. Vom 16. Jahrhundert an fand die Gefängnisstrafe in der Praxis immer mehr Verwendung als willkürliche Strafe²⁵ bei Delikten, die in leichter Form begangen wurden und bei Vorliegen von Milderungsgründen in der Person des Täters.

Als Gefängnisse dienten in den deutschen Städten meist die Stadttürme und -tore sowie unterirdische Haftlokale vor allem im Rathaus; Turmgefängnisse galten für milder als die unterirdischen sog. Lochgefängnisse, die meist eng, dunkel, feucht und unsauber waren. Häufig waren die gesundheitlichen Verhältnisse in den Gefängnissen derart, dass die körperliche Integrität des Haftlings schon nach kurzer Zeit beeinträchtigt wurde, wenn er nicht gar deswegen vom Tod ereilt wurde.

21 Remedii Curiensis Episcopi Capitula, hg. von Gustav Haenel, Cap. 4 und Cap. 7, in: Monumenta Germaniae Historica, Legum Tomus V, Hannover 1875 – 1889, 180ff.; Brunner II 594 Anm. 32; His, 1. Teil, 559; Seggelke 24; Doleisch v. Dolsperg 35f.

22 Vgl. His, 1. Teil, 556.

23 In seinem Werk "Die Freiheitsstrafe in den italienischen Stadtrechten des 12. – 16. Jahrhunderts", 1883, behauptet G. Bohne, der Strafvollzug in den italienischen Gefängnissen sei vorbildlich für das übrige Europa gewesen. Nach den Arbeiten von G. Seggelke und Doleisch v. Dolsperg ist Bohne den Nachweis für seine Behauptung schuldig geblieben.

24 Seggelke 26ff.

25 v. Weber, Entwicklung, 459.

In der Regel hatte eine Stadt mehrere Gefängnisse, so dass eine gewisse Trennung der Gefangenen möglich war. Diese wurde aber weniger nach dem Kriterium Straf- oder Untersuchungsgefangene oder nach der Gefährlichkeit vollzogen, als vielmehr nach dem Rang und Stand der Häftlinge²⁶.

Die Gefängnisstrafe hat sich bis Ende des 18. Jahrhunderts auf derselben primitiven Stufe erhalten. Die Gefangenen hatten das Ende der Strafzeit in Gesellschaft anderer – verurteilter und noch nicht verurteilter – Delinquenten ohne Beschäftigung abzuwarten und verliessen, falls sie diesen Zeitpunkt überhaupt je erlebten, das Gefängnis in einem sozial gefährlicheren Zustand als sie es betreten hatten. Es ist wohl nicht übertrieben, die damaligen Gefängnisse als Brutstätten der Kriminalität zu bezeichnen²⁷.

Die Gefängnisstrafe diente der Wiedervergeltung und der spezialpräventiven Sicherung; davon abgesehen konnten mit ihr keine utilitaristischen Zwecke verfolgt werden²⁸. Angesichts der Leibes- und Lebensstrafen war aber auch ihre generalpräventive Wirkung gering.

§2. Freiheitsentziehung verbunden mit Arbeit

Auch die Geschichte dieser Form der Freiheitsentziehung reicht weit zurück. Die Ausnützung der Arbeitskraft der Gefangenen steht vor allem in früherer Zeit allerdings derart im Vordergrund, dass der Freiheitsentziehung nur die Bedeutung einer notwendigen Begleiterscheinung zur erzwungenen Arbeit zukommt.

I. Im Altertum

Unter den Pharaonen hatten in Ägypten Kriegsgefangene in Bergwerken, Steinbrüchen, an Kanälen und Tempeln zu arbeiten¹. Darüber, dass damals an diesen Orten auch Verbrecher beschäftigt worden sind, ist nichts bekannt. Diese wurden, wollte man sie nicht mit dem Tode bestrafen, zu Arbeiten im Dienste der Städte verwendet². Erst zur Zeit der Ptolemäer hatten in den Bergwerken neben Kriegsgefangenen auch Verbrecher und Verbannte zu arbeiten. Es ist aber zweifelhaft, ob die Verschickung in die Bergwerke der beiden letzteren Kategorien im Sinne einer rechtlich vorgesehenen Strafe geschehen ist oder ob nicht einfach eine Ausbeutung der Arbeitskraft auf Grund eines königlichen Willküraktes vorliegt³.

26 So z.B. in Nürnberg; Knapp 68f.; Doleisch v. Dolsperg 45

27 Kriegsmann 19.

28 E. Schmidt, Brandenburg-Preussen, 23.

1 Fitzler 12f.; Bohne II 284f.

2 Fitzler 12.

3 Fitzler 55.

Die Griechen hielten wohl Kriegsgefangene in ihren Kolonien auf Sizilien zur Zwangsarbeit an, als Strafe für Verbrecher aber war ihnen diese unbekannt.

Die über das Mittelalter hinaus für Zwangsarbeit gebräuchliche Bezeichnung "Ergastulum" geht wohl auf das griechische ἐργαστήριον (von ἐργάζεσθαι = arbeiten) zurück⁴, mit dem die Griechen eine Werkstatt bezeichneten, in der vornehmlich durch Sklaven gewerbliche Produkte hergestellt wurden⁵. Die Römer verstanden unter Ergastulum einen Bau, in dem diejenigen Sklaven in Gewahrsam gehalten wurden, die wegen ihrer Unzuverlässigkeit gefesselt arbeiten mussten (vincti, compediti)⁶. Die Ergastula fanden vor allem Verwendung in der Latifundienwirtschaft, wo die vincti auf dem Felde arbeiteten. Dass im Innern der Ergastula auch gearbeitet wurde, ist nirgends bezeugt⁷.

Die Zwangsarbeitsstrafe fand Eingang ins römische Strafrecht erst unter dem frühen Prinzipat; der genaue Zeitpunkt lässt sich nicht feststellen⁸. Sie wurde bei ganz verschiedenen Delikten verhängt, wie Totschlag, schwerer Injurie, Notzucht an Kindern, Menschenraub, Liebestrank, Grabschändung, Anmassung der Freiheit, Tempelraub, Viehdiebstahl, Brandstiftung auf dem Lande, Gebrauch gefälschter Urkunden, Testamentseröffnung bei Lebzeiten des Testators usw.⁹ und trat in drei Formen in Erscheinung, dem "Bergwerk" (metallum), der "Bergwerksarbeit" (opus metalli) und der "öffentlichen Arbeit" (opus publicum)¹⁰.

Die Bergwerkstrafe wurde – als schwerste Strafe nach der Todesstrafe – nur auf Lebenszeit erkannt und war mit dem Verlust der Freiheit verbunden; die Verurteilten wurden Strafsklaven des Staates. Sie verrichteten ihre Arbeit in Ketten, wobei der Unterschied zwischen metallum und opus metalli in den schwereren oder leichteren Ketten lag und wohl auch in der strengeren oder milderer Behandlung der Strafgefangenen.

Die Verurteilung zur öffentlichen Arbeit war weniger schwer als die Bergwerksstrafe; sie konnte lebenslanglich oder auf Zeit sein. Mit lebenslänglicher

4 Walde, Lateinisch Etymologisches Wörterbuch, Bd. I, 4. Aufl., Heidelberg 1965, 414; Karl Ernst Georges, Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, 1. Bd., Basel Stuttgart 1967, Stichwort ergastulum.

5 Lexikon der alten Welt, Artemis, 855.

6 Erwähnenswert im Hinblick auf den von den bernischen Schellenwerkern getragenen Halsring (vgl. unten S. 66 und 126f.) ist, dass in schwereren Fällen den vincti zusätzlich zu Fuss- und eventuellen Handschellen auch ein Halsring (collare) angeschmiedet wurde. Vgl. Hugo Blümner, Die römischen Privataltertümer, München 1911, 292.

7 Pauly's Realencyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft, Neue Bearbeitung, hrsg. von Georg Wissowa, Bd. 6, Stuttgart 1909, 431. Der kleine Pauly, Lexikon der Antike, Bd. 2, Stuttgart 1967, Spalte 355.

8 Mommsen, 949, vermutet, die Zwangsarbeit sei zusammen mit der Deportation im Jahre 23 n. Chr. durch Tiberius eingeführt worden. Nach Pauly's Realencyclopädie, Neue Bearbeitung von Wissowa Kroll, Bd. XVIII, 1, Stuttgart 1939, Spalte 828, bestand die Zwangsarbeitsstrafe schon früher.

9 Mommsen 1045ff.

10 Für das Folgende vgl. Mommsen 949ff.

Verurteilung war Verlust des Bürgerrechts verbunden; sonst wurde der Personalstand nicht berührt. Den zum *opus publicum* Verurteilten waren die Arbeiten auferlegt, die sonst von Unfreien verrichtet wurden, wie Strassenbesserung, Kloakenreinigung, Dienst in den öffentlichen Bädern und bei den Pumpen, in späterer Zeit auch Arbeit in den öffentlichen Bäckereien und – besonders für Frauen – in den kaiserlichen Webereien.

Dem Vollzug sowohl der Bergwerksarbeit wie der öffentlichen Arbeit ging die Geisselung voraus. In der Regel wurden diese Arbeitsstrafen nicht über Angehörige der höheren Stände verhängt sondern nur über die *humiliores*¹¹.

II. Im Mittelalter

Die Zwangsarbeit lebte in den Klöstern fort, wo sie im sog. *Ergastulum* als ein – im Vergleich zum oben (S. 6f.) behandelten *carcer* – schwereres Disziplinarmittel¹² zur Anwendung kam. Schon Papst Siricius (384 – 389) ordnete gegen unzüchtige Mönche und Nonnen Ausstossung aus der klösterlichen und kirchlichen Gemeinschaft und Einsperrung ins *Ergastulum* des Klosters an¹³. Als Strafe für verbrecherische Mönche wurde das *Ergastulum* verordnet unter andern vom Aachener Konzil (817), vom Konzil von Verneuil (844) und von der Synode von Tribur (895)¹⁴. Über die Beschaffenheit dieses klösterlichen *Ergastulum*s ist aber nur wenig bekannt. Es war ein vom Kloster abgesondertes Haus, in dem die Mönche die ihnen auferlegte Arbeit zu verrichten hatten¹⁵.

Im weltlichen Bereich finden wir in der Gesetzgebung Friedrichs II. für Sizilien¹⁶ neben den damals üblichen Todes-, Leibes- und Ehrenstrafen für eine bestimmte Tätergruppe die Zwangsarbeitsstrafe angedroht in einer Art, die manches von dem vorwegnahm, was erst mehr als dreihundert Jahre später vor allem in der Strafe des sog. *opus publicum* eine weitere Verbreitung erhielt. In einem nicht genau datierbaren, jedenfalls aber nach 1231 in die Konstitutionensammlung eingefügten Erlass hat Friedrich II. angeordnet, dass Müssiggänger, landschädliche Leute wie notorische Raufbolde, Spieler und Trinker sowie Personen von anerkannt unsolidem und anstössigem Lebenswandel dem *magister operum* zur Verwendung bei den staatlichen Arbeiten überwiesen werden sollten. Die Überweisung sollte durch richterliches Dekret auf Zeit oder lebenslänglich erfolgen; sie konnte Strafe oder bloss polizeiliche Massnahme sein; letzteres war sie jedenfalls, wenn kein eigentlicher krimineller Verstoss, sondern bloss ein anrüchiger Lebenswandel vorlag.

11 Nach Mommsen, 951, war die Bergwerksstrafe vor allem auch für Unfreie vorgesehen. Vgl. auch Bohne II 290 Anm. 41.

12 Krauss 213.

13 Krauss 196.

14 Krauss 199.

15 Krauss 213.

16 Vgl. dazu Bohne II 293ff.

Im Jahre 1254 befahl Ludwig IX (der Heilige) von Frankreich seinen Richtern, arbeitsfähige Bettler und Vagabunden zur Arbeit zu weisen und Widerhandelnde bei Wasser und Brot einzusperren¹⁷. Im 14. und 15. Jahrhundert finden sich in Frankreich wiederholt Verordnungen, denen zufolge arbeitsfähige, sog. "starke" Bettler, Vagabunden und Mussigganger mit Strafandrohungen gezwungen werden sollten, gegen ein gesetzlich festgelegtes, allerdings niedriges Entgelt zu arbeiten. In der Regel¹⁸ stellte aber der Staat keine Arbeitsgelegenheiten bereit; die Meinung war vielmehr die, dass die genannten Personen bei privaten Arbeitgebern Arbeit annehmen sollten. Da Bettelei noch kein Delikt war, hatte der Zwang zur Arbeit noch nicht den Sinn einer Strafe, sondern den Zweck, einem herrschenden Mangel an Arbeitskräften zu begegnen, beziehungsweise eine allgemeine Steigerung der Löhne zu verhindern¹⁹. Auch anderswo scheint zu diesem Zwecke ein Zwang zur Arbeit auf die Bettler ausgeübt worden zu sein, so in England um 1388²⁰ und in Spanien in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts²¹.

Bemerkenswert ist, dass die Personengruppen, die im Mittelalter zur Arbeit gezwungen, bzw. mit Zwangsarbeit belegt wurden, im 16. und 17. Jahrhundert zum Kreis derjenigen gehörten, die die Zuchthäuser bevölkerten.

III. Im Spätmittelalter und in der Neuzeit

A. Ursachen für die Wiederaufnahme der mit Arbeit verbundenen Freiheitsentziehung

a. Fahrendes Volk

Wie schon in der Einleitung festgestellt, wurden die Zuchthäuser und Schellenwerke zur Bekämpfung der arbeitsfähigen Bettler errichtet, und zwar vor allem der fremden, die den wichtigsten und augenfälligsten Bestandteil des Fahrenden Volkes bildeten²², das als Herd der Kriminalität schon den Zeitgenossen bekannt war. Im 16. 17. Jahrhundert war dieses Fahrende Volk, das schon damals auf eine lange Vergangenheit zurückblickte, in starkem Anwachsen begriffen.

Neben den dem Bettel obliegenden Gruppen sind jene Leute zum Fahrenden Volk zu zählen, über die die Acht verhängt worden ist, des Landes Verwiesene, sowie

17 Paultre 17f.

18 Eine Ausnahme ist wohl die Ordonnance des Prevôt von Paris vom 9. September 1367, wo von "ouvrier es fossés de sa bonne ville de Paris" die Rede ist; Paultre 22.

19 Paultre 26.

20 Paultre 20 Anm. 2.

21 Vgl. Konrad Haebler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jahrhundert und ihr Verfall, Berlin 1888, 59.

22 Bertsch 12.

Spielleute, Juden, Zigeuner u.a.m.²³. Dann und wann haben wohl alle Teile des Fahrenden Volkes zum Bettel Zuflucht genommen; aber auch mit Delikten wie Diebstahl, Raub, Brandstiftung und Betrug fielen die Fahrenden den Sesshaften zur Last. Die Grenze zwischen den Bettlern, die vornehmlich vom Bettel lebten, und den übrigen Teilen des Fahrenden Volkes, die auch etwa unter dem Begriff "Vagabunden" zusammengefasst werden²⁴, ist durchaus fließend, jedenfalls vor dem Eintritt einer gewissen Spezialisierung²⁵ im 18. Jahrhundert. Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf die zentrale Gruppe des Fahrenden Volkes, die Bettler, die überall in Europa die gleiche Erscheinung und das gleiche Vorgehen zeigten²⁶, und gegen die ja namentlich vom 16. Jahrhundert an immer wieder Massnahmen ergriffen wurden²⁷.

Unter der sehr heterogenen Gruppe der Bettler finden wir neben Leuten in echter Not und solchen, die die Armut freiwillig auf sich genommen haben, wie Bettelmönchen und Pilgern, sowie solchen, die noch in Ausbildung gestanden haben, wie fahrenden Scholaren und wandernden Handwerksgesellen, auch die arbeitsscheuen, sog. "starken" Bettler, die – obwohl arbeitsfähig – es vorzogen, von der Mildtätigkeit anderer zu leben. Auch diese "starken" Bettler hatten ein sehr verschiedenartiges Herkommen; einen wesentlichen Bestandteil bildeten – vor allem im 17. Jahrhundert – entlassene Landsknechte.

Die "starken" Bettler und Bettlerinnen machten den Bettel zu einem eigentlichen Gewerbe. Um eines Almosens würdig zu erscheinen, täuschten sie irgend eine Notlage vor²⁸, wobei sie eine grosse Fertigkeit im Ausdenken und Simulieren von Krankheit, Verstümmelung, Schwangerschaft und vielen andern Nöten entwickelten. Diese "starken" Bettler scheuten auch nicht davor zurück, die Gaben unter Androhung von Nachteilen, wie z.B. einer Brandstiftung, zu erpressen, vor allem von der Bevölkerung auf dem Land, wo der polizeiliche Schutz geringer als in den Städten war.

Schon im Altertum hatten Bettel und Landstreicherei zuweilen ein Ausmass angenommen, dass die Obrigkeit dagegen vorgehen musste²⁹. So finden wir z.B. den Begriff der "starken Bettler" bereits in einem Reskript, das im Jahre 382 unter den Kaisern Gratian, Valentinian und Theodosius entstanden ist und im Codex Iustinianus im 11. Buch unter dem 26. Titel "De mendicantibus validis" enthalten ist³⁰.

23 Radbruch/Gwinner 85ff.

24 Vgl. für Frankreich: Paultre 99ff.

25 Radbruch/Gwinner 271.

26 Vgl. Paultre 28.

27 Die Methoden der Bekämpfung der Bettler waren nicht zu jeder Zeit in jedem Lande die gleichen. Es kann im folgenden nur darum gehen, die Entwicklung in grossen Zügen aufzuzeigen.

28 Radbruch/Gwinner 67.

29 Kassel 5; Doleisch v. Dolsperg 93.

30 CIC, Codex Iustinianus, Edition Krüger, Berlin 1954, 435; vgl. auch Kassel 6; Bertsch 10.

Mit der Ausbreitung des *Christentums* wurde der Bettel stark begünstigt³¹, entsprach doch das Almosengeben der christlichen Pflicht zur Ableistung von guten Werken. Man machte aber keinen Unterschied zwischen des Almosens würdigen und unwürdigen Armen, sonder liess die Gute frei stromen nach dem Vorbild der göttlichen Gnade. Das Ziel dieser Wohltätigkeit war ja nicht etwa die Behebung sozialer Nöte der Empfänger der Spenden, sondern vielmehr die Beförderung des Seelenheils des Gebenden³².

Das Christentum ist aber nur *eine* der vielfaltigen Ursachen für die Vermehrung der Bettler. Es ist ein Charakteristikum des Fahrennden Volkes, dass es nicht stetig, sondern in Wellen zugenommen hat³³, wobei das Moment, das jeweils eine solche Welle ausgelöst hat, in einem grosseren geschichtlichen Ereignis zu suchen ist. Die *Bewegungen der Unfreien zur Freiheit* von der antiken Sklavenemanzipation³⁴ an, vor allem dann aber zur Zeit der Städtegründungen (Stadtluft macht frei)³⁵, hatten zur Folge, dass viele, die ihren Herrn verlassen hatten, ohne Arbeit blieben und so bettelnd die Landstrassen bevölkerten. *Wirtschaftliche Umgestaltungen* und der *Mangel einer geordneten Wirtschaftspolitik* liessen da und dort weite Bevölkerungskreise verarmen³⁶. So führte in England der Übergang vom Ackerbau zur Weidewirtschaft am Ende des Mittelalters dazu, dass zahlreiche Bauern von ihrer Scholle vertrieben, ihren Lebensunterhalt im Bettel suchten³⁷. Weitere Wellen von Bettlern zeitigten die zahlreichen *Kriege*, die seit dem Ausgang des Mittelalters fast ständig geführt wurden. Dabei stiessen vor allem entlassene Landsknechte und Bauern, die durch den Krieg um Hab und Gut gekommen waren, zum Volk der Bettler. In den zahlreichen *Veränderungen beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, die zwischen den verschiedenen Gesellschaftsschichten Spannungen und Schwierigkeiten hervorgerufen haben, sieht Gustav Radbruch die Ursache für eine weitere Welle von Bettlern. Die entstandenen Schwierigkeiten führten dazu, dass jede Klasse "den Druck, der auf ihr lastete, an den wehrlosen Bauern, den 'Tölpel' und 'armen Mann' weitergab"³⁸. Die schwächsten Elemente konnten dem Druck nicht standhalten und wurden auf die Landstrasse gedrängt. Die Reformation selbst führte – wenn man vom zeitweiligen Bettel von Glaubensflüchtlingen absieht – eigentlich kaum zu einer Vermehrung der Bettler; im Gegenteil war die neue religiöse Bewertung von Arbeit und Beruf mit ein Grund zur Intensivierung des Kampfes gegen den Bettel³⁹. Die Säkularisierung vieler Klöster aber, wo die Bettler bis anhin ohne Kontrolle ihre

31 Avé-Lallemant, 1. Teil, 41ff.; Doleisch v. Dolsperg 93f.

32 Traphagen 11.

33 Radbruch/Gwinner 84f.

34 Avé-Lallemant, 1. Teil, 13f.; Doleisch v. Dolsperg 93f.

35 Doleisch v. Dolsperg 94.

36 Für Deutschland: Eberhard Schmidt, Brandenburg-Preussen, 2.

37 Radbruch, *Elegantiae*, 117; Sombart, I 793, weist allerdings nach, dass die Zahl der betroffenen Bauern nicht so gross gewesen ist, wie allgemein angenommen wird.

38 Radbruch/Gwinner 269.

39 Radbruch/Gwinner 105, 107; siehe auch unten S. 20ff.

Unterstützung erhalten hatten, hatte zur Folge, dass diese Quelle für das Almosen versiegt und so die Bettler einer ihrer Haupteinnahmequellen verlustig gingen. Damit trat das Problem des Bettels vermehrt an die Öffentlichkeit⁴⁰.

Wohl die grösste Welle Fahrenden Volkes hatte der Dreissigjährige Krieg zur Folge, in welchem weite Landstriche Deutschlands verarmten, ungezählte Menschen um Haus und Hof kamen und Scharen von entlassenen oder desertierten Soldaten die Landstrassen bevölkerten. Wiederum lebte die zahlenmässig bedeutendste Gruppe dieser Fahrenden vom Bettel⁴¹; manche fanden sich aber auch in Banden zusammen und machten das Stehlen, Rauben, Morden und Brennen zu ihrem Beruf⁴².

Angesichts der grossen Massen an Bettlern erscheinen die zahlreichen von Sombart angeführten Berichte aus dem 16. – 18. Jahrhundert, denen zufolge es in fast allen europäischen Ländern nicht an Arbeit, wohl aber an Arbeitern gefehlt habe⁴³, nicht ohne weiteres verständlich. Sombart erklärt diesen scheinbaren Widerspruch einmal mit der mangelhaften Verständigung und Verbindung zwischen den einzelnen Gegenden eines Landes und zwischen den einzelnen Gewerben, und dann aber auch mit Mängeln, die bei den Bettlern selbst lagen. Es fehlte den meisten eine genügende Vorbildung, so dass sie eine Arbeit, die einiges Geschick und Ausbildung erforderte, gar nicht ausüben konnten. Dass sie aber vor allem nicht arbeiten *wollten*, ist "mit seltsamer Übereinstimmung in allen Ländern der frühkapitalistischen Kultur" mehrfach bezeugt⁴⁴. Mancherorts führte dieses Nichtarbeitenwollen dazu, dass auch für ganz einfache Verrichtungen Arbeitskräfte fehlten. Solange diese Bettler das beschaffen konnten, was sie zum Leben brauchten, hatten sie keinen Anlass zum Arbeiten. Sie "befanden sich noch in der Verfassung jedes 'natürlichen' Menschen und das *ist* die Faulheit oder mindestens die Bequemlichkeit"⁴⁵. Die verhängnisvolle Theorie, man müsse die Leute möglichst niedrig entlohnen, da sie bei hohen Löhnen nicht zu regelmässiger Arbeit gezwungen seien⁴⁶, wirkte sich bei den Müssiggängern kaum als Anreiz zur Arbeit aus. Im Gegenteil, die meist von den Behörden festgesetzten Minimallöhne waren so niedrig, dass der Bettel einer geregelten Arbeit vorgezogen wurde, da er höhere Einnahmen versprach⁴⁷.

Staatliche Massnahmen gegen die Bettler wurden, wie wir gesehen haben⁴⁸, schon unter den römischen Kaisern angeordnet, und zwar wurde im erwähnten Reskript der Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius vom Jahre 382 gegen

40 Kassel 33.

41 Radbruch/Gwinner 227.

42 Radbruch/Gwinner 227f., 238.

43 Sombart I 798f.

44 Sombart I 802, mit zahlreichen Belegstellen 802ff.

45 Sombart I 806f.

46 Sombart I 802ff.

47 Daniel Defoe, *Giving Alms no Charity*, zit. bei Sombart I 804.

48 Oben, S. 13.

starke Bettler freien Standes die Verurteilung zu lebenslanglichem Kolonat in der Abhängigkeit des Anzeigers⁴⁹ und im 5. Kapitel der 80. Novelle des Kaisers Justinian vom Jahre 539 die Auslieferung ans *opus publicum* angedroht, letzteres allerdings nur gegen Einheimische⁵⁰; Angehörige fremder Provinzen sollten in ihre Heimatprovinz zurückgeschickt werden⁵¹. Nach beiden Erlassen waren bettelnde Sklaven ihrem Herrn zu übergeben. Den übrigen Bettlern, also vor allem den arbeitsunfähigen, war das Betteln nicht verboten. Von besonderem Interesse im Erlass Justinians ist, dass er den seiner Verordnung zugrunde liegenden Gedanken angibt:

*Parentes enim eis haec sancimus, ut non segnitie eos ad illicitos actus impellente leges eos arripiant ad poenas nostris tradentes iudicibus*⁵².

Also sollten die Bettler arbeiten, damit sie sich nicht infolge ihrer Untätigkeit zu unerlaubten Handlungen verleiten liessen und deswegen dem Richter überantwortet werden müssten⁵³. Daraus geht hervor, dass die Arbeit der Bettler beim *opus publicum* nicht als eigentliche Strafe aufgefasst wurde; sie war denn auch vom Quästor anzuordnen.

Karl der Grosse beschäftigte sich mehrfach mit Fragen der Armenpflege⁵⁴. Im 5. Kapitular des Jahres 806⁵⁵ verbot er, bettelnd im Lande umherzuziehen, allerdings ohne Sanktion für den Fall der Zuwiderhandlung. Er ordnete aber, offenbar in der Absicht, dieses Verbot durchzusetzen, neben der kirchlichen erstmals eine staatsgesetzlich gebotene Fürsorge durch die Untertanen für die von ihnen abhängigen Armen an. Auch er unterschied arbeitsfähige und arbeitsunfähige Bettler; den ersteren sollte niemand eine Unterstützung gewähren, es sei denn, dass sie sich zu einer Gegenleistung in Arbeit anboten hatten. Der Versuch Karls des Grossen, Ordnung in die Armenpflege zu bringen, wurde von seinen Nachfolgern nicht fortgeführt.

Vom 13. Jahrhundert an setzten staatliche Massnahmen ein, um die durch die schrankenlose kirchliche Armenpflege hervorgerufenen Missstände zu bekämpfen. Die "starken" Bettler wurden zwar vorerst noch nicht überall besonders erwähnt wie in der 1254 erlassenen Verordnung Ludwigs IX von Frankreich⁵⁶, doch fielen sie zweifellos unter die Verordnungen gegen das mussiggehende Gesindel, wie sie uns aus dem 13. Jahrhundert aus England⁵⁷ und Sizilien⁵⁸ überliefert sind. Massnahmen, die sich ausdrücklich gegen die arbeitsfähigen Bettler richteten, fin-

49 CIC, Codex Iustinianus, II. Buch, Tit. 26, Edition Kruger, Berlin 1954, 435; vgl. auch Kassel 6; Bertsch 10.

50 CIC, Novella 80, Cap. 5, Edition Schoell/Kroll, Berlin 1954, 393.

51 CIC, Novella 80, Cap. 4, a.a.O. 392f.

52 CIC, Novella 80, Cap. 5, a.a.O. 393.

53 Vgl. auch Kassel 7.

54 Avé-Lallemant, I. Teil, 43f.; Bertsch 11f.; Kassel 7f.; Frauenstädt, Schlesien, 712.

55 Corpus iuris germanici antiqui, hg. von Ferd. Walter, Berlin 1834, II 226.

56 Paultre 17f.; vgl. oben S. 12.

57 Kassel 31.

58 Durch Friedrich II.; vgl. oben S. 11.

den sich vermehrt vom 14. Jahrhundert an⁵⁹. Man suchte sie zur Arbeit zu zwingen, indirekt mit Bettelverboten und peinlichen Strafen, direkt mit Zwangsbeschäftigung verschiedenster Art und schliesslich mit der Einweisung in Arbeits- und Zuchthäuser zur Arbeitserziehung, wovon im zweiten Teil dieses Paragraphen die Rede sein soll.

Noch bald einmal hatte man die "starken" Bettler als Herd der Kriminalität erkannt; doch erst mit der Zeit setzte sich – am einen Ort früher, am andern Ort später – die Auffassung durch, dass ihre eigentliche Tätigkeit deliktischen Charakters sei. Die ersten strafrechtlichen Massnahmen gegen die "starken" Bettler wurden wohl in allen Staaten angesichts einer augenblicklichen Not in willkürlicher Art und Weise durch den Landesherrn veranlasst und hatten nur provisorischen Charakter, weshalb wir denn diese Erlasse gegen die Bettler in grosser Zahl finden⁶⁰. Wo die Rechtsordnung durch die Rezeption des römischen Rechts bestimmt wurde, hatte man Schwierigkeiten, einen Rechtsgrund für die Bestrafung der starken Bettler zu finden, da die in Betracht kommenden Bestimmungen des römischen Rechts über die "starken" Bettler⁶¹ schon längst ausser Gebrauch waren und nicht rezipiert wurden. Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532 begnügte sich zur Bekämpfung der Bettler mit dem Schlusssatz von Art. 39: "dessgleichen soll eyn jede oberkeyt auff die verdecktigen betler unnd landtferer auch fleissig auffsehens haben". Aus dem selben Artikel geht hervor, dass man sie nur "umb jre misshandel mit ernst straffen soll"⁶². Man suchte aber gegen die "starken" Bettler strafrechtlich vorzugehen, auch wenn man sie keiner eigentlichen kriminellen Handlung überführen konnte. Als Grundlage der Bestrafung wurden die Bestimmungen über den Diebstahl und – vor allem in der protestantischen Strafrechtspflege – die Bestimmungen über das crimen falsi herangezogen⁶³.

Die Strafen, die den starken Bettlern angedroht wurden, reichten von einigen Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot⁶⁴ bis zur Todesstrafe⁶⁵. Eine kurze Gefängnisstrafe findet sich besonders in früheren, vor 1500 erlassenen Verordnungen verhältnismässig oft. Später kam, vorab in den zahlreichen Ländern des Deutschen Reiches, häufig die Landesverweisung⁶⁶, der die Stäupung⁶⁷ und (oder) Brandmarkung⁶⁸

59 z.B. in Frankreich 1350, 1354, vgl. Paultre 19f., Kassel, 10f.; in England 1349, 1388, vgl. Kassel 31.

60 Kassel 4.

61 CIC, Codex Iustinianus, 11. Buch, Tit. 26 und Novella 80, Cap. 5; wobei die Massnahme des opus publicum, so wie sie in letzterer Bestimmung angeordnet wurde, wie oben (S. 16) dargelegt, ohnehin nicht den Charakter einer eigentlichen Strafe hatte.

62 Vgl. Bertsch 14.

63 v. Weber, Entwicklung 448f.; Bertsch 14.

64 z.B. in Frankreich 1350, 1493, vgl. Kassel, 11f.; in England 1388, 1495, 1503, vgl. Kassel 32f.; in Schottland 1449, vgl. Kassel 46.

65 z.B. in Frankreich 1498, vgl. Kassel 12; in England 1536, vgl. Kassel 35; in Schottland 1449, vgl. Kassel 46.

66 Breithaupt 13 bei Anm. 45; Bohne II 276f.

67 Breithaupt 6ff., 13; Bohne II 276f.

68 Breithaupt 22.

vorangehen konnten, zur Anwendung. Man erwartete von dieser Strafe nicht nur eine allgemeine Abschreckung sondern auch die Beseitigung der unerwünschten Elemente; erreicht wurde damit aber keine Verminderung sondern nur ein ständiges Verschieben der Bettler von einem Hoheitsgebiet ins andere, während die Reichsgewalt zu schwach war, um effektiv gegen diesen Bettlerstrom zu wirken, und sich in den Reichsabschieden auf Bettelverbote gegenüber den "starken" Bettlern beschränkte, denen mangels Strafsanktionen jegliche Wirkung abging⁶⁹. Die genannten Strafen blieben weiterhin in Gebrauch, als die verschiedenen Arten des *opus publicum* und die Zuchthäuser, die ja in ihrer ersten Zeit vor allem der Bekämpfung der starken Bettler und Vagabunden dienten, aufkamen. Nicht jede Anhaltung zum *opus publicum*, nicht jede Einweisung ins Zuchthaus hatte aber in den Augen der Zeitgenossen den Charakter einer eigentlichen Strafe, was weiter unten⁷⁰ noch zu erläutern sein wird.

In der Regel waren die "starken" Bettler nirgends ansässig, sondern oblagen ihrer Tätigkeit von Ort zu Ort ziehend. Die Absicht, dieser "starken" Bettler Herr zu werden, war möglicherweise auch der Anlass, dass man im 14. Jahrhundert in England⁷¹ und einigen deutschen Reichsstädten⁷² anfang, den Bettel auch der Arbeitsunfähigen zu lokalisieren und auf die Ortsansässigen zu beschränken, die einen Erlaubnisschein oder ein Abzeichen als Zeichen ihrer Legitimation erhielten⁷³. Mit der Reformation wurde mancherorts das Betteln ganz verboten⁷⁴ und die Armen erhielten ihre Unterstützung von einer zentralen Stelle, die in lutherischen Gemeinden durch freiwillige Beiträge der Gemeindeglieder, in Zürich durch staatliche Mittel, d.h. durch einen Teil der Einkünfte aus den sakularisierten Kirchengütern finanziert wurde⁷⁵.

Auch mit der staatlichen Armenpflege liess sich das Bettelproblem nicht aus der Welt schaffen, vor allem weil die Verordnungen, die das Armenwesen regelten, mangels notwendiger Organe und Mittel nicht konsequent durchgeführt wurden. Zürich teilte beispielsweise im sog. "Mushafen" ein Almosen auch an Fremde aus und zog diese dadurch vermehrt an. Die Almosenordnungen sahen zwar vor, dass wer ein Almosen empfangen hatte, die Stadt sofort verlassen musste und bei des Bettelvogts Turm oder sonstiger Strafe und Landesverweisung vor einem halben Jahr nicht

69 Bertsch 12ff.

70 S. 33, 37, 46f.

71 1388 durch Richard II., vgl. Kassel 31.

72 Die ersten Bettelordnungen im Deutschen Reich wurden erlassen um 1370 in Strassburg, 1393 in Colmar, 1437 in Frankfurt, 1442 in Wien, 1478 in Nürnberg; dann folgten Köln, Amsterdam und eine Reihe weiterer Städte; vgl. Traphagen 25, Anm. 5.

73 So z.B. in Colmar 1393 und Nürnberg 1478; vgl. Ratzinger 394, der aber die Colmarer Bettelordnung auf 1363 datiert; in England im 16. Jahrhundert; vgl. Kassel 36.

74 z.B. Strassburger Bettelordnung von 1523; Zürcher "ordnung und artikel antreffend das almuosen" vom 15. Januar 1525, StAZ A. 61.1.3, vgl. auch Denzler, Armenwesen, 30ff.

75 Denzler, Armenwesen, 41ff.

wiederkommen durfte⁷⁶. Doch die grosse Zahl der durchreisenden Fremden – oft belief sich diese auf Hunderte oder gar Tausende – machte eine Kontrolle unmöglich, so dass diese nach kurzer Zeit wieder beim “Mushafen” vorsprechen konnten. Angesichts der grossen Zahl von ausgeteilten Almosen konnte das einzelne Almosen nicht so gross sein, dass die damit Bedachten davon leben konnten; sie waren also auf den Bettel angewiesen, dem sie vor allem auch auf der Landschaft nachgingen⁷⁷. Die erwähnten Strafen, zu denen später noch die Zwangsarbeit hinzukam, wurden sehr unkonsequent gehandhabt, weshalb ihnen nur eine geringe abschreckende Wirkung zukam. So blieb der Bettel noch lange – bis ins 19. Jahrhundert – ein Problem von bedeutendem Ausmass.

b. Neuwertung der Arbeit

α. Bei den Humanisten

Im Hochmittelalter wurde die Erwerbstätigkeit wie in der Antike als etwas Zweit-rangiges und dem Nährstande Obliegendes verachtet. Die vom Christentum ursprünglich als allen auferlegt erachtete Pflicht zur Arbeit war mit der Zeit in den Hintergrund getreten zugunsten der Pflicht zur Ableistung “guter Werke”, und entsprechend hatte der Stand der Bettler ein höheres Ansehen erhalten, was sich, wie bereits festgestellt, für die Ausbildung des Bettlerunwesens sehr förderlich auswirkte⁷⁸.

Eine Höherwertung der Arbeit erfolgte in den aufblühenden Städten des Spätmittelalters, die ihre Entwicklung vor allem dem Fleiss ihrer Handwerker und Kaufleute verdankten. In diesen Städten entwickelte sich unter der Bürgerschaft ein Bildungs- und Aufstiegszweck und ein Verlangen nach persönlicher Selbstständigkeit⁷⁹; hier war der Boden, in dem der Humanismus Wurzeln schlagen konnte⁸⁰.

Ihre Rückwendung zur Antike liess die Humanisten zur Überzeugung von der eigenen Würde des Menschen kommen und eine sittliche Rechtfertigung seiner weltlichen Geschäfte finden. Die neue Würde des Menschen sahen die Humanisten in seiner Fähigkeit und damit auch in seiner Verpflichtung begründet, in allen irdischen Dingen persönlich entscheiden zu können, was sie als Grundlage für eine rationale Durchdringung und planmässige Ordnung dieser Welt betrachteten. Um die aktive Mitarbeit der Bevölkerung in dieser Richtung zu ermöglichen, sollte der Staat allen Bürgern geeignete Bildungsmöglichkeiten bereithalten – auch den Armen. Diese

76 StAZ B VI 256, Ordnung von 1545; StAZ A 61.1, Ordnung vom 23. Oktober 1557, Ordnung vom 31. Juli 1558; StAZ A 61.2, Ordnung von 1575 etc.; vgl. Denzler, Armenwesen, 74.

77 StAZ A 61.3, Ratschlag vom 11. März 1628.

78 Traphagen 11f.; Winckelmann, Armenordnungen, 194; vgl. auch oben S. 14.

79 Traphagen 24.

80 W. Näf, Aus der Forschung zur Geschichte des deutschen Humanismus, in: Schweizerische Beiträge zur Allgemeinen Geschichte, Bd. 2, 224, Aarau 1944.

sollten nicht mehr bloss erhalten, sondern soweit ertüchtigt werden, dass sie ihren Unterhalt selbst verdienen konnten⁸¹. "Die Arbeitslosigkeit hat nun ... nicht mehr als ein Heiliges gegolten, sondern es wurde als das Höhere angesehen, dass der Mensch in der Abhängigkeit durch Tätigkeit und Verstand und Fleiss sich selbst unabhängig macht"⁸².

Die Humanisten, so der Engländer Thomas Morus (geb. 1478 in London, gest. 1535 daselbst) und der Spanier Johannes Ludovicus Vives, (geb. 1492 in Valencia, gest. 1540 in Brügge), nahmen, gestützt vor allem auf Platon⁸³, Stellung gegen den Bettel. Über die repressiven Massnahmen hinaus empfahlen sie, den Ursachen der Verarmung mit Erziehungsmassnahmen zu begegnen⁸⁴. Von Bedeutung für spätere Armenordnungen wurde die von Vives im Jahre 1525 für den Senat von Brugge abgefasste Schrift "De subventionem pauperum sive de humanis necessitatibus"⁸⁵. Darin wurde neben dem gänzlichen Verbot des Bettels als oberster Grundsatz das göttliche Gebot der Arbeit hervorgehoben. Von den arbeitsfähigen Armen sollten die fremden weggewiesen werden; den einheimischen war, sofern sie ein Handwerk erlernt hatten, Gelegenheit zu geben dieses auszuüben; die ungelerten sollten ein Handwerk erlernen oder an den öffentlichen Werken beschäftigt werden. Für die Kinder der Armen war eine richtige Schulung vorzusehen⁸⁶. Für den Humanisten Vives war das Problem der Armenpflege in erster Linie ein pädagogisches⁸⁷. Während sonst angenommen wurde, durch das Bettelverbot wurden die arbeitsfähigen Bettler zum Arbeiten gezwungen, ging Vives einen Schritt weiter und forderte, dass der Staat diese Leute erziehen und ihnen Arbeit vermitteln sollte; ein ausgearbeiteter Plan für eine Arbeitserziehungsanstalt findet sich bei ihm allerdings nicht⁸⁸.

β. Bei den Reformatoren

Vom religiösen Standpunkt her wurden der Arbeit von den Reformatoren pädagogische Funktionen zugewiesen. Luther sah den Menschen als ein aus Leib und Seele bestehendes zwiespältiges Wesen, das infolge seines Verhaftetseins in der Welt mit seinem sinnlich-körperlichen Teil immer wieder Anfechtungen ausgesetzt sei, denen es mit seinem geistigen Teil durch "Mass und Zucht" zu begegnen hatte, wozu in erster Linie die Arbeit dienen sollte⁸⁹. Nicht in der Meinung, dass er dadurch fromm werde vor Gott, sollte der Mensch fasten, wachen, arbeiten und in allem mässige

81 Traphagen 25ff.

82 G. E. Hegel, Philosophie der Weltgeschichte, Lasson, Leipzig 1920, 888, zit. bei Traphagen 25.

83 Traphagen 48, Anm. 121; 51, Anm. 127.

84 Traphagen 29; 50, Anm. 125.

85 Traphagen 36ff.

86 Traphagen 30ff.; Ratzinger 439ff.

87 Traphagen 28f., 47ff.

88 Traphagen 55.

89 Traphagen 16.

Zucht halten, "sondern nur in der Meinung, dass der Leib gehorsam werde und gereinigt von seinen bösen Lusten und das Aug nur sehe auf die bosen Lüste, sie auszutreiben"⁹⁰.

Aus calvinistischer Sicht sollte die Arbeit nicht so sehr um des Gewinnes, der Leistung oder der Freude willen erbracht werden als vielmehr wegen der durch sie verursachten Mühe und Qual. Wer bisher Askese gesucht hatte, hatte der Welt zu entsagen und ein Leben als Mönch zu führen; nun wurde durch den Calvinismus das ganze weltliche Berufsleben asketischen Idealen unterworfen⁹¹; es wurde nach Max Weber zur "innerweltlichen Askese"⁹². Zu dieser Askese gehörte auch, dass der aus der Arbeit resultierende Gewinn nicht dem Genuss zugeführt werden durfte, sondern zum grössten Teil wieder investiert werden musste. Geschäftlicher Erfolg war für den Calvinisten erstrebenswert, da er ihn als Zeichen dafür ansah, dass Gottes Segen auf seiner Arbeit ruhte⁹³.

Es versteht sich, dass die Lebensweise der arbeitsfähigen Bettler in einem starken Gegensatz zu den Auffassungen der Calvinisten stand und von diesen bekämpft wurde. Calvin selbst sah zwar im Kampf gegen den Bettel keine anderen Massnahmen vor, als die polizeiliche Hinderung der Bettler an ihrem Tun⁹⁴, im Gegensatz etwa zum süddeutschen Reformator Eberlin von Günzburg, der 1521 dem Rat von Ulm vorschlug, man möge die vom Bettel lebenden Mönche "zu gemeinem Werk bei der Stadt Gebäu" oder andern dem Gemeinwohl dienenden Arbeiten anhalten⁹⁵. Es ist deshalb offenbar der grundsätzlichen Wertung der Arbeit durch Calvin zuzuschreiben, dass die ersten Zuchthäuser, in denen müssiggelohendes Gesindel zwangsweise zur Arbeit angehalten wurde, in Gebieten eingerichtet wurden, die unter calvinistischem Einfluss standen. Die Arbeit in diesen Anstalten war nicht dazu angetan, bei den Insassen Arbeitsfreude zu wecken, und nur selten konnte sie diesen Kenntnisse vermitteln, die ihnen nach der Entlassung hätten nützlich sein können; eine Ausbildung zu einem Beruf wurde damals nicht als vordringlich erachtet; es galt in erster Linie, dem Nichtarbeitenwollen der Bettler zu begegnen, worauf denn eben die Zuchthausarbeit ausgerichtet war. Diese hatte angesichts der Mühe und Qual, die sie bereitete, ganz besonders den Charakter einer Askese. Nach der Auffassung von Gustav Radbruch hat die Askese den Calvinisten mehr bedeutet als ein blosses Mittel zur Besserung; "die Unterwerfung unter die Askese bewirkt nicht etwa Sinnesände-

90 M. Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520, aus: Martin Luther's sämtliche Werke. Verlag Carl Heyder, Erlangen 1833, 27. Bd., S. 189; vgl. auch Traphagen 17.

91 Radbruch, *Elegantiae*, 127.

92 Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Sonderdruck aus Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1934, insbes. 118ff. Eine fundierte Darstellung der Arbeitsethik von Calvin mit einer kritischen Würdigung der Thesen von Max Weber findet sich bei André Biéler, *La pensée économique et sociale de Calvin*, Oec. Diss., Genf 1959, S. 391ff. und 494ff.

93 Radbruch, *Elegantiae*, 127.

94 Rüggenbach, *Armenwesen*, 15.

95 Rüggenbach, Eberlin von Günzburg, 72.

rung, sie beweist, dass die Sinnesänderung innerlich bereits vollzogen ist. Mit der 'Bändigung', mit der Brechung des Trotzes, mit der Beugung unter das Arbeitsjoch, mit der Leistung des Arbeitspensums ist die Aufgabe des Zuchthauses schon erfüllt"⁹⁶.

c. Merkantilistisches Bestreben, möglichst viele Personen in den Produktionsprozess einzuschalten

Die Merkantilisten bemühten sich darum, mit einer möglichst günstigen Zahlungsbilanz den Reichtum der Nation zu befördern. Sie verfolgten damit aber weniger wirtschaftliche als vielmehr machtpolitische Ziele. Noch ganz im Geist des Mittelalters war das erste Anliegen der Merkantilisten das Wohl des Staatsganzen und nicht das Wohl des Einzelnen, dessen Interessen sich den Staatsinteressen durchaus unterzuordnen hatten⁹⁷.

Zu einer günstigen Zahlungsbilanz und damit zu Reichtum sollte die Nation über einen vorteilhaft gestalteten Aussenhandel gelangen, der seinerseits seine Grundlage in einer hohen volkswirtschaftlichen Produktivität haben sollte. Neben der überkommenen Betriebsform des Handwerks, das in erster Linie für den lokalen Markt arbeitete, gelangten zur Befriedigung der Bedürfnisse eines erweiterten Absatzgebietes andere Betriebsformen zu Bedeutung, so vor allem der Verlag, den es allerdings vereinzelt schon im Mittelalter gegeben hatte, dann aber auch die Manufaktur, d.h. die zentralisierte Unternehmung, wo die Waren in der Werkstätte des Unternehmers und unter seiner Leitung hergestellt wurden⁹⁸. Da die erzeugbare Gütermenge damals weitgehend von der Zahl der Beschäftigten abhängig war, sahen die Merkantilisten ihr oberstes Ideal in der grossen Volkszahl⁹⁹. Dass aber die Zahl der Beschäftigten gesteigert werden konnte nicht nur durch Vermehrung der Bevölkerung, sondern vorerst einmal auch durch Einschaltung der untätigen Bettler und Vagabunden in den Arbeitsprozess, lag auf der Hand.

So waren denn die damals errichteten Arbeits- und Zuchthäuser nach merkantilistischer Auffassung nicht bloss dazu bestimmt, diese mussiggehenden Elemente zur Arbeit zu erziehen; sie hatten vielmehr der Förderung der aufkommenden Industrie zu dienen¹⁰⁰. Die Zuchthäuser waren daher oft eigentliche Industriebetriebe in der Form von Manufakturen, die kommerziell ausgenutzt, ja sogar verpachtet wurden. Eine besondere wirtschaftliche Funktion erfüllten sie durch die Lieferung von Arbeitskräften an die Unternehmer im selben Herrschaftsgebiet¹⁰¹.

96 Radbruch, *Elegantiae*, 128.

97 Sombart II 925.

98 Kulischer II 109f.

99 Sombart II 926.

100 Kulischer II 149ff.

101 Sombart I 821ff.

d. Neue Ansichten zum Strafrecht

α. Im humanistischen Gedankengut

Mit dem Lesen der antiken Schriftsteller fanden an der Wende zur Neuzeit bei den führenden Köpfen Ideen Eingang, die, wenngleich z.T. schon gegen 2000 Jahre alt, so zu neuer Bedeutung gelangten.

Platon hatte im 10. Buch seiner "Gesetze" eine sog. Besserungsanstalt vorgesehen, in der "diejenigen, die nur durch Unverstand, nicht aber durch böse Triebe und verwerfliche Gesinnung, zu ihrem Standpunkt gelangt sind", "kraft des Gesetzes auf mindestens fünf Jahre" von der übrigen Gesellschaft abgesondert werden sollten. Nur ausgewählte Bürger, welche zur sog. "nächtlichen Versammlung" gehörten, sollten mit den Gefangenen verkehren und so auf deren Besserung hinwirken und ihr Seelenheil fördern¹⁰².

Auch in den Schriften Senecas, von denen "De ira" und "De clementia" grosse Verbreitung gefunden hatten, wurde der Besserungszweck der Strafen hervorgehoben. Seneca wandte sich gegen das Verhängen von Strafen im Zorn sowie gegen harte und grausame Strafen. Dem Arzt ähnlich müsse der Strafende auf Heilung bedacht sein und zu diesem Zwecke vorerst einmal milde Strafen zur Anwendung bringen¹⁰³.

Da zur Zeit der Gründung des Amsterdamer Zuchthauses die klassische Bildung in Holland, insbesondere auch an der Universität Leiden, sehr gepflegt wurde, erschien es nicht ausgefallen, wenn ein Spruch von Seneca¹⁰⁴ das Eingangstor zum Zuchthaus zierte¹⁰⁵; ja, diese Tatsache mag uns ein Hinweis dafür sein, aus welchem Geist die Anstalt gegründet wurde.

Humanistische Gedankengänge führten auch zur begrifflichen Erfassung der einmal gegründeten Anstalt. Die Einweisung dahin wurde nach H. v. Weber¹⁰⁶ nicht als Strafe sondern als Censura aufgefasst unter Anknüpfung an die sittenrichterliche Funktion der römischen Censoren.

β. Bei den Reformatoren

Mit der zentralen Stellung, die die Bibel infolge der Reformation eingenommen hatte, wurden die Rechtssätze, die vor allem im Alten Testament enthalten sind, die Lex Mosaica, von Bedeutung für das Rechtsleben. Zwar hielten sowohl Melanchton, der sich stärker als Luther mit Rechtsfragen befasste, als auch Calvin am römischen

102 Platons Gesetze, übersetzt und erläutert von Otto Appelt, Leipzig 1916, 435.

103 Seneca, De ira, insbes. 1. Buch, Cap. 5 und 6; De clementia, insbes. 1. Buch, Cap. 13 – 26; vgl. auch Sellin, Pioneering, 13f.

104 "Virtutis est domare, quae cuncti pavent", aus Seneca, Hercules Furens, Akt II, Vers 435, zit. bei Sellin, Pioneering, 32.

105 Sellin, Pioneering, 14.

106 v. Weber, Entwicklung, 438f.

Recht fest; beide aber betrachteten die Lex Mosaica als eine dem römischen Recht übergeordnete Lex Divina¹⁰⁷.

Hauptsächlich in Hinsicht auf die Todesstrafen war die Lex Mosaica von Wichtigkeit. Während die lutherische Theologie die in der Bibel vorgesehenen Todesstrafen für verbindlich erklärte, ging die calvinische noch einen Schritt weiter und stellte sich auf den Standpunkt der Unzulässigkeit von Todesstrafen, die nicht im göttlichen Gesetz angeordnet waren, was vor allem für die Bestrafung des Diebstahls Auswirkungen zeitigen sollte, der ja nach den Bestimmungen der Heiligen Schrift kein todeswürdiges Delikt war. Calvin selbst erhob noch keine Einwände gegen die Todesstrafe für Diebstahl, wohl aber seine Nachfolger¹⁰⁸. Da jeder jetzt die Bibel in seiner Muttersprache lesen konnte, wurde auch weiten Kreisen bewusst, dass die Bibel für den Diebstahl keine so schweren Strafen kannte wie das zeitgenössische Recht¹⁰⁹. Dass Widerstände der Bürgerschaft gegen die überkommenen Todesstrafen für Diebstahl bei der Gründung des Amsterdamer Zuchthauses eine Rolle spielten, ist denn auch belegt¹¹⁰.

e. Zusammenfassung

Damit wäre nun dargelegt, dass die Ursachen für die Wiederaufnahme der mit Arbeit verbundenen Freiheitsentziehung mannigfacher Art sind; sie haben alle miteinander darauf hingewirkt und sich wohl auch gegenseitig beeinflusst¹¹¹. Letzten Endes gründen sie in der Umwälzung, die beim Übergang des Mittelalters zur Neuzeit stattgefunden hat. Verschiedene Autoren haben versucht, einer einzelnen dieser Ursachen ein ausschlaggebendes Gewicht zu verleihen¹¹². Ihre von einander abweichenden Ergebnisse, die ja in erster Linie Amsterdam betreffen, belegen wohl am besten, dass das für dieses *eine* Zuchthaus wie auch im allgemeinen nicht möglich ist, wenn auch vielleicht bei einzelnen späteren Zuchthausgründungen eine besondere Ursache hervorgetreten sein mag¹¹³.

Besonders erwähnenswert ist schliesslich noch die Tatsache, dass die damalige Strafrechtswissenschaft in keiner Weise auf die Wiederaufnahme der mit Arbeit verbundenen Freiheitsentziehung hingewirkt hat. Selbst als die Zuchthäuser längst bestanden, hat es noch lange gedauert, bis sie in der strafrechtlichen Literatur Erwähnung gefunden haben¹¹⁴.

107 v. Weber, Calvinismus, 40f.

108 v. Weber, Calvinismus, 43.

109 Sellin, Pioneering, 18.

110 Sellin, Pioneering, 18, 25 und insbes. 26; v. Hippel, Beiträge, 440f.; van Manen 96.

111 Sellin, Pioneering, 12.

112 So Radbruch, Eleganter, 125ff., der Neuwertung der Arbeit durch den Calvinismus; Sombart, I 817ff., dem Merkantilismus; Sellin (der aber durchaus die Polykausalität betont), Pioneering, 12ff., den humanistischen Ansichten zum Strafrecht.

113 Vor allem merkantilistische Überlegungen führten zu zahlreichen Zuchthausgründungen.

114 v. Weber, Entwicklung, 440; als einzige Ausnahme nennt v. Weber Bullaeus.

B. Formen der mit Arbeit verbundenen Freiheitsentziehung

a. Opera publica

Während im Mittelalter die öffentliche Zwangsarbeit, wie sie in Sizilien und Frankreich auftrat¹¹⁵, eher eine vereinzelte Erscheinung war, gewann sie, wohl unter dem Einfluss einer verbreiteten Kenntnis des römischen *opus publicum*¹¹⁶, vom 16. Jahrhundert an, also schon vor dem Auftreten der ersten Zuchthäuser und dann auch neben deren Bestehen, stark an Bedeutung. Die Arbeiten und Dienste, zu denen vornehmlich starke Bettler, Vagabunden, aber auch eigentliche Delinquenten angehalten wurden, waren mannigfacher Art und entsprechend verschieden waren auch die Formen der Freiheitsentziehung. Mit Verurteilungen zu Galeerenstrafe, Festungsbaugefangenschaft, Kriegsdienst u.a.m. wurden militärische Ziele verfolgt, während die Verwendung der Sträflinge zum Bergbau, Gassenkehren, Spitaldienst u.a.m. eher zivilen Charakter hatte.

Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an wurde neben den eben genannten Arbeiten und Diensten auch das Zuchthaus als eine Form des *opus publicum* aufgefasst¹¹⁷; in der modernen Literatur aber, besonders in derjenigen, die im Anschluss an R. v. Hippels Arbeit über das Amsterdamer Zuchthaus das grundlegend Neue der Zuchthausstrafe hervorhebt¹¹⁸, wird das Zuchthaus scharf von den eigentlichen *opera publica* geschieden; dafür werden diese letzteren im grossen und ganzen als gleichartig betrachtet. Es wird gesagt, dass der Staat damit in erster Linie die Ausnützung der Arbeitskraft habe bezwecken wollen und dass diese mit grausamsten Methoden betrieben worden sei, so dass hier Leibesstrafen oder gar in die Länge gezogene Todesstrafen vorlägen¹¹⁹. Schon Kriegsmann hat aber festgestellt, dass das *opus publicum* von der Wissenschaft recht stiefmütterlich behandelt worden ist¹²⁰, und trotz seiner Anregung dazu fehlen im deutschsprachigen Raum moderne, in die Tiefe gehende Untersuchungen darüber.

115 Vgl. oben S. 11f.

116 Kriegsmann 3, v. Hippel, Strafrecht, I 240; Kriegsmann betont aber auf S. 2, es fehle jeder Zusammenhang zwischen den Bildungen des älteren Rechts und der modernen Freiheitsstrafe. Da diese seiner Meinung nach vor allem auf die Festungsbaugefangenschaft zurückgeht, verneint er also den Zusammenhang zwischen dem *opus publicum* der Römer und dem des 16./17. Jahrhunderts.

117 v. Weber, Entwicklung, 458f., E. Schmidt, Brandenburg-Preussen, 12.

118 v. Hippel, Beiträge, 430, Anm. 53, 435; Seggelke, 36, Anm. 192; E. Schmidt, Brandenburg-Preussen, 11ff.; E. Schmidt, Einführung, 186ff.

119 E. Schmidt, Einführung, 187.

120 Kriegsmann 7, Anm. 2.

Wenn wir uns aber nicht nur auf den deutschsprachigen Raum beschränken, können wir schon auf Grund der vorhandenen Literatur feststellen, dass die verschiedenen Institutionen, die vom 16. Jahrhundert an die Bezeichnung *opus publicum* getragen haben, sich beim Vergleich ihrer ursprünglichen Formen in zwei Kategorien einteilen lassen, sofern wir die Zuchthäuser nicht miteinbeziehen. Wir müssen die verschiedenen *opera publica* in ihren ursprünglichen Formen einander gegenüberstellen, da sie sich mit der Zeit einander angeglichen haben¹²¹. In der einen Kategorie finden wir *opera publica* als eindeutige Strafen mit wiedervergeltendem Charakter, als deren Hauptvertreter die Galeerenstrafe zu betrachten ist. Die andere Kategorie wird durch *opera publica* gebildet, die eher als armenpolizeiliche Massnahmen anzusehen sind, denen ein charitativer Zug nicht abzusprechen ist. Als Beispiele wären hier die *ateliers publics* in Frankreich zu nennen. Welcher der beiden Kategorien die verschiedenen *opera publica* zuzuweisen sind, konnte nur auf Grund von eingehenden, den Rahmen dieser Arbeit sprengenden Untersuchungen festgestellt werden. Selbstverständlich sind auch Zwischenformen denkbar.

Damit die Eigenarten der beiden Kategorien etwas deutlicher werden, soll im folgenden auf deren Hauptvertreter, die Galeerenstrafe einerseits und die *ateliers publics* andererseits etwas näher eingegangen werden. Der Abgrenzung der herrschenden Lehre folgend, sollen die Zuchthäuser gesondert behandelt werden, obwohl es sich zeigen wird, dass diese nicht so verschieden sind von den *ateliers publics* und damit von den *opera publica*, wie allgemein angenommen wird.

α. Galeerenstrafe

Wohl in Anlehnung an Vorbilder aus dem Altertum hielten die südeuropäischen Seemächte im Mittelalter mit Rudern angetriebene Galeeren als Kriegsschiffe. Die Galeeren waren mehr oder weniger typisiert, wobei die kleineren, eigentlichen Galeeren 25 – 30 Ruder aufwiesen, während die grösseren Galeassen deren 30 – 50 hatten. An jedem Ruder arbeiteten auf der Galeere 5 – 6, auf der Galeasse 6 – 7 Ruderknechte; somit wurden also im Gesamten für eine Galeere bis zu 180, für eine Galeasse bis zu 350 Ruderknechte benötigt¹²².

Anfanglich dienten Freiwillige und Kriegsgefangene als Ruderknechte. Freiwillige wird es angesichts der harten Behandlung nie allzu viele gegeben haben, und die Zahl der Kriegsgefangenen hing sehr vom Kriegsglück ab. So verfiel man auf die Idee, Verbrecher zur Strafe auf die Galeeren zu schicken.

121 Die Bezeichnung "*opera publica*" für Zuchthäuser zeigt, dass offenbar auch diese einem Angleichungsprozess unterworfen waren. Ihre entscheidend neuen Merkmale lassen sich am besten erkennen an den Einrichtungen des Amsterdamer Zuchthauses, wie sie in seiner Anfangszeit bestanden haben.

122 Frauenstädt, Galeerenstrafe, 519; Bohne II 303f.

Schon im 15. Jahrhundert finden wir die Galeerenstrafe in Spanien¹²³ und Italien¹²⁴ gesetzlich verankert; faktisch ist sie also möglicherweise schon früher verhängt worden. Auch in der kirchlichen Gesetzgebung begegnet sie uns recht früh¹²⁵. Während in Spanien Verbrecher, die an sich die Todesstrafe verdient gehabt hätten, zum Galeerendienst verurteilt wurden, waren es in Italien im 15. und 16. Jahrhundert in der Regel Delinquenten, die sonst mit Verstümmelung, Verbannung, Auspeitschung, Gefängnis oder Geldbusse, nicht aber mit dem Tode bestraft worden wären. Die Galeerenstrafe war in den italienischen Republiken vor allem vorgesehen für Mordversuch, Körperverletzung, Notzucht, Friedensstörung, Waffenzücken, Zauberberank, Brandstiftung an bewohnten Gebäuden, Diebstahl, Rückfallsdiebstahl, Einführung falschen Geldes, Gefangenenbefreiung, Blasphemie usw., also Delikte, die besonders den kriminellen Elementen des Fahrenden Volkes eigentümlich waren¹²⁶. Demnach wurde die Galeerenstrafe schon bei den Spaniern und Italienern als Antwort auf ein Delikt angewendet und hatte die Bedeutung einer Kriminalstrafe: es ist nicht bekannt, dass sie im Anfang als polizeiliche Massnahme zur Eindämmung des Fahrenden Volkes im allgemeinen verwendet worden wäre.

Dass es den Mittelmeerländern dabei nur um die Ausnützung der Arbeitskraft ging, veranschaulichen die 1545, bzw. 1558 von Venedig erlassenen Bestimmungen über die Minimal- und Maximaldauer der Galeerenstrafe¹²⁷. Sie sollte nicht kürzer als 18 Monate sein, weil der Sträfling erst nach einer gewissen Anlernzeit dem Staate nützlich wäre, und sie sollte nicht 12 Jahre überdauern, da nach dieser Zeit der Staat aus dem Sträfling wegen dessen Alters und der Entkräftung seines Körpers keinen Nutzen mehr ziehen könne, sondern nur noch Auslagen für Bekleidung und Beköstigung habe¹²⁸.

Die Behandlung der Galeerensträflinge war schon in den Augen der Zeitgenossen äusserst grausam. So berichtet Damhouder im 1561 geschriebenen Kapitel "de relegatione ad ergastula seu vincula" seiner "Praxis rerum criminalium": "Miserrima et omnium deploratissima est isthaec ergastulorum vita. Ratio et causa haec assignari potest, quod multis levior videatur (ob moriendi necessitatem) mors quaevis subita

123 Rafael Salillas, Bericht über das erste spanische Jahrbuch für Gefängniswesen, in: Internationale Chronik (redigiert von R. Herzog), ZStW 11 (1891), 447; Frauenstädt, Galeerenstrafe 520; Bohne II 305.

124 Bohne II 317ff.

125 Carlen, Kirche, 175ff.

126 Wenn Bohne, II 318, Anm. 75, feststellt, dass die Galeerensträflinge sich aus denselben Personenkategorien rekrutierten, wie die Insassen der ersten Zuchthäuser, so ist dem durchaus zuzustimmen; wahrscheinlich waren aber im Mittel unter den ersteren die schlechteren Elemente zu finden.

127 Bohne, II 324f.

128 Die Minimal- und Maximaldauer der Galeerenstrafe wurde ganz verschieden festgesetzt. So bestimmte Karl IX von Frankreich 1564 als Minimaldauer 10 Jahre (vgl. Bohne II 306). Nicht selten war eine lebenslängliche Galeerenstrafe vorgesehen, z.B. Genua 1556, Urbino 1556, Jesi 1588, Rovereto 1610 (vgl. Bohne II 326, 330f.)

quam illa nautica tam diuturna, totque supplicis assiduis excarnificata“¹²⁹. Besonders die Disziplinarstrafen hatten einen unmenschlichen Zug. Schon ein Abweichen vom Rudertakt hatte Prügel mit Lederriemen oder Stocken auf Bauch, Rücken oder Fusssohlen zur Folge. Für schwerere Vergehen waren Verstümmelungs- und Todesstrafen aller Art im Gebrauch. Frauenstädt vermutet, dass von denjenigen, die zu einer zeitlich beschränkten Galeerenstrafe verurteilt wurden, nur wenige das Ende der Strafzeit erlebt haben¹³⁰.

Die fortwährenden Kriege gegen Korsaren und Turken hatten bei den Mittelmeerländern einen Bedarf an Ruderknechten zur Folge, den sie mit ihren eigenen Verbrechern nicht decken konnten, weshalb sie sich an ihre Nachbarn im Norden wandten um Überlassung von geeigneten Verbrechern. Vorerst Frankreich¹³¹ und die Niederlande, dann aber auch der österreichische Kreis des deutschen Reiches, Kursachsen, die sächsischen Fürsten und Reichsstädte und auch die eidgenössischen Orte¹³² ergriffen die Gelegenheit, so ihre sozialen Schädlinge loszuwerden, insbesondere auch, da diese Methode sie nicht allzuviel kostete, hatten sie doch in der Regel nur für den Transport der Verbrecher zu Sammelplätzen im eigenen Land aufzukommen, von wo der übernehmende Mittelmeerstaat für den Weitertransport besorgt war.

Die Galeerenstrafe galt auch in den Staaten, die sie nicht selbst vollzogen, sondern ihre Sträflinge an andere Staaten abgaben, wenn auch nicht überall in gleichem

129 Zit. bei Frauenstädt, Galeerenstrafe 532.

130 Vgl. Frauenstädt, Galeerenstrafe, 532; 532ff. gibt Frauenstädt, gestützt auf Damhouser eine eingehende Schilderung von der Behandlung der Galeerensträflinge.

131 Frankreich verfügte aber spätestens im 16. Jahrhundert über eigene Galeeren.

132 Dazu Louis Carlen, Die Galeerenstrafe in der Schweiz, ZStW Bd. 88 (1976) 557ff. – Neben der Versendung von Sträflingen auf fremde Galeeren sind auch Versuche mit eigenen Schiffen auf den einheimischen Seen überliefert: Luzern führte um 1583 eine eigene Galeere zum Transport von Steinen auf dem Vierwaldstättersee ein und behielt sie bis ins 17. Jahrhundert bei (vgl. Kasimir Pfyffer, Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, Zürich 1850, S. 313; Carlen a.a.O. 564; Karl Hafner legt in Gefängnisreformen 9 und in Schweizerische Galeerensträflinge, NZZ Nr. 2122 vom 24. November 1933, die Einführung der Luzerner Galeere wohl irrtümlich auf das Jahr 1533). Einer Stelle in den Collectaneen des Luzerner Stadtschreibers Rennwart Cysat (1545 – 1614) (publiziert in: Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz, Bd. 4, 1126) können wir entnehmen, dass diese sog. „tüttsche galeere“ jedenfalls seit 1599 für „muottwillige, liederliche und ungehorsame lüt“ bestimmt war, während eigentliche Kriminelle auf die „hispanischen galeeren“ verschickt wurden. Der offenbar eher polizeiliche Verwendungszweck der „tüttschen galeere“ rückt diese in die Nähe der ersten Zuchthäuser. Auch Bern soll sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine kleine Flotte auf dem Genfersee gehalten haben (vgl. Schaffroth 3; Hafner, Gefängnisreformen, 10). Nach den Untersuchungen von Carlen (a.a.O. 564) wurden die Schiffe aber durch Milizen und nicht durch Sträflinge gerudert, für deren Einsatz wohl Pläne bestanden, die anscheinend nie zur Ausführung kamen. Vgl. auch Louis Carlen, Die Galeerenstrafe im Militärstrafrecht, ZRG GA Bd. 92 (1975) 210ff., wo vor allem über die Verhängung der Galeerenstrafe über Schweizer Söldner durch fremde Mächte berichtet wird.

Masse, im allgemeinen als schwere, durch die Gerichte zu verhängende Strafe. Die Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. ordneten an, dass sie nur über Verbrecher, die ihr Leben verwirkt hätten, verhängt werde, in der Regel auf Lebenszeit. Nürnberg und weitere süddeutsche Städte andererseits sahen die Galeerenstrafe nur vor als Sanktion für nicht todeswürdige Verbrechen, doch hatte sie auch hier eine Dauer von mindestens drei Jahren, weil die südeuropäischen Seemächte keine Sträflinge für kürzere Zeit übernehmen wollten.

Es wurde oben¹³³ schon festgestellt, dass der Galeerendienst als Strafe für Delikte verwendet wurde, die vor allem von den kriminellen Teilen des Fahrenden Volkes begangen wurden. Da man aber nicht streng schied zwischen Kriminalstrafen und polizeilichen Massnahmen, ist es nicht verwunderlich, dass die Galeerenstrafe bald auch zur Bekämpfung des Fahrenden Volkes im allgemeinen eingesetzt wurde, wie dies auf Grund eines Edikts geschah, das die Statthalterin der Niederlande, Margarethe von Parma, am 27. Januar 1561 von Brüssel aus erlassen hatte. Sie war von Philipp II. ersucht worden, zum Ruderdienst geeignete Übeltäter zur Galeerenstrafe zu verurteilen, da er dringend Mannschaften für neue Schiffe benötigte. Zu der Zeit wurden die Niederlande von Scharen fahrenden Gesindels heimgesucht, weshalb die Statthalterin die Gelegenheit, sie loszuwerden, ergriff und alle Behörden anwies, die Vagabunden und starken Bettler gefänglich einzubringen und den Gerichten zur Verurteilung auf die Galeeren zuzuführen.

Auch im Gebiet der Eidgenossenschaft wurde die Strafe der Verschickung auf die Galeeren nur selten über Bürger, sondern vor allem über Fremde verhängt¹³⁴ und diente derart offenbar als Mittel zur Bekämpfung des Fahrenden Volkes im allgemeinen. So soll im Jahre 1642 ein Rudolf Zurkinden von der bernischen Obrigkeit die Erlaubnis erhalten haben, auf seine Kosten eine "Landjegi" durchzuführen und die starken Bettler und Vaganten nach Venedig zu transportieren als "der Galeeren würdige und darzu verdammte Sklaven"¹³⁵.

Möglicherweise hat sich damit, dass man die Galeerenstrafe nicht auf schwere Verbrecher beschränkte, sondern zur Bekämpfung des müssiggängerischen Fahrenden Volkes einsetzte, da und dort die Ansicht von der Härte der Galeerenstrafe etwas geändert. Jedenfalls liesse sich unter diesem Aspekt der uns heute merkwürdig erscheinende Bericht Damhouders aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eher verstehen, wonach ungeratene Söhne – Verschwender, Spieler, Hurer, Raufbolde usw. – auf Wunsch ihrer Eltern zur Besserung auf die Galeeren verbracht wurden¹³⁶.

133 S. 27.

134 Hafner, Gefängnisreformen, 9.

135 Geiser, 72, unter Angabe eines nicht näher bezeichneten Aktenstücks des Missivenbuchs als Quelle. Nach Hafner (Gefängnisreformen, 10) erteilte die Tagsatzung Rudolf Zurkinden die Erlaubnis zur Durchführung einer "Landjegi"; eine Quellenstelle für einen entsprechenden Tagsatzungsbeschluss gibt Hafner allerdings nicht an. In der Sammlung der Eidgenössischen Abschiede ist ein solcher Beschluss nicht auffindbar. Vgl. dazu auch Carlen, Schweiz, 562f.

136 Damhouder, Praxis rerum criminalium, zit. bei Frauenstädt, Galeerenstrafe, 529.

Das Eigentümliche an der Galeerenstrafe war, dass sie keine dauernde Einrichtung bildete, sondern nur ausgesprochen werden konnte, wenn man gerade Bedarf an Ruderknechten hatte: dort wo sie gesetzlich verankert war, war sie in der Regel wahlweise neben andern Strafen vorgesehen. Ihr Aufkommen und Fortbestehen war in keiner Weise durch die Bedürfnisse der Strafrechtspflege, sondern vielmehr durch die des Kriegsmarinewesens bestimmt. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die oben erwähnte¹³⁷, von Eberhard Schmidt stammende Charakterisierung der *opera publica* als Leibesstrafen oder sogar als verlangerte Todesstrafen für den Galeerendienst wohl zutreffend ist.

β. Atelier public

In Frankreich war, wie wir gesehen haben¹³⁸, schon im 14. und 15. Jahrhundert zur Beschaffung von Arbeitskräften auf die Bettler und Vagabunden ein Zwang zur Arbeit ausgeübt worden. Vom Ende des 15. Jahrhunderts an aber wuchs die Zahl der Bettler ausserordentlich, und die zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze genügten nicht einmal, um alle die zu beschäftigen, die willens waren zu arbeiten. Da die Behörden die Gefährlichkeit der grossen Schar von Bettlern und Vagabunden erkannten, ergriffen sie Repressivmassnahmen: so wurden z.B. 1498 Gefängnis, Folter, ja sogar die Todesstrafe gegen diese Elemente angedroht¹³⁹. Eine neue Massnahme wurde 1486 ergriffen, als Bettler und Vagabunden, nachdem sie in den Gewahrsam des *lieutenant criminel* gebracht worden waren, von diesem zu Arbeiten an einer Flusskorrektur weitergegeben wurden. Nach Christian Paultre war dies der Anfang der *ateliers publics*¹⁴⁰.

Paris begann mit der Errichtung von *ateliers publics* im Jahre 1516 auf Grund eines Erlasses des *parlement* (hoher Gerichtshof), dem die Bettelpolizei oblag. Bettler und Vagabunden, die einem ergangenen Befehl, die Stadt binnen drei Tagen zu verlassen, nicht Folge leisteten, sollten gefänglich eingezogen werden und durch die Stadt zum Bau von Befestigungsanlagen, zur Reinigung von Gräben und ähnlichen Werken verwendet werden. Die Stadt sollte die Beschäftigten verpflegen und logieren, sie mit Werkzeugen versehen und beaufsichtigen. Da aber Hochwasser Arbeiten an den Befestigungsanlagen verunmöglichte, beschlossen die Stadtbehörden, die Bettler und Vagabunden zur Strassenreinigung und Kehrrichtbeseitigung zu verwenden¹⁴¹.

Dieses *atelier public* ging bald wieder ein, doch wurden immer wieder neue eröffnet, von denen aber keines langdauernden Bestand hatte. Auch in den Städten der Provinz wurden zur Bekämpfung der Bettler und Vagabunden solche *ateliers*

137 S. 25.

138 S. 12.

139 Kassel 12.

140 Paultre 26.

141 Paultre 58.

publics eingerichtet. Die Art der Beschäftigung war überall ähnlich, einerseits Arbeiten an den Befestigungsanlagen, die wohl meist im Bewegen von Erde bestanden¹⁴², andererseits Strassenreinigung und Kehrlichtbeseitigung. Unter atelier public haben wir also nicht eine geschlossene Werkstätte zu verstehen, vielmehr einen Werkplatz, wo im Dienste des Gemeinwesens gearbeitet wurde. Neben atelier public findet sich auch der Ausdruck oeuvre publique - also opus publicum¹⁴³.

Die Freiheit der am atelier public Beschäftigten war beschränkt, sei es durch strenge Bewachung, sei es durch Ketten. So waren 1516 für eine Gruppe von zwölf Vagabunden vier Aufseher bestimmt. Die Art der Ankettung war verschieden. 1521 hatten in Rouen starke Bettler an den Befestigungswerken zu arbeiten, wobei sie mit einem Fuss in Eisen gelegt waren¹⁴⁴. Nach Verordnungen, die 1551 und 1586 für Paris erlassen wurden, wurden dort zwei und zwei Arbeiter zusammengekettet¹⁴⁵. Einem ebenfalls Paris betreffenden Erlass von 1567 entnehmen wir, dass die Vagabunden "enchaisnez par les pieds" werden sollten, was wohl so zu verstehen ist, dass die Füße eines jeden mit einer Kette verbunden werden sollten, so wie später die Springerbuben in Ulm und Nürnberg gefesselt wurden¹⁴⁶. Besonders Widerspenstigen sollten nach diesem Erlass ausserdem die Hände oder Arme in Ketten gelegt werden¹⁴⁷. In der Nacht wurden die am atelier public Beschäftigten in einem besonderen Gebäude, in einem "hôpital", das damals ja auch die Aufgabe eines Armenhauses erfüllte, in einem Stadtturm oder in einem Raum auf den Bollwerken untergebracht¹⁴⁸.

Das atelier public war eine Institution der Armenpolizei; es stand im Dienste der Bettelbekämpfung im allgemeinen. Während der Bettel der Arbeitsunfähigen bekämpft wurde, indem man diese auf eine Liste aufnahm und ihnen ein regelmässiges Almosen verabfolgte, sollten die Arbeitsfähigen durch Arbeit gegen Kost und Logis und (oder) einen Barlohn vom Betteln abgehalten werden. Bemerkenswert ist, dass zu gewissen Zeiten, mit Bestimmtheit 1551, auch jenen, die in Ketten arbeiteten, ein Lohn zukam¹⁴⁹. Die Höhe des Lohnes war verschieden; 1533 sollte er 20 deniers im Tag betragen, wobei allerdings nicht sicher ist, ob da noch Kost und Logis dazu kamen; 1551 waren es 12 deniers und 1554 noch 2 deniers im Tag¹⁵⁰. Dass dies nicht sehr viel war, geht daraus hervor, dass man 1567 für die Verpflegung jedes am atelier public Beschäftigten 24 deniers im Tag rechnete (12 deniers für Brot, 4 deniers für

142 Möglicherweise liegt hier ein früher Ansatzpunkt für die im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland verbreitete Festungsbaueingangschaft.

143 Vgl. z.B. Arrêt du Parlement vom 18. März 1551, zit. bei Paultre 78; Erlass des Prévost des marchans et eschevins vom 7. Februar 1567, zit. bei Paultre 593ff.

144 Kassel 22.

145 Paultre 79, 84.

146 Vgl. unten S. 105ff., 112ff.

147 Paultre 593.

148 Paultre 79, 84.

149 Paultre 79.

150 Paultre 63, 79, 81.

Wein, 8 deniers für Zukost)¹⁵¹. Immerhin war es genug, um dazu beizutragen, dass die ateliers publics dauernd Schwierigkeiten mit der Finanzierung hatten, die die Ursache dafür waren, dass die Institutionen oft wieder eingingen und ihnen überhaupt ein durchschlagender Erfolg versagt blieb¹⁵². Der Mangel an Mitteln war ferner wohl einer der wichtigsten Gründe dafür, dass das Almosen für die Arbeitsunfähigen und auch im allgemeinen das atelier public denjenigen vorbehalten blieb, die schon während längerer Zeit ortsansässig waren, während die fremden Bettler in ihre Heimatprovinz zurückgeschickt wurden.

1551 konnten am atelier public von Paris nicht mehr als zwanzig arbeitsfähige Bettler und Vagabunden beschäftigt werden, während es davon sicher Tausende gab, die die Stadt belästigten¹⁵³. Die Kosten für das atelier public wurden in Paris aus den Einnahmen einer besonderen "denier de la fortification" genannten Steuer bestritten, die aber wegen einer schlechten Zahlungsmoral der Bürger nur mangelhaft einging. Weitere Mittel wollte die Stadt nicht zur Vertugung stellen; auch freiwillige Spenden waren spärlich¹⁵⁴. In Lyon, wo man 1533 mit aumône générale und atelier public sehr erfolgreich gegen den Bettel vorging, stützte man sich offenbar nur auf freiwillige Spenden¹⁵⁵.

Das Armenwesen von Paris lag seit 1545 in den Händen des "Grand Bureau des pauvres", das aus 32 commissaires bestand, die zweimal wöchentlich zu einer Sitzung zusammenkamen. Neben andern Beamten, wie Schreiber, Kassier, Arzt, verfügte das Grand Bureau des pauvres über einen "bailli", d.h. einen Richter für die Armen, dem "la capture, emprisonnement, cognoscance et correction de tous ceulx qui sont trouvés mendians parmy Paris"¹⁵⁶, also die Ergreifung, Gefangenlegung, Aburteilung und Züchtigung all derer, die in Paris bettelten, oblag. Zur Ergreifung der Bettler gebot der bailli über 12 "sergents". Diejenigen, die am atelier public arbeiten sollten, überwies der bailli den dafür zuständigen Herren "Prevost des marchans et eschevins"¹⁵⁷, welche ihrerseits über Wächter¹⁵⁸ geboten, denen die Beaufsichtigung der Arbeiter am atelier public oblag. Für wie lange der bailli die Bettler und Vagabunden zur Arbeit am atelier public verurteilte, kann auf Grund der vorliegenden Literatur nicht gesagt werden. Die Tatsache, dass im Erlass von Prevost des marchans et eschevins vom 7. Februar 1567 eine Rucklage für Kleidung und Heizung von 4 deniers pro Arbeiter und Tag angeordnet wird¹⁵⁹, deutet immerhin darauf hin, dass eine Überweisung ans atelier public nicht nur für wenige Tage erfolgte.

151 Paultre 86.

152 Paultre 86ff., 93ff.

153 Paultre 79.

154 Paultre 86ff., insbes. 90.

155 Paultre 108ff.

156 Paultre, 70, führt dieses Zitat an ohne Belegstelle. Vermutlich stammt es aus einem zwischen 1555 und 1557 entstandenen Reglement über das Grand Bureau des pauvres.

157 Stadtvogt und Schöffen.

158 Gemäss der Verordnung vom 7. Februar 1567, zit. bei Paultre 593ff., waren es deren drei, die von einem sergent de la police des pauvres unterstützt wurden.

159 Paultre 86, 593.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts begann man in zunehmendem Masse zu unterscheiden zwischen arbeitsfähigen Bettlern und den gefährlicheren Vagabunden, wobei wohl die arbeitsscheuen starken Bettler den letzteren zugerechnet wurden. Während anfänglich alle am gleichen atelier public zu arbeiten hatten – wahrscheinlich bei unterschiedlicher Behandlung – unterschied man in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, so jedenfalls in einem Règlement du Grand Bureau von 1586, ateliers für arme Arbeitsfähige und ateliers für Vagabunden. Die armen Arbeitsfähigen waren freier gehalten. Sie hatten sich nur zur festgesetzten Zeit zur Arbeit einzufinden, waren ausser der Arbeitszeit frei und bezogen einen Lohn. Die Bedingungen, unter denen die Vagabunden zu leben hatten, waren härter: sie hatten ihre Arbeit in Ketten zu vollbringen, waren ausserhalb der Arbeitszeit in bewachten Räumen (nach dem genannten Règlement auf den Bollwerken und in alten Türmen) untergebracht und bezogen keinen Lohn¹⁶⁰.

Aus dem Dargelegten dürfte hervorgehen, dass die ateliers publics grundverschieden waren von der Galeerenstrafe, wo man nur die Arbeitskraft der Sträflinge ausnützen wollte. Die ateliers publics waren nicht in erster Linie darauf angelegt, einen Ertrag aus den darin Beschäftigten herauszuwirtschaften; im Gegenteil musste ja, wie wir gesehen haben, Geld in diese Institutionen hineingesteckt werden, und zwar so viel, dass ihnen daraus von Anfang an Schwierigkeiten erwuchsen.

Wenn Traphagen die ateliers publics als "reine 'Werkstätten', die lediglich dem Zweck der Beschäftigung dienen"¹⁶¹ – und damit eben auch der Unterhaltsbeschaffung – auffasst, wird er damit wohl den späteren, besonders für arme Arbeitsfähige errichteten Anstalten gerecht, aber nicht den früheren und denjenigen, die besonders für die gefährlicheren Vagabunden errichtet wurden. 1551 arbeiteten die "starken" Bettler am atelier public in Ketten und erhielten einen – wenn auch geringen – Lohn von 12 deniers im Tag. Wenn es nur um ein Arbeiten zur Beschaffung des Unterhalts gegangen wäre, hätte man der Ketten nicht bedurft. Der Feststellung von Paultre, das atelier public habe poenalen Charakter¹⁶², ist durchaus zuzustimmen, wenn auch dessen charitative Elemente nicht zu übersehen sind. Wenn 1516 den Bettlern und Vagabunden befohlen wird, die Stadt Paris innert drei Tagen zu verlassen, und denjenigen, die trotz des Befehls in der Stadt verbleiben, Zwangsarbeit an den Befestigungsanlagen, bei Strassenreinigung und Kehrlichtbeseitigung angedroht wird¹⁶³, so ist das wohl in erster Linie geschehen, um dem genannten Befehl Nachdruck zu verleihen. Generalpräventive Eigenschaften können der Beschäftigung am atelier public nicht abgesprochen werden. Die spezialpräventiven Absichten, die man mit dieser Institution verfolgte, sind der folgenden Stelle aus dem zwischen 1555 und 1557 erlassenen Règlement für das Grand Bureau des pauvres zu entnehmen: die ateliers publics sollten eingerichtet werden "plus pour empescher que telles gens

160 Paultre 82ff.

161 Traphagen 61.

162 Paultre 68.

163 Paultre 58.

oysifz ne mandient ou se adonnent à desrobber, ains s'accoustument à travailler, que pour la besongne qu'ilz font"¹⁶⁴. Ihr Zweck war also nicht in erster Linie Ausbeutung der Arbeitskraft, sondern Gewöhnung ans Arbeiten. Schon lange vor der Gründung der ersten Zuchthäuser wurde also in Frankreich die Besserung von Häftlingen durch Arbeitszwang angestrebt. Im Unterschied zu den in protestantischen Gebieten aufkommenden Zuchthäusern wurde an den *ateliers publics* die Besserungstendenz nicht unterstützt durch intensive Bemühungen um das geistige Wohl der Züchtlinge; man begnügte sich mit dem Lesen der sonntäglichen Messe.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass 1554, als die Londoner Anstalt Bridewell im Stadium der Planung war, König Heinrich II. dem Bau einer Anstalt in Paris zustimmte, die dazu angelegt war, neben der Aufnahme von Arbeitsunfähigen vor allem auch der Einschliessung von unverbesserlichen arbeitsfähigen Bettlern zu dienen, wobei letztere in der Anstalt mit Zwang "*à quelque manufacture*" verwendet werden sollten. Mit einer Aufteilung in zahlreiche kleinere Räume wurde die Gewährleistung einer gewissen Differenzierung beabsichtigt¹⁶⁵. Ihrer Anlage nach war diese Anstalt ein Vorläufer der vom 17. Jahrhundert an in Frankreich gebräuchlichen *hôpitaux généraux*; sie war den in England, Holland und Deutschland aufkommenden Zuchthäusern ähnlich. Die Anstalt wurde tatsächlich fertig gebaut¹⁶⁶; ob sie aber je so, wie ursprünglich vorgesehen, verwendet worden ist, ist ungewiss. Jedenfalls wurde sie laut dem Reglement des *Grand Bureau des pauvres* von 1586 zur Unterbringung von alten Leuten und Invaliden verwendet¹⁶⁷.

Nachdem die *ateliers publics* in der 1906 unter dem Titel "*De la Répression de la Mendicité et du Vagabondage en France sous l'Ancien Régime*" erschienenen Dissertation von Christian Paultre eingehend beschrieben worden sind, ist es eigentlich merkwürdig, dass diese Institutionen in der vor allem von deutschen Wissenschaftlern geführten Diskussion um die Geschichte der modernen Freiheitsstrafe kaum, oder dann nur als charitative Beschäftigungsanstalten, erwähnt werden. Die Verbindung von charitativen mit pönalen Elementen, die wenigstens als Absicht nachgewiesene Besserungstendenz sowie die Tatsache, dass die erste Anstalt fast 70 Jahre früher als das Londoner Bridewell eingerichtet wurde, lässt die französischen *ateliers publics* als Frühformen der Zuchthäuser erscheinen. Ein aktenmassiger Zusammenhang zwischen den beiden Institutionen wird sich allerdings kaum je herstellen lassen. Das Prinzip des mit Freiheitsentziehung verbundenen Arbeitszwanges als Mittel im Kampf gegen die starken Bettler und Vagabunden wurde offenbar angesichts der vielfältigen Beziehungen Frankreichs mit andern Ländern Europas bald Allgemeinut und wurde weiterentwickelt.

164 Paultre 71.

165 Paultre 72ff.

166 Es handelt sich um das *hôpital Saint-Germain*, auch les "*Petites Maisons*" genannt.

167 Zit. bei Paultre 74f.

b. Zuchthaus

α. Bridewell

Das starke Anschwellen der Schar der Bettler und Vagabunden im 16. Jahrhundert, von dem ganz Europa betroffen wurde, zeitigte nicht nur in Frankreich, sondern auch in England und später auch in Holland neue Mittel zur Bekämpfung der Plage, während man sich in Deutschland zu diesem Zweck noch an die überkommenen kriminellen Strafen hielt¹⁶⁸.

Den ateliers publics im katholischen Frankreich lagen wohl vor allem merkantilstische Gedanken zugrunde; in England hingegen waren es, wie Gustav Radbruch nachgewiesen hat ¹⁶⁹, Vertreter der reformierten Lehre, die die Errichtung der Anstalt Bridewell anregten. Sie wirkten darauf hin, dass der junge König Eduard VI. im Jahre 1553 den unbenützten königlichen Palast Bridewell¹⁷⁰ der Stadt London zur Verwendung im Kampf gegen das zunehmende Bettelunwesen schenkte. Die Stadt ergriff im Jahre 1555 Besitz von dem Haus und richtete es für die neuen Zwecke ein; 1556 oder 1557 wurde die Anstalt Bridewell eröffnet¹⁷¹.

Wie die ateliers publics in Frankreich war die neue Anstalt eine Institution der Armenpflege; sie bildete einen Teil einer umfassenderen Organisation für die Armen: für Kranke und Arbeitsunfähige waren die beiden Spitäler S. Bartholomäus und S. Thomas, für hilflose arme Kinder unter 16 Jahren das Christ-Hospital vorgesehen, während Landstreicher, Bettler, Müssiggänger und Prostituierte ohne Unterschied ob arbeitswillig oder arbeitsscheu in der Anstalt Bridewell untergebracht werden sollten¹⁷². Die Tatsache, dass eine 1557 erlassene Verwaltungsordnung für alle vier Armenanstalten Gültigkeit hatte, veranschaulicht deutlich ihre Zusammengehörigkeit¹⁷³.

Die Einweisung in die Anstalt Bridewell war polizeilicher Natur. 16 eigens dazu ernannte sog. "Beadles" hatten täglich ihren bestimmten Bezirk abzuschreiten und die aufgefundenen Bettler und Vagabunden nach Bridewell zu bringen. Der Entscheid über die Aufnahme oblag vieren der 16 unbesoldeten "Governors of Bridewell", die zu diesem Zweck täglich zwei Stunden in der Anstalt anwesend zu sein hatten. Keine Aufnahme fanden Ortsfremde, die an ihren Geburts- oder letzten

168 E. Schmidt, Einführung 145, 187.

169 Radbruch, *Elegantiae*, 125.

170 Der Name geht auf eine heilige Quelle bei einer dem St.Bride geweihten Kirche zurück; Doleisch v. Dolsperg 95, Anm. 21.

171 Sellin, *Pioneering*, 21, nennt 1556 als Jahr der Einweihung; Radbruch, *Elegantiae*, 118, gibt als Jahr der Inbetriebnahme 1557 an.

172 Radbruch, *Elegantiae*, 118.

173 Doleisch v. Dolsperg 99ff.

Wohnort, und Personen, die auf Grund ihrer besondern Eigenschaften an eine der drei andern Londoner Armenanstalten zu weisen waren¹⁷⁴.

Über den Arbeitsbetrieb in der Anstalt Bridewell sind wir nur durch Vorschläge, Verordnungen und Ähnliches orientiert. Berichte über deren Verwirklichung fehlen. Den genannten Quellen kann entnommen werden, dass anfanglich wahrscheinlich alle Insassen im Innern der Anstalt beschäftigt worden sind, also gleich wie in der zur selben Zeit (1554) in Paris im Bau befindlichen geschlossenen Anstalt St. Germain¹⁷⁵. Nach einer Verordnung von 1557 soll es eine Tuchmacherei, ein Nagelhaus und ein Mühl- und Backhaus gegeben haben. Während zur Tuchherstellung Frauen und zur Nagelherstellung Lehrlinge verwendet werden sollten, war im Mühl- und Backhaus Arbeit für die Landstreicher vorgesehen. Am letztern Ort hatten bemerkenswerterweise diejenigen, die an den Handmühlen beschäftigt waren, ein festgelegtes tägliches Arbeitspensum zu leisten, das im Mahlen von zwei Scheffeln (36,3 Liter) Korn bestand¹⁷⁶. Die in Bridewell auszubildenden Lehrlinge waren in der Anfangszeit der Anstalt wohl jugendliche Landstreicher, Bettler und Übeltäter. Erst mit der Zeit, als auch die Anzahl der in Bridewell zu erlernenden Gewerbe gewachsen war, kam wohl die Übung auf, dass Burgerskinder gegen ein Lehrgeld in Bridewell eine Lehre absolvierten¹⁷⁷.

Zu den Arbeiten im Innern gesellten sich offenbar bald auch Arbeiten ausserhalb der Anstalt: 1579 wurde vom "Common Council" unter anderem die Einführung von Arbeit in den Leichterschiffen (lighters) und das Ausladen und Wegbringen von Sand angeordnet, und 1587 erging von der gleichen Behörde der Befehl, arbeitstähige Landstreicher sollten zur Reinigung der Stadtgraben verwendet und in Bridewell verpflegt werden¹⁷⁸; also wurde damals ein Teil der Insassen von Bridewell genau gleich beschäftigt wie diejenigen, die an den französischen ateliers publics zu arbeiten hatten.

Für das geistige Wohl der Insassen Bridewells wurde durch den sonntäglichen Gottesdienst gesorgt. Unterricht im Lesen, Schreiben, in Grammatik und Musik erhielten jene, die in Stellung bei Bürgern gegeben werden sollten. Ob dieser Unterricht allen zuteil wurde, ist ungewiss. Doleisch v. Dolsperg vermutet es, da die Anstalt bemüht war, möglichst viele ihrer Insassen so unterzubringen¹⁷⁹.

Den Ungehorsamen drohten Disziplinarstrafen, von denen die Auspeitschung, die durch die Verwalter angeordnet werden konnte, wohl die wichtigste war; über die Verhängung von schwereren Strafen hatte der Rat zu befinden¹⁸⁰.

Leider ist über den eigentlichen Anstaltsbetrieb so gut wie nichts bekannt. Dass mit der Arbeit nicht bloss eine Beschäftigung der Armen angestrebt wurde, sondern

174 Doleisch v. Dolsperg 98f.

175 Vgl. oben S. 34.

176 Doleisch v. Dolsperg 102.

177 Doleisch v. Dolsperg 107ff.

178 Doleisch v. Dolsperg 103f.

179 Doleisch v. Dolsperg 104f.

180 Kassel 38; Doleisch v. Dolsperg 105ff.

vielmehr deren Erziehung und Besserung, deutet die Bezeichnung "house of correction" an, die in einem Gesetz von 1575/76 von Königin Elizabeth I. erstmals verwendet worden ist. Offenbar hielt man damals die ursprünglichen Bezeichnungen wie "hospital", "house of occupation" oder "workhouse"¹⁸¹, die eher auf eine fürsorgliche Zweckbestimmung schliessen lassen, den tatsächlichen Gegebenheiten nicht mehr für angemessen. Dass in der Anstalt Bridewell Erziehungstendenzen verfolgt wurden, geht auch aus der folgenden zeitgenössischen Beschreibung hervor: "Bridewell, where the vagabond and idle strumpet is chastised and compelled to labour, to the overthrow of the vicious life of idleness"¹⁸².

Ob es sich bei Bridewell wirklich um eine Anstalt des *Strafvollzuges* gehandelt hat, wie dies v. Hippel¹⁸³ und Doleisch v. Dolsperg¹⁸⁴ annehmen, erscheint bei Berücksichtigung folgender Tatsachen als fraglich:

- Nur ortsansässige Bettler und Vagabunden waren aufzunehmen, während fremde an ihren Heimatort zu weisen waren.
 - Die Einweisung wurde durch die Verwalter angeordnet.
 - Die für die starken Bettler vorgesehenen Leibes- und Lebensstrafen kamen auch nach der Errichtung der Anstalt Bridewell weiterhin zur Anwendung¹⁸⁵.
- Diese Tatsachen lassen die Anstalt Bridewell eher als Institution der Armenpflege erscheinen. Doch sind auch die pönalen Elemente nicht zu übersehen:
- Zahlreiche, z.T. schon vor Eröffnung der Anstalt Bridewell erlassene Gesetze stellten den Müssiggang bzw. den Bettel der Strolche, Landstreicher oder starken Bettler (rogue, vagabond or sturdy beggar) unter Strafe¹⁸⁶.
 - Die Freiheitsentziehung und der durch Disziplinarstrafen verstärkte Zwang zur Arbeit wiesen durchaus eine pönale Tendenz auf.

Wie die französischen *ateliers publics* ist deshalb Bridewell als eine Anstalt mit einem aus pönalen und charitativen Elementen gemischten Charakter aufzufassen.

Schon oben wurde angedeutet, dass Bridewell nicht ausschliesslich dazu verwendet wurde, Bettler und Vagabunden mit Zwang zur Arbeit anzuhalten; es entwickelte sich mit der Zeit darin auch ein Betrieb zur Ausbildung von Lehrlingen. Aber noch einem dritten Zweck hatte die Anstalt zu dienen: dem Vollzug von Körperstrafen, vor allem an nicht zur Stadt gehörigen Landstreichern, die sich unter Missachtung eines Befehls, an ihren Geburtsort zurückzukehren, in der Stadt erblicken liessen. Die Auspeitschung war vorherrschend, aber auch Verstümmelungsstrafen und die als Strafmittel gebrauchte Folter kamen zur Anwendung¹⁸⁷.

181 Doleisch v. Dolsperg 97.

182 John Stow, *The Survey of London* (1598), II. Aufl., London 1618, 596; zit. bei v. Hippel, Beiträge, 425.

183 v. Hippel, Beiträge, 425.

184 Doleisch v. Dolsperg 115.

185 Kassel 36ff.

186 Kassel 29ff.

187 Doleisch v. Dolsperg 105ff.

Ausschlaggebend dafür, dass die Anstalt Bridewell von dauerndem Bestand war, war wohl die von Anfang an gesicherte Finanzierung¹⁸⁸. Das Haus und ein Teil der Einrichtung waren ein Geschenk des Königs; die Kosten für den Rest der Einrichtung wurden auf Grund eines Gesetzes des Common Council von 1555 von den reichen Londoner Gesellschaften aufgebracht. Zur Bestreitung des grössten Teils der laufenden Ausgaben dienten Ertragnisse aus Grundstücken, die von König Eduard VI. der Anstalt geschenkt worden waren, sowie eine vom selben Herrscher gewährte jährliche Rente. Weitere Einnahmen stammten von in der Anstalt hergestellten Erzeugnissen, von Spenden sowie ab 1575 auch aus einer von den Einwohnern der Stadt zu entrichtenden Steuer.

Offenbar erfüllte die Anstalt Bridewell die in sie gesetzten Erwartungen, sonst wären nicht 1575/76 und 1597/98 Gesetze ergangen, die die Errichtung von Korrek-tionshäusern in jeder Grafschaft nach dem Muster von Bridewell anordneten¹⁸⁹, wobei interessanterweise der Name "Bridewell" von den neuen Anstalten z.T. übernommen wurde¹⁹⁰.

Vergleicht man die Anstaltsordnung eines dieser späteren houses of correction, nämlich die 1588 oder 1589 aufgestellte Ordnung von Bury¹⁹¹ mit derjenigen der Anstalt Bridewell, so kann man als wichtigsten Unterschied feststellen, dass in Bury die oberste Aufsicht über die Anstalt bei einem Friedensgericht gelegen hat, dessen Mitglieder auch zuständig für die Einweisung und Entlassung der Haftlinge gewesen sind, während in Bridewell Verwalter mit diesen Aufgaben betraut waren. Die Verwendung der Anstalt Bury war einheitlicher, indem der Betrieb zur Ausbildung von Lehrlingen fehlte. Hingegen nimmt v. Dolsperg mit vertretbaren Gründen an, dass auch kleinere Diebe in die Anstalt von Bury eingewiesen wurden, die aber als eigentliche Strafe für ihre Missetat eine besondere Tracht Prügel erhielten¹⁹². Allen Neueintretenden wurde übrigens in Bury der sog. "Willkomm" verabfolgt, d.h. je nach Alter zwölf oder sechs Peitschenhiebe auf die nackte Haut¹⁹³. Dieser "Willkomm" steht in auffallender Parallelität zur Geisselung, die bei den Römern den zur Bergwerksarbeit oder zum opus publicum Verurteilten bei Strafantritt verabfolgt wurde. Ob diese Parallelität Zufall ist oder auf eine tatsächliche innere Beziehung zurückzuführen ist, ist nicht abgeklärt.

Zusammenfassend darf wohl festgestellt werden, dass die Geschichte der ersten fünfzig Jahre der Anstalt Bridewell sowie der Vergleich dieser Anstalt mit derjenigen zu Bury eine Tendenz der Entwicklung zur Strafanstalt erkennen lassen¹⁹⁴.

188 Doleisch v. Dolsperg 95f., 113f.

189 v. Hippel, Beiträge, 426; Kassel 38; Doleisch v. Dolsperg 117.

190 v. Hippel, Beiträge, 425; Doleisch v. Dolsperg 97.

191 Doleisch v. Dolsperg 118ff., als Entstehungsjahr der Ordnung nennt Doleisch v. Dolsperg 91, 118, 127, die Jahre 1588 und 1589.

192 Doleisch v. Dolsperg 123, insbes. Anm. 87.

193 Doleisch v. Dolsperg 120f.

194 Vgl. Radbruch, *Elegantiae*, 119.

ß. Zuchthäuser von Amsterdam

In einer 1598, also zwei Jahre nach der Inbetriebnahme des Amsterdamer Männerzuchthauses, zu Hamburg bei Theodosius Wolder gedruckten Schrift mit dem Titel: „Ordnung der fürtrefflichen hoch und weitberühmten Kauffstadt Amsterdam in Hollandt, mittelst welcher doselbsten die Bettler gentzlich abgeschaffet, und die armen unterhalten werden“, wird das Amsterdamer Zuchthaus als eine Anstalt der Armenpflege dargestellt und zusammen mit neun andern Amsterdamer Fürsorgeanstalten beschrieben¹⁹⁵. Die Insassen des Amsterdamer Zuchthauses unterschieden sich kaum von denen der ateliers publics und des Londoner Bridewell, wenigstens nicht in den ersten fünfzig Jahren des Bestehens der Anstalt; es waren vor allem arbeitsfähige Bettler, Vagabunden und Müssiggänger, die eingewiesen wurden. Wenn auch das Amsterdamer Zuchthaus in erster Linie Aufgaben der Armenpolizei erfüllte, so bestand aber bei ihm, im Gegensatz zu den französischen und zu der Londoner Anstalt, keine organisatorisch – verwaltungsmässige Verbindung zur städtischen Armenpflege¹⁹⁶.

Der Anstoss zur Gründung der Anstalt ging von seiten der Strafrechtspflege aus. Nachdem das Schöffengericht seit 1578, dem Jahr der Ablösung des spanisch gesinnten Rats von Amsterdam durch einen calvinistisch gesinnten, wiederholt nur widerstrebend Diebe zur Todesstrafe verurteilt hatte, beschloss es am 17. März 1589 anlässlich des Falles eines 16-jährigen Diebes und Einbrechers, zusammen mit Bürgermeister und Rat zu beraten, „um ein geeignetes Mittel zu finden, derartige Bürgerskinder in dauernder Arbeit zu halten und womöglich dadurch zu einem besseren Lebenswandel zu erziehen“¹⁹⁷. Die Anregung der Schöffen kam am 19. Juli 1589 im Rat zur Sprache; dessen Protokoll zeigt, dass die Ideen über die zu ergreifenden Massnahmen schon ziemlich konkret waren. Es ist die Rede von der Gründung eines Hauses, „wo man alle Vagabunden, Übeltäter, Spitzbuben und dergleichen zur Züchtigung einsperren und arbeiten lassen könnte, und zwar so lange, als es die Schöffen nach ihren Delikten oder Missetaten für angemessen befinden würden“¹⁹⁸. Im selben Jahr schrieb der Schöffe Jan Laurenszoon Spiegel eine Denkschrift unter dem Titel „Bedenking ob de grondvesten vant tuchthuis“¹⁹⁹,

195 Vgl. v. Weber, *Entwicklung*, 428ff.

196 Vgl. Radbruch, *Elegantiae*, 119.

197 v. Hippel, *Beiträge*, 440; Sellin, *Pioneering*, 25. Das Original des Beschlusses befindet sich im Amsterdamer Confessie-Boek 1586 – 89, fol. 140v. v. Hippel datiert den Beschluss – nach Sellin, a.a.O., 25 Anm. 7, irrtümlich – auf 1588.

198 Ins Deutsche übersetzt bei v. Hippel, *Beiträge*, 440; vgl. auch Sellin, *Pioneering*, 26.

199 Nach Sellin, *Pioneering*, 27, Anm. 12, wurde in dieser Schrift erstmals der Begriff „tuchthuis“ verwendet, der noch heute im Deutschen „Zuchthaus“ fortlebt. Das Wort „Zuchthaus“ ist allerdings schon 1580 in Strassburg nachzuweisen, wo das andernorts als „Narrenhäuslein“ bezeichnete Schandgefängnis (vgl. unten 72ff. und 77) das „zuchtheisslin“ war. SdtA Strassburg XXI Prot. von 1580, 485; XV Prot. von 1589, 163. Vgl. auch

ob im Auftrag des Rats bzw. des Schöffengerichts oder nicht, ist ungewiss. Spiegel schlug vor, die neue Anstalt im Klarissenkloster einzurichten. In ihrer Zweckbestimmung sollte sie sich nicht auf die blossе Bestrafung beschränken, sondern Besserung und Erziehung der Insassen anstreben. Die Einweisung ins Zuchthaus sollte nicht Infamie nach sich ziehen. Spiegel schlug die Einführung einer grossen Zahl von Gewerben, unter anderem auch das Holzraspeln, sowie die Ausrichtung eines Lohnes an die Gefangenen für ihre Arbeit vor. Sogar körperliche Ertüchtigung der Gefangenen in ihrer Freizeit war vorgesehen. Der Plan Spiegels wurde zur Hauptsache gutgeheissen; nicht verwirklicht wurden Vorschläge, die für die damalige Zeit allzu modern waren, wie der die Körperertüchtigung betreffende²⁰⁰.

Spiegel und seine Amtskollegen im Schöffengericht waren aber in Amsterdam nicht die ersten, die auf den Gedanken kamen, Gefangene zur Arbeit anzuhalten. Schon 1567 schrieb Dirck Volckertszoon Coornhert eine Abhandlung über die Bekämpfung des Vagantentums unter dem Titel "Boeventucht, ofte middelen tot mindering der schadelycke ledighgangers", worin er vorschlug, für gefährliche Vagabunden in der Mitte jeder Provinz und in jeder Stadt ein grosses Gefängnis zu errichten mit vielen kleinen Zellen und einem grossen Platz in der Mitte, wo die Gefangenen ihre Arbeit zu verrichten hatten; aber auch ausserhalb der Anstalt sollten die Gefangenen – zwei und zwei zusammengekettet – bei öffentlichen Werken beschäftigt werden. Im Vordergrund standen bei Coornhert vor allem wirtschaftliche Vorteile für das Gemeinwesen. Die "Boeventucht" gelangte erst zwanzig Jahre nach ihrer Niederschrift in den Druck und so zu grösserer Verbreitung²⁰¹. Nicht nur in dieser theoretischen Form, auch in seiner praktischen Verwirklichung finden wir in Amsterdam den Gedanken der Verwendung von Gefangenen zur Arbeit lange vor der Eröffnung des Zuchthauses. So wurden 1579 die Stadtbefestigungen mit Hilfe von Gefangenen ausgebessert und 1584 wurden Gefangene – als solche erkennbar an einem eisernen Halsring – mit öffentlichen Arbeiten in der Stadt betraut²⁰².

Ob das Amsterdamer Zuchthaus letztlich auf das Vorbild der englischen Bridewells zurückzuführen ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Rudolf v. Hippel verneint einen englischen Einfluss, da im recht "ausgiebigen Material jeder, auch der leiseste Hinweis auf auswärtige Einflüsse fehle"²⁰³. Franz Doleisch v. Dolsperg andererseits hält es für wahrscheinlich, dass das Amsterdamer Zuchthaus eine Nach- und Weiterbildung der Bridewells sei, vor allem wegen der Ähnlichkeit der Anstalten und der sie bedingenden Verhältnisse, dann aber auch wegen der engen wirtschaftli-

Ulrich Cramer, Die Verfassung und Verwaltung Strassburgs von der Reformationszeit bis zum Fall der Reichsstadt 1521 – 1681, Frankfurt a.M. 1931, 235; A. Stöber, Bestrafung des Fluchens und Gotteslasterns im Elsass, Alsatia 1875 – 1876, Colmar 1876, 173.

200 Vgl. Sellin, *Pioneering*, 26ff.

201 Vgl. Sellin, *Pioneering*, 23ff.

202 Vgl. Sellin, *Pioneering*, 8.

203 v. Hippel, *Beiträge*, 429 insbes. Anm. 51.

chen Beziehungen zwischen den beiden Ländern²⁰⁴. Thorsten Sellin weist besonders auf die in England niedergelassenen holländischen und wallonischen Weber hin, die infolge der Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse gegen das Ende des 16. Jahrhunderts gezwungen waren, in ihre Heimat zurückzukehren und dabei aller Wahrscheinlichkeit nach Kenntnisse über die Bridewells nach Holland mitbrachten. Gerade London und Norwich, wo Bridewells von einer gewissen Bedeutung eingerichtet waren, beherbergten die grössten in England bestehenden Holländer-Kolonien. Sellin meint aber, dass das Amsterdamer Zuchthaus trotz der Ähnlichkeit nicht notwendigerweise nach einem englischen Vorbild errichtet worden sei, habe doch die da und dort aufkommende Idee der Verwendung von Arbeit und religiöser Unterweisung im Strafvollzug bei ihrer Verwirklichung nicht manche Spielarten zugelassen²⁰⁵.

Bevor das Zuchthaus eröffnet werden konnte, musste das dazu ausersehene Klostergebäude von den dieses immer noch bewohnenden Klarissinnen geräumt werden und hernach für die neuen Zwecke umgebaut werden. Im April 1595 war der Umbau vollendet und im Februar 1596 wurden die ersten Insassen aufgenommen.

Das Zuchthaus war ein zweigeschossiges Gebäude, bestehend aus vier Flügeln, die um einen viereckigen Hof angeordnet waren. Die Verwaltung und Aufsicht über die Anstalt oblag einem Komitee von ehrenamtlich tätigen angesehenen Bürgern, den sog. Regenten, denen zwei Bürgersfrauen, die sog. Aussenmütter oder Regentinnen, zur Seite standen, die besonders über die Führung des Haushaltes zu wachen hatten. An ständigem Personal wies die Anstalt einen Hausvater, dessen Ehefrau und drei Werkmeister auf.

Der Tatsache entsprechend, dass das Amsterdamer Zuchthaus seinen Ausgangspunkt bei der Strafrechtspflege hatte, war schon bei seiner Gründung die Einweisung durch gerichtliches Urteil vorgesehen²⁰⁶. Sehr bald wurden auch ungeratene Kinder auf Wunsch ihrer Angehörigen und unter Zustimmung der Bürgermeister aufgenommen²⁰⁷. Eine – nach heutiger Auffassung – „polizeiliche“ Einweisung ist schliesslich in einer an die Zuchthausvorsteher (Regenten) gerichteten Verordnung vom 27. März 1598 vorgesehen, wo diese angewiesen werden, „alle Personen, welche mit gesunden Gliedern betteln, aufgreifen zu lassen und ins Zuchthaus zu sperren“^{208 209}. Auf Grund der vorliegenden Literatur kann nicht festgestellt werden, welches Einweisungsverfahren überwog²¹⁰.

204 Doleisch v. Dolsperg 131ff.

205 Sellin, *Pioneering*, 20ff.

206 v. Hippel, *Beiträge*, 448 Anm. 138.

207 v. Hippel, *Beiträge*, 448f.; Sellin, *Pioneering*, 42.

208 Ins Deutsche übersetzt bei v. Hippel, *Beiträge*, 444.

209 Höchst wahrscheinlich wurden Bettler aber in der Anfangszeit auch kraft eines gerichtlichen Urteils eingewiesen, wurde doch mutwillige Bettelei schon seit dem Erlass eines Gesetzes gegen den Bettel im Jahre 1531 in Holland als strafbare Handlung aufgefasst (E. Schmidt, *Ursprung*, 184).

210 Nach Sellin, *Pioneering*, 42, war es allgemein das gerichtliche, während v. Hippel, *Beiträge*, 448, vermutet, dass für die ja zahlenmässig im Vordergrund stehende Gruppe der Bettler und Vagabunden das polizeiliche Einweisungsverfahren in erster Linie zur Anwendung gekommen sei.

Wie schon eingangs dieses Abschnittes erwähnt, waren die Insassen des Amsterdamer Zuchthauses zur Hauptsache Bettler, Vagabunden und Müssiggänger²¹¹, und zwar sowohl in der Stadt ansässige wie auch fremde. Daneben wurden – der ursprünglichen Absicht bei der Gründung entsprechend – vereinzelt auch jugendliche Kriminelle eingewiesen, die eigentlich eine schwerere Strafe verdient gehabt hätten, wegen ihrer Jugend aber zu einem Aufenthalt im Zuchthaus verurteilt wurden²¹². In diesen Fällen konnte öffentliche Brandmarkung und Auspeitschung dem Aufenthalt im Zuchthaus vorangehen. Auch als Ersatz für Nichtbezahlung einer Geldbusse ist die Zuchthausstrafe überliefert, so in der zur Bekämpfung der Bettler erlassenen Verordnung der Stadt Amsterdam vom 15. April 1614 für diejenigen, die unerlaubterweise Bettler beherbergten²¹³.

In der Anfangszeit betrug die Zahl der Insassen im Amsterdamer Zuchthaus etwa 70, um bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf etwa 120 anzuwachsen²¹⁴. Diese Kapazität war gering gemessen an den 3500 jugendlichen Vagabunden männlichen Geschlechts, die man vor der Gründung des Hauses in der noch nicht 100 000 Einwohner zählenden Stadt festgestellt hatte²¹⁵. Eine Einweisung ins Zuchthaus kam also nur in besonderen Fällen, die offenbar nicht sehr zahlreich waren, in Frage. Die vor der Eröffnung des Zuchthauses üblichen peinlichen Strafen sowie Verbannung und Busse wurden keineswegs durch das Zuchthaus ersetzt, sondern auch nachher weiterhin angewendet²¹⁶.

Die relativ geringe Kapazität wurde zu einem gewissen Grade ausgeglichen dadurch, dass die Zuchthausstrafen im allgemeinen von kurzer und festbestimmter Dauer waren. Die genannte Verordnung vom 15. April 1614 sah z.B. für unerlaubtes Betteln im ersten Betretungsfall 6 Wochen und im zweiten 6 Monate Zuchthaus vor. Es sind Zuchthausstrafen von wenigen Tagen, aber auch von mehreren Jahren bis zur lebenslänglichen Überlieferung²¹⁷. Gelegentlich wurde auch auf eine Zuchthausstrafe erkannt, deren Dauer unbestimmt war und z.B. von der eingetretenen Besserung oder der Erlernung eines Berufes abhängig war²¹⁸. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an waren auch die auf eine bestimmte Dauer ausgesprochenen Strafen relativ unbestimmt, indem einmal in jedem Jahr das Gericht im Zuchthaus Sitzung abhielt und die Strafdauer der Insassen je nach deren Verhalten auf Antrag der Zuchthausvorsteher verlängerte oder verkürzte²¹⁹.

211 Vgl. oben S. 39.

212 Vgl. Sellin, *Pioneering*, 41ff.

213 Vgl. Sellin, *Pioneering*, 44f.

214 Sellin, *Pioneering*, 47.

215 Sellin, *Pioneering*, 41; v. Hippel, *Beiträge*, 446 Anm. 132. Die Bevölkerung von Amsterdam wuchs von 27 000 im Jahre 1563 auf 110 000 bis 120 000 im Jahre 1631 (Sellin, *Pioneering*, 16).

216 Sellin, *Pioneering*, 48.

217 Sellin, *Pioneering*, 43f.; v. Hippel, *Beiträge*, 449.

218 Sellin, *Pioneering*, 45f.

219 Pietsch, *Beitrag*, 751f.

Das Besondere, das das Amsterdamer Zuchthaus auszeichnete und es zu einer von zahlreichen Reisenden besuchten Sehenswürdigkeit werden liess, war der eigentliche Anstaltsbetrieb. Die Insassen hatten die ihnen auferlegten Arbeiten ausschliesslich im Innern der Anstalt zu verrichten. Als erstes wurde ein Webereibetrieb eingerichtet²²⁰. Sehr bald²²¹ wurde auch das Raspeln von Farbhölzern eingeführt, das in der Folge so sehr im Vordergrund stand, dass es dem Zuchthaus zum Namen "Rasphuis" oder Raspelhaus verhalf.

Die Farbstoffe zum Färben von Textilien wurden damals in erster Linie exotischen Hölzern entnommen. Diese mussten zur Herstellung der Farbbrühe zerkleinert werden, wozu verschiedene Methoden angewandt wurden: In der Privatindustrie am gebräuchlichsten und wohl auch am wirtschaftlichsten war das Mahlen des Holzes in einer Mühle; daneben kannte man auch das Schnitzeln von Spähnen und das Raspeln des Holzes. Im Zuchthaus wurde letzteres eingeführt, da man sich offenbar von dieser äusserst anstrengenden Tätigkeit eine erzieherische Wirkung auf die Züchtlinge versprach²²². Nur das zum Raspeln nicht geeignete Holz wurde zerkleinert und dann einem Müller zum Mahlen übergeben. Um dem Zuchthaus eine genügende Nachfrage nach Rasperarbeit zu sichern, wurde es mit einem Monopol ausgestattet, so dass die Färber von Amsterdam, später von ganz Holland und Westfriesland ihr Holz ausschliesslich dem Zuchthaus von Amsterdam zum Raspeln übergeben mussten²²³.

Die Züchtlinge hatten je zwei und zwei mit einer zwölffachen Säge das Holz zu Sägemehl zu verarbeiten. Diese sehr mühsame Arbeit konnte nur kräftigen Leuten zugemutet werden. Die Rasper arbeiteten entweder im Hof des Zuchthauses oder in ihren zu ebener Erde gelegenen Zellen. Die schwächeren und vor allem die jugendlichen Elemente fanden Beschäftigung in der Weberei²²⁴, die im Obergeschoss eingerichtet war. Sowohl im Rasperbetrieb wie in der Weberei waren tägliche Arbeitspensas festgelegt, wobei in der Weberei während der Anlernzeit die Anforderungen von Woche zu Woche gesteigert wurden. Die Erfüllung des täglichen Pensums wurde als einem Geldbetrag gleichwertig erachtet, der den täglichen Aufwendungen des Zucht-

220 v. Hippel, Beiträge, 459; Sellin, Pioneering, 49ff.

221 Das genaue Datum der Einführung des Holzraspels ist nicht bekannt. Wie oben erwähnt, figurierte das Holzraspeln schon in der 1589 von Jan Laurenszoon Spiegel verfassten Denkschrift neben zahlreichen andern Gewerben, deren Einführung von Spiegel vorgeschlagen wurde. 1597 wurde das Holzraspeln, wie es dann tatsächlich eingeführt wurde, von einem Besucher aus Leiden, Jan von Hout, erstmals beschrieben (Sellin, Pioneering, 55 Anm. 12).

222 Sellin, Pioneering, 53f.

223 Sellin, Pioneering, 54ff.

224 Vgl. v. Hippel, Beiträge, 460 und die ebenda S. 474 abgedruckte Zuchthausordnung Art. 5 und 7; Sellin, Pioneering, 57. In der 1598 erschienenen "Ordnung der fürtrefflichen hoch und weiterberümbten Kauffstadt Amsterdam in Hollandt, mittelst welcher dorelben die Bettler gantzlich abgeschaffet und die Armen unterhalten werden" (zit. bei Rosenfeld, Geschichte I, 14) wird allerdings berichtet, dass die Züchtlinge nur anfänglich mit Holzraspeln beschäftigt worden seien, um dann nach Aneignung einer gewissen Arbeitsdisziplin in den Webereibetrieb eingegliedert zu werden.

hauses für Kost und Logis entsprach und diesem von den Insassen geschuldet wurde. Wer über sein Pensum arbeitete, erhielt dafür einen Lohn, wobei der grössere Teil davon am Ende jeder Woche ausbezahlt und der Rest gutgeschrieben und erst bei der Entlassung ausgehandigt wurde. Die Nichterfüllung des Pensums hatte Kostschmälerung und eventuell noch weitere Massnahmen zur Folge²²⁵.

Eine Zuchthausordnung, erlassen in der Absicht, den Zuchtlingen Ordnung und Gehorsam beizubringen, regelte deren Verhalten bis ins einzelne und sah für alle möglichen Verstösse Disziplinarstrafen wie Kostschmälerungen, Arrest, Fesselung, körperliche Zuchthaus, Verlängerung der Detentionszeit und schliesslich die Überweisung ans Gericht zur peinlichen Bestrafung vor²²⁶. Besonders Arbeitsunwillige wurden in den sog. "Wasserkeller" gesperrt, einen Raum, in den Wasser hineingepumpt wurde, das der betreffende Häftling gezwungen war, wieder hinauszupumpen, wollte er nicht im ständig ansteigenden Wasser ertrinken²²⁷.

Für das geistige Wohl der Insassen war gesorgt durch Gottesdienst und Schule. Da ja calvinistisches Gedankengut ganz wesentlich mit im Spiel war bei der Gründung des Amsterdamer Zuchthauses, überrascht es nicht, dass neben dem Zwang zur Arbeit auch religiöse Unterweisung eingesetzt wurde, um die Häftlinge auf einen besseren Weg zu führen. Jeden Tag hatten sie morgens, mittags und abends Gebete zu sprechen. An Sonn- und religiösen Feiertagen wurde für sie in einem besonderen Raum des Zuchthauses am Morgen gepredigt und am Nachmittag etwas vorgelesen, die jüngeren Insassen examiniert und ein Psalm gesungen²²⁸. Ein Unterricht im Lesen und Schreiben wurde für die Jugendlichen im Winter jeden Abend und jeden Sonntag frühmorgens gehalten und hatte offenbar den Zweck, den Zuchtlingen den Zugang zur Heiligen Schrift und zur religiösen Literatur zu ermöglichen²²⁹.

So wie damals manchenorts ungeratene Söhne auf Wunsch ihrer Vater zur Besserung ins Gefängnis eingesperrt²³⁰ oder auf die Galeeren verschickt²³¹ wurden, so fanden solche offenbar von Anfang an auch im Amsterdamer Zuchthaus Aufnahme,

225 Amsterdamer Zuchthausordnung, I. Teil, Art. 5, 7, 21; II. Teil, Art 17, 18, 19; abgedruckt bei v. Hippel, Beiträge, 474ff.; vgl. auch v. Hippel, Beiträge 460f.; Sellin, Pioneering, 57f., 67.

226 v. Hippel, Beiträge, 464ff., 472ff.; Sellin, Pioneering, 63ff.

227 v. Hippel, Beiträge, 492; Sellin, Pioneering 69ff. Vgl. auch Kurz 130ff., wo untersucht wird, ob einst auch in Thorberg ein solcher Wasserkeller bestanden habe. Kurz konnte keine Belege finden für die Existenz eines Wasserkellers in Thorberg und auch keine sicheren Angaben machen über die Herkunft der Redensart: "Uh, dā mues uf e Thorbärg ge pumpe!"

228 Amsterdamer Zuchthausordnung I. Teil, Art. 1, 2, 20; II. Teil, Art. 1; vgl. auch v. Hippel, Beiträge 462f.; Sellin, Pioneering, 63.

229 Amsterdamer Zuchthausordnung, I. Teil, Art. 3, 4; vgl. auch v. Hippel, Beiträge 463f., Rosenfeld, Geschichte I, 14; Sellin, Pioneering 61f.

230 Nach Bohne, II 212ff., wurde das Einsperren von ihren Eltern Schwierigkeiten bereiten den Söhnen – Bohne nennt es die staatliche Besserungshaft – erstmals in Italien, und zwar im Statut des toskanischen Pistoja von 1296, vorgesehen.

231 Vgl. oben S. 29 bei Anm. 136.

wobei die Unterhaltskosten von ihren Angehörigen bestritten wurden. Sehr bald sah man ein, dass die Vermischung dieser Kinder ehrbarer Leute mit Bettlern und Landstreichern unerwünschte Erfolge zeitigte, weshalb schon 1600 die Einrichtung eines "Separaten oder Secreten Zuchthaus" beschlossen wurde, das im Jahre 1603 in Betrieb genommen wurde²³². Dieses war ebenfalls im Klarissenkloster, und zwar in zwei an das bestehende Zuchthaus angrenzenden Flügeln, untergebracht; es stand unter derselben Verwaltung wie das Zuchthaus. Neben den erwähnten ungeratenen Söhnen wurden im Secreten Zuchthaus bald auch Personen wegen Aufruhrs, beleidigenden Reden gegen die Obrigkeit, Schreibens oder Verbreitens von verbotenen Schriften u.a.m. eingesperrt, bei denen es angezeigt erschien, von einer öffentlichen Vollziehung einer Körperstrafe abzusehen²³³. v. Hippel vermutet, dass auch im Secreten Zuchthaus gearbeitet worden sei, und stützt seine Ansicht mit Berichten, die von der Besserung durch Arbeit von solchen, die auf Wunsch ihrer Eltern eingewiesen wurden, handeln²³⁴; insbesondere glaubt er, dass die Insassen des Secreten Zuchthaus in verschiedenen Kunstfertigkeiten unterrichtet worden seien. Demgegenüber aber gibt es mehrere Zeugnisse, von denen das früheste aus dem Jahre 1608 stammt, die besagen, dass im Secreten Zuchthaus nicht gearbeitet würde, da ja die Eltern der Insassen für deren Unterhaltskosten aufkämen²³⁵. Falls diese letztere Ansicht die zutreffende wäre, würde das heissen, dass man den erzieherischen Wert der Arbeit noch nicht voll erkannt hatte. Eine genaue Abklärung der Verhältnisse ist leider nicht möglich, da die Nachrichten über das Secrete Zuchthaus sehr spärlich sind; dem Charakter dieser Anstalt entsprechend, konnte sie nämlich von Besuchern im allgemeinen nicht betreten werden.

In der Schicht der Bettler und Vagabunden gab es natürlich auch Frauen, für die Amsterdam ein besonderes Zuchthaus, das "Spinnhaus", errichtete²³⁶. Die im ehemaligen Ursulakloster untergebrachte Anstalt hatte bei ihrer Eröffnung im Jahre 1597 noch die Eigenschaft eines Arbeitshauses, wo Bettlerinnen und andere Bedürftige arbeiten und damit ihren Unterhalt verdienen konnten; erst später, vermutlich 1604²³⁷, erhielt es den Charakter eines dem Rasselhaus vergleichbaren Zuchthaus. 1643 wurde das Spinnhaus durch eine Feuersbrunst zerstört und dann innert zwei Jahren wieder aufgebaut – schöner und grösser als zuvor. Über das alte Spinnhaus, wie es vor dem Brand bestand, sind sozusagen keine Nachrichten erhalten; wir wissen deshalb nicht, ob schon im alten Haus die bemerkenswerte Trennung der Gefangenen existiert hat, wie sie 1663 von v. Rosenroth beschrieben wurde²³⁸; er stellte fest, dass

232 v. Hippel, Beiträge, 442; Sellin, Pioneering, 80ff.

233 v. Hippel, Beiträge, 442 Anm. 114; Sellin, Pioneering, 83f.

234 v. Hippel, Beiträge, 462 Anm. 13. Mit den erwähnten Berichten sind die Fälle Nr. 17 und 18 der Schrift *Miracula San Raspini Redivivi*, abgedruckt bei v. Hippel, Beiträge, 492f., gemeint; vgl. auch unten S. 48.

235 Rosenfeld, Geschichte I, 16; Sellin, Pioneering, 85.

236 Vgl. zum Folgenden: v. Hippel, Beiträge, 447, 456ff., 462; Sellin, Pioneering, 87ff.

237 Sellin, Pioneering, 92.

238 Zit. bei Sellin, Pioneering, 92.

man vier Klassen unterschied: Prostituierte, Trunksuchtige und Liederliche, durch gerichtliches Urteil nach vorausgegangener Geisselung oder Brandmarkung Eingewiesene und schliesslich solche, die auf Antrag ihrer Angehörigen aufgenommen wurden. Die drei erstgenannten Klassen hatten je einen eigenen Schlafräum und einen eigenen Arbeitsraum. Die auf Antrag der Angehörigen Aufgenommenen lebten in Einzelzellen²³⁹. 1765 konnten im Spinnhaus im ganzen 78 Personen untergebracht werden. Solange die Weberei ein wichtiger Zweig der städtischen Industrie war, war das Spinnen die Hauptbeschäftigung im Zuchthaus für die Frauen; später kamen dann mehr und mehr das Nähen und das Netzeknüpfen auf. Auch hier hatten die Züchtlinge ein tägliches Arbeitspensum zu erfüllen; wahrscheinlich kam ein Lohnsystem, das demjenigen des Raspelhauses vergleichbar war, zur Anwendung²⁴⁰. Wie bei den Männern spielte auch bei den Frauen die religiöse Unterweisung eine wichtige Rolle im Erziehungsprogramm. Die Verwaltung des Spinnhauses entsprach im Aufbau derjenigen des Raspelhauses, war aber von dieser völlig unabhängig.

Ob die Zuchthäuser mit ihren Erzeugnissen so grosse Einnahmen erzielen konnten, dass sie im Betrieb selbsttragend waren oder gar einen Gewinn abwarfen, kann auf Grund der vorliegenden Quellen nicht mit Sicherheit gesagt werden²⁴¹. Jedenfalls erhob die Stadt bestimmte Steuern und Lizenzgebühren zur Finanzierung dieser Anstalten und zweigte auch die Einnahmen aus gewissen Geldstrafen dahin ab; so flossen z.B. die Bussen für Ehebruch in die Kasse des Spinnhauses. Jan Wagenaar schrieb aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dass die für das Raspelhaus bestimmten zusätzlichen Geldquellen bald überflüssig waren²⁴². Eine Untersuchung, die über die Einnahmen und Ausgaben des Spinnhauses für die Jahre 1675 – 78 angestellt worden ist, hat gezeigt, dass die Einnahmen dieses Hauses doppelt so gross wie seine Ausgaben waren, wobei aber bei den Einnahmen merkwürdigerweise kein Posten über die Einnahmen aus geleisteter Arbeit in die Rechnung einbezogen worden ist²⁴³. Der grosse wirtschaftliche Erfolg der Amsterdamer Zuchthäuser war ein wichtiger Beweggrund, wenn nicht der wichtigste, für die Errichtung ähnlicher Institutionen in anderen Städten, wobei dann allerdings oft andere wesentliche Momente, wie dasjenige der Besserung, in den Hintergrund traten²⁴⁴. In Amsterdam war das wirtschaftliche Motiv gewiss vorhanden; es gab aber nicht allein den Ausschlag; wäre dem so gewesen, hätte man im Männerzuchthaus das Holz nicht mit der zwölffachen Säge geraspelt, sondern auf einfachere und billigere Art und Weise in einer Mühle gemahlen.

In den vorstehenden Ausführungen ist mehrmals der Ausdruck *Zuchthausstrafen* gebraucht worden; es darf aber nicht verschwiegen werden, dass verschiedentlich

239 v. Hippel, Beiträge, 458; Sellin, Pioneering, 92.

240 Rosenfeld, Geschichte II, 806; Sellin, Pioneering, 97.

241 Vgl. v. Hippel, Beiträge, 469; Sellin, Pioneering, 40, 97.

242 Sellin, Pioneering, 40.

243 Sellin, Pioneering, 97.

244 v. Hippel, Beiträge, 469f., 657ff.

erklärt worden ist, dass in der Anfangszeit ein Aufenthalt im Zuchthaus nicht die Eigenschaft einer Kriminalstrafe gehabt habe. So hat P. Pietsch im Zuchthaus nicht eine Strafanstalt, sondern eine Erziehungsanstalt zur Verbrechensprophylaxe gesehen²⁴⁵. Vor allem aber hat sich Hellmuth v. Weber unter Berufung auf zeitgenössische Autoren auf den Standpunkt gestellt, die Einweisung ins Zuchthaus sei in Erinnerung an die sittenrichterlichen Massnahmen der römischen Zensoren als *censura* oder als *disciplina et censura* aufgefasst worden²⁴⁶. Lothar Frede hat in der auf weite Strecken nicht zustimmenden Besprechung der Arbeit v. Webers²⁴⁷ diesem im Ergebnis beigeppflichtet, dass die Amsterdamer Zuchthäuser in ihrer Entstehungszeit keine Strafanstalten im heutigen Sinne gewesen seien, doch hätten sie "einer erstmals von der Praxis in ihrer Bedeutung erkannten *Kriminalpolitik* gedient"²⁴⁸. Eberhard Schmidt durchaus der Auffassung, dass die Amsterdamer Anstalten keine reinen Strafanstalten gewesen seien, entgegnete auf die Arbeit v. Webers, die Einweisung durch das Schöffengericht habe jedenfalls den Charakter einer Strafe gehabt. Die zeitgenössischen Schriftsteller, gewöhnt unter *poena* Tötung oder Körperpeinigung zu verstehen, hätten begreiflicherweise im Zuchthaus nicht ohne weiteres eine Strafe sehen können, "aber den Gründern der Zuchthäuser und den Schöffen, die dazu übergingen, Verurteilte in sie einzuweisen, statt sie *more solito* an den Galgen zu bringen, ging es weder um Begriffe noch um Benennungen, sondern um eine rationell und religiös befriedigende vernünftige Strafbehandlung gewisser parasitärer Krimineller"²⁴⁹. In der jüngsten, von Thorsten Sellin stammenden zusammenfassenden Darstellung der Amsterdamer Zuchthäuser werden diese ohne Hinweis auf obige Diskussion eindeutig als Strafanstalten beschrieben. Auf Grund der erwähnten städtischen Verordnung gegen Bettler vom 15. April 1614 weist Sellin nach, dass die Zuchthausstrafe eine Stellung zwischen Busse und leichteren körperlichen Strafen (wie z.B. Auspeitschung) eingenommen hat²⁵⁰. Abgesehen von jenen Fällen, wo sie als Gnadenstrafe bei schwereren Straftaten verhängt wurde, sei sie vor allem gegen Kleinkriminelle zur Anwendung gekommen²⁵¹. Sicher ist, dass die Zuchthäuser sich im Laufe der Zeit zu eindeutigen Strafanstalten für Kriminelle entwickelten, indem die nichtkriminellen Armen, unter denen sich offenbar auch arbeitsfähige Bettler und andere Müssiggänger befanden, bald nicht mehr dahin, sondern in besondere neuerichtete Anstalten eingewiesen und dort zur Arbeit angehalten wurden: 1613 wurde zu diesem Zweck das Almosenienshaus gestiftet²⁵² und 1650 das "neue Werkhaus" als Arbeitsanstalt in erster Linie für Bettler eingerichtet²⁵³.

245 Pietsch, Beitrag, 751f.

246 v. Weber, Entwicklung, 437ff.

247 Frede, Anfang, 191ff.

248 Frede, Anfang, 194. Die kursive Stelle ist auch bei Frede hervorgegeben.

249 E. Schmidt, Ursprung, 171ff., insbes. 190.

250 Sellin, Pioneering, 44f.

251 Sellin, Pioneering, 102.

252 van Manen 85f.; Traphagen 70, 93.

253 van Manen 96f.; Traphagen 93f.; Sellin, Pioneering, 48.

Es gibt recht zahlreiche zeitgenössische Berichte über Besserungserfolge im Amsterdamer Zuchthaus, wobei die 1612 in holländischer Sprache erschienene Schrift *„Miracula San Raspini Redivivi“* wohl die weiteste Verbreitung erfuhr, wurde sie doch ins Französische und Deutsche²⁵⁴ übersetzt. Sie handelt in ironischem Ton davon, wie Leute, die unter Vorspiegelung von körperlichen Leiden und Gebrechen gebettelt hatten oder die aus irgend einem Grund nicht hatten arbeiten wollen, durch einen Aufenthalt im Zuchthaus gebessert wurden. Welcher Art die eingetretene Besserung war, wird leider nicht beschrieben. Wir können uns heute nicht ohne weiteres vorstellen, dass mit der durch Prügel und Hunger erzwungenen Arbeit sowie mit religiöser Unterweisung Erziehungserfolge erreicht werden konnten. Die damaligen Erziehungsmethoden und die davon erwarteten Erfolge stimmen eben nicht überein mit dem, was wir heute darunter verstehen²⁵⁵. Insbesondere ging es offenbar nicht in erster Linie darum, den Zuchtlings Fertigkeiten beizubringen, mit denen sie nach der Entlassung ihren Lebensunterhalt hatten verdienen können; besonders das Farbholtzraspeln, das dem Männerzuchthaus zu seinem Namen verhalf, konnte ja ausserhalb des Zuchthauses infolge des Monopols nicht ausgeübt werden²⁵⁶. Beim Weben und Spinnen stand es in dieser Hinsicht besser. Es existieren zwar Berichte, wonach den Insassen verschiedene Kunstfertigkeiten beigebracht wurden, so von Bornitius aus den Jahren 1612 und 1625²⁵⁷ und von Martin Csombor aus dem Jahre 1620²⁵⁸. Von letzterem stammen die Nachrichten über Schmiedearbeit, Schneiderei, Goldschmiedekunst, Zimmermanns- und anderes Handwerk, ja sogar über Studien, die im Zuchthaus betrieben worden sein sollen. Sellin meint aber, angesichts der kleinen Zahl von Insassen, der angestrebten Wirtschaftlichkeit, dem Charakter der eingeführten Hauptindustrien und den Kenntnissen des Aufsichtspersonals sei eine solche Mannigfaltigkeit an Arbeitsmöglichkeiten kaum wahrscheinlich²⁵⁹. Gerade auch unter Berufung auf den Mangel einer Ausbildung in Gewerben, die nach der Entlassung hätten ausgeübt werden können, hat v. Weber denn auch die Verwirklichung eines erziehlichen Vollzugs im Amsterdamer Zuchthaus in Abrede gestellt. Nach seiner Auffassung wollte man nur den sozial misslichen Zustand des Müssigganges während der Zeit des Aufenthaltes im Zuchthaus beseitigen, wobei man nicht an die Zeit nach der Entlassung dachte²⁶⁰.

Angesichts des Mangels an einer näheren Umschreibung aus der Zeit darüber, was die Amsterdamer unter Besserung verstanden, ist die bereits erwähnte, auf allgemeinen geistesgeschichtlichen Fakten basierende Untersuchung von Gustav Radbruch über diesen Gegenstand besonders verdienstvoll²⁶¹. Radbruch legte dar, dass man –

254 Deutsche Übersetzung abgedruckt bei v. Hippel, Beiträge, 483ff.

255 Vgl. Gwinner, Hintergrund, 171.

256 v. Weber, Entwicklung, 442.

257 v. Hippel, Beiträge, 461f.; Traphagen 80.

258 Vámbéry 107.

259 Sellin, Pioneering, 59; vgl. dazu auch v. Weber, Entwicklung, 442f.

260 v. Weber, Entwicklung, 441ff.

261 Gustav Radbruch, Die ersten Zuchthäuser und ihr geistesgeschichtlicher Hintergrund, in: *Elegantiae Juris Criminalis*, 2. Aufl., Basel 1950, 116ff.

ausgehend von calvinistischen Ideen – durch den harten Arbeitszwang, der die Bedeutung eine asketischen Castigatio hatte, eine Sinnesänderung der eingewiesenen arbeitsscheuen Personen anstrebte²⁶². Man trachtete also nicht nach Erziehung im Rahmen des Strafvollzuges, sondern fasste die Strafe selbst als Erziehungsstrafe – eben als Züchtigung – auf²⁶³.

Ein Indiz für die resozialisierende Tendenz der Zuchthäuser ist auch die Tatsache, dass ein Aufenthalt daselbst keine ehrenmindernden Wirkungen zeitigte²⁶⁴. Man wollte also offensichtlich den meist wegen geringfügigen Vergehen und oft in jugendlichem Alter Eingewiesenen Schwierigkeiten nach der Entlassung bei der Wiedereingliederung in die Gesellschaft ersparen.

Nicht immer war die im Zuchthaus erzielte Besserung von nachhaltiger Wirkung, wurden doch verschiedentlich ehemalige Insassen rückfällig und mussten wieder eingewiesen werden. Die Bettlerplage konnte in Amsterdam nicht gebannt werden mit der Zuchthausstrafe, da diese, wie Sellin meint, in viel zu wenig Fällen angewandt wurde²⁶⁵. Immerhin schrieb Bornitius im Jahre 1612, dass die Zahl der starken Bettler und Müssiggänger in Amsterdam abgenommen habe, da diese Angst vor der neuen Straftat hätten²⁶⁶; somit wirkten die Zuchthäuser also nicht nur spezial- sondern auch generalpräventiv.

Die Amsterdamer Zuchthäuser waren, wie bereits erwähnt²⁶⁷, eine von zahlreichen Besuchern aus allen Ländern bewunderte Sehenswürdigkeit. Neben dem die Leute beeindruckenden Anstaltsbetrieb waren es die Nachrichten über Besserungserfolge und über die Abnahme des Bettelgesindels, welche die Amsterdamer Zuchthäuser in ganz Europa bekannt werden liessen. Von weither sandten Eltern ihre ungeratenen Söhne ins Secrete Zuchthaus; selbst aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft sind zwei Fälle von jugendlichen Taugenichtsen übeliefert, die nach Amsterdam zur Nacherziehung gesandt wurden: Der eine war Humbertus Masset von Yverdon, Sohn eines Edelmannes und bernischen Untertans, für den Schultheiss und Rat von Bern am 28. August 1613 ein Empfehlungsschreiben verbunden mit der Bitte um Aufnahme ins Zuchthaus an den Magistrat von Amsterdam ausstellten²⁶⁸; der andere war Jakob Tribolet, der im Juni 1620 unter Bewachung von Bern abreiste und etwa ein Jahr im Amsterdamer Zuchthaus verbrachte, ohne sich dort aber wesentlich zu bessern²⁶⁹.

Die Erfolge der Amsterdamer Zuchthäuser bewirkten überdies, dass nach deren Muster bald in andern Städten der Niederlande, aber auch im Ausland, vor allem in

262 Radbruch, a.a.O. 128; vgl. auch oben S. 20f.

263 Gwinner, Hintergrund, 171.

264 v. Hippel, Beiträge, 441f.

265 Sellin, Pioneering, 74.

266 Vgl. die bei v. Hippel, Beiträge, 471 Anm. 263, abgedruckte Bornitiustelle: "Unde sane metu huius censurae publicae paucissimi inveniuntur in trivio mendicantes validi, ociosi, prodigi et id genus inutilia pondera terrae." Vgl. auch v. Weber, Entwicklung, 441.

267 Vgl. oben S. 43.

268 Kurz, Zwangsarbeit, 138.

269 Kurz, Zwangsarbeit, 139ff.

den mit Amsterdam wirtschaftliche Beziehungen pflegenden Hansestädten, weitere Zuchthäuser entstanden. So wurden 1598 in Leiden und Leeuwarden, 1601 in Groningen, 1608 in Franeken, 1609 in Haarlem, 1612 in Enkhuizen, 1614 in Alkmaar und Dordrecht, 1616 in Utrecht solche Anstalten gegründet²⁷⁰. Die Hansestädte errichteten Zuchthäuser in folgender Reihenfolge²⁷¹: 1601 Lübeck²⁷², ca. 1609 Bremen²⁷³, spätestens 1622 Hamburg²⁷⁴, 1629 Danzig. Dass die Hansestädte das Zuchthaus von Amsterdam zum Vorbild genommen haben, hat v. Hippel nachgewiesen; so haben in Bremen²⁷⁴ und Danzig²⁷⁵ Akten gefunden werden können, die belegen oder es als sehr wahrscheinlich erscheinen lassen, dass die dortigen Stadtbehörden sich an die Behörden von Amsterdam gewandt und um Auskunft über das Zuchthaus gebeten haben. Auch bei den andern hanseatischen Zuchthäusern deuten viele Indizien darauf hin, dass man sich direkt oder indirekt Amsterdam zum Vorbild genommen hat.

Es wird nun im zweiten Teil dieser Arbeit abzuklären sein, ob die Zuchthäuser von Amsterdam auch bei der Gründung der Schellenwerke einen Einfluss gehabt haben, wie das schon verschiedentlich vermutet worden ist²⁷⁶. Wie wir gesehen haben, hat der Charakter der Amsterdamer Zuchthäuser vor allem wegen des Mangels an schriftlichen Zeugnissen nicht ganz eindeutig festgelegt werden können. Die Versuchung ist gross, ihnen auf Grund von Kenntnissen über moderne Zuchthäuser Eigenschaften anzudichten, die sie gar nie gehabt haben²⁷⁷. Ebenso ist die Lage bei der Frage eines Einflusses der Amsterdamer Zuchthäuser auf die Entstehung der Schellenwerke. Nur auf Grund von gewissen äusseren Ähnlichkeiten einen Einfluss als sicher anzunehmen, ist gewiss sehr problematisch, wenn dieser nicht auch noch urkundlich belegt werden kann; es ist auch die Möglichkeit einer spontanen Parallelentwicklung ins Auge zu fassen.

270 Sellin, *Pioneering*, 102.

271 v. Hippel, *Beiträge*, 608ff. (Bremen), 620ff. (Lübeck); 630ff. (Hamburg); 643ff. (Danzig). Sellin, *Pioneering*, 104.

272 v. Hippel, *Beiträge*, 620ff. ist der Ansicht, dass in Lübeck erst vom Jahre 1613 an mit der getrennten Unterbringung der arbeitsfähigen Armen und der Übeltäter ein Zuchthaus bestanden habe.

273 Eindeutige Angaben über den Zeitpunkt der Gründung fehlen.

274 v. Hippel, *Beiträge*, 608f.

275 v. Hippel, *Beiträge*, 473ff.; 644 Anm. 149.

276 H. F. Pfenninger, *Besprechung von* Appenzeller, Gotthold, *Strafvollzug und Gefängniswesen im Kanton Solothurn vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Solothurn 1957, in *StJZ*, Bd. 55 (1959) 317; vgl. auch Radbruch, *Elegantiae*, 126; Bader, *Strafvollzug*, 3. Bader weist auf die geistesgeschichtliche Verwandtschaft zwischen den holländischen Zuchthäusern und den schweizerischen Schellenwerken hin, betont aber, dass die letzteren selbständige Entwicklungen gewesen sind.

277 Ähnlich: Frede, *Anfang*, 191.

Zweiter Teil Die Schellenwerke

§3. Zur Bezeichnung "Schellenwerk" und ihren Hintergründen

I. Zum Wort "Schellenwerk" und seiner Etymologie

A. Verbreitung des Wortes "Schellenwerk"

In verschiedenen Gegenden der Schweiz, wie übrigens auch in andern Teilen des deutsch-alemannischen Sprachgebiets (worauf später zurückzukommen ist)¹, ist das Wort "Schellenwerk" in der Mundart noch heute gebäuchlich zur Bezeichnung des Zuchthauses oder auch zur Bezeichnung von harter Arbeit². An manchen Orten ist dieser Ausdruck erst vor kurzem ausser Gebrauch gekommen³. Im Oberwallis sagt man von einem, der im Zuchthaus gewesen ist: "er hätt miessen ga schalllewäarch"⁴. In Obersaxen im Vorderrheintal heisst das Gefängnis in Chur "Schällewäarch"⁵. In der Hallauer Mundart ist das Wort "Schällewäarch" in der Bedeutung von harter Arbeit erhalten⁶ und in der selben Bedeutung lebt (?) das Wort noch in der französischen Umgangssprache von Prêles im Berner Jura.

- 1 Auf Grund von verschiedenen Stellen in der Literatur zur Strafrechtsgeschichte, in welchen die Schellenwerke als Institutionen zum Vollzug von Freiheitsstrafen im Gebiet der Alten Eidgenossenschaft umschrieben werden (z.B. Sameli 14; Radbruch, *Elegantiae*, 126; Bader, *Strafvollzug*, 3), ging der Verfasser vorerst davon aus, der Begriff "Schellenwerk" sei schweizerischen Ursprungs. Erst die Abklärungen, über die im folgenden berichtet wird, haben ihn zur Erkenntnis kommen lassen, dass der Begriff ausserhalb der Schweiz, nämlich im südwestdeutschen Raum gebildet worden sein muss. Mit der vorliegenden Darstellung, in welcher der schweizerische Teilaspekt vorweg behandelt wird, soll versucht werden, den Gang der Überlegungen nachzuzeichnen.
- 2 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf noch nicht publiziertes Material der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons, das mir von dieser in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt worden ist. Da die Wörter mit dem Anfangsbuchstaben W und deren Zusammensetzungen noch nicht bearbeitet worden sind, fehlt bis heute auch eine Bearbeitung des Wortes "Schellenwerk".
- 3 Im Material des Schweizerischen Idiotikons finden sich zahlreiche Belege für das Wort "Schellenwerk" als umgangssprachlich noch vorhandener Bestandteil von schweizerischen Dialekten. Die Belege stammen aber zum Teil aus dem 19. Jahrhundert, so dass sie möglicherweise für die heutige Umgangssprache keine Gültigkeit mehr haben. Die im folgenden angeführten Belege (Anm. 4 – 7) stellen eine Auswahl aus dem 20. Jahrhundert dar.
- 4 Nach Mitteilung von Herrn Arnold, Staatsarchiv Solothurn.
- 5 Leo Brun, *Die Mundart von Obersaxen im Kanton Graubünden. Lautlehre und Flexion. Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik XI*, Frauenfeld 1918, 32.
- 6 Reinhard Meyer, *Die Hallauer Mundart*, s. I. 1953, 117.

wo es "Salver" ausgesprochen wird". Entsprechend der Verwendung in der Umgangssprache hat das Wort auch Eingang in die Mundartliteratur gefunden⁸.

Aus dem eben Gesagten geht bereits hervor, dass das Wort "Schellenwerk" in den schweizerischen Mundarten grob gesehen in zwei Versionen erhalten ist, einerseits als "Schallewärrch" und andererseits als "Schällewärrch". Diese beiden Formen sind schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Bezeichnungen für die ersten Schellenwerke in der Schweiz nebeneinander festzustellen⁹. Im folgenden seien die beiden Versionen nach geographischer Verbreitung und ohne Rücksicht auf zeitliches Vorkommen auf Grund von Belegen der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons einander gegenübergestellt:

Schallewärrch

Aargau (Zofingen)

Bern¹⁰

Freiburg¹⁰

Neuenburg¹⁰

Solothurn¹⁰

Waadt¹⁰

Wallis

Schällewärrch

Aargau (Freiamt)

Basel

Glarus

Graubünden

Luzern

Nidwalden

St. Gallen

Schaffhausen

Solothurn¹¹

Thurgau

Uri

Zürich

7 Ernst Tappolet, Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz, 2. Teil, Strassburg 1917, 144.

8 So findet sich das Wort "Schallewerch" bei Jeremias Gotthelf, Der Geltstag, oder: Die Wirtschaft nach der neuen Mode, Solothurn 1846, 216, 272; im weiteren sind "Schallewärrch", "Schällewärrcher" auch bei Rudolf von Tavel, Götti und Gotteli, 3. Aufl. Bern 1913, 70, Der Donnergueg, Bern 1916, 136, Das verlorene Lied, Bern 1926, 40, belegt. Auch Heinrich Federer hat den Ausdruck "Schellenwerk" in der allerdings in der Schriftsprache abgefassten Kurzgeschichte "Das erste Honorar" in "Aus jungen Tagen", Nachgelassene Kapitel zur Lebensgeschichte von Heinrich Federer, Berlin 1928, 114, verwendet (Diesen letzteren Beleg verdanke ich einem freundlichen Hinweis von Herrn R. Herzog, Zürich). Zur Mundart eines an die Schweiz angrenzenden Gebiets sind Johann Peter Hebels Alemannische Gedichte zu rechnen, darin begegnen wir in dem um 1801 entstandenen Gedicht "Der Mann im Mond" der Verbform "schellewerche" (Johann Peter Hebel, Gesamtausgabe, hrsg. von Wilhelm Zentner, Bd. III, Karlsruhe 1972, S. 81 ff.).

9 In den ersten schriftlichen Zeugnissen über das Berner Schellenwerk vom Jahre 1615 heisst dieses "Schallenwerk" (SSRQ Bern VII, 1, 461); in denjenigen über das Basler Schellenwerk steht "Schellenwerckh" (Bedenecken wie und welcher gestalten das schellenwerckh möchte angestellt werden von 1615-17, StABS, Strat- und Polizeiaeten V₁, 1615-1798) und in denjenigen über das Zürcher Schellenwerk "Schellenwerk" (StAZ, B II 383, S. 39) oder auch "Schältenwerk" (StAZ, A 61.3 <28, 3, 1628).

10 (auch) im Französischen als Lehnwort.

11 beide Formen belegt.

Auch für das im Wort "Schellenwerk" enthaltene Wort "Schelle" bestehen in der Schweiz zwei Mundartversionen "Schalle" und "Schälle" deren geographische Verbreitung die folgende ist:

*Schalle*¹²

Freiburg (Jaun)
Graubünden (Avers, Rheinwald)
Obwalden (Engelberg)
Uri (Schächental, Urseren)
Wallis (Binn, Lötschental,
Visperterminen)
(Piemont)

*Schälle*¹³

Aargau
Basel
Bern
Glarus
Graubünden (Vals)
Luzern
Nidwalden
Obwalden
St. Gallen
Schaffhausen
Schwyz
Thurgau
Uri
Wallis
Zürich
(und wohl auch anderswo)

Es fällt auf, dass sich die Verbreitungsgebiete, vor allem für "Schalle" und "Schallewärb" nicht decken. Während die alte Form "Schalle" ausschliesslich für sprachlich konservative Gebiete belegt ist, hat die Form "Schallewärb" – wie der Bereich ihres Vorkommens wenigstens vermuten lässt – ihre Verbreitung durch Ausstrahlung vom ersten 1615 in Bern gegründeten Schellenwerk in die mit Bern in einem besonderen Abhängigkeits- oder Freundschaftsverhältnis stehenden Gebiete gefunden. Die Form "Schalle" ist zwar auch vereinzelt für das bernische Gebiet belegt, aber vor 1615: Der Dichter Ulrich Boner hat sie in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verwendet. In jüngeren Abschriften seines Werkes heisst es aber an den betreffenden Stellen z.T. "Schelle"¹⁴, so dass angenommen werden kann, dass die um 1615 in Bern gebräuchliche Form "Schälle" war¹⁵. Wenn es dennoch zum Namen "Schallewärb" gekommen

12 Schweizerisches Idiotikon, VIII Sp. 536.

13 Schweizerisches Idiotikon, VIII Sp. 560.

14 Ulrich Boner, Der Edelstein, hg. von Fr. Pfeiffer, Leipzig 1844, 120; Schweizerisches Idiotikon, VIII Sp. 530.

15 Nicht mit der Entwicklungsgeschichte des Wortes zu vereinbaren ist die Verwendung der Form "Schalle" im Amtseid der Räte und Bürger der Stadt Bern, wie er im ältesten Roten Buch enthalten ist, das in der Zeit von 1549 – 1585 niedergeschrieben worden ist (StABE RB 1. SSRQ Bern V 101), nachdem in einem Vorläufer der Roten Bücher, dem Burgerrödel von 1463, an der betreffenden Stelle derselben Eidesformel die Form "Schelle" gebraucht worden ist (SSRQ Bern V 75 Anm. 2). Diese merkwürdige, anscheinend umgekehrte Entwicklung bedarf noch der näheren Abklärung.

ist, lässt sich das vielleicht damit erklären, dass der Name "Schallewärich" nicht in Bern entstanden ist, sondern gewissermassen als Lehnwort zusammen mit der Institution selbst übernommen wurde, wobei möglicherweise ein am Übernahmeort sehr offen gesprochenes "ä" im Wort "Schallewerch" zu einem "a" wurde. Nachdem das bernische als erstes Schellenwerk der Schweiz gilt, wird man diesen Übernahmeort ausserhalb der Schweiz suchen müssen.

Ein Blick in Wörterbücher über Mundarten, die in an die Schweiz angrenzenden Gebieten gesprochen werden, zeigt denn auch, dass das Wort "Schellenwerk" auch ausserhalb der Schweiz verwendet worden ist oder noch immer verwendet wird: so finden wir das Wort in den Wörterbüchern der Mundarten des Elsasses¹⁶, Schwabens¹⁷, Bayerns¹⁸ und Vorarlbergs¹⁹. Namentlich im Schwäbischen ist die Verbform "schellenwerken" in den Bedeutungen "Straflingsarbeit tun" und "angestrengt arbeiten" auch für die moderne Mundart belegt¹⁷.

B. Bedeutung und Etymologie des Wortbestandteils "Schelle"

Das Wort "Schellenwerk" wurde bis jetzt in der Literatur schon verschiedentlich erklärt, allerdings meist nicht ganz eindeutig. Die Schwierigkeiten beruhen darauf, dass das im Wort "Schellenwerk" enthaltene Wort "Schelle" zwei Bedeutungen hat, die hier zutreffen könnten, nämlich die Bedeutung einer Glocke und die einer Fessel in der Art einer Handschelle. Während Stalder², Corboud² und Schaffroth²² zur Erklärung des Wortes "Schellenwerk" nur die erstere Bedeutung heranziehen, gibt es Autoren, die beide Bedeutungen einander gegenüberhalten, wobei sie bemerkenswerterweise – allerdings ohne Begründung – zur Erklärung im Sinne einer Fessel tendieren²³, offenbar weil sie im Zusammenhang mit einer Strafe näher liegt als die Schelle im Sinne einer Glocke.

Über die Herkunft des Wortes "Schelle" in der Bedeutung von Fessel finden sich in der Literatur verschiedene, von einander abweichende Angaben. Nach Frisch²⁴, Adelung²⁵ und Grimm²⁶ erklärt sich das Wort möglicherweise aus dem Tonen und

16 E. Martin und H. Lienhard, Wörterbuch der elsässischen Mundarten, II 852.

17 Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, V Sp. 763 f.

18 J. Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, II Sp. 397.

19 Vorarlbergisches Wörterbuch, II Sp. 879.

20 Franz Joseph Stalder, Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, II 313. In einer nur als Manuskript auf der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons erhaltenen 2. Aufl. seines Werks erwähnt Stalder im 2. Bde., 459, auch die Erklärungsmöglichkeit über die Schelle im Sinne einer Fessel.

21 Corboud, Strafanstalten Freiburgs, 4.

22 Schaffroth 34.

23 Grimm, DWB, VIII Sp. 2500; Hafner, Gefängnisformen, 15; Hafner/Zürcher 8.

24 Johann Leonhard Frisch, Teutsch Lateinisches Wörterbuch, anderer Theil, Berlin 1741, 172.

25 Johann Christoph Adelung, Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, 3. Teil, Leipzig 1798, Sp. 1408.

26 Grimm, DWB, VIII Sp. 2496

Klirren der Eisenfesseln. Das Schweizerische Idiotikon erinnert daran, "dass an den Fesseln der Kettensträflinge, um das Entweichen zu erschweren, Glocken angebracht waren"²⁷, und versucht damit, das Wort "Schelle" im Sinne von Fessel letztlich auf die Schelle im Sinne von Glocke zurückzuführen. Dass es tatsächlich mit Glocken versehene Fesseln gab, wird weiter unten noch näher ausgeführt werden²⁸. Die Rohrschelle (ein mit einem Scharnier versehenes Metallband von kreisförmigem Durchschnitt zur Befestigung von Leitungsröhren) soll nach dem Schweizerischen Idiotikon von der Hand- bzw. Fusschelle ausgegangen sein und nicht umgekehrt²⁹.

Eine einigermaßen befriedigende Erklärung ergibt sich eigentlich erst vom Althochdeutschen her. Das Deutsche Wörterbuch von Grimm führt unter dem Stichwort "Schelle" im Sinne von Fessel als ältesten Beleg ein ahd. "fuozscal" an³⁰. Dieser Beleg stammt aus dem Reichenauer Glossar Rb (Anfang 9. Jahrhundert)³¹ und steht für lat. "pessulus" (= Türriegel) im Canticum canticorum 6,5. Da in anderen Glossaren an dieser Stelle das "pessulus" mit "sloz", "rigil" übersetzt wird³², muss entweder angenommen werden, dass "fuozscal" gar nichts mit dem zu tun hat, was wir unter "Fusschelle" verstehen, oder dass dem Schreiber des Reichenauer Glossars Rb bei der Übersetzung ein Fehler unterlaufen ist. Für die letztere Annahme spricht die Tatsache, dass es in diesem Glossar auch sonst zuweilen vorkommt, dass ein Wort anders übersetzt wird, als es der Text erfordert³³. Nachdem für das Wort "fuozscal" keine weiteren Belege existieren, kann es auch nicht aus einem andern zeitgenössischen Textzusammenhang heraus erklärt werden; es bleibt nur die Möglichkeit eines Deutungsversuches von heute her. Eine solche Deutung, die sich in der sprachwissenschaftlichen Literatur findet, geht dahin, dass "scal" zusammen mit (litauisch) "skalà" (= Span), (griechisch) "σχιῶλος" (= Spitzpfahl), (altbulgarisch) "kolū" (= Pfahl) zur indogermanischen Wurzel "(s)kel-" (= spalten, schneiden) gehört und "fuozscal" demnach "Holzblock, in den die Füße von Gefangenen geschlossen werden", bedeute³⁴. Damit wurde eine Deutung gefunden, die zu (latei-

27 Schweizerisches Idiotikon, VIII Sp. 565; vgl. auch D. Sanders, Handwörterbuch der deutschen Sprache, 2. Bd., 2. Hälfte, Leipzig 1865, 906, Art. "Schelle"; Hafner, Gefängnisreformen, 15; Hafner/Zürcher 8.

28 vgl. unten S. 68.

29 Schweizerisches Idiotikon, VIII Sp. 565.

30 Grimm, DWB, VIII Sp. 2496.

31 abgedruckt in E. G. Graff, Diutiska, 1. Bd., Tübingen 1826, 490 ff., insbes. 526, und in Elias Steinmeyer und Eduard Sievers, Die althochdeutschen Glossen, I 553, Zeile 6.

32 vgl. Steinmeyer/Sievers, I 550, Zeilen 54 – 57.

33 So wird z.B. das "suppellex" der Stelle Exodus 30, 28 statt in der vom Text ausgewiesenen Bedeutung (zum Dienst am Räucher- und Brandopferaltar benötigte) "Gerätschaft" mit "pettigistreuui" (= Bettstreu, Lagerstatt) übersetzt (vgl. Steinmeyer/Sievers, I 336, Zeile 68). An anderer Stelle desselben Glossars wird das "calvaria" im 2. Buch der Könige 9, 35 statt in der im Text vorliegenden Bedeutung "Schädel" mit "panono stat" (= Stätte der Hinrichtungen) übersetzt, offensichtlich in Reminiszenz an "Calvaria", "Calvariae mons" (= Golgatha als Kreuzigungsstätte Christi; vgl. Steinmeyer/Sievers, I 458, Zeile 16).

34 Gustav Ehrismann, Etymologien II, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 20, Halle a. S. 1895, 56; Alois Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, II 593; Julius Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, 1. Bd., 2. Hälfte, 925; Trübners Deutsches Wörterbuch, VI 48.

nisch) "pessulus" irgendwie in Beziehung gebracht werden kann. Wenn man aber "fuozscal" nur für sich allein betrachtet, würde es wahrscheinlich näher liegen, eine Verwandtschaft mit den zur selben indogermanischen Wurzel "(s)kel-" gehörenden (altnorwegisch) "skel" (= Muschelschale), (angelsächsisch) "sciell" (= Hülse, Muschelschale), (ahd.) "scala" (= Hülse, Schale einer Frucht, eines Eis), als mit (nhd.) "Schale" (einer Frucht, eines Eis) anzunehmen³⁵. Jedenfalls dürfte "Schelle" im Sinne von Fessel seiner Herkunft nach ein ganz anderes Wort als "Schelle" im Sinne von Glocke sein^{36,37}.

Von der ahd. Form "scal" her wäre eigentlich zu erwarten, dass die oben angeführte ältere Form "schalle" nicht nur in der Bedeutung von Glocke, sondern auch in der von Fessel belegt wäre. Das Schweizerische Idiotikon kennt aber zur Bezeichnung einer Fessel nur die neuere Form "Schälle", "Handschälle"³⁸. Bemerkenswert ist auch, dass von den andern Wörterbüchern, die konsultiert wurden, keines einen Beleg für "Schelle" im Sinne von Fessel anführt, der eindeutig vor 1500 zu datieren wäre³⁹.

35 Vgl. Trübners Deutsches Wörterbuch, VI 25, Alois Walde II 593; Julius Pokorny a.a.O., 924.

Auf die Verwandtschaft von "Schelle" im Sinne von Fessel mit nhd. "Schale" hat mich Herr Dr. Heinrich Götz, Redaktion des Althochdeutschen Wörterbuches, Leipzig, aufmerksam gemacht, dem ich auch die in Anm.33 angegebenen Beispiele sowie den Hinweis auf den in Anm.34 zitierten Artikel von Gustav Ehrismann verdanke.

36 nhd. "Schelle" im Sinne von Glocke heisst im Althochdeutschen "scella", ist nachstverwandt mit nhd. "Schall" = ahd. "scal" und geht zurück auf die indogermanische Wurzel "kel-" (= rufen, schreien, lärmern, klingen).

Vgl. Trübners Deutsches Wörterbuch, VI 27 und 47; Alois Walde I 443 ff.; Julius Pokorny, a.a.O., 548 f.

37 Für wesentliche Unterstützung bei der Abklärung der Herkunft des Wortes "Schelle" im Sinne von Fessel bin ich besonders Herrn Dr. Rudolf Trüb, Redaktion des Schweizerischen Idiotikons, zu Dank verpflichtet.

38 Vgl. allerdings das Wort "Fusschallen" bei C. Siegwart-Müller, Strafrecht der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Appenzell, St. Gallen 1833, 144, Ziff. 16 und gestützt darauf Hafner, Gefangnisreformen, 15, und Hafner Zürcher 8. Das Wort findet sich in einem Zitat der "Ordnung wie ein Malefiz- oder Landtag zu vollziehen" aus dem Landbuche des Kantons Unterwalden mit dem Kernwald vom Jahre 1781, revidiert 1813. Es handelt sich also um einen relativ späten Beleg. Zudem mangelt es ihm an Eindeutigkeit insofern, als in der gleichen Ordnung (bei C. Siegwart-Müller, a.a.O., 143, Ziff. 4) auch das Wort "Handschällen" vorkommt.

39 Der bei Hermann Fischer, Schwabisches Wörterbuch, V Sp. 761, bzw. bei B. Klaus, Rechtsgeschichtliches aus Gmünd (in Württembergisches Jahrbuch für Statistik und Landeskunde, Jg. 1901, 93) angeführte Beleg aus dem Jahre 1469 ist der Urkunde B 177 U 602 vom 21. August 1469 des Hauptstaatsarchivs Stuttgart entnommen und lautet richtig gelesen: Seitz Verig sei "in solicher gevangknus mit stellen zwoundvierzich wochen gehalten und sich underdem ze drytzen malen hab müssen stellen ...". Gemeint ist also das Stellen in Geiselfhaft, nicht eine Verwahrung in Schellen. Die Abklärung dieses Sachverhalts verdanke ich Herrn Archivdirektor Dr. W. Grube, Stuttgart.

Leider haben weder Stalder noch Corboud noch Schaffroth ihre Erklärung des Wortes "Schellenwerk" aus der Schelle in der Bedeutung einer Glocke mit Quellenangaben untermauert. Einen Hinweis darauf, dass ihre Ansicht etwas für sich hat, bieten indessen die in den französischsprachigen Untertanengebieten Berns wie auch in Fribourg für das Schellenwerk gebräuchlichen Bezeichnungen "senaulx"⁴⁰, "sonnaux"⁴¹, "sonnettes"⁴², die eindeutig mit dem Begriff der Glocke in Beziehung stehen und nicht mit dem der Fessel, für die man im Französischen Worte wie "fers", "menotte" gebraucht. Besonders aufschlussreich in dieser Hinsicht sind zwei Stellen aus Prozessakten von Corsier aus dem Jahre 1624⁴³ und von Lausanne aus dem Jahre 1625⁴³. Die erstere handelt von einem Ausreisser aus dem Schellenwerk von Bern, der einen Schlosser in Fribourg gebeten hat, "de couper le collier quil portoit en son col *luy faisant entendre*"⁴⁴. In der letzteren, um ein Jahr jüngeren Stelle wird ein gleicher Sachverhalt beschrieben; es ist ebenfalls die Rede von einem Ausbrecher aus dem Berner Schellenwerk, "portant son senaulx avec luy ... puis estant arrive à Fribourg il s'adressa à un certain mareschal, auquel il pria de luy couper *le collier dudit senaulx*"⁴⁴. Die Schelle (senaulx) war also mit dem Halsring verbunden und hatte offenbar den Zweck, auf den Sträfling aufmerksam zu machen.

Merkwürdigerweise finden sich in den deutschsprachigen, das Berner Schellenwerk betreffenden Quellen, die vom Verfasser durchgesehen wurden, keine weiteren Hinweise auf Schellen im Sinne von Glocken⁴⁵.

Der einzige vom Verfasser eingesehene aktenmässige Beleg aus dem Gebiet der deutschen Schweiz, der eindeutig eine Beziehung zwischen dem Wort "Schellenwerk" und einer Schelle im Sinne einer Glocke herstellt, stammt aus Basel, und zwar aus dem undatierten "Bedenken wie und welcher gestalten das schellenwerckh möchte angestellt werden"⁴⁶, wo Punkt 6 folgendermassen lautet: "Nuhn dises schällenwerk anzurichten, müesten die personen, so man daran zu spannen vorhabens damit si vor andren erkant an eyserne springen oder kettenen

40 Vgl. Alfred Millioud, Notes de philologie, 6 Bde., Manuskript auf der Redaktion des Glossaire des Patois de la Suisse Romande (GPSR) Stichwort "senaulx".

41 Vgl. einen Beleg aus dem Jahre 1711 in: Archives de Romainmôtier, Livre du Conseil général, 1618 – 1734, fo. 68, vorhanden auf der Redaktion des GPSR.

42 Vgl. Ordonnance souveraine touchant le règlement des pauvres mendiants et la charge des prévôts, ACV Ba 16/1, fo. 25; François Gilliard, Le procès pénal dans le pays de Vaud au XVIIe siècle, im Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 44. Bd., 2. Heft, S. 287.

43 Vgl. Alfred Millioud, a.a.O., Stichwort "senaulx".

44 Vom Autor hervorgehoben.

45 Vgl. vor allem die unter dem Titel "Schallenwerk und Spinnstube" edierten Quellen in: SSRQ Bern, VII, 1, 461 ff.

46 StABS, Straf- und Polizeiakten VI, 1615 – 1798; vom StABS auf die Jahre 1615 – 1617 datiert. Brenner, 64, setzt die Verwirklichung der im "Bedenken" gemachten Vorschläge "um das Jahr 1616" an; weitere Ausführungen zum Datum der Inbetriebnahme des Basler Schellenwerks unten S. 158 ff.

angeschlagen und verfesselt, oder ihnen ein eysernes halsband mit einem langen schnabell, daran vordrist eine schällen angelegt werden“⁴⁷.

Auch wenn also Belege für eine Beziehung zwischen der Schelle im Sinne von Glocke und dem Schellenwerk eher spärlich sind, dürfte doch allein die Tatsache ihrer Existenz Hinweis genug dafür sein, dass die eher ausgefallene Ausrüstung der Straflinge mit einer tonenden Schelle Anlass zur Bezeichnung „Schellenwerk“ gegeben hat und nicht die Schelle im Sinne von Fessel. Immerhin ist zu vermuten, dass sich das Wort „Schellenwerk“ deshalb so lange erhalten hat, weil man es, als die tonenden Schellen in Vergessenheit geraten waren, in Verbindung zu den Fuss- und Handschellen gebracht hat, mit denen die Gefangenen gefesselt gewesen sind.

C. Bedeutung des Wortbestandteils „-werk“.

Im genannten baslerischen „Bedenken wie und welcher gestalten das schellenwerckh möchte angestellt werden“ geht es nicht um die Errichtung eines später oft auch „Schellenhaus“ genannten Gebäudes, in dem die Zuchtlinge nachts einzusperrten waren, sondern um die Einführung einer bis dahin noch unbekannt gewesenen Institution, die als „Schellenwerk“ bezeichnet wurde. Der Wortbestandteil „-werk“ kann also kaum die Bedeutung von „Bauwerk“, sondern eher wie bei Eisenwerk, Hüttenwerk diejenige von „Gesamtheit dessen, was zum Betrieb gehört“⁴⁸ haben. Eine einleuchtende Erklärung von „-werk“ wäre auch, dass sich dieser Wortbestandteil auf die Arbeit⁴⁹ der Straflinge bezieht. „Schellenwerk“ also eine ähnliche Wortbildung wie „Gemeinwerk“⁵⁰ darstellt und Arbeit (= Werken) in Schellen bedeutet; die lateinische Übersetzung von „Schellenwerk“ = „opus publicum“⁵¹ vermag diese Annahme noch zu stützen.

Beschränken wir uns aber nicht nur auf schweizerische Quellen, dann finden wir – so jedenfalls in Freiburg i.Br., Strassburg und Colmar – dass man unter „Schellenwerk“ auch nur ein tragbares Schandgerät verstanden hat, das als wesentlichen Bestandteil eine oder mehrere Schellen aufwies und wohl dem im genannten „Bedenken“ von Basel beschriebenen Halsring mit Schnabel und Schelle ähnlich war. Georg Schindler versteht „Schellenwerk“ nur in diesem Sinne⁵². Er zitiert eine Stelle aus dem Ratsprotokoll von Freiburg i.Br., die deutlich zeigt, dass das „Schellenwerk“ genannte Gerät nicht nur von zu öffentlicher Zwangsar-

47 Das eiserne Halsband mit Schnabel und Schelle wird von Biennet, 65, bei der Beschreibung des „Bedenkens“ erwähnt, ohne dass aber ein Bezug zum Namen „Schellenwerk“ hergestellt wird.

48 Vgl. Trübners Deutsches Wörterbuch, VIII, 122; Moriz Heyne, Deutsches Wörterbuch, 3. Bd., Leipzig 1895, Sp. 1371.

49 Für „-werk“ in dieser Bedeutung vgl. Grimm, DWB, XIV 1. Abt., 2. Teil, Sp. 329.

50 Für „Gemeinwerk“ vgl. HRG, Sp. 1516f.

51 Grimm, DWB, VIII Sp. 2499; J.J. Denzler, Clavis linguae Latinae, Basel 1716, 1, 242b.

52 Schindler 91. Der früheste diesbezügliche von Schindler erwähnte Beleg stammt aus dem Jahre 1661.

beit verurteilten Personen getragen werden musste, sondern auch von solchen, die am Pranger zu stehen hatten; es heisst da nämlich, dass einer Dirne "die zepf genaw abgeschnitten und (sie) nachgehends mit entdecktem kopf dem schellenwerk am halss, auch hinder dem nackhen gesteckhter ruethen auf dem lasterstein morgigen tags von 9 – 10 uhr dem volckh zum exempel und abscheüchen vorgestellt werden solle"⁵³.

Auch für Strassburg liegt eine in diese Richtung gehende Beschreibung des "Schellenwerks" vor. Sie stammt aus der Feder von August Stöber und lautet folgendermassen: "Das Schellenwerk bestand in einer oder mehreren Schellen, welche man liederlichen Dirnen aufsetzte, wenn man sie ausstellte oder ins Gefängnis führte. Diese Strafe war im Sundgau und im ganzen Elsass, auch in Deutschland gebräuchlich"⁵⁴.

Wo das Wort "Schellenwerk" ein Schandgerät bezeichnet, können die oben für den Bestandteil "-werk" angegebenen Bedeutungen nicht zutreffen. Im Oberschwäbischen weist "-werk" in Worten wie "Kuttlerwerk", "Kettwerk", "Wagawerk" darauf hin, dass es sich um eine Mehrzahl von Dingen handelt⁵⁵. Wollte man in diesem Sinne auch das ein Schandgerät bezeichnende Wort "Schellenwerk" erklären, würde das voraussetzen, dass dieses anfänglich immer mehr als eine Schelle aufgewiesen hätte. Es gab wohl Schandgeräte mit mehreren Schellen⁵⁶; dass diese aber die ursprünglichen waren, kann nicht nachgewiesen werden. Das Wort "Schellenwerk" verwendet der Oberschwabe insbesondere auch als Bezeichnung für die männlichen Geschlechtsteile⁵⁷. Davon die Bezeichnung für das Schandgerät herzuleiten, drängt sich aber nicht auf, da das Schandgerät wirkliche Schellen im Sinne einer Glocke aufgewiesen hat, während es sich bei der Bezeichnung für die Geschlechtsteile offenbar um eine Ableitung von dieser ursprünglichen Bedeutung handelt. Man könnte "Schellenwerk" (als Bezeichnung für das Schandgerät) auch in Verbindung bringen mit Wortzusammensetzungen wie "Flechtwerk", "Schuhwerk", "Holzwerk", "Backwerk", wo der Bestandteil "-werk" die Gesamtheit von Verfertigtem bezeichnet⁵⁸. Bei einem Schandgerät liegt aber eine solche Bedeutung, die auf die Arbeit des Verfertigers des Geräts hinweist, eher fern. Am besten lässt sich der Bestandteil "-werk" in diesem Fall wohl erklären, wenn man ihn im Sinne von Maschine, Werkzeug (oder noch bes-

53 Schindler 72. Für diesen und einen weiteren, gleichen Fall führt Schindler folgende Aktenstellen an: Ratsprotokoll 1728 – 29, 242; Criminalia-Akten 7. Mai 1728.

54 Stöber, Merkwürdige Strafarten, 39 f. Stöber stützt sich auf Jean-Frédéric Hermann, *Notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strasbourg*, Tome second, Strasbourg 1819, 442, sowie auf das dem Autor nicht zugängliche Miessche Familienbuch, 286. Leider führen weder Stoeber noch Hermann archivalische Belege an.

55 M.R. Buck, *Hexenprocesse aus Oberschwaben*, in *Alemannia*, Bd. II, Bonn 1883, 112, Anm. 4; Hermann Fischer, *Schwäbisches Wörterbuch* V Sp. 763.

56 Vgl. unten S. 64 und 67.

57 M. R. Buck, a.a.O., 112, Anm. 4; Hermann Fischer, *Schwäbisches Wörterbuch* V Sp. 763, VI Sp. 706.

58 Trübners *Deutsches Wörterbuch*, VIII 122; Grimm, *DWB*, XIV 1. Abt., 2. Teil, Sp. 338.

ser demjenigen von Sache, Gerätschaft, wie er sonst allerdings nur im Nordfriesischen belegt ist) versteht, "Schellenwerk" also als ähnliche Wortbildung wie "Räderwerk" "Uhrwerk" auffasst⁵⁹.

Es stellt sich die Frage, ob man mit dem Wort "Schellenwerk" zuerst ein Schandgerät bezeichnete und erst später eine Anstalt, deren Insassen, angetan mit einem solchen Schandgerät, Zwangsarbeit zu leisten hatten. Eine solche Reihenfolge, unserem Empfinden nach jedenfalls so zu erwarten, ist aber nicht offensichtlich auf den ersten Blick, vor allem weil frühe Belege fehlen für die Verwendung des mit Schellen besetzten Schandgeräts bei der blossen, nicht mit Arbeit verbundenen Ausstellung von Delinquenten, wie sie oben⁶⁰ für die Dirnen von Strassburg erwähnt ist. Nach Stöber wurde sie hier erst im Jahr 1625 eingeführt⁶¹. Auch für Freiburg i.Br., wo diese Strafe ebenfalls angewandt worden ist, führt Georg Schindler keinen früheren als den bereits zitierten Beleg aus dem Jahre 1728 an⁶². Andererseits gab es in Strassburg seit der 1595 durchgeführten Reorganisation des 1575 gegründeten, ursprünglich für fremde, arbeitswillige Arme bestimmten "Neuen Almosens", das eindeutig charitativen Charakter hatte, eine einigermaßen planmässig eingerichtete Anstalt, die bereits die wesentlichen Elemente der späteren schweizerischen Schellenwerke aufwies⁶³; sie wurde nach Reuss⁶⁴ von einem leider nicht genannten Zeitpunkt an auch "Schellenwerk" genannt. Ins reorganisierte "Neue Almosen" bzw. Schellenwerk wurden vor allem "starke" Bettler aufgenommen, wobei die Frauen und Kinder zum Spinnen oder ähnlichen Tätigkeiten, die Männer zu Arbeiten im Dienste des Gemeinwesens angehalten wurden. Mit Ausnahme derjenigen, "so selbs kommen unndt zur arbeit sich einstellen", wurden die Insassen der Anstalt von 1595 an "mit den schellen unndt banden beschwert"⁶⁵, was wohl nach den vorstehenden Ausführungen und angesichts der späteren Bezeichnungen "Schellenwerker" und "Schellenwerk" nur so verstanden werden kann, dass man sie mit einem mit einer Schelle (im Sinne von Glocke) versehenen Gerät und möglicherweise mit einer Springerkette ausrüstete. Das Wort "Schellenwerker" ist nach den Erhebungen des Verfassers in den Quellen von Strassburg – und damit überhaupt – erstmals im Jahre 1601 nachzuweisen⁶⁶. Vielleicht wurden ursprünglich im Volksmund die Leute so genannt, die angetan mit Schellen oder einem "Schellenwerk" an den Befestigungsanlagen arbeiten mussten. Das Wort fand in der Folge Eingang in die amtli-

59 Grimm, DWB, XIV 1. Abt., 2. Teil, Sp. 338.

60 S. 59.

61 August Stöber, Merkwürdige Strafarten, 39 f.

62 Schindler 72.

63 Vgl. unten S. 93 ff.

64 Rodolphe Reuss, La justice criminelle et la police des mœurs à Strasbourg au XVI^e et au XVII^e siècle, 84. Ein archivalischer Beleg fehlt.

65 SdtA Strassburg Prot. XXI 1595 f. 417.

66 Memorial ethlicher defect so zu verbessern; undatiert, SdtA Strassburg GUP 197, 12a; für die Datierung desselben vgl. v. Apell.

chen Akten und schliesslich erhielt die ganze, früher "Neues Almosen" genannte Anstalt den Namen "Schellenwerk", wobei allerdings aus den Aktenstellen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts meist nicht eindeutig hervorgeht, ob "schellenwerck" ein Schandgerät oder eine Anstalt bezeichnet. 1609 heisst es in Strassburg von einem, der sich einer nicht näher umschriebenen "misshandlung" schuldig gemacht hatte, dass er deshalb "*im schellenwerck gehe*"⁶⁷. Man könnte hier unter "schellenwerck" allenfalls eine Anstalt verstehen, doch erhält der ganze Ausdruck einen einleuchtenderen Sinn, wenn man das Wort als Bezeichnung eines mit einer oder mehreren Schellen versehenen Schandgeräts auffasst. Auch aus Colmar fehlen Berichte aus der Zeit, die es ermöglichten, eindeutig zu bestimmen, was "schellenwerck" in Wendungen wie "*an –*" oder "*im schellenwerck arbeiten*"⁶⁸, die im Ratsprotokoll ab 1603 vorkommen, bedeutet. Wie noch näher zu erläutern sein wird, muss aus dem Quellenmaterial geschlossen werden, dass es in Colmar in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine fest eingerichtete, dem Strassburger "Neuen Almosen" vergleichbare Anstalt, deren Insassen zu Zwangsarbeiten angehalten worden wären, nicht gegeben hat⁶⁹. "schellenwerck" kann also in den genannten Quellenstellen nur entweder als Bezeichnung eines Schandgeräts oder als ähnliche Wortbildung wie "Gemeinwerk" in der Bedeutung von Arbeit in Schellen⁷⁰ verstanden werden. Der letzteren Auffassung steht aber entgegen, dass die Urteile, in denen vom "Schellenwerk" die Rede ist, vereinzelt dastehen; von 1598 – 1641 sind nur deren neun ergangen. Im selben Zeitraum sind aber in acht weiteren Urteilen beinahe identische, ebenfalls in öffentlicher Arbeit bestehende Strafen ausgesprochen worden, bei deren Umschreibung wir das Wort "Schellenwerk" vermissen, dafür aber Strafinstrumente wie "ringe", "eyesen", "storckhen schnabel"⁷¹ genannt finden⁷². Die geringe Häufigkeit und die mangelnde Ausschliesslichkeit der Arbeit in Schellen weisen darauf hin, dass diese Strafe kaum derart institutionalisiert gewesen ist, dass sie hätte Anlass geben können zu einer dem Wort "Gemeinwerk" ähnlichen Wortbildung. Zudem lässt die Tatsache, dass in einigen "Schellenwerksurteilen" ein ausdrücklicher Hinweis auf die von den Sträflingen zu leistende Arbeit enthalten ist und in andern nicht⁷³, vermuten, dass nicht jeder, der "ins schellenwerckh gestellt" wurde, auch

67 Schreiben der Strassburger Landpfleger der Herrschaft Barr an den Amtmann zu Barr vom 14. September 1609, SdtA Strassburg VI 41 9.

68 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 600 f. (2. 7. 1603), 666 (10. 1. 1604); FF 349, 26 (27. 6. 1609). Vgl. die unten S. 100 angeführten weiteren in den Colmarer Quellen vorkommenden Wendungen mit dem Wort "Schellenwerk".

69 Vgl. unten S. 100 ff., insbes. 102 f. und 104 f.

70 Eine solche Auffassung wird von Sittler, 15, vertreten: "On désignait les travaux par "Schellenwerk"."

71 Zu "storckhen schnabel" vgl. unten S. 66.

72 Vgl. unten S. 100 f. den Wortlaut der entscheidenden Stellen dieser Urteile im Vergleich zu demjenigen von "Schellenwerksurteilen".

73 Kein Hinweis auf Arbeit findet sich in SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 591 (3. 8. 1611); Ratsprotokoll 1636 – 1653, 236 (Okt. 1640), 256 (20. 2. 1641).

arbeiten musste. Da das Wort "Schellenwerk" in Colmar also kaum den Sinn von "Arbeit in Schellen" gehabt haben kann, darf wohl angenommen werden, dass man damit wie in Freiburg i.Br. und anfanglich in Strassburg ein mit einer oder mehreren Schellen versehenes Schandgerät bezeichnet hat.

D. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass man unter "Schellenwerk" im Laufe der Geschichte das Strafvollzugs nicht immer das gleiche verstanden hat. Nach den zuletzt gemachten Ausführungen kann wohl angenommen werden, dass das Wort von einem mit einer oder mehreren Schellen versehenen tragbaren Schandgerät ausgegangen ist. Sehr bald durfte damit auch die öffentliche Zwangsarbeit bezeichnet worden sein, die von Straflingen zu leisten war, wobei sie das genannte Gerät zu tragen hatten. Die nächste Stufe war dann, dass Anstalten, in die solche Sträflinge aufgenommen wurden, den Namen "Schellenwerk" trugen. Offenbar kam das Gerät in den Anstalten verschiedener Städte, so u.a. auch von Zürich, von Anfang an in modifizierter Form zur Anwendung, indem die namegebende Schelle weggelassen wurde – jedenfalls ist davon in den Akten nirgends die Rede. Dennoch wurden diese Anstalten "Schellenwerke" genannt. Als Endpunkt der Entwicklung kann man es betrachten, wenn heute im Oberwallis ein Zuchthaus unserer Zeit im Volksmund "Schellenwerk" heisst.

Nachdem das Wort "Schellenwerk" letztlich auf ein Schandgerät zurückgeht, wollen wir im folgenden Abschnitt die mit Schellen versehenen Schandgeräte einer näheren Betrachtung unterziehen und dann versuchen, die Bedeutung der Schelle in diesem Zusammenhang zu erklären.

II. Mit Schellen versehene tragbare Schandgeräte

A. Verschiedene Formen und ihre Verwendung

Schandgeräte, die von Verurteilten beim Stehen im Halseisen⁷⁴ oder auf einem schimpflichen Umzuge durch die Stadt getragen werden mussten, gab es vor der Wende zum 19. Jahrhundert in grosser Mannigfaltigkeit⁷⁵; als Beispiele seien hier Lasterstein⁷⁶, Geige, Strohkranz, Schandmaske, Schandmantel genannt. In die folgende Betrachtung sollen alle mit Schellen versehenen Typen von Schandgerä-

74 "Halseisen" im Sinne eines niedgerichtlichen einfachen Halseisens im Gegensatz zum hochgerichtlichen Pranger. Vgl. dazu unten S. 74 f.

75 Vgl. Bader, Pranger, 89 f., 141 ff.; Funk, Rechtsmale, 125 ff.

76 Dazu: Eberhard Freih. von Kunssberg, Über die Strafe des Steintragens. Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 91, Breslau 1907; Stöber, Klapperstein.

ten einbezogen werden, gleichgültig, ob sie "Schellenwerk" genannt worden sind oder nicht; ebenfalls berücksichtigt werden sollen Geräte, die zwar keine Schelle aufweisen, aber offensichtlich nur Vereinfachungen von solchen mit Schellen sind.

Im Unterschied zu den meisten übrigen Schandgeräten, vom Strohkranz jedenfalls abgesehen, sind mit Schellen versehene Geräte nicht nur beim Stehen im Halseisen und auf dem schimpflichen Umzuge getragen worden, sondern auch zur öffentlichen Zwangsarbeit, deren prangerähnlicher Charakter damit noch eine besondere Betonung erhalten hat. Befassen wir uns vorerst mit den Formen, die beim Stehen im Halseisen oder auf einem schimpflichen Umzuge durch die Stadt getragen werden mussten und hierauf gesondert mit denjenigen, die beim Vollzug der öffentlichen Zwangsarbeit zur Anwendung kamen.

a. Mit Schellen versehene Schandgeräte, die beim Stehen im Halseisen oder auf dem schimpflichen Umzug getragen werden mussten

Die einfachste Form eines mit einer Schelle versehenen Schandgeräts bestand aus einem eisernen Halsband, woran ein metallener Bügel befestigt war, der dem zu Be-
strafenden vom Nacken her über den Kopf ragte: am vordern Ende des Bügels hing eine Schelle, bzw. eine kleine Glocke^{77 78 79}. Statt an einem über den Kopf ragenden Bügel konnte die Schelle auch hinter dem Kopf an einer in der Nackenpartie des Halsbandes befestigten, s-förmig nach oben führenden kleinen eisernen Stange aufgehängt sein⁸⁰. Die Version mit dem über den Kopf führenden Bügel wurde in Bautzen in der Oberlausitz seit 1618 zu einer Straffart verwendet, bei der der in das genannte Gerät geschlossene Sträfling auf dem Markt herumgeführt wurde, wobei hinter ihm ein Gerichtsdienner die Trommel schlug. Der Umzug endete

77 Die genieteten oder gelöteten Schellen aus Eisen oder Kupferblech sind älter. Glocken sind gegossen. – Vgl. Weiss, Volkskunde, 226; dazu auch einen Beleg aus dem Jahr 1667 im Schweizerischen Idiotikon, VIII Sp. 560: "Auss Blechen (verfertigt man) Schellen. Rollen". Diese Unterscheidung wird in der Literatur nicht überall so gemacht. Nach Grimm, DWB, VIII Sp. 2492, ist eine Schelle eine "kleinere, hohle, halbrunde oder runde metallkugel mit klöppel".

78 Solche Geräte sind heute vereinzelt noch erhalten, so z.B. im Schloss Neuenhof bei Nürnberg und im Museum für Rechtspflege in Rothenburg ob der Tauber.

79 Es ist denkbar, dass es eine noch einfachere Form gab, die lediglich aus einer Schelle bestand, die der Sträfling an einem Band um den Hals zu tragen hatte. Anhaltspunkte für das Bestehen eines solchen Schandgeräts können einer Stelle aus dem Ratsprotokoll von Dresden aus dem Jahr 1570 entnommen werden, derzufolge ein Mann, der sein Gelübde, er werde künftig die Wirtschaffen meiden, nicht gehalten hatte, entweder vier Wochen "die Schelle am Halse tragen" oder einen Tag im Halseisen stehen oder vier Wochen im Turme sitzen sollte (vgl. Richter, Verwaltungsgeschichte, 1. Abt. 77, mit einem Quellenhinweis). Eine genaue Beschreibung des Geräts ist aber nicht überliefert.

80 Ein solches Gerät war in den im 2. Weltkrieg zerstörten "Kulturhistorischen und kriminalistischen Sammlungen im fünfeckigen Turm auf der K. Burg zu Nürnberg" ausgestellt. Vgl. Forschungsstelle, Bildersammlung, unter Strafe, Ehrenstrafe, Sonstige, Bd. II.

beim prangerähnlichen Narrenhäuschen, in welchem der Sträfling für eine nicht genannte, aber wohl kürzere Zeit eingesperrt wurde⁸¹.

Für das "Schellenwerk", wie es um das Jahr 1728 in Freiburg i.Br. von zwei Dirnen auf dem Lasterstein getragen werden musste⁸², liegt zwar keine Beschreibung vor, doch unterschied sich nach Schindler⁸³ dieses Gerät nicht von jenem, das von Knapp für Nürnberg beschrieben wird: "auf dem Halseisen stand ein Reif, der den Kopf umrahmend Glöckchen trug"⁸⁴.

Ein mit einer Glocke versehenes Schandgerät ist auch der von Birlinger beschriebene "Schnabel", der im Schwäbischen zur Anwendung gekommen ist: "Zwei bis drei eiserne Ringe in Form einer Kappe mit eisernem Schnabel, an welchem eine Glocke. Zum Aufsetzen dieses Schnabels wurden Schwatzerinnen verurtheilt"⁸⁵. Die Bezeichnung "Schnabel" deutet im Zusammenhang mit dem Delikt, bei dem dieser zur Anwendung gekommen ist, auf einen länglichen Gegenstand vor dem Mund, wie er bei verschiedenen Schandmasken vorgekommen ist⁸⁶.

Auch bei andern Schandmasken, wie sie z.B. von W. M. Schmid im Katalog des Bayerischen Nationalmuseums beschrieben sind, findet sich häufig eine meist an einer Feder über dem Kopf angebrachte Schelle⁸⁷. In der Regel zeichnen sich die Schandmasken durch groteske Formen und barocke Ausstattung aus. Mit grossen Ohren, kleinen Augen, Teufelshörnern, langen Hängezungen oder mit Schweinsrüsseln und Schlangen sollen sie auf die Gesinnung des Sträflings hinweisen⁸⁸. Dessen Gesicht wird meist nicht vollständig durch die Maske verdeckt; es soll ja erkannt werden können. Auch bei Berücksichtigung der rauheren Sitten früherer Jahrhunderte ist es unwahrscheinlich, dass solche Masken zur Arbeit getragen werden mussten, war doch die damit verbundene Behinderung derart, dass das Arbeitsergebnis zu sehr beeinträchtigt worden wäre. Die Schandmasken erfüllten ihren Zweck beim Stehen im Halseisen und auf dem schimpflichen Umzug. Nach W. M. Schmid ist die Strafe des Tragens einer Schandmaske nachmittelalterlich; er datiert keine der von ihm beschriebenen Masken früher als auf das 17. Jahrhundert⁸⁹.

81 Korschelt 314. Einen urkundlichen Beleg gibt Korschelt nicht; ein solcher konnte auch nicht beschafft werden. Dem Stadtarchiv Bautzen verdanke ich die Mitteilung, dass Carl Wilke schon 1843 eine Beschreibung dieses Sachverhalts gegeben hat, die dem Sinne nach derjenigen von Korschelt gleichkommt.

82 Schindler 72.

83 Schindler 91. Der von Schindler angeführte Beleg aus dem Ratsprotokoll vom 16. Februar 1661, in dem die Rede ist von einem "Schellen oder halseysen sechse" deutet zwar eher auf die einfache Form, wie sie u.a. in Bautzen gebräuchlich war.

84 Knapp 70.

85 Birlinger, Volksthümliches, II 235; vgl. auch Stöber, Klapperstein, 84.

86 Vgl. Schmid, Katalog, 36 ff. Nr. 149 und Nr. 150.

87 Schmid, Katalog, 35 ff. Von den 22 abgebildeten Masken weisen deren 8 eine oder mehrere Schellen auf.

88 Schmid, Katalog, 35.

89 Das oben, S. 63, Anm. 78, erwähnte, aus Halsband, Bügel und Schelle bestehende Schandgerät, das im Schloss Neuenhof bei Nürnberg ausgestellt ist, ist auf das 16./17. Jahrhundert datiert.

Weitere Schandgeräte, die – allerdings eher ausnahmsweise – mit einer Schelle versehen vorgekommen sind und offenbar beim Stehen im Halseisen oder auf dem schimpflichen Umzug getragen werden mussten, sind die Schandkrone mit Strohzöpfen⁹⁰, die aus einem zusammenklappbaren Brett mit Ausschnitten für Hals und Hände bestehende Halsgeige⁹¹, der Schandkragen⁹² sowie der hölzerne Schandmantel⁹³.

b. Mit Schellen versehene Schandgeräte und davon abgeleitete Geräte, die zur Arbeit getragen werden mussten

Die Schandgeräte, die zur Arbeit getragen worden sind, sind im allgemeinen einfacher; doch finden wir auch da eine ansehnliche Mannigfaltigkeit vor. Die einfachen Formen der oben erörterten, beim Stehen im Halseisen und auf dem schimpflichen Umzug getragenen Schandgeräte bildeten wohl auch die Grundform jener Geräte, die zur Arbeit getragen werden mussten.

Eine knappe Beschreibung findet sich in der 1738 erschienenen „Dissertatio iuridica de eo quod iustum est circa ergastula“ des Strassburgers Johann Friederich Scherz, der über den Gebrauch eines solchen Geräts in seiner Heimatstadt im 17. Jahrhundert folgendes ausgeführt hat: „Ad illam poenam (sc. Schellenwerksstrafe, d. Verf.) condemnati in collo gestabant ferrum curvatum cum affixa campanula“⁹⁴. Ein wahrscheinlich ähnliches Gerät hat der bereits erwähnten Beschreibung aus Basel⁹⁵ zugrunde gelegen, wo von einem von den Schellenwerkern zu tragenden „eysernen halsband mit einem langen schnabell, daran vordrist eine schällen“ die Rede ist. Es erscheint zweifelhaft, ob hier unter „Schnabel“ ebenfalls ein länglicher Gegenstand vor dem Mund verstanden worden ist, wie bei der oben erwähnten Schandmaske für Schwätzerinnen⁹⁶. Während bei dieser der Schnabel an einer aus drei Ringen beste-

90 Vgl. die Abbildung bei Schmid, Katalog, 40.

91 Vgl. die Abbildung einer Halsgeige aus Gundersheim, die hinten mit zwei an Schnüren hängenden Viehscellen versehen ist, bei Eberhard von Künssberg, Rechtsgeschichte und Volkskunde, Jahrbuch für historische Volkskunde 1 (1925), 105; den Hinweis auf diese Abbildung verdanke ich Herrn Prof. W. H. Ruoff, Zollikon. Eine Abbildung einer Halsgeige aus Speyer, die eine Schelle an einem von hinten über den Kopf ragenden Bügel aufweist, findet sich in der Forschungsstelle, Bildersammlung, unter Strafe, Ehrenstrafe, Sonstige, Bd. I.

92 In der Bildersammlung der Forschungsstelle befindet sich unter Strafe, Ehrenstrafe, Sonstige, Bd. I, ein Bild eines Schandkragens, der in der Form einer Halskrause ähnlich sieht und rundum mit kugelförmigen Schellen besetzt ist; die Herkunft ist leider nicht bekannt.

93 In der Bildersammlung der Forschungsstelle befindet sich unter Strafe, Ehrenstrafe, Sonstige, Bd. I, ein Bild eines hölzernen Schandmantels mit einem über den Kopf ragenden Bügel, an welchem ursprünglich vermutlich eine Schelle befestigt gewesen ist, die heute fehlt. Der Mantel stammt aus Topolčany in der Tschechoslowakei und soll im Museum in Nitra ausgestellt sein.

94 Scherz 49.

95 Vgl. oben, S. 57, bei Anm. 46.

96 Vgl. oben, S. 64, bei Anm. 85.

henden kappenförmigen Konstruktion befestigt gewesen ist, hat beim Basler Schandgerät nur ein Halsring dem Schnabel den nötigen Halt verliehen, wobei es wegen des Gewichtes des Schnabels mit der daran hängenden Schelle kaum vorstellbar ist, dass dieser bei einer direkten Befestigung am Halsring horizontal nach vorne gerichtet gewesen ist. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Schnabel des Basler Schandgeräts um einer grösseren Stabilität willen eine andere Gestalt gehabt hat als bei der erwähnten Schandmaske für Schwatzerinnen. Denkbar wäre etwa, dass man in Basel unter "Schnabel" den über den Kopf ragenden und vielleicht nach vorne verlängerten Bügel der oben dargestellten einfachsten Form eines mit einer Schelle versehenen Schandgeräts verstanden hat. Möglich ist auch, dass mit "Schnabel" eine dünne, s-förmig hinter dem Kopf aufsteigende Stange gemeint gewesen ist, wie sie oben ebenfalls schon kurz beschrieben worden ist⁹⁷. Die aus dem 18. Jahrhundert überlieferten Abbildungen von Berner Schellenwerkern lassen die Vermutung zu, dass diese letztere Variante die in der Schweiz übliche gewesen ist. In Bern bestand das von den Schellenwerkern zu tragende, "Gätzistiel" genannte Gerät⁹⁸ aus einem Halsband mit einer daran befestigten s-förmigen Stange, wobei die Schelle wohl im Sinne einer Vereinfachung des ursprünglichen Geräts – jedenfalls in späterer Zeit – fehlte⁹⁹. Die in Basel verwendete Bezeichnung "Schnabel" ist wohl von anderswo übernommen worden. In Colmar ist z.B. der Ausdruck "mit angelegtem storcken schnabel ein monat im graben schalten"¹⁰⁰ belegt¹⁰¹, ohne dass allerdings aus dem weiteren Text hervorgehen würde, welche Gestalt dieser Storchenschnabel gehabt hat und ob an diesem Schnabel eine Schelle befestigt gewesen ist. Möglicherweise hat man auch in Colmar unter "Storchenschnabel" eine s-förmige Stange verstanden, denn vielleicht lässt sich eine solche Bezeichnung damit erklären, dass der Schnabel des Storches zusammen mit dessen Kopf und Hals ein S beschreibt. Das "Storchenschnabel" genannte Gerät von Colmar könnte also identisch sein mit dem Berner "Gätzistiel".

Bei den in den Berner Schellenwerksakten auch vorkommenden Bezeichnungen "ring"¹⁰² und "halsring"¹⁰³ ist es nicht ganz klar, ob das zusätzliche Namen des eben beschriebenen, "Gätzistiel" genannten Gerätes sind, oder ob damit eine weitere Vereinfachung desselben durch Weglassung auch der s-förmigen Stange gemeint ist. In Basel jedenfalls scheint man unter "halseysen"¹⁰⁴, "halsband"¹⁰⁵ und "halsring"¹⁰⁵,

97 Vgl. oben, S. 63, bei Anm. 80.

98 Emanuel Friedli, *Barndutsch als Spiegel bernischen Volkstums*, Bd. 2: Grindelwald, 637.

99 Vgl. die Tafeln Nr. 14 und 15 in John Howard, *The State of the Prisons in England and Wales*, 4th Edition, London 1792.

100 schalten = Schubkarren stossen.

101 SdtA Colmar FF 350, 15 (21. 3. 1620); vgl. auch Sittler, *Crimes* 15.

102 StABE RM 138.81 (3. 3. 1660); SSRQ Bern VII 472. StABE P 12.423 – 437; RM 169.256 (14. 3. 1741); SSRQ Bern VII 478.

103 StABE P 13.478–482 (7. 6. 1753). SSRQ Bern VII 482.

104 StABS Straf- und Polizeiakten V₁ 1615 – 1798, "Besprechung durch die herren sieben wegen einigen entwichenen schellenwerckern" vom 2. Juli 1768.

105 StABS Straf- und Polizeiakten V₁ 1615 – 1798, "Ordnung des schellenwercks und der dabey employierten personen", verlesen am 10. Mai 1769.

wie sie 1768 bzw. 1769 bezeugt sind, eine dem Berner "Gätzistiel" vergleichbare Form verstanden zu haben, wird doch noch in den 1790er Jahren das von den Basler Schellenwerkern getragene Gerät als "ein über den kopf reichendes hals-eysen"¹⁰⁶ beschrieben, was nur dahingehend gedeutet werden kann, dass an einem eisernen Halsband etwas befestigt war, das den Kopf überragte, eben z.B. ein Bügel oder eine s-förmige Stange. In den Lebenserinnerungen des Baslers Samuel Baur-Lippe (1828 – 1909) findet sich ein Aquarell, das zwei Schellenwerker zeigt, die mit einem Halsband mit s-förmiger Stange ausgerüstet sind¹⁰⁷. Es muss somit geschlossen werden, dass dieses Gerät in Basel noch bis weit ins letzte Jahrhundert hinein im Gebrauch war.

Bei den zur Arbeit getragenen Geräten finden sich neben der Grundform nicht nur Abwandlungen derselben in Richtung einer Vereinfachung, sondern auch solche, die eine etwas vermehrte Ausstattung aufgewiesen haben:

- 1701 wurde in Zittau in der Oberlausitz eine Diebin zum Reinigen der Strassen verurteilt, wobei sie "an einen Karren durch ein eisernes Halsband angeschlossen wurde, von dem ein Bügel, an dem zwei Schellen angebracht waren, über den Kopf ging, 'dass man sie fein hören könnte'"¹⁰⁸.
- Ebenfalls mit mehr als einer Schelle versehen war das bereits erwähnte Gerät, das von den Springer- oder Schellenbuben in Nürnberg getragen werden musste und nach Knapp gebildet wurde aus einem Halseisen, auf dem "ein Reif, der den Kopf umrahmend Glöckchen trug", stand¹⁰⁹. In Freiburg i.Br. fand dieses Gerät nicht nur beim Vollzug der Prangerstrafe, sondern auch bei demjenigen der Zwangsarbeitsstrafe Verwendung¹¹⁰.
- 1762 verordnete der Magistrat von Rottweil, dass das Treiben von Unzucht mit Zwangsarbeit betrafft werde, wobei die Sträflinge "eine Kappe von eisernem Ring und einem Stängle, auch daran hangendem Glöckle" tragen sollten¹¹¹.
- In Freiburg i.Br. trugen die zur Zwangsarbeit verurteilten Frauen "einen besonderen Kopfputz, bestehend aus Strohkränzen und Strohköpfen, besetzt mit Eisen-glöckchen"¹¹². Auch in Colmar ist ein von einer Frau zur Zwangsarbeit getragener

106 StABS Straf- und Polizeiakten V₁ 1615 – 1798, 2 aus einem gehefteten Verband gelöste handbeschriebene Blätter ohne Überschrift und ohne Datum; vom StABS datiert auf die 1790er Jahre.

107 StABS Privat-Archiv 448, A 3, 374. Den Hinweis auf diese Abbildung verdanke ich Frau Dr. Anne-Marie Häusler-Dubler.

108 Korschelt 315.

109 Knapp 70. Die von Knapp, 70, Anm. 16, als Beleg angeführten Akten S II, L 5, Nr. 59 des Nürnberger Staatsarchivs erwiesen sich als unauffindbar. Bei Joh. Christophorus Wagenseil, De Civitate Noribergensi Commentatio, Altdorf 1697, 137, dem zweiten von Knapp erwähnten Beleg, wird das in Nürnberg zur Zwangsarbeit getragene Gerät etwas anders, nämlich als "torquis ferreus, cui cornua ac nolae affixae erant", beschrieben. Weitere Nachforschungen über die Gestalt des Nürnberger Geräts im Staats- und im Stadtarchiv Nürnberg, sowie im Germanischen Museum in Nürnberg blieben erfolglos.

110 Schindler 91.

111 Birlinger, Volksthümliches, II 218.

112 Schindler, 94. Die von Schindler dafür zitierten Belege stammen aus den Jahren 1681, 1739, 1757.

Strohkranz bezeugt, wobei aber ein Hinweis auf allenfalls damit verbundene Glöckchen fehlt¹¹³.

Unter den mit Schellen versehenen Geräten, die bei öffentlicher Zwangsarbeit zur Anwendung kamen, gab es nicht nur solche, die am Hals bzw. auf dem Kopf getragen werden mussten, sondern auch solche, die an den Beinen befestigt wurden. So wurde in Colmar im Jahre 1641 einer wegen eines nicht näher bezeichneten Delikts "in dz schellenwerckh mit der hammelschellen an fuessen und schnabel am hals gestelt"¹¹⁴. Die Hammelschelle war offenbar an einem das Fussgelenk umschliessenden Eisenband befestigt.

Die gegebene Zusammenstellung von Formen verschiedener mit Schellen versehener Schandgeräte kann natürlich nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Die angeführten Formen können nicht mehr sein als Beispiele für eine grosse Mannigfaltigkeit von Variationen, die auf Grund von Bezeichnungen wie "ringe", "eisen" heute nicht mehr genau auszumachen sind.

B. Versuch einer Erklärung der Bedeutung der von Sträflingen getragenen Schellen

a. Die in der Literatur vertretene Erklärung mit dem praktischen Zweck der Schellen

Ausführungen über die Bedeutung von Schellen an Schandgeräten und insbesondere auch der Schellen, die von Schellenwerkern getragen werden mussten, sind schon von verschiedenen Autoren gemacht worden. Diese haben den Schellen meist vorwiegend praktische Zwecke zugeschrieben. Eine oft anzutreffende Erklärung ist die, dass man mit den Schellen die Sträflinge vor den andern Bürgern kennzeichnen wollte¹¹⁵. Der Zweck "damit si vor andren erkant" findet sich auch im Basler "Bedenken wie und welcher gestalten das schellenwerckh möchte angestellt werden"¹¹⁶. Eine auffallende Kenntlichmachung der Sträflinge konnte den Sinn einer schimpflichen Ausstellung derselben und auch den einer Warnung des Publikums wegen der Gefahr vor allem von (Taschen-) Diebstählen durch die oft unzulänglich beaufsichtigten kriminellen

113 Sittler 15.

114 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1636 – 1653, 256, (20. 2. 1641). Ein weiterer Beleg für eine Hammelschelle, wobei allerdings nicht erwähnt wird, wo sie befestigt gewesen ist, findet sich im Ratsbeschluss vom 22. April 1612 (SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 655), wo einer wegen verschiedener Tathlichkeiten dazu verurteilt wurde, "ahm schellenwerckh ein monat lang mit angeschlagener hammelschellen zu arbeiten".

115 Ed. Bloch im Tagblatt der Verhandlungen des bernischen Verfassungsrates 1846, Nr. 73, 3; Emanuel Friedli, Barndutsch als Spiegel bernischen Volkstums, Bd. 2: Grindelwald, 637; Schweizerisches Idiotikon, VIII Sp. 566; Reinhard Meyer, Die Hallauer Mundart, s.l. 1953, 117.

116 StABS Straf- und Polizeiacten V₁, 1615 – 1798.

Elemente gehabt haben. Eine weitere, mit dem eben Gesagten in engem Zusammenhang stehende Erklärung für das Einschmieden der Sträflinge in einen mit einer Schelle versehenen Halsring besteht darin, dass man diese damit am Entweichen hindern wollte¹¹⁷. Auch die schläfrigste Torwache wurde wohl aufmerksam, wenn ein Schellenwerker das Tor passieren wollte, und auf dem Lande draussen verriet die Schelle den Flüchtigen von weitem. Den Schellen der Schellenwerker wird ferner auch etwa eine eigentliche praktische Funktion im damaligen Alltagsleben zugeschrieben: So sollen die Schellen, die in Freiburg i.Ü. von den Schellenwerkern zwar nicht getragen werden mussten, doch zur Ausrüstung der Karren gehörten, an die die Sträflinge gekettet waren, den Zweck gehabt haben, "das Publikum auf die vorüberfahrenden Schuttkarren, in welche ein jeder die Kehrlichtbehälter leeren konnte, aufmerksam zu machen"¹¹⁸.

Es ist durchaus denkbar, dass man in der Schweiz bei der Ausrüstung der Schellenwerker mit Schellen nur die eben genannten praktischen Gesichtspunkte vor Augen hatte; auch die oben angeführte Quellenstelle aus Basel¹¹⁹ vom Jahr 1617 deutet in diese Richtung. Warum man aber Sträflinge gerade mit Schellen als solche kennzeichnete, ist nicht ohne weiteres ersichtlich.

Dass man dem Phänomen der Schellen, die von Sträflingen getragen werden mussten, mit den genannten praktischen Erklärungsversuchen nicht nach allen Seiten gerecht wird, wird offenbar, wenn wir diese auf die am Pranger bzw. auf dem schimpflichen Umzuge getragenen Schandgeräte, die ja oft dieselbe Gestalt hatten wie diejenigen der Schellenwerker, anwenden wollen. Natürlich zeichnete die Schelle den Sträfling auch in diesem Fall vor seinen Mitmenschen aus. Infolge seiner Stellung auf dem Lasterstein bzw. im Mittelpunkt des schimpflichen Umzugs konnte dem mit Schellen versehenen Schandgerät diesbezüglich aber nur eine sekundäre Rolle zukommen. Die eigentliche Bedeutung des Geräts musste eine andere sein.

b. Andere in der Literatur vertretene Erklärungen der Bedeutung der Schellen

In seiner Studie mit dem Titel "Gerichtliche Klänge und Geräusche" geht Hans von Hentig unter anderem kurz auch auf die mit Schellen oder Glöcklein versehenen Schandmasken ein¹²⁰. Dabei erinnert er daran, "dass im alten Rom solche, die zur Hinrichtung geführt wurden, am Halse ein Glöckchen trugen". Gegenüber der Vermutung von französischen Philologen, mit der Glocke habe man den Verbrecher auf die gleiche Stufe wie die verachteten, ebenfalls Glocken tragenden Tiere stellen

117 Kurz 132; Appenzeller 66; Michaud; Schweizerisches Idiotikon, VIII Sp. 565.

118 Corboud, Strafantalten Freiburgs, 4.

119 Vgl. oben, S. 68 bei Anm. 116.

120 in: Hans von Hentig, Studien zur Kriminalgeschichte, 65ff., insbes. 69f.

wollen¹²¹ ¹²², äussert von Hentig seine Zweifel. Andererseits führt er verschiedene Beispiele für seine These an, dass Glocken in allen Fällen der magischen Abwehr dienten, so das mit Kuhglocken versehene Faschingskostüm der Alemannen, die im Altertum von den Frauen als Ohrringe getragenen Glöckchen, das Glöckchen des die Felder behütenden Priapus. Schliesslich äussert von Hentig noch die Vermutung, "vielleicht gehöre auch die alte Form der Narrenkappe hierher". Eine eingehendere, allfällige Zusammenhänge zwischen den Beispielen aufdeckende Untersuchung stellt er allerdings nicht an.

Eine Verwandtschaft der von Sträflingen getragenen Schellen mit der von Elsbeth Lippert beschriebenen Schandglocke¹²³ muss wohl ausgeschlossen werden, handelt es sich doch bei den von ihr angeführten Fällen immer um grosse Glocken (die wahrscheinlich auch als Kirchenglocken dienten), nie um kleine Glocken bzw. Schellen, die vom Delinquenten getragen werden mussten.

c. Deutung der von Sträflingen getragenen Schellen als Narrenschellen

Wenn wir von Hentigs Hinweis auf die Narrenkappe etwas nachgehen, stossen wir bald auf nicht wenige Indizien, die dafür sprechen, dass die Schellen, die von Sträflingen getragen werden mussten, von der Narrenschelle herzuleiten sind, allerdings von einer jüngeren Form, die ihren magischen Gehalt im wesentlichen bereits verloren hatte. Wenn der Bereich des Magischen nicht herangezogen und auch nicht bis in die Antike zurückgegriffen werden muss, so entspricht dies durchaus der Tatsache, dass die oben unter A. beschriebenen Formen von tragbaren Schandgeräten eine nachmittelalterliche Erscheinung sind¹²⁴. Ein Zusammenhang zwischen diesen Schandgeräten und den von v. Hentig erwähnten Schellen, die im alten Rom von Delinquenten auf dem Gang zur Hinrichtung getragen werden mussten, ist auf Grund der spärlichen Nachrichten, die über den antiken Sachverhalt vorliegen, nicht

121 Daremberg - Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines, Paris 1877 - 1919, 5. Bd., 343, Stichwort "tintinnabulum".

122 Ein weiterer Bericht aus der Antike über das Tragen einer Schelle durch einen Delinquenten findet sich bei Libanios, Autobiographische Schriften, übersetzt von Peter Wolf, Zürich und Stuttgart 1967, 165, Ziff. 37, demzufolge in Antiochia im 4. Jh. n. Chr. einem Delinquenten, der ausgepeitscht werden sollte, eine Felsmaske umgebunden und eine Schelle angehängt wurde. Dazu meint R. Pack in: *An onoccephalic mask*, Harvard theol. Rev. 48 (1955), 93 - 96, die Felsmaske sei von den damaligen Christen als Anspielung auf den "Felsgott" verstanden worden, wie ihn die Zeichnung des Gekreuzigten vom Palatin in Rom (3. Jahrh. ?) zeige (Zit. nach der genannten Libanios-Ausgabe, 208, Anm. 322). Leider fehlen weitere Belege, die gestatten würden, von dieser Stelle eine Verbindung zu den spätmittelalterlichen Schandmasken und den von den Schellenwerkern getragenen Schellen zu ziehen.

123 Elsbeth Lippert, Glockenläuten als Rechtsbrauch, 33 f.

124 Vgl. oben S. 64.

ersichtlich. Wahrscheinlich hatten die Schellen der römischen Sträflinge eine andere Bedeutung; jedenfalls lassen sie sich nicht in die im folgenden aufzuzeigenden Zusammenhänge zwischen der Narrenschelle und den mit Schellen versehenen Schandgeräten einbeziehen.

α. Schellen als Sinnbild der Narrheit

Vom 13. bis ins 15. Jahrhundert trugen vornehmere Personen als Zierat an ihren Kleidern gemäss einer damals herrschenden Mode Schellen, mit denen sie den Glanz und die Pracht ihrer Erscheinung zu erhöhen trachteten¹²⁵. Noch bei der Krönung Karls V. sollen die Gewänder aller Offizianten mit Schellen geschmückt gewesen sein¹²⁶. Später beschränkte sich das Tragen von Schellen ausschliesslich auf die Narren, zu deren Tracht sie als spezifischer Bestandteil gehörten¹²⁷. Sie zierten, wie auf zahlreichen bildlichen Darstellungen zu sehen ist, den Gürtel, die Lappen des Wamses, die Ellbogen, die Strümpfe, die Schuhspitzen und vor allem die Eselsohren der Narrenkappe¹²⁸. Dass Schellen als Attribute des Narren aufgefasst wurden, geht auch mit besonderer Deutlichkeit aus einigen überlieferten Sprichwörtern hervor. So heisst es z.B.:

“Die Schellen gehören dem Narren”¹²⁹;

“Bin ich darum ein Narr und hab die Schell”¹³⁰;

“Je grösser Narr, so grösser Schelle”¹³¹;

“Es ist nicht gar not, dass man dem Narren die Schellen anhänge”¹³¹.

Aus einem Attribut des Narren wurde die Schelle zum Sinnbild der Narrheit, wie das die folgenden Beispiele zeigen¹³²:

“Jeder hat seine Schelle” (= Jeder hat seine närrische Seite);

“Einem die Schellen rühren” (= Einem seine Narrheit offenbaren);

“Einem die Schellen anhängen” (= Einen zum Narren machen (wollen));

“Studenten Kapp will Schellen han”.

Dass der Schelle der Charakter eines Symbols der Narrheit zugekommen ist, geht auch aus dem Titelholzschnitt zu Sebastien Brants “Narrenschiff” hervor, auf dem ein mit Narren besetztes Schiff abgebildet ist, das auf seiner Flagge als Wahrzeichen eine Schelle führt.

125 Nick 74.

126 J. Eiselein, Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit, Freiburg i.Br. 1840, 547.

127 Karl Weinhold, Über das Komische im altdeutschen Schauspiel, Jahrbuch für Litteraturgeschichte, hg. von Richard Gosche, 1. Bd., Berlin 1865, 40; Grimm, DWB, VIII Sp. 2493; J. Eiselein, a.a.O., 547; Sumberg 79f.

128 Wyss 15.

129 Karl Friedrich Wilhelm Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, 4. Bd., Leipzig 1876, Sp. 128.

130 Grimm, DWB, VIII Sp. 2493.

131 J. Eiselein, a.a.O., 488.

132 Grimm, DWB, VIII Sp. 2493.

Wenn man nun Sträflinge mit diesem Symbol der Narrheit ausrüstete, so liegt der Schluss nahe, dass man sie damit als Narren kennzeichnen wollte. Dieser Schluss drängt sich umso mehr auf, als auch andere Mittel überliefert sind, mit denen man Sträflinge der Umwelt als Narren vorstellte.

Den schweizerischen Quellen über die Schellenwerkstrafe lässt sich allerdings nichts entnehmen, was darauf hinweisen würde, dass man die Sträflinge mit dem Anhängen von Schellen als Narren kennzeichnen wollte. Dies erstaunt aber nicht, da, wie aus den vorstehenden Darlegungen hervorgeht, die Städte im Gebiet der Eidgenossenschaft die Institution der Schellenwerke von anderswo – wahrscheinlich aus dem Elsass – übernommen haben¹³³, wobei der ursprüngliche Sinn der Schelle offenbar verloren gegangen ist.

β. Andere Mittel, mit denen man Sträflinge als Narren kennzeichnete

In Dettelbach weist die Wand, an der heute noch das Halseisen angebracht ist, oberhalb des eigentlichen Eisens eine ehemals für den Kopf des Straflings bestimmte runde Vertiefung auf, die mit einer in Stein gehauenen, mit Schellen besetzten Narrenkappe verziert ist¹³⁴. In ganz Deutschland – vor allem im Süden – verbreitet waren sodann dem Pranger verwandte Schandhäuschen, die an manchen Orten „Narrenhäuschen“ genannt wurden¹³⁵. Man hat allerdings nicht überall das gleiche darunter verstanden: In der Literatur finden sich unter der Bezeichnung „Narrenhäuschen“ im wesentlichen zwei von einander verschiedene Formen von Schandhäuschen beschrieben, einerseits ein anderswo auch „Driller“ oder „Trülle“ genannter, auf einer Spindel drehbarer Käfig, in welchem man den Eingesperrten so lange herumdrehte, bis ihm übel wurde¹³⁶, andererseits ein allseitig umschlossener Raum, der als wesentlichsten Bestandteil ein Gitter aufwies, durch das man den dahinter Eingesperrten betrachten konnte¹³⁷. Häufig war dieser Raum ebenerdig im Rathaus eingebaut, vor allem unter dessen Freitreppe¹³⁸; es gab aber auch Narrenhäuschen, die in der Art eines Käfigs an mehreren Seiten Gitter aufwiesen, wie das bischöfliche Narrenhäuschen zu Konstanz, das sich an einen Pfeiler anlehnte und auf drei Seiten mit eisernen Gittern und oben mit einem kupfernen Dach versehen war¹³⁹, oder wie das Narrenhäuschen von Bautzen, das an eine Friedhofmauer angebaut war

133 Vgl. oben, S. 53 f.

134 Funk, Rechtsdenkmäler, 89, 94; derselbe, Rechtsmale, 113f., 122f. und Abb. 64.

135 Ein Verzeichnis über Narrenhäuschen in Deutschland findet sich bei Funk, Rechtsdenkmäler, 94f.

136 Osenbrüggen, Alamannen, 112; Hs, Strafrecht, 576f.; ders., Geschichte, 94; Bader, Pranger, 90f., vgl. auch die Abbildung bei F. Heinemann, Richter und Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit, s.l., s.a., 115.

137 Gengler 129; Funk, Rechtsdenkmäler, 93.

138 Funk, Rechtsdenkmäler, 94; derselbe, Rechtsmale, 133f. und Abb. 66, Abb. 68; Frölich, Stätten, 43 und Abb. 68.

139 Marmor 164; Birlinger, Volksthümliches II 233.

und – ähnlich wie der Käfigpranger von Oschatz – überhaupt nur aus Gitterwerk bestand¹⁴⁰. „Narrenhäuschen“ war also nicht die Bezeichnung für eine bestimmte Art, sondern für verschiedene Arten von Schandkäfigen¹⁴¹. Andere Namen für die festen Schandkäfige waren „Zuchthäuslein“¹⁴², „Hundeloch“¹⁴³, „Hundestall“¹⁴³, „Finkenbauer“¹⁴³, „Betzekammerchen“¹⁴³, „Torenkasten“¹⁴³, „Hurenhäusel“¹⁴⁴, „Narrenkötler“¹⁴⁴, „Lattenhäusel“¹⁴⁴; auch die für Zürich nachgewiesene „Gätterri“¹⁴⁵ ist offenbar diesen Schandkäfigen zuzurechnen. Während der Name „Narrenhäuschen“ anscheinend relativ jung ist – ein Beleg für ein früheres als „Narrenhäuschen“ bezeichnetes Schandhäuschen als das 1485 in Augsburg erbaute¹⁴⁶ ist dem Verfasser bis jetzt nicht begegnet¹⁴⁷ – ist die Institution des Schandkäfigs älter, wird doch schon nach dem Strassburger Recht aus der zweiten Hälfte des 11. (?) Jahrhunderts der Beklagte, der Busse und Wette nicht bezahlt, in die „offen hütten“ (lat. publica custodia) gesetzt¹⁴⁸. Ob die als „Narrenhäuschen“ bezeichneten Schandkäfige ausser dem Namen in der Regel noch weitere auf die Narrheit hinweisende Merkmale hatten, ist nicht bekannt. Nachrichten über eine Ausschmückung mit einer Narrenfigur liegen nur für das Narrenhäuschen von Nördlingen vor¹⁴⁹. Ebenso allein steht der bereits erwähnte Bericht aus Bautzen da, wonach der Verurteilte auf dem Weg ins Narrenhäuschen ein aus Halsring, Bügel und Schelle bestehendes Schandgerät tragen

140 Korschelt 314; eine Abbildung des Käfigprangers von Oschatz findet sich bei Funk, Rechtsmale, Abb. 65.

141 Die von Funk, Rechtsmale, 133f., und auch von Frölich, Stätten, 43, getroffene Unterscheidung, wonach Schandkäfige „eiserne oder hölzerne Prangerkäfige waren und als eigene Bauten etwa auf dem Marktplatz standen, während die Narrenhäuslein in die Rathäuser eingebaut waren“ (Funk), trifft also nicht zu.

142 So in Strassburg: Silbermann 171; Crämer 235.

143 Funk, Rechtsmale, 134.

144 Horna 29.

145 Vgl. Zürcher, Jugendliche Delinquenten, 76ff. und neuerdings W.H. Ruoff, Die Gätterri als Form des Kirchenprangers, in: Festschrift Hermann Baltl, Innsbruck 1978, S. 421ff.

146 Paul v. Stetten, Geschichte der heil. römischen Reichsfreien Stadt Augsburg, aus bewährten Jahrbüchern und tüchtigen Urkunden gezogen, Frankfurt und Leipzig 1743 und 58, Bd. 2, Teil 1, 216, zit. bei Marmor 210, Anm. 1.

147 Weitere Narrenhäuschen, für die es frühe Belege gibt, sind dasjenige von *Dresden* (Belege für die Jahre 1491 und 1492 bei Richter, Verfassungsgeschichte, 15; derselbe, Verwaltungsgeschichte, 1. Abt. 78, 2. Abt. 350; das bei Bader, Pranger, 91, für die gleichen Belege angegebene Jahr 1477 dürfte auf einem Irrtum beruhen) und das von *Freiburg i. Br.* (belegt im Universitätsprotokoll von Freiburg i.Br. vom 16. Oktober 1510, auszugsweise abgedruckt bei Stöber, Klapperstein, 86, Anm. 2).

148 Ernst Theodor Gaupp, Deutsche Stadtrechte des Mittelalters, Bd. I, Breslau 1851, 36ff., §34, zit. bei Preu 69. Über einen frühen Schandkäfig aus dem Gebiet der heutigen Schweiz, der offenbar nicht als Narrenhäuslein bezeichnet wurde, berichtet Georg Ludwig von Maurer, Geschichte der Städteverfassung in Deutschland, Bd. I – IV, Erlangen 1869 – 1871, Bd. II, 113, zit. bei Preu 71, wonach der Rat von Basel im Jahre 1484 drei fahrende Frauen, die in Mannskleidern ins Kloster gegangen waren, in einem Käfig zur Schau stellen liess.

149 Funk, Rechtsmale, 135; Kramer 41 und Abb. 3.

musste¹⁵⁰. Immerhin stimmt die Verbindung des Tragens eines solchen Schandgeräts mit der Einsperrung in ein Narrenhäuschen ausgezeichnet überein mit der These, die Schelle sei ein Sinnbild der Narrheit. Trotz den genannten äussern Merkmalen, die auf eine Verwandtschaft mit der Prangerstrafe hinweisen, ist es umstritten, ob das Narrenhäuschen den Prangern oder den Gefängnissen zuzurechnen ist¹⁵¹. Dort, wo der Aufenthalt im Narrenhäuschen nur kurz war, wie etwa in Bautzen, wo er "etliche Stunden"¹⁵² oder in der Tschechoslowakei, wo er "eine halbe oder ganze Stunde"¹⁵³ dauerte, stand es seinem Wesen nach dem Pranger nahe, während es an den Orten, wo ein Straffälliger "8 Tage und Nächte"¹⁵⁴ oder "biss und dass er zur Resson kommt"¹⁵⁴ darin zubringen musste, eher den Charakter eines Gefängnisses hatte. So wie das Narrenhäuschen durchaus nicht eine überall einheitliche äussere Form aufwies, so war es eben auch seinem Wesen nach uneinheitlich. Mit der Umschreibung des Narrenhäuschens als "Kombination eines Gemeindegefängnisses für kürzeste Freiheitsstrafen und des primitiven Landprangers in Form eines Kafigs", wie sie Richard Horna¹⁵⁵ gibt, lässt sich wohl die grösstmögliche Zahl der Narrenhäuschen erfassen, wenn auch damit über die Entstehungsgeschichte des Narrenhäuschens, die einer eingehenden Abklärung bedürfte, nichts ausgesagt sein kann.

Ein zwar einzelner, aber sehr deutlicher Fall einer schimpflichen Kennzeichnung eines Delinquenten als Narr ist schliesslich aus Frankreich überliefert: Im Jahre 1530 wurde ein Pariser Vikar, der seinen Vorgesetzten ermordet hatte, im Narrenkostüm zur Hinrichtung geführt.¹⁵⁶

7. Gemeinsamer Charakter der mit einer Kennzeichnung als Narr verbundenen Strafen

Den Strafen, die den Delinquenten der Umwelt als Narren vorstellten – Tragen eines mit Schellen versehenen Schandgeräts auf dem schimpflichen Umzug und auf dem Lasterstein¹⁵⁷, Halseisen (in der Gestalt von Dettelbach), Narrenhäuschen – gemeinsam ist, dass sie eine Verwandtschaft zur Prangerstrafe aufweisen, aber im allgemeinen – vom erwähnten Fall aus Frankreich jedenfalls abgesehen – nur bei geringfügigen Delikten verhängt worden sind; sie stehen alle auf der Stufe des niedergerichtli-

150 Korschelt 314; vgl. auch oben, S. 63 f.

151 Frölich, Statten, 43, ordnet es den Prangern zu, während andererseits Preu, 69f., der Ansicht ist, es sei eine Form des Gefängnisses.

152 Stadtchronik von Bautzen, Stadtarchiv Bautzen Rep. U III Nr. 180, S. 310. (Diesen wie auch den unten, S. 75, Anm. 166, zitierten Beleg verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Herrn Heinz, Leiter des Stadtarchivs Bautzen.)

153 Horna 28.

154 Birlinger, Aus Schwaben, II 490 bzw. 491.

155 Horna 29.

156 Hanckel 16, Anm. 1.

157 Auch das Tragen eines mit Schellen versehenen Schandgeräts zur öffentlichen Zwangsarbeit gehört hieher, doch soll hier den weiter unten folgenden Ausführungen nicht vorgegriffen werden.

chen Halseisens, das ja im Gegensatz zum Pranger den damit Bestraften nicht unehrlich gemacht hat¹⁵⁸, vielmehr als "bürgerliche Züchtigung"¹⁵⁹ gegolten hat. So erfolgte die Ausstellung auf dem Lasterstein in Freiburg i.Br., wozu man 1728 zwei Dirnen, angetan "mit dem schellenwerkh am halss", verurteilte¹⁶⁰, nicht durch den Scharfrichter, sondern durch den Stockwärter¹⁶¹. Neben dem Lasterstein gab es in Freiburg i.Br. auch einen hochgerichtlichen Pranger, wo die Ausstellung der Sträflinge dem Scharfrichter oblag¹⁶². Dass es sich beim Halseisen von Dettelbach um ein niedergerichtliches Halseisen gehandelt hat, hat schon Funk¹⁶³ und später etwas ausführlicher auch Preu¹⁶⁴ nachgewiesen. Dettelbach hatte zwar ein eigenes Stadtgericht, dem aber nur die niedere Gerichtsbarkeit zustand, während es für die hohe Gerichtsbarkeit zur Zent Kitzingen gehörte, wo es einen hochgerichtlichen Pranger gab. Die Tatsache, dass das Dettelbacher Halseisen nicht, wie in der Gegend sonst üblich, am Rathaus, sondern an einem Haus am Markt angebracht worden ist, hat Preu Anlass zur Vermutung gegeben, dass es sich dabei um ein Strafergäßchen der Marktpolizei gehandelt hat. Eine Einweisung ins Narrenhäuschen erfolgte in der Regel nur wegen leichter Polizeiübertretungen und Ordnungswidrigkeiten, wie z.B. Geschrei auf den Gassen (Augsburg), "Rauf by den Haaren" (Sommershausen a.M.), Trunkenheit (Dresden, Ravensburg), Überhocken (Ochsenfurt)¹⁶⁵. In Bautzen wurde der zum Narrenhäuschen Verurteilte durch den Stockmeister, welcher auf eine Trommel schlug, und nicht etwa durch den Scharfrichter dahingeführt¹⁶⁶. Es ist also Funk beizupflichten, wenn er – allein schon auf Grund der verschiedenen dafür üblichen Bezeichnungen – zum Schluss kommt, die Schandkäfige hätten der niederen Gerichtsbarkeit gedient¹⁶⁷.

158 Zum niedergerichtlichen Halseisen: Frölich, Stätten, 43f.; derselbe, Denkmäler, 23f.; Funk, Rechtsmale, 112; Preu, passim und insbesondere 105ff; Carlen, Pranger, 403; Horna 26. Dagegen wurde die Einheitlichkeit der Prangerstrafe noch vertreten von Bader, Pranger, passim und insbesondere 95ff.

159 Eine Inschrift am Ort der niedergerichtlichen öffentlichen Ausstellung am Rathaus in Bernkastel an der Mosel lautete: "Bürgerliche Züchtigung"; vgl. Frölich, Denkmäler, 24. Vgl. oben, S. 64.

161 Hefe 70; Schindler 72.

162 Hefe 62ff.

163 Funk, Rechtsmale, 113f.

164 Preu 116f.

165 Birlinger, Aus Schwaben, II 490; Bader, Pranger, 91; Funk, Rechtsmale, 134. Weitere in diesen Werken angeführte, zur Narrenhausstrafe verurteilte Ordnungsbrecher sind die Nachtschwärmer (Dresden), zänkische Weiber (Dresden, Rothenburg o.d.T.), Lästereien (Lübeck), Marktfrevler (Lübeck), Leute, die gegen die Ordnung Getränk aus dem Wirtshaus oder Fleisch von Aussen kauften (Augsburg), kleine Diebe von Brot, Obst, Gemüse (Lauingen).

166 Carl Wilke, Chronik von Bautzen, 1843, Stadtarchiv Bautzen, Rep. Handbibliothek Nr. 344; vgl. auch Korschelt 314.

167 Funk, Rechtsmale, 134.

δ. Welcher Narrentypus war das Modell bei der Kennzeichnung eines Sträflings als Narr?

Damit es verständlicher wird, dass man leichtere Delinquenten als Narren hingestellt hat, ist im folgenden kurz auf die Figur des Narren einzugehen. Diese ist im Laufe der Geschichte äusserst vielgestaltig gewesen, so dass heute für uns nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist, welche der zahlreichen Formen des Narren bei der Ausstellung von Delinquenten als Modell diene.

1. Ungewissheit des Ursprungs der Narrenfigur und der Etymologie des Wortes "Narr"

Über den Ursprung der Narrenfigur, wie sie vor allem in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts aufgetreten ist, bestehen verschiedene Theorien, deren Verschiedenartigkeit deutlich zeigt, dass es nicht möglich ist, die mannigfachen Erscheinungsformen des Narren auf eine Wurzel zurückzuführen¹⁶⁸.

Auch die Etymologie des Wortes "Narr" ist nicht eindeutig und sicher geklärt¹⁶⁹; möglicherweise ist der Ursprung des Wortes "Narr" nicht identisch mit dem Ursprung dessen, was man im 15. 16. Jahrhundert unter "Narr" verstand. Die frühesten Stellen, wo das Wort "narro" vorkommt, sind in Glossensammlungen des 8. bis 11. Jahrhunderts zu finden. "narro" steht dort in der Bedeutung von Geisteskrankheit oder vorübergehender Geistesstörung¹⁷⁰.

2. Der Narr im Sinne eines Geisteskranken

Karl Meuli hat dargelegt, dass das Wort "Narr" noch heute zur Bezeichnung verschiedener Krankheitserscheinungen von Mensch, Tier und Pflanze diene, "Narr"

168 Vgl. Wyss 7ff. wo sich eine Übersicht über die verschiedenen Theorien vom Ursprung des Narren findet. Eine dieser Theorien geht dahin, dass der Narr, insbesondere wie er im Fastnachtsspiel auftritt, auf eine Maskenrolle im Rahmen kultischer Veranstaltungen altgermanischer Männerbünde zurückzuführen sei. Eine andere Theorie sieht im mittelalterlichen Narren, vor allem auch auf Grund der ähnlichen äusseren Erscheinung, ein Fortleben des griechischen und römischen Mimus, des Spassmachers im volkstümlichen Theater der Antike; eine Verbindungslinie wird auch vom Narren, den sich die reichen Römer hielten, zum mittelalterlichen Hofnarren gezogen. Eine dritte Theorie führt Narr und Teufel auf einen gemeinsamen Ursprung zurück und eine vierte setzt den Narren mit dem Bauern gleich. Vgl. auch Köneker 7f., Anm. 22.

169 Grimm, DWB, VII, Sp. 354; Wyss 168, Anm. 1; Köneker 19f.

170 Grimm, DWB, VII, Sp. 354; Köneker 20.

somit in diesen Fällen nicht etwa im Sinn von komisch, lächerlich zu verstehen sei, sondern vielmehr als Hinweis auf einen unheimlichen Zusammenhang mit übernatürlichen Kräften¹⁷¹. In früheren Jahrhunderten glaubte man ja, dass viele Krankheiten, und vor allem auch die Geisteskrankheiten, durch böse Geister verursacht würden¹⁷². Allerdings schrieb man es nicht selten dem eigenen Verschulden des Kranken zu, dass die bösen Geister von ihm Besitz ergriffen hatten¹⁷³.

Für die Auffassung, dass es Narren in diesem ursprünglichen Sinne von Geisteskranken waren, die das Muster für die Kennzeichnung von leichteren Delinquenten als Narren abgaben, könnte folgendes vorgebracht werden:

Lange bevor man Delinquenten in Schandkäfigen ausstellte, die die Bezeichnung "Narrenhäuschen" trugen¹⁷⁴, gab es in verschiedenen deutschen Städten äusserlich offenbar gleichartige Käfige zum Einsperren von Geisteskranken, so 1376 in Hamburg die "doorhen kyste", "cista stolidorum", 1434 in Braunschweig die "dorenkosten" und um 1460 in Nürnberg ein "Narrenhäuslein"¹⁷⁵. Es ist anzunehmen, dass man mit diesen Behältnissen einerseits die Umwelt vor gefährlichen Geisteskranken sichern, diese andererseits aber auch wie wilde Tiere dem Publikum zur Schau stellen wollte. Schaustellungen von Geisteskranken waren an manchen Orten noch bis ins 19. Jahrhundert hinein üblich¹⁷⁶. Dass man Delinquenten in genau gleichen, z. T. auch gleich benannten Behältnissen wie die Geisteskranken zur Schau stellte, könnte ein Indiz dafür sein, dass man die Delinquenten gleichsam als Geisteskranke hinstellen wollte.

Nicht nur vom Narrenhäuschen lässt sich eine Beziehung zum Geisteskranken herstellen, sondern auch von der Schelle, wie sie von den Schellenwerkern – gemäss unserer These – als Narrenattribut getragen werden musste. Sowohl in der vor 1315 entstandenen Heidelberger wie in der zwischen 1350 und 1370 geschriebenen Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels findet sich zum Text: "Ubir rechte thoren unde sinnelosen man en sal man ouch nicht richten. Wenne se abir schaden thon, ir vormunde sal ez gelden"¹⁷⁷ eine Abbildung eines solchen "thoren", d. h. Geisteskranken, in einem Kleid, das von oben bis unten mit Glocken bzw. mit Schellen behängt ist¹⁷⁸. Bereits anfangs des 13. Jahrhunderts hatte Wolfram von Eschenbach im

171 Meuli Sp. 1807; vgl. auch Wyss 30.

172 Bargheer, Geisteskrankheit, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. III, Berlin und Leipzig 1930/31, Sp. 560; Fischer I 267f.; Kirchhoff 28.

173 Kraepelin 174.

174 Das früheste derartige "Narrenhäuschen", für das dem Verfasser ein Beleg begegnet ist, stammt aus dem Jahre 1485; vgl. oben, S. 73.

175 Gengler 129; Kirchhoff 27; Fischer 267f.

176 Kraepelin 172; Dörner 29.

177 Sachsenspiegel, Landrecht III, 3.

178 Vgl. Der Sachsenspiegel, Bilder aus der Heidelberger Handschrift, eingeleitet und erläutert von Eberh. Frh. v. Künssberg, Leipzig o.J., Abb. 82; Die Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, hg. von Karl von Amira, 1. Bd.: Facsimile der Handschrift, Neudruck der Ausgabe 1902, Osnabrück 1968, Tafel 73 (Fol. 37a).

Parzival von einem "toren kleit" im Sinne einer bekannten, feststehenden Einrichtung gesprochen¹⁷⁹. Die besondere Tracht hatte nach Karl von Amira den Geisteskranken vor den übrigen Bürgern auszuzeichnen, damit dieser als Unzurechnungsfähiger erkennbar war und so vom Geschäftsverkehr ausgeschlossen und vor strafrechtlicher Verantwortung geschützt werden konnte¹⁸⁰. Dass zur Kennzeichnung der Geisteskranken Glocken bzw. Schellen verwendet wurden, hängt möglicherweise damit zusammen, dass man deren metallischen Klang die Fähigkeit zuschrieb, böse Geister zu vertreiben¹⁸¹.

Gerade im Lichte der Tatsache, dass Geisteskranke strafrechtlicher Verantwortung entzogen waren, erscheint es nun aber wenig verständlich, dass man leichtere Delinquenten in dem Sinn zu strafrechtlicher Verantwortung gezogen hätte, dass man sie dem Publikum als Geisteskranke vorstellte; offenbar hat für diese Ausstellung doch ein anderer Narrentypus das Modell gebildet.

Beim Narrenhauschen scheint die Beziehung zwischen Geisteskranken und Delinquenten allerdings besonders eng zu sein infolge der Tatsache, dass dieses der Aufnahme von Personen aus beiden Gruppen diente; doch darf wohl angenommen werden, dass es anfänglich nur für Geisteskranke bestimmt war und vor allem praktische Gründe dazu führten, dass vereinzelt auch Delinquenten darin untergebracht wurden. Wenn später, d.h. vom 16. Jahrhundert an, die zur Ausstellung von Delinquenten bestimmten Schandkafige unter der Bezeichnung "Narrenhäuschen" eine weite Verbreitung erlangten, so geschah das wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Populärwerden eines andern, weiter unten abzuhandelnden Narrenbegriffs¹⁸².

3. Der Narr im Sinne eines Lustigmachers in der typischen Narrentracht: Hofnarr, Schauspielnarr der Fastnachtsspiele, Kleriker-Narr der kirchlichen Narrenfeste

Nachdem der Ausgangspunkt für unsere These, dass man Delinquenten als Narren kennzeichnen wollte, ja die Schelle gewesen ist, liegt es nahe, bei der Suche nach dem für die Ausstellung als Narr massgebenden Muster bei den Narrenarten Umschau zu halten, die die typische Narrentracht trugen, die aus dem kuttenartigen Wams, der enganliegenden Kapuze mit den langen Eselsohren und einem Hahnenkamm auf dem Scheitel, dem gezackten Schulterkragen, den Schellen an den Eselsohren, am Gürtel,

179 "du vrouwe nam ein sactuoeh, . . . daz wart vur tōren kleit erkant./ eine Gugeln man obene drüfe vant. (Wolfram von Eschenbach, hg. von Albert Leitzmann, 1. Heft: Parzival Buch I – VI, 7. Aufl., Tübingen 1961, 127, 1 – 6.

180 v. Amira, Erläuterungen, Teil I, 40.

181 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. V, Berlin und Leipzig 1932/33, Sp. 914f., Stichwort "Lärm", Sp. 938, Stichwort "läuten".

182 Vgl. unten S. 85 ff.

an den Lappen des Wamses, an den Ellenbogen, an den Strümpfen und an den Schuhspitzen, sowie dem mit einem geschnitzten Narrenkopf versehenen Narrenkolben bestand¹⁸³. So ausgerüstet waren vor allem die Hofnarren und die Schauspielnarren in den Fastnachtsspielen¹⁸⁴. Auch an den kirchlichen Narrenfesten wurde diese Narrentracht getragen¹⁸⁵.

Eine Beziehung zur soeben behandelten ältesten Bedeutung des Wortes "Narr" besteht bei den Haus- und Hofnarren darin, dass schon in der Spätantike zur Belustigung schwachsinnige, geistig umnachtete Zwerge oder Krüppel gehalten wurden, die für das, was sie sagten, nicht zur Rechenschaft gezogen wurden¹⁸⁶. Von dieser Form ausgehend erhielt sich die Institution der Haus- und Hofnarren wahrscheinlich durch das ganze Mittelalter. Jedenfalls ist bereits aus dem Jahr 906 ein kirchlicher Erlass überliefert, der den Klerikern das Halten von Hofnarren verbot¹⁸⁷. Vom 11. und 12. Jahrhundert an spielten die Hofnarren auch am Kaiserhof, bzw. an den Königs- und Fürstenhöfen eine gewisse Rolle¹⁸⁸. Schon früh waren aber die geistig und körperlich invaliden, sog. "natürlichen Narren" der Spätantike abgelöst worden von geistig normalen, professionellen Lustigmachern, die ursprünglich der Schicht der fahrenden Spielleute angehört hatten¹⁸⁹. Diese "Schalksnarren" liessen ihren Witz und ihren Scharfsinn unter der Maske eines geistig Abnormen spielen, wobei sie die Freiheiten eines solchen genossen. Das Wesen der Hofnarren war eigenartig schillernd, dumm und doch klug zugleich, linkisch und doch gewandt. Allen Anstrengungen abhold gaben sie sich einem masslosen Lebensgenuss hin¹⁹⁰.

Der Schauspielnarr der Fastnachtsspiele, die im 15./16. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichten, erschien als komische Person in der Rolle dessen, der die sonst unterdrückten Wünsche und Triebe voll auslebte¹⁹¹.

Als absichtlich Sinnlose und ausschweifende Verrückte geben sich die geringgestellten Kleriker an ihren Narrenfesten, die vor allem in Frankreich zu Beginn des

183 Hanckel 15; Wyss 15.

184 Könniker 5f. Im 15. 16. Jahrhundert traten Schauspielnarren in der Narrentracht vor allem in den Fastnachtsspielen auf. Vom 16. Jahrhundert an finden wir sie auch in andern volkstümlichen Dramen; vgl. Könniker 56ff.; Wyss 161f.; Hanckel 19.

185 Hanckel 15.

186 Wyss 30. Nach Barbara Swain, *Fools and Folly during the Middle Ages and the Renaissance*, 54f., sollen sich noch im Mittelalter unter den Hofnarren geistig und körperlich Invalide befunden haben. Allerdings dürften auch die frühen Haus- und Hofnarren nur ausnahmsweise Leute gewesen sein, die wir heute als wirklich geisteskrank bezeichnen würden; solche wären nämlich für den Posten des Hofnarren entweder zu gefährlich oder angesichts des Fehlens von Eigenschaften, worüber man sich auf die Dauer amüsieren könnte, zu langweilig gewesen. (Auf diesen Umstand bin ich von Herrn Prof. H.M. Koelbing, Medizingeschichtliches Institut der Universität Zürich, aufmerksam gemacht worden; vgl. aber auch Kirchhoff 27).

187 Swain 55; Hanckel 9, Anm. 4; Könniker 7, Anm. 21.

188 Nick 173ff.; Könniker 7, Anm. 21.

189 Hanckel 10.

190 Wyss 31.

191 Könniker 57ff.

neuen Jahres gefeiert wurden; ihre Festfreude drückte sich besonders im Parodieren des kirchlichen Zeremoniells aus¹⁹².

Während die zum Bereich der hofischen Kultur gehörende Figur des Hofnarren sich bis in die Antike zurückverfolgen lässt, scheinen der Schauspielnarr des Fastnachtsspiels und die Narren der kirchlichen Narrenfeste ihre Wurzeln eher im volkstümlichen Brauchtum zu haben. In diese Richtung weist jedenfalls die These von Robert Stumpfl, der den Ursprung des Fastnachtsspiels ausschliesslich bei den altgermanischen Bräuchen und Kultspielen sehen wollte¹⁹³. Seine Auffassung ist zwar nicht unwidersprochen geblieben, indessen durfte ihr, wenn man davon ausgeht, dass das Fastnachtsspiel aus einer Mehrzahl von Quellen zusammengewachsen ist¹⁹⁴, insofern Bedeutung zukommen, als sie eine dieser Quellen nennt.

Ob die beschriebene typische Narrentracht einen hofischen oder einen brauchtümlichen Ursprung hat, lässt sich auf Grund der Literatur nicht mit Bestimmtheit sagen. Auffallend ist, dass sie sowohl bei den Schauspielnarren wie bei den Narren der kirchlichen Narrenfeste erst vom 15. Jahrhundert an überliefert ist¹⁹⁵, während sie bei den Hofnarren, zumindest in ähnlicher, etwas eintacherer Art, schon im 14. Jahrhundert bestanden haben soll¹⁹⁶. Vielleicht sind es auch verschiedene Quellen gewesen, die im Laufe der Zeit zur endgültigen Form beigetragen haben.

Der brauchtümliche Ursprung der Narrentracht wird vor allem von Stumpfl vertreten; nach seiner Auffassung ist diese auf eine Tiermaske zurückzuführen¹⁹⁷. Schon vor ihm wurde die Narrenkappe mit den langen Ohren und dem breiten Schulterkragen als Relikt des Kopfes eines Opfertiers angesehen, der bei den altgermanischen Kultspielen von einem Darsteller getragen wurde¹⁹⁸. Auch die Narrenschelle hat möglicherweise ihren Ausgangspunkt bei den brauchtümlichen Masken: Karl Meuli hat bei der Behandlung der Figur des Harlekins¹⁹⁹ darauf hingewiesen, dass die Normannen des 11. Jahrhunderts sich in der Neujahrsnacht

192 Hanckel 13ff.

193 Robert Stumpfl, Der Ursprung des Fastnachtsspiels und die kultischen Männerbünde der Germanen, Zeitschrift für Deutschkunde, 48. Jg. der Zeitschrift für deutschen Unterricht, Berlin und Leipzig 1934, 296.

194 Fritz Martini, Das Bauerntum im deutschen Schrifttum von den Anfängen bis zum 16. Jahrhundert, Halle 1944, 197; zit. auch bei Köneker 56.

195 Hanckel 15, 19; Wyss 24; Köneker 6, Anm. 14.

196 Hanckel 11, 226f. Hanckel stützt sich auf Beschreibungen von zwei zerstörten Grabplastiken, die zu den frühesten künstlerischen Darstellungen von Hofnarren zählen sollen. Während von den typischen Narrenattributen zwar Kapuze und Narrenkolben abgebildet waren, fehlten doch die Schellen. Über eine weitere frühe Darstellung eines Hofnarren aus der gleichen Zeit berichtet Hadumoth Meier, 4: An der Tumba des Günther von Schwarzburg in Arnstadt (Thüringen) erscheint ein mit einer langen Kutte bekleideter Narr; er ist kahl, trägt einen Vollbart, hat eine Keule geschultert und an seinem Gürtel baumelt eine grosse Schelle.

197 Robert Stumpfl, Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas, Berlin 1936, 393; zit. nach Wyss 13.

198 E.K. Chambers, The Mediaeval Stage, Vol. 1, Oxford 1903, 388, zit. nach Wyss 14.

199 Meuli Sp. 1774, 1778, vgl. auch Sp. 1812.

vermummten und mit Höllenlärm und Glockengetön umzogen und so das Wilde Heer darstellten, ein nach dem Volksglauben aus den Seelen Verstorbener und verschiedenen Tieren gebildetes Geisterheer, das mit Getöse, in das sich in der Vorstellung das Klingen von Schellen mischte, durch die Lüfte brauste²⁰⁰. Ausser von den Harlekins wurden Schellen auch von den Perchten²⁰¹ und den Nürnberger Schembar-
ten²⁰² getragen.

Ein eher höfischer Ursprung der Narrentracht ergibt sich aus den Darlegungen von Fr. Nick, der darauf hinweist, dass der Narrenkappe die Gugel zugrunde liegt, eine in gewissen Gegenden bis zur Wende zum 19. Jahrhundert gebräuchliche Kopfbedeckung²⁰³. Die Schellen betrachtet Nick als Überbleibsel einer mittelalterlichen Mode, der zufolge vornehmere Personen an ihren Kleidern als Verzierung Schellen trugen²⁰⁴.

Hadumoth Hanckel vermutet²⁰⁵, dass der Ausgangspunkt für die Narrentracht das mit Schellen behangene Kleid der "natürlichen Narren" gewesen und von den "Schalksnarren" übernommen worden sei. Das Kostüm der Hofnarren hat nach ihrer Auffassung das Grundbild für alle andern verkleideten Narren abgegeben.

Es stellt sich nun die Frage, ob der Hofnarr oder der Schauspielnarr des Fastnachtsspiels oder die Narren der kirchlichen Narrenfeste das Muster abgegeben haben könnten für das Hinstellen von Delinquenten als Narren. Diese drei Narrentypen sind alle komische Figuren; sie stellen Sonderexistenzen dar, die sich in einem Ausnahmezustand gegenüber ihrer normalen Umwelt bzw. gegenüber ihrem eigenen normalen Zustand befinden. Solange sie sich in ihrem Rahmen bewegen, haftet ihnen nichts Negatives an; auch der Schauspielnarr des Fastnachtsspiels ist eine wertfreie Figur²⁰⁶. Ein negativer Gesichtspunkt ergäbe sich allenfalls bei der Annahme, dass jemand sich ausserhalb des dem Narren gegebenen Rahmens als solcher betätigte, doch erhielte damit das der Ausstellung eines Delinquenten als Narr zugrundeliegende Modell den Anschein einer Konstruktion und würde damit wenig einleuchtend.

200 Vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. IX, Nachträge, Sp. 968ff.

201 Meuli Sp. 1787.

202 Meuli Sp. 1767; Sumberg 79ff.

203 Nick 65ff.

204 Nick 77; vgl. auch oben S. 71. Eine solche Herkunft der Narrenschelle wird aber ausdrücklich verworfen von Meuli, Sp. 1812, und von William Willeford, *The Fool and His Scepter*, 242, Anm. 29. Willeford, der, a.a.O. 22, festhält, dass die Herkunft der Narrenschelle unbekannt ist, erwähnt, a.a.O. 242, Anm. 29, noch eine Theorie, derzufolge die Narrenschelle herzuleiten sei von Schellen, die von jüdischen Hohepriestern und persischen Königen getragen wurden.

205 Hanckel 11 ff.

206 Könniker 58.

4. Der biblische Narr

Eine Narrenfigur mit eindeutig negativen Merkmalen finden wir in der Bibel, wo aber die Verbindung zum Lustigmacher und seiner Tracht vorerst fehlt. Weder im hebräischen noch im griechischen Text stehen nämlich an den Orten, wo in der Lutherübersetzung "Narr" bzw. "Narrheit" steht, genau entsprechende Worte. Während das Hebräische an diesen Stellen eine ganze Reihe von genaueren Begriffen kennt, die z.B. auf die praktische Gottesleugnung, den Gotzendienst, die Selbstsicherheit, die Unbelehrbarkeit, den Zorn, die Verschwendungssucht, die Faulheit, das Geschwätz und den Ehebruch zielen²⁰⁷, beschränkt sich das Griechische im wesentlichen auf das alttestamentliche ἄρρωτος und das neutestamentliche ἁμαρτία. ἁμαρτία weist auf das Fehlen eines als werthhaft erkannten Gutes wie z.B. Vernunft, Einsicht, Weisheit und Geist hin²⁰⁸, ἁμαρτία, das allgemein einen körperlichen oder geistigen Mangel bei Menschen und Tieren bezeichnet, wird mit Bezug auf den Menschen überwiegend psychologisch gebraucht und kann auf ein Versagen der Urteilskraft oder der Willensentscheidung oder auf eine allgemeine Minderwertigkeit der geistigen und seelischen Fähigkeiten hinweisen. Oft ist damit auch nicht ein Mangel an Intelligenz gemeint, sondern "eine den Menschen beherrschende Macht, die seinen Verstand verwirrt, ihn zu wahnwitzigem Handeln verleitet, ihn den rechten Weg nicht finden lässt"²⁰⁹ Man denke etwa an das Beherrschtsein des Menschen durch seine Triebe. Allgemein lässt sich sagen, dass ἁμαρτία und ἁμαρτία Bezeichnungen für den Sünder sind, der im Gegensatz zum Weisen steht, der die göttlichen Lehren kennt und sein Leben nach ihnen ausrichtet. In der Vulgata sind ἁμαρτία und ἁμαρτία mit "stultus" oder "insipiens" (wörtlich: der "Unweise") übersetzt.

Als Luther für diese Ausdrücke in seiner Bibelübersetzung das Wort "Narr" verwendete, hatte dieses einen längeren Entwicklungsprozess hinter sich. Wie wir gesehen haben, bezeichnete es ursprünglich den Geisteskranken, den "natürlichen Narren", und dann auch den, der sich wie ein solcher gebardete, den "Schalksnarren". Offenbar gab der "natürliche Narr", der sich "auf Grund seiner natürlichen Sonderbeschaffenheit ausserhalb der Sitten, Gewohnheiten und Normen der Gesellschaft" bewegte, ebenfalls das Modell ab für die Charakterisierung desjenigen, "der auf Grund einer fehlgeleiteten inneren Einstellung gegen die von Gott gesetzten Gebote religiösen und sittlichen Lebens verstieß"²¹⁰. Die ersten vereinzelt Zeugnisse für "narre" und "nerrischeit" zur Bezeichnung eines solcherart Lasterhaften bzw. eines Lasters stammen aus Schriften der nachhofischen Moraldidaktik aus dem frühen 13. Jahrhundert und zwar aus der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide und aus dem "Wälschen Gast" des Thomasin von Zerclaere²¹¹.

207 Könnker 11.

208 Thesaurus Linguae Graecae, ab Henrico Stephano constructus, Paris 1831 – 1856, I, 2, 2717.

209 Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, hg. von Gerhard Kittel, 4. Bd., Stuttgart 1942, 837f.; zit. auch bei Könnker 11.

210 Könnker 25.

211 Könnker 20f.

Bis ins 15. Jahrhundert ist "narre" aber gegenüber dem sinnverwandten "tôre" zurückgetreten, das vorerst eine grössere Verbreitung erlangt hat und sich häufig in einem religiös abwertenden Sinne in einem Gegensatz zum "weisen" findet²¹². Im geistlichen Schrifttum des frühen Mittelalters wurde der später von den Worten "narre" und "tôre" ausgedrückte Begriffsinhalt vom damals noch ausschliesslich der religiösen Bedeutungssphäre angehörenden Wort "tump" getragen. Die Entwicklung von "tump" zu "narr", also das allmähliche Aufkommen der Bezeichnung des biblischen insipiens mit einem Wort, das *auch* "Gaukler", Lustigmacher" bedeutet, ist – in zeitlich zwar starker Verkürzung – ersichtlich anhand der Wahl der deutschen Worte für lateinisch "stultus" bzw. "insipiens" in den Proverbia der ersten deutschen Bibelübersetzungen: in derjenigen von 1466 steht noch "der tum", seltener auch "der tore", in der sogenannten Zainerbibel von 1475 heisst es durchgängig "der tore" und bei Luther durchgängig "der narr"²¹³. Nach Barbara Könneker soll Luther bei der Wahl des Wortes "narr" unter dem Einfluss des "Narrenschiffs" von Sebastian Brant gestanden haben²¹⁴.

Bildliche Darstellungen des "insipiens" lassen eine Entwicklung erkennen, die derjenigen der Bedeutung des Wortes "narr" sehr ähnlich ist. In Psalmen schon des 12. und vor allem dann des 13. Jahrhunderts finden sich zum 52. Psalm²¹⁵ Initialminiaturen, auf denen der "insipiens" mit einem meist langen, antiktischen Gewand, langem Haar und einer Keule abgebildet ist²¹⁶. Vom 13. Jahrhundert an kommt ein rundes Brot, das der Insipiens zum Mund führt, als weiteres Attribut hinzu. Dieses Brot nimmt Bezug auf den 5. Vers des 52. Psalms. An der Kathedrale von Chartres befindet sich in der Vorhalle des Südportals eine den "insipiens" darstellende Plastik, die etwa auf das Jahr 1230 zu datieren ist und zu deren Entstehung die Psalmillustrationen als Vorbilder gedient haben sollen²¹⁷, jedenfalls weist sie dieselben Merkmale wie diese auf²¹⁸. Mit ihrem schlaffen, törichten Ausdruck im Gesicht und der äussersten Verwahrlosung, die sich in ihrem Benehmen ausdrückt, zeigt die Plastik sehr schön, dass man sich damals den "insipiens" äusserlich wie einen Geisteskranken vorstellte. Auch die Keule, mit der der "insipiens" abgebildet worden ist, ist ein Attribut des Geisteskranken, wie aus den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels ersichtlich ist. Nach Karl von Amira diente sie dem Geisteskranken zur Wehr gegen

212 So z.B. in der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide, im "Wälschen Gast" von Thomasin von Zerclaere, an einigen Stellen des Winsbeke und in Freidanks "Bescheidenheit"; vgl. Könneker 25f.

213 Könneker 10, Anm. 29.

214 Könneker 10, Anm. 29.

215 Der 52. Psalm der Vulgata entspricht dem 53. Psalm der Luther- und der Zwinglibibel.

216 So z.B. im Psalter gr. 1927 der Bibliothek des Vatikans aus dem frühen 12. Jahrhundert und in einem Psalter aus Corbie aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts; vgl. Hanckel 31 und 34. Diese frühen "insipiens"-Darstellungen werden in der Literatur zu den ersten "Narren"-Darstellungen überhaupt gerechnet; vgl. Hanckel 3, Könneker 6, Anm. 14.

217 Hanckel 29f.; Hadumoth Meier 4f. und 9 (Abb.).

218 Das Brot fehlt heute, doch ist es zusammen mit dem fragmentierten linken Arm zu ergänzen. Vgl. Hadumoth Meier 5.

Spötter²¹⁹. Von 1230 an wurde der "insipiens" häufig kahl geschoren und nackt dargestellt²²⁰, was nach Hadumoth Meier auf eine Verbindung zum antiken "mimus calvus" hinweist²²¹, doch könnte zumindest die Kahlheit auch vom Äusseren des Geisteskranken herzuleiten sein, wurde dieser doch in der Dresdener Bilderhandschrift zwar nicht kahl, doch mit kurz geschnittenem Haupthaar dargestellt²²². Schellen, wie sie in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels als Bestandteil der Tracht des Geisteskranken abgebildet sind, fehlen auf den früheren biblischen "insipiens"-Darstellungen. In einem vereinzelt Fall finden wir sie bei einer allegorischen "stultitia" auf einem Fresko von Giotto (1266 – 1337) in der Arenakapelle in Padua. Die "stultitia", die die Schellen an einem geflochtenen Gurtel trägt, bildet hier den Abschluss der Lasterreihe desperatio, invidia, infidelitas, iniustitia, ira, inconstantia – stultitia²²³. Zusammenfassend darf wohl festgestellt werden, dass auf den früheren Bibelillustrationen der "insipiens" weitgehend in Anlehnung an die Tracht des Geisteskranken dargestellt wurde, wobei das Brot eine besondere Beziehung zum Bibeltext herstellte.

Dass damals auch die "Schalksnarren" sich in ihrem Äusseren von den Geisteskranken nicht unterschieden, ist durchaus möglich, ja wahrscheinlich. Offenbar erfolgte aber durch sie im Laufe der Zeit doch eine gewisse Fortbildung der ursprünglichen Attribute der Tracht der Geisteskranken: so wurde aus dem rohen, kunstlosen Schlegel der Geisteskranken die sog. Marotte der "Schalksnarren", ein keulenförmiger Stab, in dessen dickeres Ende ein Narrenkopf geschnitzt war. Mit einer solchen Marotte ist nun auch ein "insipiens" auf einer Initialminiatur in einem Psalter des frühen 14. Jahrhunderts aus der Abtei von Corbie abgebildet²²⁴. Dies ist der Anfang einer Entwicklung, in deren Verlauf spezifische Attribute des Schalksnarren mehr und mehr zur Kennzeichnung des biblischen "insipiens" verwendet worden sind²²⁵. Wie Hadumoth Hanckel feststellt, ist man etwas später darangegangen, auch

219 v. Amira, Erläuterungen, Teil I, 41.

220 So z.B. im Psalter ms 2690 der Bibliothek St. Geneviève in Paris, um 1250 (vgl. Hanckel 37) und im Bardolt-Vaux-Psalter, London, Lambeth Palace, ms 233, fol 82v, um 1310/20 (vgl. Hanckel 38; Hadumoth Meier 2 mit Abb.)

221 Hadumoth Meier 1; vgl. auch Joel Lelebyre, *Les fols et la fohe. Etude sur les genres du comique et la création littéraire en Allemagne pendant la Renaissance*, S. 18.

222 Sowohl bei den "insipiens"-Darstellungen wie bei den Darstellungen des Geisteskranken in den Sachsenspiegel-Bilderhandschriften lässt sich übereinstimmend eine im Laufe der Zeit erfolgte Änderung der Haartracht feststellen. Der Geisteskranke in der aus der Zeit vor 1315 stammenden Heidelberger Bilderhandschrift trägt sein Haar lang und ungeordnet, so auch der "insipiens" auf den frühen Darstellungen. In der zwischen 1350 und 1370 entstandenen Dresdener Bilderhandschrift wird der Geisteskranke mit kurz geschnittenen Haaren gezeigt, was der Kahlheit des "insipiens" auf späteren Darstellungen entsprechen könnte.

223 Hanckel 34; Hadumoth Meier 5.

224 Hanckel 43; Hadumoth Meier 4.

225 Lelebyre, 18, sieht den Anfang dieser Entwicklung bei einer Initialminiatur eines in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Würzburg entstandenen Psalters, auf der im

das antikisch umgeschlungene Gewand durch die spätmittelalterliche Narrentracht mit Eselsohren und Schellen zu ersetzen²²⁶; entsprechende Beispiele von Bibelillustrationen führt sie allerdings nicht an.

Mit dem biblischen "insipiens" identisch sind die menschlich Verirrten und Lasterhaften, die in dieser Narrentracht auf Torheitslisten, Flug- und Kampfschriften des 15. Jahrhunderts dargestellt sind²²⁷. In voller Narrentracht finden wir den "insipiens" insbesondere auch auf Holzschnitten zu Hans Vintlers "Pluomen der Tugent" (Augsburg 1486), und zwar bei Zitaten aus der Bibel, in denen der "insipiens" dem Weisen gegenübergestellt wird²²⁸. Die meisten der genannten Schriften stammen aus Oberdeutschland oder aus dem Elsass, und mit ihnen sind auch die bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts nur vereinzelt Zeugnisse für die Auffassung menschlicher Verirrung und Lasterhaftigkeit als Narrheit zahlreicher geworden²²⁹.

5. Der Narr als Symbol für den sündhaften Menschen in Sebastian Brants "Narrenschiff" und in damit verwandten Werken

Zu einem eigentlichen Symbol für den sündhaften und irrenden Menschen wurde der Narr aber erst mit dem in Basel entstandenen und daselbst 1494 im Druck erschienenen "Narrenschiff" von Sebastian Brant (1457 – 1521)²³⁰. Während früher "tôrheit" oder "nerrischeit" neben andern, zum Teil weit aussagekräftigeren, ethisch-religiösen Wertbegriffen standen²³¹, ordnete Brant seine ganze Darstellung der Übel der Zeit unter den Begriff der Narrheit, indem er für alle erdenklichen menschlichen Schwächen und Verfehlungen ein Heer von Spezialnarren schuf, die auf dem Narrenschiff ihrem gemeinsamen Untergang entgegenreiben; wir finden da z.B. neben dem Lasterhaften den Putzsüchtigen, den Spekulierer, den phantastischen Pläneschmied, den Welteroiberer, den kindischen Greis, den Zweifler etc., etc.

Das "Narrenschiff", entstanden am Übergang des Mittelalters zur Neuzeit, ist vor allem von der Situation jener Zeit her zu verstehen: Die Wertordnung des Mittelalters war ins Wanken geraten, und in den Augen jener Menschen, die noch der alten Ordnung verhaftet waren, traten chaotische Zustände auf. Der neue Mensch be-

Innern eines Buchstabens "D" der "insipiens" mit kahlem Kopf in langer Kutte einem König gegenübersteht, während am untern Rand der Miniatur ein Männlein mit dem Unterleib eines Raubtieres angetan mit Narrenkappe und gezaddeltem Wams sein Wesen treibt (Abb. bei Hadumoth Meier 5).

226 Hanckel 43.

227 Hanckel 46ff.; Zarncke, Vorgeschichte, 49ff., mit einer Abbildung.

228 Zarncke, Vorgeschichte, 49f.; Hanckel 48.

229 Wyss 34.

230 Könniker 2.

231 Könniker 27.

kannte sich vermehrt zum Diesseits und setzte sich unter anderem auch mit seinem Pochen auf das Recht der Natur in Widerspruch mit der offiziellen Morallehre. Der Jurist Brant machte es sich zur Aufgabe, die überkommene Ordnungswelt zu verteidigen und gegen die neue, diessentige Gesinnung anzukämpfen, aus der im Endeffekt eine moralische Verwahrlosung resultieren musste²³².

Für die Darstellung des dem Diesseits verhafteten Menschen knüpfte Brant beim Narrentum des im 15. Jahrhundert zu grosser Popularität gelangten Fastnachtsspiels an²³³. Der Schauspielnarr des Fastnachtsspiels war ja nicht nur Lustigmacher, sondern er verkörperte die Kehrseite einer asketisch weltabgewandten Daseinshaltung, wie sie vor allem in der Fastenzeit gefordert wurde, im Mittelalter aber ganz allgemein ein Ideal darstellte²³⁴. Der Brantsche Narr ist beherrscht von seinen Trieben und Leidenschaften; er ist "in jeder Hinsicht das negative Korrelat zu all dem, was man in der Lehrdichtung dieser Zeit vom Menschen erhoffte, erwartete und forderte und wozu man ihn mit Ernst und unerbittlicher Strenge erziehen wollte; er ist die lebendige Verkörperung aller gefährlichen und verderbenbringenden Eigenschaften, vor denen unermüdlich gewarnt, die mit glühendem Eifer verfolgt und mit harten Strafen bedacht wurden"²³⁵.

Auch wenn Brant sich zur Verteidigung der mittelalterlichen Lebensordnung anschickte, war er doch ein Kind seiner Zeit. Er setzte die Narren seinen Mitmenschen als Spiegelbild vor, um sie zu warnen und ihnen die Augen zu öffnen für die bedrohliche Situation, in der sie sich mit ihrer Lebensweise befanden. Er liess aber seine Narren ihre Sünden nicht aus einer im Religiösen wurzelnden Ursache, also etwa aus einer inneren Ferne von Gott begehen, sondern vielmehr aus Dummheit, d.h. aus "der Unfähigkeit, sich selbst und die Konsequenzen des bösen Tuns richtig einzuschätzen"²³⁶. Sein Appell zur Besserung und Umkehr richtete sich also weniger an die Glaubenskraft als an die Einsichts- und Urteilsfähigkeit.

Allerdings unterschied Brant von den Sundern aus Unwissenheit solche, die vom Teufel besessen waren und mit Wissen und Willen gegen Gottes Gebote verstießen: die Heiden, Ketzer, Gottesleugner, Selbstmörder, Kuppler, Kindstörerinnen und alle diejenigen, die sonst in schwere Sünde gefallen waren: Diese wollte er auf seinem Narrenschiff nicht dulden, da er bei ihnen Erziehungsversuche als sinnlos und vergeblich ansah²³⁷.

Brant beschränkte sich nicht bloss darauf, den Sunder mit dem Wort "narr" zu benennen, er stellte ihn dem Leser auch ausserlich als Narr vor, angetan mit einer Narrentracht. Dies geht einerseits aus verschiedenen Stellen im Text her-

232 Vgl. Köneker 75.

233 Köneker 55. Zum Fastnachtsspiel im allgemeinen vgl. Köneker 56ff.

234 Köneker 70.

235 Köneker 49.

236 Köneker 46.

237 Sebastian Brant, Narrenschiff, Kapitel 98; Köneker 82f.

vor, wie etwa:

“Und wer nit an min wort gedenck,
Die narren kappen ich im schenck.” Narrenschiff 99, 213f.

“Win machet uss eim wisen man,
Dass er die narren kapp streift an.” Narrenschiff 16, 25f.

“Die groesst torheit in aller welt
Ist, das man eret für wissheit gelt,
Und zücht harfür ein richen man,
Der oren hat und schellen dran.” Narrenschiff 17, 1ff.

andererseits aber vor allem aus den wahrscheinlich z.T. von Albrecht Dürer stammenden Holzschnitten²³⁸, die am Anfang eines jeden Kapitels stehen und den betreffenden Spezialnarren in einer seinem Stand oder Beruf entsprechenden Kleidung und Umgebung zeigen, wobei er aber immer durch eine mit Schellen verzierte Narrenkappe gekennzeichnet ist.

Diese Illustrationen waren vermutlich von nicht geringer Bedeutung für den sensationellen Erfolg, der Brants “Narrenschiff” beschieden war²³⁹. Noch 1494, dem Jahr seines erstmaligen Erscheinens erfolgten drei Nachdrucke, die zusammen mit den in kurzen Abständen folgenden weiteren Auflagen dem Werk eine Verbreitung zuerst in der Schweiz und im Gebiet des Oberrheins, dann in ganz Süddeutschland sicherten. Übersetzungen ins Lateinische, Niederdeutsche, Französische, Englische und Niederländische machten das Werk auch ausserhalb des Raumes seiner Entstehung und bei den Gelehrten bekannt²⁴⁰. Friedrich Zarncke, der bedeutende Herausgeber des “Narrenschiffs”, hat 1854 in seiner Einleitung zum Erfolg des Werkes geschrieben: “Wenigen werken in der literatur aller zeiten und nationen wird die geschichte die ehre einer so grossartigen plötzlich einschlagenden wirkung zuerkennen können, wie dem Narrenschiffe. ich kenne kein zweites werk, das so phänomenartig aufgetreten, so durchgreifend und so weitverbreitet seinen einfluss geäussert hätte, wenigstens bis dahin nicht, und namentlich nicht ein deutsches”²⁴¹.

Wohl hatte das Narrenwesen, wie oben erwähnt, schon vor Brant eine ziemliche Verbreitung und Beliebtheit vor allem auch durch die Fastnachtsspiele gewonnen²⁴², doch löste das Erscheinen des “Narrenschiffs” eine derartige Welle des Narrentums aus, dass Brant bereits zu seiner Zeit und auch späterhin als dessen geistiger Vater galt²⁴³. Diese Urheberstellung findet sich in einer Flugschrift folgendermassen umschrieben: “Sebastian Brant .../ Der hat anzeigt der narren vil/ Die

238 Lemmer, S. XVII.

239 Zarncke, Einleitung, S. LXXV; Könnker 2; Lemmer S. VII, XVI.

240 Zarncke, Einleitung, S. LXXIV.

241 Zarncke, Einleitung, S. LXXIV; zit. auch bei Könnker 2, Anm. 3.

242 Vgl. oben S. 86.

243 Lemmer, S. IX.

niemand sonst je hat erkent. Dass sie auch narren weren genent"²⁴⁴. Unter dem Einfluss des "Narrenschiffs" entstand eine lange Reihe weiterer Werke der Narrenliteratur, aus der vor allem jene des Franziskaners und späteren Lehrers des kaiserlichen Rechts an der Universität Basel, Thomas Murner, herausragen. Unter anderem verfasste er die 1512 im Druck erschienene "Narrenbeschwörung", die das gleiche Erscheinungsjahr tragende "Schelmenzunft", die "Geuchmatt" von 1519 und die Kampfschrift "Von dem grossen Lutherischen Narren" von 1522. Im Unterschied zu Brant zog Murner keine Grenze zwischen Narrheit und Teufelsbesessenheit, sondern verstand unter Narrheit die bewusste Bosheit, die willentlich gegen göttliches und menschliches Gebot verstösst²⁴⁵. Ebenfalls vom "Narrenschiff" beeinflusst – wenn auch etwas weniger als Murner – waren Hans Sachs (1494 – 1576) und Johann Fischart (1546 – vor Ende 1590)²⁴⁶. In der selben Linie steht auch Erasmus von Rotterdam, der mit seinem 1511 veröffentlichten "Moriae Encomium" (= Lob der Narrheit) zwar nicht die Lasterhaftigkeit der Welt entlarven wollte, sondern den Ungeist, der sich in den Domänen des Geistes festgesetzt hatte; er wandte sich mit diesem Werk ausschliesslich an die kleine Schar der Gebildeten²⁴⁷.

Da die meisten Werke der Narrenliteratur für das breite Volk geschrieben waren, um es zu erziehen und zu belehren, konnte der Einfluss der erstmals im "Narrenschiff" geäusserten Gedanken nicht auf die Literatur beschränkt bleiben. Zudem gelangten diese über den eigentlichen Leserkreis dadurch hinaus, dass das "Narrenschiff" und mit ihm verwandte Werke als Grundlage zu Predigten herangezogen wurden. Das Predigen über nichtbiblische Bücher, vor allem über solche didaktischen Inhalts, war damals nichts Ungewohntes²⁴⁸. So predigte Geiler von Kaisersberg in Strassburg vom Beginn der Fastenzeit 1498 bis Ostern 1499 fortlaufend über das Narrenschiff; die Nachschrift dieser Predigtreihe erschien 1510 in lateinischer und 1520 in deutscher Sprache²⁴⁹. Murner predigte über die eigenen Werke²⁵⁰. Dass die Figur des Narren an sich anfangs des 16. Jahrhunderts eine ausserordentliche Popularität erreicht hat, so dass selbst die Behörden in Städten und Dörfern sich eifrig um die Ausstattung ihrer Narren bemühten, wird von Th. von Liebenau, der von einem eigentlichen Narren-Kult spricht, auf diese weite Verbreitung des Brantschen "Narrenschiffs" zurückgeführt. Anhand von Einträgen in luzernischen Umgeldbüchern aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zeigt er, wie häufig sich in dieser Zeit Ausgaben für Narrenkleider folgten²⁵¹. Gewiss darf das auf einer Beglaubigung von

244 Satiren und Pasquillen aus der Reformationszeit, hg. von O. Schade, 2. Aufl., Hannover 1863 (Nachdruck Hildesheim 1966), Teil I, S. 30, V. 135 – 38; zit. nach Lemmer, S. IX.

245 Köneker 139, 150.

246 Zarncke, Einleitung, S. LXXVI.

247 Köneker 255, 279.

248 Zarncke, Einleitung, S. LXXIX.

249 Zarncke, Einleitung, S. LXXIX; Köneker 3, Anm. 9; Lemmer, S. VIIIff.

250 Zarncke, Einleitung, S. LXXIX.

251 Th. von Liebenau, Narren Kult, Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 4. Jg., Zürich 1900, 343; zit. auch bei Wyss 27.

Urkundenabschriften vom 7.4.1511 befindliche Signet des Notars Ludemannus Brinckmann aus Dortmund, das einen mit einer Narrenkappe bekleideten Kopf und einen dreiblättrigen Ilexzweig zeigt, auf Grund des Datums ebenfalls mit diesem Narrenkult in Verbindung gebracht werden²⁵². Das Motiv der Narrenkappe ist – soweit aus der Signetsammlung der Zürcher Forschungsstelle ersichtlich – sonst bei Notariatssigneten nicht üblich. Dass der letztlich beim biblischen Narren anknüpfende Brantsche Narr das Modell dafür abgab, dass man Delinquenten ihren Mitbürgern als Narren vorstellte, indem man sie in ein "Narrenhäuschen" einsperrte oder sie mit einer Schelle ausrüstete, um sie als Sünder-Narren auf dem Lasterstein auszustellen bzw. in der Öffentlichkeit Arbeiten verrichten zu lassen, darf angesichts der dargelegten ausserordentlichen Ausstrahlungskraft und Popularität, die das "Narrenschiff" und verwandte Werke erreichten, mit guten Gründen angenommen werden. Ein aktenmässiger Beleg aus der Zeit für diese Beziehung ist dem Verfasser allerdings nicht begegnet, so dass es bei der These sein Bewenden haben muss.

Nicht unerwähnt bleiben sollte jedoch folgendes: Sebastian Brant, Geiler von Kaisersberg, Thomas Murner und Johannes Fischart waren Elsässer Humanisten, die alle einmal in Strassburg gewirkt haben; im Elsass erlangte deshalb die Narrenliteratur eine ganz besondere Bedeutung und Verbreitung²⁵³. Wenn nun die frühesten archivalischen Belege, die für die Worte "Schellenwerker" bzw. "Schellenwerk" gefunden werden konnten, ausgerechnet aus dem Elsass stammen, und zwar aus Strassburg aus dem Jahr 1601²⁵⁴ und aus Colmar aus dem Jahr 1604²⁵⁵, so deckt sich das gut mit der aufgestellten These und vermag diese zu stützen.

Es mag erstaunen, dass sich die Worte "Schellenwerker" bzw. "Schellenwerk" erst über hundert Jahre nach der Erstausgabe des Brantschen "Narrenschiffs" in schriftlichen Zeugnissen finden, doch ist dazu einmal zu bemerken, dass es mit Schellen versehene Schandgeräte möglicherweise schon gegeben hat, bevor diese Tatsache ihren schriftlichen Niederschlag fand. Sodann ist zu bedenken, dass es einige Zeit dauerte, bis eine neue Strafform im offiziellen, doch sehr statischen Strafrecht ihren Eingang fand; wie wahrscheinlich noch andere niedergerichtliche Strafen hatte auch die Schellenwerkstrafe Vorläufer bei ausserstrafrechtlichen Rügeformen. Eine Nachricht über eine solche liegt aus Nördlingen aus dem Jahr 1494, dem Jahr der Veröffentlichung des "Narrenschiffs", vor. Sie betrifft drei Frauen, die in das Ratsgefängnis gelegt werden "des handels halb, das Dornstag Sant Afratag enmornds an Hansen Sporsers Hustür ain Narrenkapp mit viel Farben und etwevil Schellen, daneben ain schantlichen Briefe und dabei ain Gölt oder Schaff mit Unsewberkait gefunden ward"²⁵⁶, weil der Argwohn auf sie ging; ihre Rüge gegenüber Hans Sporer

252 Abgedruckt in: Inventare nichtstaatlicher Archive, Bd. 9: Pfarrarchiv S. Lambertus in Düsseldorf, hg. vom Landschaftsverband Rheinland, Essen 1963, 224, Abb. 19.

253 Wyss 34.

254 SdtA Strassburg GUP 197, 12a.

255 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 666.

256 Abgedruckt bei Kramer 76, ohne Angabe der Quellenstelle. Den Hinweis auf dieses Urkundenzitat verdanke ich Herrn Prof. Karl S. Bader.

wurde also von der Rechtsordnung nicht gebilligt. Schliesslich darf festgehalten werden, dass die Welle des Narrentums, wenigstens so weit sie sich in der Literatur niedergeschlagen hat, über eine längere Zeit wirksam war. Johannes Fischart bezog sich noch in der "Flohhaz" von 1573 auf das "Narrenschiff" Brants²⁵⁷. Von diesem erschienen bis ins 17. Jahrhundert hinein fortlaufend Nachdrucke und Überarbeitungen; eine für längere Zeit letzte datiert vom Jahre 1629²⁵⁸. Aber auch ausserhalb der Literatur, in der Malerei und im Kunstgewerbe, blieb das Motiv des Narren, bzw. der für ihn stehenden Symbole, noch lange beliebt. Statt vieler Beispiele seien hier nur die Federzeichnung von Hendrik Goltzius (1558 – 1616) eines Narren mit Schellenkappe und Marotte²⁵⁹, das bekannte, um 1630 entstandene Bild des lautenspielenden Narren von Frans Hals²⁶⁰ sowie ein mit Schellen und Eselsohren verzierter Trinkbecher aus dem späteren 16. Jahrhundert im Basler Historischen Museum genannt²⁶¹. Die erste aktenkundige Verwendung eines mit einer Schelle versehenen Schandgeräts zu strafrechtlichen Zwecken erfolgte also zu einer Zeit, da das Narrentum seine einflussreiche Rolle auch in andern Bereichen noch lange nicht ausgespielt hatte. Zeitlich voran gingen ihr offenbar ausserstrafrechtliche Rügeformen, bei denen die mit Schellen besetzte Narrenkappe Verwendung fand. Die lange Zeit, die beim Auftauchen des Schandgeräts seit dem ersten Erscheinen des "Narrenschiffs" verstrichen war, steht demnach unseres Erachtens der aufgestellten These, dass man mit der Ausrüstung von Sträflingen mit einem mit einer Schelle versehenen Schandgerät diese als Narren kennzeichnen wollte, nicht entgegen.

257 Könecker 2.

258 Zur Geschichte der Ausgaben und Bearbeitungen des "Narrenschiffs" vgl. Zarneke, Einleitung, S. LXXIXff.

259 Reproduktion im Katalog der Auktion XXXVIII vom 3.11.1972 der Galerie am Neumarkt, Zürich. Vgl. dazu auch Hanckel 256f.

260 Vgl. dazu Hanckel 257.

261 Vgl. die Abbildung in: Die Historischen Museen der Schweiz, Heft 3: "Historisches Museum in Basel" 1, Profane Goldschmiedearbeiten, S. IV. Ein Hinweis auf den Becher findet sich auch bei Hanckel 91.

§4. Schellenwerke im süddeutschen Gebiet und in der Eidgenossenschaft

I. Schellenwerke im süddeutschen Gebiet

Wie bereits mehrfach festgestellt wurde, sind die Bezeichnungen "Schellenwerker" und "Schellenwerk" schon vor der Gründung des ersten schweizerischen Schellenwerks von Bern im Jahre 1614 in Archivalien aus Gebieten ausserhalb der Eidgenossenschaft, vor allem solchen des Elsasses belegt¹. Aber auch Nachrichten von frühen, den schweizerischen Schellenwerken vergleichbaren Anstalten sind aus dem Ausland überliefert; nach den Ermittlungen des Verfassers dürfte das 1595 reorganisierte "Neue Almosen" von Strassburg die grösste Ähnlichkeit zu den späteren schweizerischen Anstalten aufweisen und ist wahrscheinlich als deren Vorläufer anzusprechen, auch wenn trotz den damals sehr engen allgemeinen Beziehungen zwischen Strassburg und den Städten der Eidgenossenschaft in den Archiven keine die Schellenwerke betreffende Korrespondenz hat gefunden werden können. Es ist deshalb im folgenden vorerst auf die Strassburger Anstalt und dann anschliessend zum Vergleich auf ähnliche frühe Einrichtungen aus weiteren süddeutschen Städten einzugehen.

A. Strassburg

In Strassburg wurde am 29. September 1523 nach dem Vorbild von Nürnberg eine in lutherischem Sinne gestaltete Almosenordnung in Kraft gesetzt², derzufolge jegliches Betteln verboten, die eines Almosens würdigen Armen aus staatlich beschafften Mitteln zu unterstützen, die unwürdigen aus der Stadt auszuweisen waren. Alle fremden Armen sollten gemäss diesen Vorschriften nach Erhalt eines kleinen Zehr-gelds unnachsichtig gezwungen werden, ihre Reise fortzusetzen³. Eine Missernte mit der damit verbundenen Teuerung hatte im Winter 1529/30 einen grossen Zustrom von fremden Armen zur Folge. Angesichts der Notlage wurde in verschiedener Hinsicht von der ursprünglichen Ordnung abgewichen, wobei im vorliegenden Zusammenhang von besonderem Interesse ist, dass auch arbeitsfähige fremde Arme in der Stadt längere Zeit Obdach und Nahrung erhielten, wenn sie die ihnen angebotene Beschäftigung, die in Erdarbeiten bestand, nicht verweigerten; ansonst wurden sie aus der Stadt fortgejagt⁴. Später wurden des Almosens würdige fremde Arme in normalen Zeiten in der Regel, wenn sie gegen Abend vor den Stadttoren eintrafen, in der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Elendenherberge, in welcher vor der Reformation

1 Oben S. 60 f., 89. Vgl. auch S. 53 f.

2 Abgedruckt bei Winckelmann, Fürsorgewesen, 2. Teil 97; vgl. dazu Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 81ff.

3 Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 99, 2. Teil 102.

4 Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 102.

Pilger aufgenommen wurden, für eine Nacht beherbergt und am folgenden Tag zur Weiterreise angehalten, wobei sie sich zu verpflichten hatten, nicht vor vier Monaten wieder zu kommen⁵.

Nachdem die Zahl der in die Elendenherberge Aufgenommenen ums Jahr 1570 ausserordentlich stark gestiegen war, beschloss der Rat 1574 auf Antrag der Almosenherren, einen nahe der Elendenherberge gelegenen Holzschuppen umzubauen und neue Räume für die fremden Armen so herzurichten, dass Männer und Frauen getrennt untergebracht werden konnten. Frauen und Kinder sollten zum Spinnen oder ähnlichen Verrichtungen, Männer zu Arbeiten im Dienste der Stadt, namentlich bei den Festungswerken, angehalten werden. Vorgesehen war auch die Möglichkeit, bei Bedarf für einzelne Bürger zu arbeiten. Wer sich weigerte, die ihm aufgetragenen Arbeiten auszuführen, erhielt keine Unterkunft und keine Verpflegung und wurde aus der Stadt weggewiesen. Die Finanzierung dieser von der Elendenherberge unabhängigen Institution, die den Namen "Neues Almosen" trug, sollte durch besonders dafür bei der Bürgerschaft eingesammelte Gaben erfolgen. Am 8. Januar 1575 wurde die Gründung der neuen Anstalt der Bürgerschaft verkündet⁶.

Diese liess dem "Neuen Almosen" reichlich Spenden zugehen in der Hoffnung, dass damit das Betteln, das ungeachtet des bestehenden Verbots ja immer weiter praktiziert wurde, endlich aus der Welt geschafft werden könne. Dennoch blieb der neuen Anstalt ein Erfolg versagt, da die dafür eingesetzten Pfleger und der Schaffner sich zu wenig für den Ausbau der Neugründung einsetzten⁷. Am 1. Mai 1586 beschloss der Rat, die Anstalt zu schliessen, da man damit des Bettelns doch nicht Herr würde, setzte sie dann aber am 5. November 1586 wieder in Gang, um sie am 2. August 1587 erneut zu schliessen und die "starken" Bettler fortzuschicken. Aber schon im folgenden Winter fanden arme, fremde Kinder in der Anstalt wieder Unterkunft und Beschäftigung⁸. Ob die Beschäftigung der Insassen während der ersten zwanzig Jahre des Bestehens der Anstalt tatsächlich dem entsprach, was bei der Gründung geplant war, konnte leider nicht in Erfahrung gebracht werden. Trotz der vielfältigen Schwierigkeiten wurde das "Neue Almosen" aber als dauernde

5 Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 150f., 182, 185.

6 In den vom Verfasser eingeschienen Archivalien bezieht sich die Bezeichnung "new almuossen" mehrheitlich nur auf die Geld- und Naturaliensammlung für die neue Institution (so z.B. in SdtA Strassburg XXI 1595, 416). Nur vereinzelt wird darunter die Institution in ihrer Gesamtheit verstanden (so z.B. in der Ordnung der Vögte des "Neuen Almosen" vom 1. September 1595, SdtA Strassburg, Hospitalarchiv 1197, abgedruckt bei Winckelmann, Fürsorgewesen, 2. Teil 228f.). Da sich sonst für die Institution als ganzes in den frühen Archivalien keine andere Bezeichnung findet, wird in der vorliegenden Arbeit in diesem Punkt der Terminologie Otto Winckelmanns gefolgt und die Anstalt als ganzes "Neues Almosen" genannt.

7 Kundgebung des Rats über die Begründung des "Neuen Almosen" vom 8. Januar 1575, abgedruckt bei Winckelmann, Fürsorgewesen, 2. Teil 221f.; vgl. auch Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 182ff.

8 Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 186f.

9 Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 187ff.

Einrichtung aufgefasst, was deutlich wird anhand der Tatsache, dass der alte baufällige Schuppen, in dem die Anstalt untergebracht war, im Sommer 1589 durch einen Neubau ersetzt wurde.

Die seit dem 2. August 1587 betriebene Wegweisung der "starken" Bettler war nicht geeignet, diese dauernd von der Stadt fernzuhalten; immer wieder strömten sie zurück. Deshalb sah der Rat im Jahre 1588 vor, dass Bettler, die sich nicht abweisen liessen, nicht nur im Almosenturm eingesperrt und (wahrscheinlich mit Rutenstreichchen) gestraft werden sollten, sondern dass sie auch zwangsweise an den Festungsbauten arbeiten sollten. In die alte Almosenordnung von 1523 wurde eine entsprechende Ergänzung eingefügt mit folgendem Wortlaut: "was bösse bueben und meidlein auch sunst gesunde halstarrige betler seind, die sich nicht abweisen lassen, sonder ein handwerk aus dem bettel machen wöllen, auch bisweilen, was sie erbetlen, verspielen, verschlecken oder unnützlich verthuen, dieselben alle, wa die 6 almuesenknecht solche betreten und überkommen können, sollen sie in den almuesenturn führen, und der gebüer nach gestraft werden und hinfürt ane der statt werk geluffert werden"¹⁰. Offenbar aber wurde auch diese Bestimmung nicht mit der nötigen Konsequenz gehandhabt, möglicherweise deshalb nicht, weil man sich im einzelnen nicht im klaren darüber war, wie und wo solche Bettler zu beschäftigen waren.

Eine Wende zum Besseren bahnte sich erst an, als der Rat der 21 am 4. Dezember 1594 einen Vorschlag guthiess, der davon ausging, dass man die arbeitsscheuen Bettler mit Androhung von Zwangsarbeit vertreiben, den arbeitswilligen aber Gelegenheit zum Erwerb ihres Unterhaltes durch Arbeit geben solle. Diese Grundsätze waren eigentlich nicht neu, wohl aber, dass der Rat nun daran ging, im Detail festzulegen, wie sie zu konkretisieren seien. Vorerst billigte er den Vorschlag, die Bettler an vier ganz bestimmten Orten der Stadt mit Erdarbeiten zu beschäftigen¹¹. Weitere Einzelheiten legte er in Beratungen, die sich über beinahe ein Jahr hinstreckten, fest. Da der Neubau des "Neuen Almosens" für die Aufnahme von zusätzlichen Pensionären zu klein war, wurde beschlossen, die Arbeiter am Stadtwerk in der Elendenherberge oder im kurz zuvor aufgelösten Frauenkloster St. Nikolaus in undis unterzubringen, je nachdem, in welchem Stadtteil gerade Arbeiten auszuführen waren¹². Frauen und Mädchen sollten im Hause mit Spinnen, Knaben mit Haspeln und Garnwinden beschäftigt werden¹³. Man kam auch überein, "dz nit allein die bettelbuben, sondern auch etwan gefangene, die dem henker nit under die hand zu geben," am Stadtwerk zu beschäftigen seien¹⁴.

Die Aufsicht über die Institution wurde in die Hände von drei Pflegern gelegt¹⁵. Für die eigentliche Leitung wählte der Rat einen Oberalmosenvogt, dem ein Gehilfe

10 SdtA Strassburg, Hospitalarchiv 1193 IV 11, abgedruckt bei Winkelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 189f.

11 Ratsprotokoll vom 4. Dezember 1594, SdtA Strassburg XXI, 1594, 429f.

12 Ratsprotokoll vom 4. Juni 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 216v.

13 Winkelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 192.

14 Ratsprotokoll vom 4. Juni 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 216.

15 Winkelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 192.

beigegeben wurde. Diese beiden hatten einerseits unter Beizug der Almosenknechte "starke" Bettler, Felddiebe und ähnliches Gesindel - und zwar sowohl einheimisches wie fremdes - in der Stadt und deren Umgebung aufzuspüren und in die Anstalt einzuweisen. Kranke und gebrechliche Bettler mussten sie in den besondern, für diese bestimmten Anstalten unterbringen. Die Beherberger von Bettlern und dergleichen hatten sie den Strafbehörden anzuzeigen. Andererseits waren sie auch verantwortlich für das, was mit den eingebrachten Bettlern geschah, also - modern gesprochen - für den Vollzug. Im Gegensatz zur Einweisung, die sie persönlich zu besorgen hatten, war ihre Tätigkeit beim Vollzug eigentlich leitender Art. Sie hatten zwei bis drei Aufseher zu bestellen und zu kontrollieren, die die eingebrachten Bettler den ganzen Tag unter ihrer Obhut zu halten, zur Arbeit zu führen und dazu anzuleiten hatten. Auch bei den Mahlzeiten sollten die Aufseher zugegen sein, wobei sie darauf zu achten hatten, dass vor- und nachher gebetet wurde¹⁶. Ob die Einweisung von Delinquenten von Anfang an durch den Rat erfolgte, wie das später der Fall war¹⁷, konnte nicht ermittelt werden; es ist aber zu vermuten. Die Haushaltsführung der Anstalt wurde dem Schaffner der Elendenherberge zusätzlich zu dessen bisherigen Obliegenheiten übertragen. Er war dem Oberalmosenvogt nicht untergeordnet, sondern gleichgestellt¹⁸. Die Kosten für das Werk wurden vorerst aus der Stadtkasse bestritten; nachdem es einmal in Gang gebracht war, beschloss der Rat am 4. Oktober 1595, die für die Institution benötigten Mittel hinfort durch eine Sammlung bei der Bürgerschaft aufzutreiben¹⁹.

Diese Art der Mittelbeschaffung zeigt deutlich, dass die neu organisierte Institution als nichts anderes denn als Fortentwicklung des "Neuen Almosens" von 1575 aufgefasst wurde, was übrigens auch aus der Weiterverwendung der bisherigen Bezeichnung hervorgeht²⁰. In den Akten über die Reorganisation ist ausserdem noch die Bezeichnung "stattwerk" zu finden, die sich sonst auf die Befestigungswerke bezieht, da aber in der Bedeutung von "städtische Baustelle, wo Bettler und leichtere Delinquenten beschäftigt werden", steht²¹, also noch nicht die gesamte Institution umfasst, wie das später im 17. Jahrhundert nach dem Ausser-Gebrauch-Kommen des Namens "Neues Almosen" der Fall gewesen ist. Üblicher als "stattwerk" wurde

16 Ordnung der Vogte des neuen Almosens vom 1. September 1595, SdtA Strassburg, Hospitalarchiv 1197, abgedruckt bei Winkelmann, Fürsorgewesen, 2. Teil 228ff.

17 Scherz 50.

18 Ratsprotokoll vom 4. Oktober 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 416v f.; Winkelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 192.

19 Ratsprotokoll vom 4. Oktober 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 416v.

20 So z. B. im Ratsprotokoll vom 4. Oktober 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 416, und in der Ordnung der Vogte des "Neuen Almosens" vom 1. September 1595, SdtA Strassburg, Hospitalarchiv 1197, abgedruckt bei Winkelmann, Fürsorgewesen, 2. Teil 228ff.

21 Ordnung der Vogte des "Neuen Almosens" vom 1. September 1595; Erlass des Rats an die Bürgerschaft betreffend die Wiederaufrichtung des "Neuen Almosens" vom 4. Oktober 1595; beides SdtA Strassburg, Hospitalarchiv 1197, abgedruckt bei Winkelmann, Fürsorgewesen, 2. Teil 228ff. und 231ff.

dann aber die am Anfang des 17. Jahrhunderts aufgekommene Bezeichnung "schellenwerk"²².

Anlässlich der erwähnten ersten Ratssitzung nach der Inbetriebnahme wurde die neue Institution auch bereits einer ersten Kritik unterworfen; es wurde vor allem bemängelt, dass "alle promiscue angeschmiedet wurden", was "doch nit sein sollte"²³. Ursprünglich hatte man nämlich bestimmt, dass nur denen "springen an die füss gelegt" werden sollten, die aus der Anstalt weggelaufen waren – was ihnen an sich freistand – und dann wieder beim Betteln in der Stadt betreten wurden²⁴. Auf die vorgebrachte Kritik hin wurde nun beschlossen, "dz man die so selbs kommen unndt zur arbeit sich einstellen ..., mit den schellen unndt banden nit beschweren soll, sie auch sonst besser halten"²⁵. Alle andern hatten nach wie vor Fesseln zu tragen und wurden überdies mit Schellen versehen, die wahrscheinlich an einem den Hals umschliessenden Gerät angehängt waren, wie das bereits beschrieben worden ist²⁶. Diese Schellen gaben dann offenbar Anlass für das Aufkommen der Bezeichnung "Schellenwerk"²⁷.

Die Einweisung in die Anstalt erfolgte – jedenfalls was die Bettler betrifft – ursprünglich auf unbestimmte Dauer. Eine Entlassung war nur vorgesehen in jenem Fall, da einer die Absicht bekundete, an einen andern Ort zu ziehen²⁸. Es war also nicht in erster Linie wegen des erzieherischen Wertes der Arbeit, dass man die Bettler zur Arbeit zwang; jedenfalls finden sich in den Ratsprotokollen keine dahingehenden Ausführungen. Auch die Ausnützung ihrer Arbeitskraft stand – im Gegensatz zu der von E. Schmidt allgemein über die opera publica vertretenen Ansicht²⁹ – nicht im Vordergrund bei der Gründung der Institution. Man verkannte zwar keineswegs, dass durch diese "auch gemeiner statt nutz ... geschafft" würde³⁰. Doch waren die von den Bettlern auszuführenden Arbeiten derart beschaffen, dass sie nach Meinung des vorberatenden Ratsausschusses auch unausgeführt bleiben konnten³¹. Beim Beschluss, auch "gefangene, die dem henker nit under die hand zugeben" der neuen Institution zuzuführen, hat dann allerdings der Gedanke der Ausnützung ihrer Arbeitskraft eine massgebliche Rolle gespielt, lautet doch die Begründung zu diesem Beschluss: "weil min m. herren sie (sc. die Gefangenen) wol zu brauchen wissen"³². Der Hauptzweck, der mit der Gründung der Institution angestrebt wurde, war – wie

22 Scherz 48; Reuss 84; vgl. auch oben S. 60 f. bei Anm. 66.

23 Ratsprotokoll vom 4. Oktober 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 417.

24 Ratsprotokoll vom 4. Dezember 1594, SdtA Strassburg XXI, 1594, 430.

25 Ratsprotokoll vom 4. Oktober 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 417. Dass "schellen" an dieser Stelle im Sinne von Glocken zu verstehen ist, wurde oben, S. 60, dargelegt.

26 Vgl. oben S. 65.

27 Vgl. oben S. 60 f.

28 Ratsprotokoll vom 4. Dezember 1594, SdtA Strassburg XXI, 1594, 430.

29 E. Schmidt, Einführung, 187; vgl. auch oben S. 25.

30 Ratsprotokoll vom 4. Dezember 1594, SdtA Strassburg XXI, 1594, 430, 430v.

31 Ratsprotokoll vom 4. Dezember 1594, SdtA Strassburg XXI, 1594, 430v.

32 Ratsprotokoll vom 4. Juni 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 216.

bereits angedeutet – die Vertreibung der "starken", arbeits scheuen Bettler. Man nahm an, dass die Drohung, arbeiten zu müssen, einen grossen Teil des müssiggelenden Gesindels veranlassen würde, die Gegend von Strassburg zu verlassen. Schon bevor die eigentlichen Arbeiten zur Reorganisation des "Neuen Almosens" aufgenommen worden waren, hatte der Schaffner des "Gemeinen Almosens" die Meinung vertreten, dass man die Bettler "mitt der arbeit vertreiben konte. Wann man sie dann also beharrlich zur arbeit hie auch anhielt, wurden die faulen aussreissenn unnd wann das geschrey aussginge, nicht soveil härkommen. Welche dann fleissig arbeiten, die konte man kleiden unnd ettwan zu handtwercken helffen"³³. Bei der Betriebsaufnahme der Institution hatte man denn auch keineswegs die Absicht, aller zur Zeit in der Stadt befindlichen Bettler gewissermassen handstreichartig habhaft zu werden: jene, die andere Landstriche aufsuchen wollten, wurden daran nicht gehindert. Es war auch nicht geplant, die Anstalt wieder eingehen zu lassen, wenn sich alle damals gerade in der Stadt befindlichen Bettler aus dem Staube gemacht hatten, "den der heren meinung dz solches nit nuhr umb dieser huben willen angestellt, sonder dz es allezeit wehren sollte"³⁴. Man wollte mit der Anstalt die Bettler für alle Zeiten vom Gebiet der Stadt fernhalten. Wie sehr im Vordergrund die abschreckende Wirkung stand, die man der Arbeit bei den "starken" Bettlern beimagte, gegenüber etwa dem Gedanken der Ausnützung ihrer Arbeitskraft, zeigt der Vorschlag des eben zitierten Almosenschaffners, sie, falls einmal keine nützlichen Arbeiten zu tun seien, auch sinnlose Arbeiten verrichten zu lassen: "so mustenn sie ehe das bilgerholtz vonn einem orth ane das andere legen, oder aber einen hauften grundt auff, und am andern orth wieder abwerffen oder stein vonn eim orth ann das andere tragen"³⁵.

Es wurden aber nicht nur Ziele der Generalprävention mit der neuen Institution verfolgt; auch solche der Spezialprävention sind in den Ratsprotokollen ausdrücklich genannt. So heisst es etwa, dass man hoffe, dass die Buben durch die Institution "von bössen stucken abgehalten" wurden³⁶, wobei der Gedanke offenbar einfach der war, dass die Bettler, so lange sie unter Zwang arbeiten mussten, der Burgerschaft in keiner Weise zur Last fallen konnten. Ähnlich zu verstehen ist es, wenn gesagt wird, dass die Gartendiebe, die wahrscheinlich der Kategorie der "gefangenen, die dem henker nit unter die hand zugeben," zuzurechnen sind, durch die Einweisung ins "Neue Almosen" "vom seil zu bringen sein mögen"³⁷: Solange sie arbeiten mussten, konnten sie keine schwereren Diebstahle begehen, konnten also während der Zeit der Detention, die ja von langer Dauer sein sollte, auch nicht in die Hand des Henkers geraten. Es scheint sogar, dass man abgesehen von der eher vordergründigen Verhinderung von bösem Tun auch eine eigentliche Besserung der Insassen –

33 "Ettliche erinnerungen und vorschlag, wie die jungen, gesunden, starcken, faulen und muttwilligen bettler abzuschaffen", ohne Datum, nachträgliche Datierung durch das Archiv: "vers 1600", SdtA Strassburg II 58a (70) 17.

34 Ratsprotokoll vom 4. Juni 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 216v.

35 "Ettliche erinnerungen ...", SdtA Strassburg II 58a (70) 17.

36 Ratsprotokoll vom 4. Dezember 1594, SdtA Strassburg XXI, 1594, 430.

37 Ratsprotokoll vom 20. August 1595, SdtA Strassburg XXI, 1595, 332v.

ähnlich wie in Amsterdam – mit der Institution anstrebte; zu ihrer Rechtfertigung und Begründung führte der Rat in einem Erlass an die Bürgerschaft unter anderem nämlich aus, „das man mit solchem zwang und stattwerk die jungen gesonden faulen leut vom müssiggang zur arbeit gebracht und veil ane leib und seele gewonnen würden“³⁸. Nähere Ausführungen dieses Gedankens fehlen aber leider vollkommen.

Darüber, wie sich die Institution weiterentwickelte, nachdem der Betrieb einmal aufgenommen worden war, kann nur in groben Zügen berichtet werden³⁹. Der anhaltende Erfolg, den die für das „Neue Almosen“ bei den Bürgern Strassburgs durchgeführten Geld- und Naturaliensammlungen erzielten, lässt den Schluss zu, dass die neuen Ordnungen diesmal konsequent gehandhabt wurden, so dass die beabsichtigte abschreckende Wirkung bei den fremden Bettlern auch eintrat. Die Zahl der Insassen in den Anfangsjahren ist leider nicht bekannt; nach Winckelmann dürfte sie auf Grund der überlieferten Angaben über den Verbrauch an Nahrungsmitteln nicht sehr hoch gewesen sein⁴⁰. Für 1603 wird sie von Reuss auf 29 659, für 1604 auf 29 629 beziffert⁴¹; in Anbetracht der Tatsache, dass in diesen Jahren Friede herrschte, sind diese Zahlen ausserordentlich hoch. Sie können nur so erklärt werden, dass die Aufenthaltsdauer des einzelnen Insassen entgegen den ursprünglichen Plänen sehr kurz war. Immerhin soll die Zahl der Insassen in den folgenden Jahren zurückgegangen sein, um im Jahr 1610 während des Elsässischen Krieges erneut auf 16 843 zu klettern und im Jahr 1617, also ein Jahr vor Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges, gar auf 18 993.

Der Umstand, dass unbescholtene Arme zusammen mit „malefikanten, huren und buben“ am Stadtwerk arbeiten mussten, war bald für viele Bürger ein Ärgernis und Anlass, der Anstalt weitere Unterstützung zu verweigern. Im Rat, wo die Angelegenheit zur Sprache kam, wurde erklärt, dass es nicht möglich sei, die schlechten von den guten Elementen bei der Arbeit zu trennen; die Betroffenen selbst hätten sich noch nie gegen ein Zusammenarbeiten gewehrt; man wolle aber in Zukunft die beiden Gruppen wenigstens im Hause getrennt unterbringen. Der Rat richtete am 15. Januar 1597 einen Appell an die Zünfte, dem „Neuen Almosen“, das sich bis jetzt gut bewährt habe, nun nicht die Unterstützung zu entziehen, sondern weiterhin in reichlichem Masse dafür zu spenden; wer das Unternehmen verunglimpfe oder die

38 Erlass des Rats an die Bürgerschaft betreffend die Wiederaufrichtung des „Neuen Almosens“, undatiert, wahrscheinlich vom 4. Oktober 1595. SdtA Strassburg, Hospitalarchiv 1197, abgedruckt bei Winckelmann, Fürsorgewesen, 2. Teil 231ff.

39 In der beschränkten Zeit eines Archivbesuchs in Strassburg konnte der Verfasser zwar Archivalien über die Gründung und Reorganisation des „Neuen Almosens“ ausfindig machen, nicht aber solche über den Fortgang der Institution, weshalb sich die folgenden Ausführungen auf die wenigen in der Literatur vorhandenen Hinweise stützen. Eine detaillierte Darstellung der Geschichte des Strassburger „Neuen Almosens“ bzw. Schellenwerks hätte ohnehin den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt. Diese Geschichte in den Einzelheiten aus den Archivalien zu Tage zu fördern, muss der Ortsgeschichte von Strassburg vorbehalten bleiben.

40 Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 193f.

41 Reuss 84.

Zwangsarbeiter bei der Arbeit beleidige, werde bestraft⁴². Es scheint, dass sich der unter den Bürgern entstandene Unwille wieder gelegt hat; jedenfalls entspricht das für das erste Vierteljahr 1598 ausnahmsweise überlieferte Ergebnis der für das "Neue Almosen" durchgeführten Sammlung im Verhältnis annähernd dem ersten Wochen-
ergebnis der Sammlung aus dem Jahr 1595⁴³.

In einer auf das Jahr 1605 datierten, von einem unbekannten Verfasser nicht strassburgischen Ursprungs stammenden Handschrift mit dem Titel "Memorabilia quaedam Argentorati observata"⁴⁴ findet sich folgende Stelle⁴⁵: "So sich iemandes versündigt doch nicht leibs straff verdienet od... dasz ers mitt gelt ablegen möchte, musz er im Schellen Werck⁴⁶ am Wall bauen, doch wirt ihm kost undt herberg gegeben". Es fällt auf, dass hier von den Bettlern überhaupt nicht die Rede ist, sondern nur von solchen, die "sich versündigt", also sich gegen das Gesetz vergangen haben. Dies könnte in dem Sinne gedeutet werden, dass der Anteil der Bettler zugunsten von eigentlichen Sträflingen im Laufe der ersten zehn Jahre zurückgegangen ist; genaueres ist darüber nicht bekannt.

Aus nicht näher abgeklärten Gründen ging die Anstalt in der Folgezeit wiederholt ein; sie wurde aber jeweils bald wieder aufs neue errichtet, so in den Jahren 1625, 1637, 1650⁴⁷. Der erneut unter den Bürgern entstandene Unwille gegen die Vermischung von Unbescholtenen mit eigentlichen Kriminellen führte im Jahre 1660 zur Gründung eines Arbeitshauses⁴⁸, in welches Bettler und auch Kinder auf Ersuchen ihrer Eltern mit Zustimmung der Anstaltsvorsteher aufgenommen wurden und durch Arbeit zu einer besseren Lebensführung erzogen werden sollten. Die dafür neben "Arbeits-" und "Werkhaus" auch gebräuchliche Bezeichnung "Spinnhaus" weist darauf hin, dass die Insassen mit Textilarbeiten, vor allem offenbar mit Spinnen beschäftigt wurden. Im ehemaligen "Neuen Almosen", das nun den Namen "Schellenwerk" trug, wurden von da an nur noch eigentliche Delinquenten im Sommer zum Reinigen der Gräben, im Winter zum Raspeln von Holz angehalten. Nach Scherz

42 SdtA Strassburg XXI 1596 428, 1597 7, Tribu de la Fleur, tome 2, f. 73; Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 193.

43 Winckelmann, Fürsorgewesen, 1. Teil 193.

44 Abgedruckt im Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, herausgegeben von dem historisch-litterarischen Zweigverein des Vogesen-Clubs, 6. Jahrgang, Strassburg 1890, 64ff.

45 a.a.O. 67.

46 Wie in den oben, S. 61, angeführten Beispielen liegt es auch an dieser Stelle näher, unter "Schellen Werck" das Schandgerät zu verstehen und nicht die Institution als ganze.

47 Scherz 49; nach Jean-Fred. Hermann, *Notices historiques, statistiques et littéraires sur la ville de Strassbourg*, Tome second, Strasbourg 1819, 442, wurde die Strafe des Schellenwerks erst 1625 eingeführt; Hermann übersah offenbar, dass das 1595 reorganisierte "Neue Almosen" identisch war mit dem späteren "Schellenwerk".

48 Scherz 48. Nach J. von Mering, *Die Gefängnisse*, in: Jos. Krieger, *Topographie der Stadt Strassburg nach ärztlich-hygienischen Gesichtspunkten* bearbeitet, 389, wurde das Arbeitshaus von Strassburg schon 1575 gegründet; v. Mering verwechselt hier offenbar das Arbeitshaus mit dem in diesem Jahr gegründeten ursprünglichen "Neuen Almosen".

wurde das Schellenwerk im Jahre 1681 aufgehoben⁴⁹, was aber nur so verstanden werden kann, dass von da an der Halsring mit dem Bügel und der daran befestigten Schelle ausser Gebrauch kam. Nach wie vor wurden nämlich in der Elendenherberge, wo seit 1595 die "Schellenwerker" untergebracht waren, leichtere Delinquenten eingesperrt und zu öffentlichen Arbeiten angehalten. Auch der Name "Schellenwerk" wurde weiterhin zur Bezeichnung der Anstalt verwendet⁴⁹.

Das Strassburger "Neue Almosen" wurde zu Beginn dieses Paragraphen als der wahrscheinliche Vorläufer der schweizerischen Schellenwerke genannt, weil keine weitere frühe Institution ausserhalb des Gebietes der Eidgenossenschaft gefunden werden konnte, bei der die für die Schellenwerke wesentlichen Elemente so vollständig vereint gewesen wären wie bei derjenigen von Strassburg. Bei der Reorganisation des "Neuen Almosens" wollte man aber keineswegs etwas grundlegend Neues schaffen, sondern nahm sich ähnliche Institutionen aus andern Städten zum Vorbild, wie das aus verschiedenen Aktenstellen hervorgeht. So heisst es im undatierten, wahrscheinlich vom 4. Oktober 1595 stammenden Erlass⁵⁰, in dem der Rat die Bürgerschaft aufgefordert hat, die Sache aus privaten Mitteln zu unterstützen: "... und würd ein stattwerk wie in veilen andern grossen stätten auch beschicht, angerichtet, da solch stark gesund an arbeiten müssen". In seinem bereits erwähnten Vorschlag hatte der Schaffner des "Gemeinen Almosens" darüber, wie man andernorts mit den starken Bettlern verfuhr, folgendes geschrieben: "Es sollenn auch solche starcke bettler inn etlich stätten eysen (die innen doch ann der arbeit unverhinderlich) antragen unnd müssen ann ettlichen orten inn der statt die plätz unnd gassen fegen"⁵¹. Leider erhalten wir aber aus den Strassburger Akten keinen Aufschluss darüber, welche Städte namentlich es waren, in denen derartige, dem "Neuen Almosen" als Vorbild dienende Institutionen in Betrieb waren. Dem Verfasser der vorliegenden Arbeit ist es zwar nicht gelungen, eine genau gleiche, schon vor 1595 bestehende Institution ausfindig zu machen, aber doch einige ähnliche, die zum Vergleich herangezogen werden können. In erster Linie ist natürlich an die bereits behandelten französischen ateliers publics zu erinnern⁵², deren Verwandtschaft mit dem "Neuen Almosen" offensichtlich ist, wobei dieses aber nach der Reorganisation Elemente aufweist, die es von jenen unterscheiden, so die Einbeziehung von Kriminellen und die Verwendung eines Schandgeräts.

Ein Nachweis für Zwangsarbeit, die angetan mit einem mit einer Schelle versehenen Schandgerät in der Öffentlichkeit geleistet werden musste, konnte für die Zeit vor der Errichtung des ersten schweizerischen Schellenwerks um 1614/15 nur noch aus Colmar beigebracht werden, wo diese Art Zwangsarbeit jedoch nicht für Bettler,

49 Scherz 49.

50 Erlass des Rats an die Bürgerschaft betreffend die Wiederaufrichtung des "Neuen Almosens", SdtA Strassburg, Hospitalarchiv 1197, abgedruckt bei Winckelmann, Fürsorgewesen, 2. Teil 231ff.

51 "Ettliche erinnerungen und vorschläg, wie die jungen, gesunden starcken, faulen und muttwilligen bettler abzuschaffen", SdtA Strassburg II 58a (70) 17.

52 Vgl. oben S. 30 ff.

sondern für Bürger bestimmt war und vor allem den Charakter einer Schandstrafe hatte. Ob diese Institution schon vor der Reorganisation des Strassburger "Neuen Almosens" bestanden hat, ist fraglich.

Zwangsarbeit ohne das betreffende Schandgerät, das ja für die Strassburger Anstalt wohl namegebend aber nicht wesensbestimmend war, gab es allerdings schon vor 1595 auch in andern deutschen Reichsstädten, so z.B. in Ulm und Nürnberg, wo die Sträflinge lediglich eine die Fussgelenke verbindende Springerkette zu tragen hatten, der neben der Funktion einer Fessel allerdings auch jene eines Schandgeräts zukommen konnte, die unter Umständen sogar im Vordergrund stand⁵³. Bemerkenswert ist, dass in Ulm derartige Zwangsarbeit gegen Bürger wegen leichterer Vergehen schon ab 1561 angeordnet wurde, während sie gegen Bettler erst ab 1576 zur Anwendung kam. 1620 wurde die Springerstrafe durch landesherrliches Reskript im Herzogtum Württemberg eingeführt, wobei für die Strafe alle, die ein nichttodeswürdiges Verbrechen begangen hatten, in Frage kommen konnten, also nicht in erster Linie Bettler.

Da einer Gegenüberstellung der Zwangsarbeitsstrafen, wie sie in Colmar, Ulm, Nürnberg und im Herzogtum Württemberg vollzogen wurden, Hinweise auf die mögliche Entwicklung der Schellenwerks- bzw. Springerstrafe entnommen werden können, sollen diese Zwangsarbeitsstrafen im folgenden noch etwas eingehender betrachtet werden.

B. Colmar

Im Gegensatz zu Strassburg lässt sich für Colmar im Zusammenhang mit der Bezeichnung "Schellenwerk" die Gründung einer wohlorgansierten Institution nicht nachweisen. Es konnten lediglich Urteile aus der Zeit von 1603 an gefunden werden, in denen die Wendungen "am-" oder "im schellenwerck arbeiten"⁵⁴, "im schellenwerck abbiessen"⁵⁵, "ahm schellenwerck mit angeschlagener hamelschellen zu arbeiten schuldig sein"⁵⁶, "in die eyssen geschlagen unnd im schellenwerck zue arbeiten schuldig sein"⁵⁷, "in dz schellenwerch und zum schantzen gespannt"⁵⁸ und "in dz schellenwerkh mit der hammelschellen an fuessen und schnabel am hals gestelt"⁵⁹ vorkommen. Dass dabei nicht eindeutig gesagt werden kann, ob "schellenwerck" im Sinne einer Anstalt oder eines Schandgeräts zu verstehen ist, wobei aber die Indizien

53 Vgl. unten S. 107 f.

54 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 600f. (2 7.1603), 666 (10.1.1604); FF 349, 26 (27.6.1609).

55 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 591 (3 8.1611); Ratsprotokoll 1636 – 1653, 236 (Okt. 1640).

56 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 655 (22.4.1612).

57 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 655 (22.4.1612).

58 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1636 – 1653, 247 (16.2.1641).

59 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1636 – 1653, 256 (20.2.1641).

für die Annahme des letzteren Sinnes sprechen, ist bereits oben ausgeführt worden⁶⁰.

Zur Stützung dieses Schlusses soll hier noch kurz auf die Urteile eingegangen werden, in denen ein Hinweis auf einen Zwang zur Arbeit fehlt und die Umschreibung der Strafe sich auf die Wendung "im schellenwerck abbiessen"⁶¹ beschränkt. Die beiden überlieferten Urteile betreffen Frauen, von denen die eine einen Mann fälschlicherweise angeschuldigt hat, mit ihr Unzucht getrieben zu haben, und die andere fahrlässig eine Feuersbrunst verursacht hat. Wie ein Vergleich mit weiteren Urteilen zeigt, haben die beiden einen etwas besseren Ruf genossen als andere verurteilte Frauen. So scheint es kein Zufall zu sein, dass in den sie betreffenden Urteilen nicht nur ein Hinweis auf eine Arbeitspflicht fehlt, sondern auch eine Angabe darüber, wie lange sie "im schellenwerck abbiessen" mussten. Offenbar beschränkte sich eben dieses Abbüssen auf eine öffentliche Ausstellung angetan mit einem mit Schellen versehenen Schandgerät⁶².

Schon einige Jahre früher und dann im selben Zeitraum, in dem diese Urteile ergangen sind, sind in Colmar – wie schon angedeutet⁶⁰ – andere, ebenfalls in öffentlicher Arbeit bestehende Strafen ausgesprochen und wie folgt umschrieben worden: "die ring angelegt ... mehr tag lang an der statt bauw verbjissen"⁶³, "in den eyssen an der statt werck arbeiten"⁶⁴, "mit angeschlagenen eyssen im graben zu arbeiten gestellt"⁶⁵, "in dz werck und die eysen condemnirt"⁶⁶, "mit angelegtem storckhen schnabel im graben schalten"⁶⁷, "ein schnabel am hals und bandt an beede fiess gelegt in der statt gemein werckh gehen"⁶⁸. Der Unterschied zwischen diesen Strafen und den oben umschriebenen "Schellenwerkstrafen" liegt – falls "schellenwerck" da wirklich ein Schandgerät bezeichnet – einzig in der Gestalt der Schandgeräte, die zur Arbeit getragen werden mussten. Da also diese Strafen mit den "Schellenwerkstrafen" beinahe identisch sind, erscheint es gerechtfertigt, sie in die Untersuchung einzubeziehen, wobei als gemeinsame Bezeichnung für die miteinan-

60 Vgl. oben S. 61 f.

61 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 591 (3.8.1611); Ratsprotokoll 1636 – 1653, 236 (Okt. 1640).

62 Auch das in Anm. 59 angeführte Urteil entbehrt eines Hinweises auf eine Arbeitspflicht. Es handelt sich um einen Knecht, der wegen "leichtfertigen würcens ... in dz schellenwerckh mit der hammelschellen an füessen und schnabel am hals gestellt und darin bis uff begnadigung uffgehalten werden soll". Denkbar wäre, dass er angetan mit dem Schandgerät weiter im Dienste seines Meisters arbeiten konnte, doch ist es nicht ausgeschlossen, dass er Arbeiten für die Stadt verrichten musste, was aber aus dem Urteil nicht hervorgeht.

63 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1588 – 1598, 330 (14.5.1598).

64 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 702 (17.3.1604).

65 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 12f. (10.7.1604); ähnlich: Ratsprotokoll 1598 – 1604, 667 (5.11.1603).

66 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 518 (17.8.1610).

67 SdtA Colmar, FF 350, 15 (21.3.1620); ähnlich: FF 350, 30 (5.11.1633). Zu "storckhen schnabel" vgl. oben S. 66. "schalten" = (Karren) schieben.

68 SdtA Colmar, FF 364, 112 (1637).

der verwandten Strafen die auch in den Akten von Colmar belegte Wendung "Arbeit am Stadtwerk"⁶⁹ gewählt wird.

Über die zu verrichtende Arbeit sind wir nur in groben Zügen durch die bereits zitierten Stellen⁷⁰ orientiert. Berichte über andere als die in Erdarbeiten, insbesondere im Karrenschieben bestehende Arbeit an den Stadtbefestigungen (= Stadtwerk) existieren nicht.

Die Reihe der Verurteilungen zu Arbeit am Stadtwerk beginnt mit dem Urteil vom 14. Mai 1598, in welchem die entscheidende Stelle lautet: "... dass beyde beclagte buoben in statt graben geführt alda inen die ring angelegt werden und sie beide mehr tag lang an der statt bauw verbjssen sollen". Eine Andeutung, dass damit in Colmar eine neue Strafe eingeführt wurde, finden wir darin nicht; es ist also durchaus möglich, dass schon früher ähnliche Urteile ergangen sind, die aber nicht haben gefunden werden können. Ob die Arbeit am Stadtwerk von Colmar bei der Reorganisation des "Neuen Almosens" von Strassburg als Vorbild gedient hat, kann deshalb nicht mit Bestimmtheit gesagt werden.

Für die Zeit von 1598 – 1641 konnten 14 Verurteilungen zur Arbeit am Stadtwerk festgestellt werden, wozu noch drei "Schellenwerksurteile" kommen, die möglicherweise bloss auf das Tragen des Schandgeräts gehen, da sie keinen Hinweis auf einen Zwang zur Arbeit enthalten⁷¹. Angesichts von 17 Urteilen, die sich zwar nicht gleichmässig auf die 43 Jahre verteilen, sondern in drei Gruppen zerfallen, die die Fälle der Jahre 1598 – 1604, 1609 – 1612 und 1633 – 1641 umfassen, darf gesagt werden, dass die Arbeit am Stadtwerk eine eher seltene Strafe darstellte⁷².

In dieser Seltenheit könnte die Erklärung liegen zur Frage, warum wir in den Colmarer Quellen im Gegensatz zu Strassburg keine Angaben über eine Organisation zur Durchführung der Strafe finden. Bei der Seltenheit der diesbezüglichen Urteile drängte sich eine besondere Organisation gar nicht auf; wahrscheinlich übergab man die Sträflinge für die Anleitung zur Arbeit einfach in die Obhut von Untergebenen des Stadtbaumeisters.

Es ist durchaus möglich, dass die meisten der zur Arbeit am Stadtwerk Verurteilten – ähnlich wie in gewissen Fällen in Ulm⁷³ – die Zeit, da sie nicht arbeiten mussten, in ihrem Haus verbringen konnten. Jedenfalls enthalten die Urteile im allgemeinen keine Angaben darüber, wo die Sträflinge die Nacht zu verbringen hatten. Da diese in der Mehrzahl Bürger der Stadt waren, bedurfte es während der arbeitsfreien Zeit gar keiner besonderen Sicherheitsmassnahmen. Eine Flucht aus dem Stadtwerk wäre ja nur denkbar gewesen bei gleichzeitiger Flucht aus der Stadt; sie hätte also die

69 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 702 (17.3.1604).

70 Im Text bei Anm. 54 – 59 und 63 – 68.

71 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1588 – 1598, 330 (1.5.1598).

72 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 591 (3.8.1611); Ratsprotokoll 1636 – 1653, 236 (Okt. 1640), 256 (20.2.1641).

73 Es wurde allerdings nicht abgeklärt, ob neben dem Rat nicht noch eine andere Instanz Leute zur Arbeit am Stadtwerk verurteilte.

74 Vgl. unten S. 106.

Bereitschaft vorausgesetzt, das eigene Haus und das gesamte Hab und Gut aufzugeben. Demgegenüber war aber das Ableisten von Arbeit am Stadtwerk, das meist von kurzer Dauer war, die weniger einschneidende Alternative⁷⁵.

Vorkehrungen zur Sicherung während der Nacht sind nur in einem Fall überliefert, wo einer wegen eines Diebstahls von 40 Ellen Tuch "ein schnabel am hals und bandt an beede fiess gelegt ... *die tag seines lebens*"⁷⁶ in der statt gemein werckh gehen" sollte und bestimmt wurde, dass er "morgens und abends aus dem spital daran gefiert, und wann er des nachts wider daran gebracht, in einen bloch verwartlich gehalten, und von sinem guott so viel dass er sein unterhaltlich etlicher massen davon haben möge dem spital übergeben und eingeräumt werden solle ..." ⁷⁷. In zwei weiteren Fällen wäre die Erwähnung von Sicherungsmassnahmen für die Nacht allerdings auch zu erwarten, nämlich bei einem "lumpenstecher" von Breisach, der nächtlicherweile Rüben auf dem Feld stahl, und bei einem Burschen unbekannter Herkunft, der "ehrliche burger und handwercksgsellen uf freyer strassen ohn einig gegebene ursach beschedigt, angegriffen, betroet und fravelich zu boden geschlagen". Beide wurden zu einem Monat Arbeit am Stadtwerk mit anschliessender Ausweisung aus der Stadt verurteilt. Über eine eigene Unterkunft verfügten die beiden in Colmar wohl kaum. Es ist auch anzunehmen, dass sie, wenn man sie nicht beaufsichtigt hätte, bei der erstbesten Gelegenheit ausgerissen wären. In beiden Urteilen finden sich aber keine Angaben darüber, wo sie während der Nacht untergebracht wurden⁷⁸.

Wenn also die Sträflinge in der Regel wohl zur Arbeit angeleitet, aber nicht – vor allem nicht während der Ruhezeit – besonders beaufsichtigt werden mussten und sie wahrscheinlich auch selbst für ihre Verpflegung aufzukommen hatten, so konnte die Einführung dieser Strafe erfolgen, ohne grosse Aufwendungen aus städtischen Mitteln zu erheischen. Dies könnte miterklären, warum die erste Verurteilung zu dieser Strafe im Ratsprotokoll nicht besonders hervorgehoben wurde.

Unter dem Gesichtspunkt der Delikte lassen sich bei den beiden eingangs auseinandergehaltenen Gruppen von Urteilen – mit und ohne Erwähnung des Wortes "Schellenwerk" – keine Unterschiede feststellen. Bei beiden stehen Sittlichkeits- und Familiendelikte im Vordergrund, so vor allem Ehebruch, Unzucht, "vielfeltig verübte hurerei", "leichtfertiges würgen". Weitere Delikte sind üble Nachrede, Gotteslästerung, "unthunliches leben" (wahrscheinlich übermässiger Wirtshausbesuch), Diebstahl, mutwilliger Überfall auf Bürger, fahrlässige Brandstiftung. Es scheint,

75 Über eine Flucht aus dem Stadtwerk von Colmar sind wir nur in einem Fall unterrichtet. Es betrifft einen Bürger von Colmar, der "umb seiner überzeügten vilfaltigen unruhe, gottslesterung, schänden und schmechen seiner nachparschaft und vorgesetzten meisters uff der zunfft, Michel Müllers, betroung den selbigen der mal eins ein letze zu lassen, und anderen mehr unfuogen willen" am 17. März 1604 verurteilt wurde, "in den eyssen an der statt werck zu arbeiten und der zunfft bis zu meiner herren benüegen entsetzt sein ... solle" (SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 702). Der Bericht über seine Flucht stammt aus dem Jahr 1609 (SdtA Colmar, Briefsammlung Colmar; PM 1606 – 1611, 592).

76 Vom Verf. kursiv.

77 SdtA Colmar, FF 364, no. 112 (1637).

78 SdtA Colmar, FF 349, 26 (27.6.1609); Ratsprotokoll 1604 – 1614, 655 (22.4.1612).

dass die zuletzt genannten drei Delikte, vor allem der Diebstahl, nur ausnahmsweise, bei Vorliegen besonderer Umstände, die in den Urteilen aber nicht genannt sind⁷⁹, mit Arbeit am Stadtwerk⁸⁰ geahndet wurden.

Die Strafdauer variierte von einigen Tagen bis lebenslänglich. Die zeitlich genau befristeten Strafen dauerten im Durchschnitt fünf Wochen, nie aber länger als drei Monate. In einigen Urteilen finden sich gar keine Angaben über die Strafdauer⁸¹; in andern wurde sie mit den Wendungen "biss uff unser gn. herren benüegen"⁸²; oder "biss uff begnadigung"⁸³ ausdrücklich als unbestimmt festgelegt.

Als Nebenstrafen neben der Arbeit am Stadtwerk wurden in zwei Fällen die Stadtverweisung⁸⁴, in zwei weiteren Fällen der Ausschluss von der Zunft⁸⁵ und in einem Fall "öffentliche penitenz in der spitalkirchen"⁸⁶ verhängt. Als Nebenpunkte sind in den Urteilen hin und wieder Bestimmungen über den Schadenersatz an den Geschädigten⁸⁷ und bei Ehebrechern das Gelohnis, den betreffenden Partner in Ruhe zu lassen⁸⁸, enthalten.

Über das Verhältnis der Arbeit am Stadtwerk zu andern Strafen erhalten wir Aufschluss aus dem Urteil vom 10. Januar 1604 gegen einen Colmarer Bürger, der wegen Gotteslästerung und Unfugs vor die Wahl gestellt wurde, "entweder 14 tag lang uber rhein sich zuenthaltten und ohn urkunt, dz er daselbstten verharret, und ehe der frävel erlegt, nit wider in die statt zukohmen, oder so lang im schellenwerck zu arbeiten, oder 8 tag lang mit brot und wasser im thurm abzubiessen, und noch darzu 10 ~~to~~ rappen zuerstatten"⁸⁹. Der Verurteilte wählte die Strafart mit der kürzesten Dauer, die Turmstrafe. Ein Tag Arbeit am Stadtwerk galt also gleich viel wie ein Tag zwangsweiser Aufenthalt ausserhalb des Stadtgebietes und wenig mehr als ein halber Tag Turm bei Wasser und Brot. Wenn die Arbeit am Stadtwerk entsprechend der Ansicht von Eberhard Schmidt⁹⁰ wirklich den Charakter einer Körperpein gehabt

79 Bei den drei überlieferten Urteilen wegen Diebstahls handelt es sich vorwiegend um leichte Fälle: Der eine Dieb eignete sich nachtsicherweile Rüben auf dem Feld an (SdtA Colmar, FF 349, 26; 27.6.1609); ein anderer entwendete Stecken aus fremden Gütern (SdtA Colmar, FF 350, 15, 21.3.1620), und ein dritter, der deswegen auf Lebenszeit zur Arbeit am Stadtwerk verurteilt wurde, stahl 40 Ellen Tuch (SdtA Colmar, FF 364, no. 112; 1637).

80 Dass im Falle der fahrlässigen Brandstiftung statt von "Arbeit am Stadtwerk" wahrscheinlich zutreffender von "Ausstellung im Schellenwerck" gesprochen werden muss, geht aus den Ausführungen auf S. 101 hervor.

81 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 702 (17.3.1604); Ratsprotokoll 1604 – 1614, 12 (10.7.1604), 591 (3.8.1611); Ratsprotokoll 1636 – 1653, 236 (Okt. 1640).

82 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1604 – 1614, 655 (22.4.1612).

83 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1636 – 1653, 247 (16.2.1641), 256 (20.2.1641).

84 SdtA Colmar, FF 349, 26 (27.6.1609); Ratsprotokoll 1604 – 1614, 655 (22.4.1612).

85 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 702 (17.3.1604); FF 350, 15 (21.3.1620).

86 SdtA Colmar, FF 350, 30 (5.11.1633).

87 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 702 (17.3.1604); Ratsprotokoll 1604 – 1614, 591 (3.8.1611), 655 (22.4.1612, zwei einschlägige Urteile unter diesem Datum).

88 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 600f. (2.7.1603), 667 (5.11.1603).

89 SdtA Colmar, Ratsprotokoll 1598 – 1604, 666 (10.1.1604).

90 E. Schmidt, Einführung, 187; vgl. auch oben, S. 25.

hätte, oder wenn sie mit einem rigorosen Freiheitsentzug verbunden gewesen wäre, so hätte sie als mindestens ebenso schwere Strafe gelten müssen wie die Turmstrafe. Da dem nicht so war, muss geschlossen werden, dass die Arbeit selbst nicht sehr schwer war und dass die dazu verurteilten Delinquenten ziemlich frei gehalten waren; die oben⁹¹ geäußerte Vermutung, sie hätten die Zeit, da sie nicht arbeiten mussten, bei sich zu Hause verbringen können, erhält jedenfalls von der Tatsache her, dass die Arbeit am Stadtwerk als leichtere Strafe als die Turmstrafe angesehen wurde, beträchtliche Stützung. Wahrscheinlich ist das wesentlichste Moment der Arbeit am Stadtwerk dasjenige der öffentlichen Zurschaustellung gewesen, wie bei der im folgenden Abschnitt zu behandelnden Springerstrafe von Ulm, wo dies recht deutlich zu beobachten ist.

C. Ulm

Für das Wort "Schellenwerk" konnte in den Akten von Ulm kein Beleg gefunden werden. Ein mit einer Schelle versehenes Schandgerät soll aber auch da unter der Bezeichnung "Schnabel" in Gebrauch gestanden haben; es wurde aber nicht zur Arbeit, sondern vor allem am Pranger getragen⁹². Die Leute, die zur Arbeit am Stadtwerk verurteilt wurden, wurden in Ulm "in die sprengen geschlagen". Über die Gestalt dieser "sprengen" geben die Akten keinen Aufschluss, doch werden sie sich nicht von dem anderswo "springer" genannten Gerät unterschieden haben, das aus zwei Eisenbändern bestand, die je die Fussgelenke umschlossen⁹³ und die miteinander durch eine Kette verbunden waren, so dass der Sträfling einigermaßen gehen konnte⁹⁴.

Über den Zeitpunkt, an dem die Strafe der Arbeit in Springern eingeführt wurde, lassen sich den Ulmer Quellen im Gegensatz zu jenen von Colmar Anhaltspunkte entnehmen. Aus dem Ratsprotokoll geht nämlich hervor, dass drei Tage, bevor am 22. Dezember 1561 das erste überlieferte Urteil zu dieser Strafe erging, im Rat die Frage aufgeworfen wurde, wo die zur Arbeit am Stadtwerk verurteilten Personen ausserhalb der Arbeitszeit verwahrt werden sollten. Offenbar hatte man das Spital als dafür geeigneten Ort vorgesehen, doch wurde der Beschluss in dieser Angelegenheit auf den Tag verschoben, an dem das erwähnte erste Urteil dann erging⁹⁵. Dass der Plan der Unterbringung im Spital fallengelassen wurde, geht aus dem Urteil hervor,

91 Oben, S. 102.

92 "Als man noch nicht sehr zimperlich war. Geige, Schnabel und andere alte Strafwerkzeuge." Ulmer Nachrichten vom 20. Aug. 1953.

93 = Schellen im Sinne von Fesseln, vgl. oben S. 54 ff.

94 Vgl. Grimm, DWB, X 2, 1. Teil, Sp. 105: "springer = eine fessel, welche am gehen nicht hindert. vgl.: springer ... fusseisen, welche an einer kette beide füsse fesseln, dass sie nur einen kleinen schritt thun können und keinen sprung, compedes, Frisch 2, 309^b, doch bleibt das eigentliche namengebende moment dunkel.

95 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 667 (19.12.1561).

wo unter anderem steht: "das sie alldrey in die sprengen, welche inen mein günstig herren stattrechner machen lassen sollen, geschmidt und geschlagen, unnd sie under anderm inn iren aiden schworen sollen, alle tag zu gewonlicher zeit an das stattwerk, dahin sie verordnet werden, und von dannen allwegen den nechsten widerumb anheims und sonst niendert anderst wohin zu geen, und also usserhalb der stattwerk sonst an kein andere ort, dann allein in die kirchen zu kommen"⁹⁶. Es musste also nicht nur abgeklärt werden, wo die Sträflinge während der Nacht untergebracht werden sollten, sondern auch die Anfertigung der Springer war noch in die Wege zu leiten. Die Tatsache, dass diese Punkte zuerst geregelt werden mussten, darf als Hinweis dafür gewertet werden, dass das erwähnte erste überlieferte Urteil wahrscheinlich auch das erste derartige Urteil überhaupt ist, das in Ulm ausgesprochen worden ist. In diesem Urteil finden wir ferner für Ulm aktenmässig bestätigt, was wir für Colmar nur vermuten konnten: Die zur Arbeit am Stadtwerk Verurteilten konnten in der Regel die arbeitsfreie Zeit bei sich zu Hause verbringen. Von 1566 an sind aber auch da Fälle nachzuweisen, in denen zur Arbeit am Stadtwerk Verurteilte während der Nacht im Spital untergebracht und da verpflegt wurden⁹⁷.

Was für Arbeiten die Verurteilten auszuführen hatten, erfahren wir in einer Weisung des Rats an den Stadtrechner, der offenbar eine Art Oberaufsicht über den Vollzug der Strafe der Arbeit am Stadtwerk innehatte. Er erhielt am 13. April 1562 den Auftrag, "bej den werckleuten fürsehung thun, damit die personen, so inn die sprengen gestrafft, an und uff den gemeinen wandelbaren gassen, und etwan an den sampstagen am marckt an gemainer statt arbeit, geprucht werden"⁹⁸. Die Arbeiten bestanden also wahrscheinlich vor allem in der Reinigung von Gassen und Plätzen. Dass das wesentlichste Moment dabei die Ausstellung vor den Mitbürgern war, geht indirekt aus einem Ratsbeschluss hervor, in welchem die Strafe des Stoffel Wanner, der einige Zeit zuvor in die Springer geschlagen worden war, "uff beschehen seins vatters und seiner hausfrauen getrungenlich turbit" aus Gunst in dem Sinn gemildert wurde, "das ehr den markht nit keren oder seubern dorffe; aber sonsten soll er an eines er. raths arbeit fleissig sein"⁹⁹. Die Milderung der Strafe bestand also darin, dass dem Verurteilten die Arbeit an dem Ort erlassen wurde, wo die Wirkung der Ausstellung am grössten war.

Ob in der Folge der erwähnten Weisung an den Stadtrechner alle, die nach dem Wortlaut der Urteile "in die sprengen geschlagen" wurden, auch wirklich am Stadtwerk arbeiten mussten, ist zu bezweifeln. Es fällt auf, dass auch in einigen Urteilen, die ein späteres Datum tragen als die Weisung an den Stadtrechner, ein besonderer Hinweis auf die Arbeitspflicht des Verurteilten enthalten ist¹⁰⁰, wie das schon im

96 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 670 (22.12.1561).

97 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 30, f. 162v (8.11.1566), f. 652v (25.1.1568).

98 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 28, f. 9v (13.4.1562).

99 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 28, f. 499v (1.7.1563).

100 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 28, f. 499v (1.7.1563); Pr. N. 30, f. 162v (8.11.1566), f. 534v (8.10.1567), f. 652v (25.1.1568).

ersten derartigen Urteil der Fall gewesen ist¹⁰¹, andererseits aber in der Mehrzahl der Urteile ein solcher Hinweis fehlt¹⁰². Manchmal ist es geradezu ausgeschlossen, dass der Verurteilte am Stadtwerk arbeiten musste, so z.B. bei einem jugendlichen Dieb aus Merklingen, der in die Springer geschlagen und aus dem Turm, wo er in Untersuchungshaft gehalten worden war, direkt nach Hause geschickt wurde¹⁰³. Ferner ist im Register zu den Ratsprotokollen¹⁰⁴ der Titel "Sprengen, anlegung in den häussern" verzeichnet, unter welchem zwei Urteile aus dem Jahre 1607 aufgeführt sind, deren Text¹⁰⁵ sich aber nicht von den Urteilen unterscheidet, in denen ein Hinweis auf eine Arbeitspflicht fehlt. Nach dem Registertitel ist zu schliessen, dass in den beiden Fällen der Verurteilte auf den Bereich seines Hauses eingegrenzt wurde und da die Springer zu tragen hatte; eine Arbeit am Stadtwerk wäre mit der Eingrenzung wohl kaum zu vereinbaren gewesen. Allerdings fehlt in den Urteilen eine Anweisung, dass der Verurteilte sein Haus nicht verlassen durfte, so dass nicht ersichtlich ist, warum der Verfasser des Registers gerade diese beiden Fälle unter dem genannten Titel aufführte und andere nicht. Es ist jedenfalls zu vermuten, dass es noch weitere Fälle gegeben hat – vielleicht war es sogar die Mehrheit – in denen mit dem Tragen der Springer keine Arbeitspflicht verbunden war und diesen die Funktion weniger von Fesseln als vielmehr von Schandgeräten zukam, die über eine längere Zeit zu tragen waren.

Ein Beispiel, das diese Vermutung zu stützen vermag, ist der Fall eines Schneiders im Findelhaus, der sich auf die Eröffnung, er sei aus dem Dienst entlassen, gegenüber seinen Vorgesetzten in aufgebrachter Weise benahm. Er wurde deshalb in die Springer geschlagen und unter anderem eidlich verpflichtet, "usserhalb seins hauss kain wein zu trinken, auch inn seinem hauss kain gesellschaft zu hallten und gegen denn vatter, schulmeister und knecht im fundenhaus friden zu halten"¹⁰⁶. Erst nach Ablauf von zwei Jahren wurde er wieder von den Springern befreit¹⁰⁷. Aus der zitierten Stelle geht eindeutig hervor, dass er die Nacht in seinem Haus verbringen konnte. Über allfällige Vorkehrungen seitens der Stadt für seinen Unterhalt ist im Urteil wie in den meisten andern in Ulm gegenüber Bürgern ausgesprochenen Urteilen zur Springerstrafe nichts erwähnt; offenbar kamen die Verurteilten in der Regel selbst für ihren Unterhalt auf. Bei einer Strafdauer von zwei Jahren ist es aber kaum denkbar, dass ein Zwang zur Arbeit aufrechterhalten werden konnte, ohne dass für den Unterhalt des Sträflings ge-

101 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 670 (22.12.1561).

102 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 28, f. 548v (6.8.1563); Pr. N. 29, f. 166 (23.8.1564), f. 271v (8.12.1564), f. 378v (2.4.1565); Pr. N. 30, f. 67 (15.7.1566).

103 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 30, f. 300r (21.3.1567).

104 SdtA Ulm, Register zu den Ratsprotokollen 1500 – 1663, Bd. 21 Sin – Steur, 78.

105 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 57, f. 322v (3.7.1607), f. 357 (22.7.1607).

106 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 28, f. 548v (6.8.1563).

107 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 29, f. 479 (20.7.1565).

sorgt worden wäre. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Schneider auch am Tag über seine Zeit zum mindesten weitgehend selbst verfügen und seinem Handwerk obliegen konnte und nicht – oder jedenfalls nicht während der vollen Zeit – am Stadtwerk arbeiten musste.

Über die Häufigkeit der Verurteilungen von Angehörigen des bürgerlichen Standes zur Springerstrafe in Ulm lassen sich dem Register zu den Ratsprotokollen¹⁰⁸ Angaben entnehmen, die aber wahrscheinlich kein vollständiges Bild ergeben¹⁰⁹. Es ist auch fraglich, ob im Ratsprotokoll selbst alle zur Springerstrafe Verurteilten verzeichnet sind¹¹⁰. Diese Vorbehalte sind zu berücksichtigen beim Ergebnis der Zählung, das sich für die Jahre 1562 – 1572 auf 29 und für die Jahre 1573 – 1608 noch auf 6 nicht dem Bettelstande angehörende Verurteilte beläuft. Auch wenn diese Zahlen möglicherweise nicht den Zahlen der effektiv in die Springer Geschlagenen entsprechen, so ist doch festzustellen, dass die Berichte über Verurteilungen zur Springerstrafe in Ulm in den Jahren 1562 – 1572 wesentlich zahlreicher sind als die Berichte über Verurteilungen zur entsprechenden Strafe der Arbeit am Stadtwerk in Colmar in einem vergleichbaren frühen Zeitabschnitt von zehn Jahren. Immerhin sind die Verurteilungen in Ulm, solange sie sich auf Nichtbettler beschränkten, nicht so zahlreich, dass sich die Aufstellung einer besonderen Organisation mit eigenen Aufsehern für den Vollzug der Strafe aufgedrängt hätte.

Die Springerstrafe wurde in Ulm in den Fällen, die im Ratsprotokoll festgehalten sind, vor allem wegen übermäßigem Weintrinken¹¹¹ und liederlichem Lebenswandel¹¹² verhängt. Vereinzelt finden sich im weiteren als Delikte aufgebrachtes Benehmen gegenüber den Vorgesetzten¹¹³, Ungehorsam gegenüber den Pflegern des betreffenden Delinquenten und sonstiges ubles Verhalten¹¹⁴, Schlag-

108 SdtA Ulm, Register zu den Ratsprotokollen 1500 – 1693, Bd. 19 Sal – Schu, 217ff. und Bd. 21 Sin – Steur, 78.

109 Durch Stichproben konnten Lücken im Register ermittelt werden; so sind darin das Urteil im Ratsprotokoll Pr. N. 27, f. 670 (22.12.1561) und die abgelehnte Begnadigung im Ratsprotokoll Pr. N. 28, f. 504 (5.7.1563) nicht verzeichnet.

110 In vielen Fällen erfahren wir nicht auf Grund eines Urteils, dass jemand in die Springer geschlagen wurde, sondern auf Grund einer Verfügung über die Entlassung daraus oder eines Berichts über das erneute Einschmieden in die Springer von jemandem, der sich vorher daraus selbst befreit hatte, wie z.B. in SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 31, f. 569 (1570); Pr. N. 39, f. 349, 350 (1587). Man kann sich also des Eindrucks einer gewissen Zufälligkeit der Ratsprotokolleinträge nicht erwehren.

111 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 670 (22.12.1561); Pr. N. 28, f. 9 (13.4.1562); Pr. N. 29, f. 271v (8.12.1564); Pr. N. 30, f. 67 (15.7.1566), f. 413 (1567); Pr. N. 32, f. 391 (1571); Pr. N. 33, f. 136 (1571), f. 426 (1572).

112 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 670 (22.12.1561); Pr. N. 30, f. 67 (15.7.1566), f. 534 (8.10.1567); Pr. N. 32, f. 391 (1571); Pr. N. 33, f. 136 (1571).

113 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 28, f. 548 (6.8.1563); vgl. im Text oben S. 107 bei Anm. 106.

114 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 31, f. 523/24 (1570).

händel¹¹⁵, Diebstahl verübt durch einen Jugendlichen¹¹⁶; ferner finden sich unter den zur Springerstrafe Verurteilten auch zwei ungeratene Söhne¹¹⁷.

Unter den überlieferten Urteilen konnte keines gefunden werden, in dem die Dauer der Springerstrafe von vornherein fest bestimmt war. Mit einer Wendung wie "biss uff ains e. raths wider begnadigen"¹¹⁸ wurde angedeutet, dass das Ende der Strafe vom Wohlverhalten des Sträflings abhing. Manchmal unterblieb aber auch ein solcher Hinweis¹¹⁹. In den wenigen Fällen, in denen Anfang und Ende der Strafe bestimmt werden kann, weist sie eine Dauer von fünf Wochen¹²⁰, acht Monaten¹²¹, 17 Monaten¹²² oder zwei Jahren¹²³ auf.

Die Art der hauptsächlich mit der Strafe geahndeten Delikte und die Tatsache der nicht von vornherein bestimmten Dauer der Strafe lässt die Vermutung zu, dass mit der Strafe weniger eine Wiedervergeltung als vielmehr eine Besserung der Täter angestrebt worden sein könnte.

Als Nebenstrafe neben der Springerstrafe wurde den Sträflingen etwa ein eidliches Versprechen abgenommen, sich alkoholischer Getränke ganz oder wenigstens ausserhalb des eigenen Hauses zu enthalten und im Haus keine gesellschaftlichen Anlässe zu veranstalten¹²⁴. Dieses Gebot zur Enthaltsamkeit konnte über die Zeit hinaus, da einer in der Springer geschlagen war, in Geltung bleiben¹²⁵.

Die Selbstbefreiung aus den Springern wurde mit Stadtverweisung¹²⁶ oder mit Gefängnis von zwei Tagen und Wiedereinschlagung in die Springer geahndet¹²⁷.

Nachdem die Zahl der Verurteilungen von Bürgern zur Springerstrafe stark zurückgegangen war, wurde die Idee aufgegriffen, die Springerstrafe gegen Bettler anzuwenden. Am 12. März 1576 erhielt der Stadtrechner vom Rat den Auftrag, für arbeitsfähige Bettler, die im Narrenhäuschen untergebracht waren, Springer anfertigen zu lassen und zwar so, dass je zwei Bettler zusammengeschmiedet werden konnten. Im weiteren wurde er beauftragt, mit den Werkleuten der Stadt die Fragen abzuklären, wie und wo diese Bettler am Stadtwerk zu verwenden seien, wie sie im Spital unterzubringen und zu verpflegen seien und wer die Aufsicht über sie führen,

115 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 33, f. 535 (1572).

116 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 30, f. 300 (21.4.1567); vgl. im Text oben S. 107 bei Anm. 103.

117 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 30, f. 652 (25.1.1568) und Pr. N. 58, f. 621v (1608).

118 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 670 (22.12.1561).

119 z.B. SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 30, f. 67 (15.7.1566), f. 162v (8.11.1566).

120 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 670, f. 708r (22.12.1561 – 30.1.1562).

121 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 30, f. 534v, f. 793 (8.10.1567 – 11.6.1568).

122 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 30, f. 162v, f. 738r (8.11.1566 – 12.4.1568).

123 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 28, f. 548v; Pr. N. 29, f. 479 (6.8.1563 – 20.7.1565).

124 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 670 (22.12.1561); Pr. N. 28, f. 548v (6.8.1563); Pr. N. 57, f. 357 (22.7.1607).

125 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 28, f. 9 (13.4.1562).

126 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 29, f. 271v (8.12.1564).

127 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 30, f. 538v (13.10.1567), f. 793 (11.6.1568).

sie von und zu der Arbeit bringen und sie, wenn nötig, mit Rutenstreichen züchtigen könnte¹²⁸. Was die Ermittlungen des Stadtrechners ergaben, ist aus dem Ratsprotokoll nicht ersichtlich. Wahrscheinlich waren aber die Ergebnisse nicht allzu positiv, denn schon zwei Wochen nach dem erwähnten Ratserlass wurde dem Bürgermeister ein neues "anpringen" gestellt, "junge pettelbuben so sich oft betreten lassen, inn die sprengen oder eisin schlagen zu lassen und an gemeiner statt arbeit zu verschaffen"¹²⁹. Offenbar verfolgte man nun den Plan doch ernsthaft weiter, denn wenig später wurden die ersten sechs Bettelbuben in die Springer geschlagen und zum Arbeiten gezwungen¹³⁰.

Der Gedanke, Bettler zur Arbeit anzuhalten, war für Ulm nicht neu. Schon im Jahre 1520 wurden die vier Bettelherren vom Rat beauftragt, darüber zu beraten, "wie die jungen knaben und meidlin auch ander ald bettler zur arbeit gezogen werden möchten"¹³¹. Das Ergebnis dieser Beratungen ist leider nicht überliefert, und es sind auch keine Fälle von Bettlern bekannt, die in der Folge zur Arbeit gezwungen worden wären.

Die von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zahlreicher fließenden Nachrichten über Strafen, die gegenüber Bettlern angewandt wurden, zeigen das fortgesetzte Bemühen, diese von der Stadt fernzuhalten. So wurden Bettler vom Rat etwa ins Narrenhäuschen¹³² oder, wenn das nichts nutzte, in den Turm gelegt, aus dem sie wieder entlassen wurden, nachdem sie einen Eid abgelegt hatten, in Ulm nie mehr zu betteln¹³³. Schärfere gegen Bettler verhängte Strafen waren die Zuchtigung mit Ruten und die Ausweisung aus der Stadt¹³⁴. Als eher schwere Strafe, die vor allem gegen rückfällige Bettler ausgesprochen wurde, galt auch die "correction bey den unsinnigen" im Spital: Die Bettler wurden zu den Geisteskranken im Spital gelegt und erst wieder freigelassen, nachdem sie versprochen hatten, die Stadt und ihre Umgebung für immer zu verlassen¹³⁵.

128 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 34, f. 478v (12.3.1576).

129 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 34, f. 488 (26.3.1576).

130 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 34, f. 547 (1576).

131 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 6, f. 424 (1520).

132 Die früheste Nachricht über eine Narrenhäuschenstrafe in Ulm stammt aus dem Jahr 1560 und betrifft eine Bettlerin (SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 19 / 25.5.1560). In den folgenden Jahren scheint das Narrenhäuschen in erster Linie zur Aufnahme von Bettlern bestimmt gewesen zu sein. Im 17. Jahrhundert wurden darin vor allem junge Leute eingesperrt, die sich irgendwelchen Unfug hatten zuschulden kommen lassen, wie Geschrei auf der Gasse, Spielen, böses Reden (SdtA Ulm, Register zu den Ratsprotokollen 1500 – 1693, Bd. 16, 13).

133 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 27, f. 19 (25.5.1560).

134 Eine Übersicht über die in Ulm gegen Bettler ausgesprochenen Strafen lässt sich gewinnen anhand des Registers zu den Ratsprotokollen 1500 – 1693, Bd. 3, 627ff.

135 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 34, f. 76 (1574); Pr. N. 37, f. 115 (1582); Pr. N. 41, f. 248 (1590); Pr. N. 44, f. 428v (1594); Pr. N. 45, f. 532v (1595); Pr. N. 48, f. 269v (1598).

Diese Strafen kamen keineswegs ausser Gebrauch mit der Einführung der Springerstrafe für Bettler, die ja, da man sich vom Arbeitszwang eine abschreckende Wirkung auf die Arbeitsscheuen versprach, ebenfalls den Zweck verfolgte, diese Elemente von der Stadt fernzuhalten. Die oben angeführten Strafen wurden nach den Aufzeichnungen im Ratsprotokoll auch nach 1576 viel öfters gegen Bettler ausgesprochen als die Springerstrafe, die sich nicht zu einer ständigen Institution entwickelte, sondern vermutlich bloss verhängt wurde, wenn die Werkleute der Stadt Bedarf nach Hilfskräften hatten. Erst 1581, also fünf Jahre nach der Einführung der Springerstrafe für Bettler wurde im Ratsprotokoll der nächste Eintrag über die Verwendung von Bettlern zu harter Arbeit "bey dem bau" gemacht¹³⁶. Weitere solche Einträge folgten 1590, 1591, 1594, 1596, 1597, 1603 und 1605¹³⁷.

Wie die Springerstrafe für Bettler im einzelnen vollzogen wurde, ist nicht bekannt, besonders nicht, was die ersten Fälle betrifft. Es ist aber anzunehmen, dass sich der Vollzug etwa in dem Rahmen hielt, der dem Stadtrechner für seine oben erwähnten Abklärungen gegeben wurde¹³⁸. Dass die "Springerbuben" – wie die in die Springer Geschlagenen mitunter genannt wurden – aus dem Spitalkessel gepflegt wurden, finden wir jedenfalls bestätigt im Ratsprotokoll von 1590¹³⁹. Offenbar waren sie, ganz besonders im Anfang, nur sehr mangelhaft beaufsichtigt, denn sowohl 1576 wie auch 1581 gelang es mehreren von ihnen – vermutlich war es sogar die Mehrzahl – sich aus den Ketten zu befreien¹⁴⁰. Erst von 1590 an finden sich in den Ratsprotokollen Vermerke über ordentliche Entlassungen. Wenn 1596 dabei ausdrücklich erwähnt wurde, dass die entlassenen Bettler aus der Stadt hinausgeführt werden sollten¹⁴¹, so entsprach das wohl einer Regel, die in allen Fällen, die fremde Bettler betrafen, angewendet wurde.

Eine Ergänzung der spärlichen Informationen über die Durchführung der Springerstrafe findet sich in einigen Ratsbeschlüssen aus dem Jahr 1603, die verschiedene Neuerungen betreffen, die der Rat eingeführt hat wohl im Zuge eines letzten Anlaufes, die Springerstrafe für Bettler zu einer beständigeren Einrichtung zu machen. So wurde beschlossen, einen "noch ziemlichs leibs spitaler zu verordnen, welcher die in die sprengen geschlagenen bettler von und zu dem baw des tags füren und zur arbeit werkh anhalten solle"¹⁴². Ob allerdings mit dem Einsatz eines Pfründers des Spitals als Aufseher eine wesentliche Verbesserung erzielt werden konnte, erscheint fraglich. Deutlich erkennbar ist jedenfalls, dass man in erster Linie

136 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 36, f. 379v (1581)

137 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 41, f. 245v, f. 257v (1590), f. 386, f. 547v (1591); Pr. N. 44, f. 115, f. 133v (1594); Pr. N. 46, f. 135v, f. 203v (1596); Pr. N. 47, f. 402 (1597); Pr. N. 53, f. 367v, f. 369v, f. 373v, f. 421v, f. 448v, f. 454v (1603); Pr. N. 55, f. 569 (1605).

138 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 34, f. 478v (12.3.1576).

139 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 41, f. 245v (1590).

140 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 34, f. 560v (1576); Pr. N. 37, f. 115 (1582).

141 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 46, f. 203v (1596).

142 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 53, f. 373v (22.6.1603).

bestrebt war, die Kosten für den Vollzug der Springerstrafe so niedrig wie möglich zu halten; die Wirksamkeit der Aufsicht kam erst in zweiter Linie. Einem weiteren Beschluss zufolge sollte jeder Bettler für sich in besondere Springer geschlagen werden¹⁴³, dies im Gegensatz zur Anordnung aus dem Jahr 1576, nach der je zwei und zwei zusammengeschmiedet wurden¹⁴⁴. Als Unterkunft für die Bettler während der Nacht wurden "die new blockheuser so nahend bei dem newen baw" ausersehen¹⁴⁵, was wahrscheinlich zu einer Verkürzung des Weges zur Arbeit führte. Vom Spital, das ja für die Verpflegung der Springerbuben zu sorgen hatte, sollten diese "nach irem thun", was wohl bedeutet "nach der Entlassung aus den Springern", auch Kleider erhalten¹⁴⁶. Nach diesen Neuerungen erfolgte – soweit dies auf Grund des Registers feststellbar ist – nur noch im Jahr 1605 ein Eintrag im Ratsprotokoll über den Vollzug der Springerstrafe gegenüber Bettlern¹⁴⁷. Die übrigen gegen Bettler verhängten Strafen blieben aber nach den Ratsprotokollen noch während des ganzen 17. Jahrhunderts in Gebrauch, wobei als neue Strafe das Einspannen in die Geige mit Ausstellung auf dem Block dazukam¹⁴⁸.

D. Nürnberg

Hinweise auf die Springerstrafe in Nürnberg sind in der Literatur sehr zahlreich¹⁴⁹ im Gegensatz etwa zur Springerstrafe in Ulm, die in den eingesehenen Werken nicht erwähnt wird. Dennoch konnten über die Nürnberger Institution nur wenige gesicherte Fakten beigebracht werden, wesentlich weniger als über jene von Ulm¹⁵⁰.

Als Zeitpunkt der Einführung der Springerstrafe in Nürnberg nennt Kriegsmann das Jahr 1577¹⁵¹; in den beiden Werken aber, die er dafür als Quelle zitiert, ist

143 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 53, f. 369v. (20.6.1603).

144 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 34, f. 478v (12.3.1576).

145 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 53, f. 421v (15.7.1603).

146 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 53, f. 448v, f. 454 (27./29.7.1603).

147 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 55, f. 569 (1605).

148 SdtA Ulm, Ratsprotokoll, Pr. N. 118, f. 16 (1668); Pr. N. 137, f. 7 (1687).

149 Joh. Christophorus Wagenseil, *De Sacri Rom. Imperii Libera Civitate Noribergensi Commentatio*, Altdorf 1697, 137. Jacob Dopler, *Schauplatz derer Leibes und Lebensstraffen*, I. Teil Sondershausen 1693, 716 f.; Knapp 70; v. Hippel, *Beiträge*, 430 Anm. 53; ders., *Stratrecht*, 240 Anm. 4. Kriegsmann 2; Seggelke 36 f. Anm. 192; Willi Rüger, *Mittelalterliches Almosenwesen. Die Almosenordnungen der Reichsstadt Nürnberg*, 53; Marlene Sothmann, *Armen-, Arbeits-, Zucht- und Werkhaus in Nürnberg bis 1806*, 23, 66.

150 Den Beamten des Staatsarchivs Nürnberg, namentlich den Herren Dr. Klaar und Dr. Machilek, die mich anlässlich und in der Folge eines Archivbesuches angesichts der Schwierigkeiten, Material über die Nürnberger Springerstrafe zu beschaffen, bei meinen Nachforschungen in ausserordentlicher Weise unterstützten, sei auch an dieser Stelle ganz besonders gedankt.

151 Kriegsmann 3.

überhaupt kein Einführungsdatum erwähnt¹⁵². Auf Grund der eigenen Nachforschungen des Verfassers in den Archiven von Nürnberg lässt sich jedenfalls die Angabe von Kriegsmann nicht bestätigen. Die frühesten auf die Springerstrafe hinweisenden Einträge, die in den Ratsverlässen gefunden werden konnten, stammen aus dem Jahr 1605¹⁵³. Noch früher aber ist die Springerstrafe im Tagebuch des Nürnberger Scharfrichters Franz Schmidt¹⁵⁴ erwähnt. Schmidt hat in seinem Tagebuch, das er im Jahr 1573 angefangen und bis 1617 fortgeführt hat, über alle von ihm vollzogenen Leibes- und Lebensstrafen berichtet und bei den einzelnen Delinquenten jeweils auch die Vorstrafen angeführt. Die Springerstrafe erscheint erstmals in einem Eintrag vom 18. Dezember 1593, der von einem jungen Dieb und Springerbub handelt, der im Siechhaus mit Ruten ausgestrichen wurde¹⁵⁵. Die Tatsache, dass Schmidt die Springerstrafe in den zwanzig Jahren zuvor nie, in den 24 Jahren danach aber noch siebenmal erwähnt¹⁵⁶, lässt die Vermutung zu, dass diese Strafe in Nürnberg nicht vor der Mitte der Achtzigerjahre des 16. Jahrhunderts eingeführt wurde.

Die aufgefundenen frühen Zeugnisse, die die Springerstrafe in Nürnberg erwähnen, geben davon keine Beschreibung. Eine solche hat der 1633 in Nürnberg geborene Polyhistor Joh. Christophorus Wagenseil in sein 1697 erschienenes Werk *“Commentatio de civitate Noribergensi”* aufgenommen; sie lautet: *“Olim, e vulgo nequam juvenes, si furarentur aut aliis probris sese contaminarent, torque ferro, cui cornua ac nolæ affixæ erant, collum redimiti et compedibus sonoris ligati, in publico opus facere et lutum convertere cogebantur, audiebantque die Schellen- sive die Springers-Buben”*¹⁵⁷. Die Springerstrafe wurde nach Wagenseil durch das im Jahr 1670 eröffnete Zuchthaus abgelöst; seine Darstellung ist also aus der Rückschau geschrieben. Eine weitere Beschreibung findet sich im 1693 erschienen Werk *“Schauplatz der Leibes- und Lebensstraffen”* des gräflich schwarzenbergischen Hof- und Kammerrats Jacob Döpler. Dieser erwähnt die Springerstrafe von Nürnberg bei der Aufzählung von verschiedenen Zuchthäusern in Europa, wobei er daneben auch das eigentliche Zuchthaus von Nürnberg aufführt. Über die Springerstrafe schreibt

152 v. Hippel, Beiträge, 429 ff.; Knapp 71. Bei v. Hippel, Strafrecht, 240 Anm. 4, finden wir die Angabe, dass die Springerstrafe in Nürnberg *“ bald nach 1600”* eingeführt worden sei.

153 StA Nürnberg, Ratsverlässe Nr. 1775, 20.3.1605 (Einsperrung des Springerbubenaufsehers im Lochgefängnis) und Nr. 1779, 1.7.1605 (Bericht über den Ausbruch von sieben Springerbuben aus dem Siechhaus). Es sind wahrscheinlich auch in den Ratsverlässen noch frühere Zeugnisse zu finden, doch ist das während eines dreitägigen Archivbesuchs mittels der vorhandenen Register nicht möglich gewesen.

154 Maister Franntzn Schmidts Nachrichters inn Nürnberg all sein Richten, hg. von Albrecht Keller, Leipzig 1913.

155 Maister Franntzn Schmidt 101.

156 Die Hinweise vom 29. März 1595 auf die Springerstrafe in Wien und vom 22. November 1603 auf die Springerstrafe in Forchheim sind dabei nicht gerechnet.

157 Wagenseil 137.

er: "Es sind dergleichen Häuser (sc. Zucht-, Rasp- und Werkhäuser, d. Verf.) vieler Orten zu finden ..., wie auch zu Nürnberg, da es das Springer-Haus genannt wird, in welches gleichfalls die starcke Bettler und andere Delinquenten, die was hartes, aber doch nicht das Leben verbrochen, gethan und geschlossen werden, doch also, dass sie zugleich ohne Hinderung drinn arbeiten und die Strassen reinigen können, man hengt ihnen auch wohl Schellen an, dass man sie hore und daran erkenne und werden in gemein die Springers Buben, der Orth aber, wo sie ihre Schlafstelle haben, der Bettelstock genennet"^{158, 159}.

Vergleicht man die aufgefundenen archivalischen Zeugnisse mit den beiden literarischen Beschreibungen, fällt auf, dass in den letzteren neben den Springern (bei Wagenseil "compedes sonori") auch Schellen erwähnt sind, mit denen die Springerbuben behängt waren, während in den ersteren davon nirgends die Rede ist. Nach Wagenseil waren die Schellen an Hörnern befestigt, die von einem eisernen Halsring ausgingen. Ein vereinzelter Hinweis, der zu diesem Halsring in Beziehung gebracht werden könnte, findet sich an einer Aktenstelle aus dem Jahr 1633¹⁶⁰, an der verordnet wird, dass gesunden Bettlern "springer oder halseisen anzuschliessen" seien, wobei aber Schellen nicht erwähnt werden. Dass die in der Literatur beschriebenen Schellen in Nürnberg zu einem bestimmten Zeitpunkt tatsächlich verwendet worden sind, darf angenommen werden, da zumindest Wagenseil zu dieser Stadt in engerer Beziehung gestanden hat und aus eigener Anschauung geschrieben haben dürfte; zudem stammt ja eines der wenigen überlieferten aus Halsband, Bügel und Schelle bestehenden Schandgerate aus der Gegend von Nürnberg¹⁶¹. Nachdem zwi-

158 Döpler, 1. Teil, 716. Döpler dürfte die Nürnberger Springerstraße kaum aus eigener Anschauung beschrieben, vielmehr sich auf die Angaben der von ihm zitierten Autoren gestützt haben: Caspar Klock, *Tractatus de Aerario*, 2. Aufl. mit Annotationes von Christophorus Peller, 1671, c. 102, n. 8, pag. 908; Jacob Bornitius, *Tractatus de rerum sufficientia*, 1625, tr. 2, c. 5, p. 75. Diese beiden Werke standen dem Verf. nicht zur Verfügung. Nach v. Hippel, Beiträge, 430, Anm. 53, hat Döpler im wesentlichen die Ausführungen in der erwähnten 2. Ausgabe des Klockschen Werkes übernommen, während Bornitius' Hinweis auf das Nürnberger "Springerhaus" sich darauf beschränkt, dass darin "otiosi vinculis coercentur et ad vias purgandas, ad fodiendum etc. adhibentur". Döplers merkwürdige Unterscheidung von Springerhaus einerseits und Bettelstock andererseits lässt sich am ehesten darauf zurückführen, dass die beiden von ihm beigezogenen Werke aus verschiedenen Zeiten stammen. Nach Knapp, 69, war der Bettelstock das unterste Gemach der "Eisen", zweier ursprünglich als Schuldgefangnisse dienender Türme an der Schuldbrücke, von denen der eine für die Männer, der andere für die Frauen bestimmt war. Aus dem Bettelstock durften die Vorübergehenden um milde Gaben angesprochen werden.

159 v. Hippel, Beiträge, 430, Anm. 53, führt noch ein weiteres Werk an, das einen Hinweis auf die Nürnberger Springerstraße enthält, es handelt sich um Jacob Speidel, *Speculum iuridicum*, Nürnberg 1657, (unter Springerhaus, Zuchthaus). Dieser Hinweis soll aber bloss in einer Wiederholung der Notiz von Bornitius bestehen.

160 SdtA Nürnberg, Stadtmosenamt 249, Nr. 42 (zit. nach M. Sothmann 23).

161 Das im Schloss Neuenhof bei Nürnberg ausgestellte Schandgerät stammt nach einer daselbst befindlichen Notiz aus Elmreuth, 23 km von Nürnberg. Vgl. auch oben S. 63, Anm. 78.

schen den frühesten archivalischen Zeugnissen über die Nürnberger Springerstrafe und der ersten literarischen Beschreibung, in der Schellen erwähnt werden¹⁶², eine Zeitspanne von 78 Jahren liegt, ist die nächstliegende Erklärung für das Fehlen eines Hinweises auf die Verwendung von Schellen in den ersteren die, dass solche Schellen der ursprünglichen Ausrüstung der Nürnberger Sträflinge fremd waren und erst im Laufe des 17. Jahrhunderts in Anlehnung an auswärtige Vorbilder übernommen wurden.

Auch wenn das Quellenmaterial über die Springerstrafe von Nürnberg sehr dürftig ist, reicht es doch zur Feststellung aus, dass Anwendung und Vollzug dieser Strafe nicht völlig identisch gewesen ist mit derjenigen von Ulm. Die Erwähnung eines aus den Stadtschützen rekrutierten Springerbubenaufsehers im Jahr 1595¹⁶³ lässt darauf schliessen, dass die Springerstrafe in Nürnberg von Anfang an so häufig verhängt wurde, dass sich eine rudimentäre Organisation aufdrängte. Ein Hinweis darauf, dass mit der Leitung der Institution vermutlich die Kriegsverordneten betraut waren, datiert aus dem Jahr 1633. Diese wurden damals vom Rat beauftragt, die Zahl der Springerbuben durch Fortweisung der untüchtigen zu reduzieren und für den Rest eine andere Unterkunft zu beschaffen.¹⁶⁴

Dem Springerbubenaufseher oblag die Aufsicht über die Springerbuben offenbar bei der Arbeit. Diese bestand nach Bornitius in der Reinigung der Strassen und in Erdarbeiten¹⁶⁵, also in Arbeiten, die in der Öffentlichkeit zu verrichten waren. Ein "Ratsverlass" aus dem Jahr 1662 zählt folgende Arbeiten auf, die von den "in die springer ad opera publica condemnirten personen" ausgeführt werden sollten: "reparierung der fortificationsgebäu undt schanzen, säuberung der stattgräben, auch ungewöhnlichen plätzen und gassen"¹⁶⁶. Während Wagenseils Ausführungen über diese Arbeiten¹⁶⁷ gegenüber denen von Bornitius keine neuen Aspekte aufweisen, findet sich bei Döpler¹⁶⁸ noch ein Hinweis darauf, dass die Springerbuben auch im Innern des "Springerhauses" beschäftigt werden konnten, was allerdings mit Schwierigkeiten verbunden gewesen sein dürfte, falls das Springerhaus wirklich mit dem zu diesem Zweck wohl kaum genügend geräumigen Bettelstock¹⁶⁹ identisch war, wie das aufgrund der Ausführungen von Döpler angenommen werden kann.

162 Nach v. Hippel, Beiträge, 430, Anm. 53, findet sich die erste literarische Beschreibung der Nürnberger Springerstrafe bei Caspar Klock, *Tractatus de Aerario*, 2. Aufl. mit *Annotationes* von Christophorus Peller, 1671, c. 102, n. 8, pag. 908 (Seitenangabe nach Döpler; vgl. oben Anm. 158).

163 Maister Franntz Schmidt 102, Nr. 203.

164 StA Nürnberg, Ratsverlässe Nr. 2154, 28. Nov. 1633; der Grund für diese Massnahme lag darin, dass Raum benötigt wurde für die Unterbringung von Waisen, die in der damaligen Kriegszeit in grosser Zahl in die Stadt kamen.

165 Jacob Bornitius, *Tractatus de rerum sufficientia*, 1625, p. 75 (nach v. Hippel, Beiträge, 430).

166 StA Nürnberg, Bauamtsakten Nr. 106, Fasz. 6, Ratsverlass vom 17. Jan. 1662.

167 Wagenseil 137.

168 Döpler, I. Teil, 716.

169 Vgl. oben Anm. 158 am Ende.

Die Ruhezeit verbrachten die Springerbuben nach den frühesten Zeugnissen im Siechhaus auf dem Neuen Bau (1446 errichtet)¹⁷⁰, wo auch jugendliche weibliche Delinquenten eingesperrt wurden¹⁷¹ und bettelnde Kinder eine vorübergehende Aufnahme fanden¹⁷². Die Verantwortung für die sichere Verwahrung der Springerbuben während der Ruhezeit trug der Verwalter des Siechhauses; Ausbrüche von ganzen Gruppen dieser Sträflinge kamen aber mehrfach vor¹⁷³. Später – bis 1633 – waren die Springerbuben nach Mummenhoff¹⁷⁴ im Barfusserkloster untergebracht, wo 1670 ein Zucht- und Werkhaus eingerichtet wurde¹⁷⁵. Von Jacob Dopler wird, wie bereits erwähnt, als weiterer Unterbringungsort der Bettelstock genannt¹⁷⁶.

Ein einigermaßen zuverlässiges Bild über Herkunft und Person der Springerbuben sowie die ihnen zur Last gelegten Delikte lässt sich nicht geben, da das vorgefundene, hierüber Aufschluss gebende Material allzu dürftig ist; es besteht aus dem erwähnten Tagebuch des Scharfrichters Franz Schmidt und einigen vereinzelt „Ratsverlassen“. Nach Knapp wurden zur Springerstrafe vornehmlich Fremde verurteilt, während „Bürgerskinder nur auf ausdrücklichen oberherrlichen Befehl 'wegen ihrer Verbrechen' hierzu gezwungen werden durften“¹⁷⁷. Ein Hinweis dafür, dass diese Regelung in der Frühzeit der Nürnberger Springerstrafe kaum schon gegolten haben dürfte, findet sich in dem in jener Zeit entstandenen Tagebuch des Scharfrichters Franz Schmidt. Von den darin aufgeführten Springerbuben stammt fast die Hälfte aus Nürnberg. Auch wenn man berücksichtigt, dass das Material sehr mangelhaft ist, fällt doch auf, dass Verstöße gegen das sechste Gebot und liederlicher Lebenswandel, die in Colmar bzw. Ulm unter den zur Verurteilung zur Schellenwerks- bzw. Springerstrafe führenden Gründen hervortraten, in den aus Nürnberg überlieferten Fällen nie als Verurteilungsgrund genannt werden. Hier ist es vor allem der von jungen Tätern verübte Diebstahl gewesen, der diese Strafe nach sich gezogen hat¹⁷⁸; nur einer der Fälle betrifft ein anderes Delikt, nämlich die Tötung eines

170 Maister Franntz Schmidt 101, Nr. 195, StA Nürnberg, Ratsverlasse Nr. 1779, 1. Juli 1605.

171 Knapp 11, 73.

172 Rüger 48.

173 z.B. StA Nürnberg, Ratsverlässe Nr. 1775, 20. März 1605; Nr. 1799, 3. Febr. 1607.

174 Mummenhoff 120. Mummenhoff stützt sich für diese Angabe auf den oben in Anm. 164 zitierten Ratsverlass.

175 Sothmann 66 ff.

176 Oben S. 114 bei Anm. 158. Bei v. Hippel, Strafrecht, 240 Anm. 4, wird als einziger Unterbringungsort der Nürnberger Springerbuben der Bettelstock erwähnt.

177 Knapp 71; die von Knapp angeführten Belege konnten nicht aufgefunden werden; wahrscheinlich hat sich bei seinen Quellenangaben ein Schreibfehler eingeschlichen. Möglicherweise betrifft der zitierte Erlass eine spätere Zeit.

178 Es ist zu beachten, dass das aufgrund der vorhandenen Quellen entstandene Bild vom Vorherrschen der jugendlichen Diebe unter den Springerbuben möglicherweise nicht den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Der Grossteil der überlieferten Fälle handelt nämlich von Tätern, die wegen ihrer Jugend vorerst in die Springer gespannt wurden, später aber, nachdem sie erneut delinquent hatten, dann doch in die Hand des Scharf-

zehnjährigen Buben begangen durch einen Steinwurf von einem vermutlich etwa gleichaltrigen¹⁷⁹. Es ist also anzunehmen, dass in Nürnberg die Springerstrafe in erster Linie für Jugendliche als arbiträre Strafe vorgesehen war. Da die Strafe spätestens 1593 eingeführt worden ist, ist diese Ausrichtung auf Jugendliche, insbesondere jugendliche Diebe, bemerkenswert, weil hier eine Gemeinsamkeit mit dem 1596 eröffneten Amsterdamer Zuchthaus festzustellen ist, das ja vor allem zur Aufnahme von jugendlichen Dieben gegründet wurde, nachdem das Schöffengericht solche Täter wiederholt nur widerstrebend zur Todesstrafe verurteilt hatte¹⁸⁰.

Anhaltspunkte dafür, dass schon von Anfang an zur Springerstrafe auch Bettler verurteilt wurden, konnten nicht gefunden werden. Nach der Almosenordnung von 1588 sollten "die groessern und alten bettler in den bettelstock oder nach gelegenheit irer verwuerckung, in das loch gefenglich eingezogen, die kleinen und jungen kinder aber in das siechhauss auf den Neuen Bau gefuehrt und allda nach notturft examinirt und so lang darinnen aufgehalten werden bis gegen iren eltern und angehoerigen ... die gepuer fuergenommen". Elternlose jugendliche Bettler wurden im Siechhaus so lange behalten, "biss so lang sie zu handwerckern, diensten oder in ander weg, nach gelegenheit irer personen untergebracht oder man sonst irenthalben jedesmals rae-thig" wurde¹⁸¹. Teilweise wurden die Insassen des Siechhauses mit Spinnen beschäftigt, was wohl zur Beschaffung von Mitteln zu ihrem Unterhalt geschah¹⁸². Von einem eigentlichen Arbeitszwang für Bettler ist jedenfalls in dieser frühen Zeit noch nicht die Rede. Dieser ist erst vorgesehen in der Almosenordnung von 1626, in der bestimmt wurde, dass "die rechten duerftigen armen, von den starcken faulenzenden streinern, bettlern und muessiggaengern dergestalt zu unterscheiden seien, dass jene ihr taegliches brodt haben, diese aber zu schuldiger von Gott geordneter arbeit angewiesen und dadurch von suend, schandt und laster abgehalten werden mögen"¹⁸³. Obwohl die Springerstrafe ja längst in Gebrauch war, sah man offenbar damals die Anwendung von Springern bei Bettlern wenigstens grundsätzlich noch nicht vor. Dies geschah erst 1633, als der Rat Befehl gab, beim Betreten von kräftigen und gesunden Bettlern, "es sei gleich manns- oder weibsperson, bürger und inwohner oder fremde, ... sich derselben mächtig zu machen, ihnen springer oder halseisen

richters gerieten. Erst die peinliche Strafe gab Anlass zur Aufzeichnung, wobei die Springerstrafe als Vorstrafe erwähnt wurde. Es ist also sehr wohl möglich, dass die Mehrzahl der Springerbuben, über die ja keine Aufzeichnungen vorliegen, aus andern Gründen in die Springer geschlagen worden sind.

179 Maister Franntz Schmidt 63, Nr. 233.

180 Vgl. oben S. 39.

181 Zitiert nach dem Abdruck bei Rüger 90 ff., insbes. 92 und 94.

182 v. Hippel, Beiträge, 432 Anm. 61; vgl. auch v. Hippel, a.a.O. 429 ff., zur Darstellung von A. Streng, nach der 1588 im Nürnberger Siechhaus ein Spinnhaus errichtet worden sei für Kinder, die sich auf dem Bettel betreten liessen, und für arbeitsscheue Weibspersonen. Wie v. Hippel ausführt, kann es sich dabei nicht um eine dem Amsterdamer Spinnhaus ähnliche Einrichtung gehandelt haben.

183 Zitiert nach dem Abdruck bei Rüger 94 ff., insbes. 96.

anzuschliessen, auch zur schanzarbeit, dabei man ohnedess an leuten mangel hat, anzuhalten und ihr brot verdienen zu lassen“¹⁸⁴. Ähnliche Beschlüsse fasste der Rat 1653, diesmal aber ohne den Hinweis auf Arbeitskräftemangel, vielmehr verbunden mit einem Ersuchen an den Bauherren, den eingefangenen Bettlern Arbeit zu beschaffen¹⁸⁵. Weitere Angaben darüber, wie die Arbeit in Springern in Nürnberg gegenüber Bettlern vollzogen wurde, konnten im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht ermittelt werden.

E. Herzogtum Württemberg¹⁸⁶

Im Unterschied zu den bis dahin angeführten Beispielen von *opera publica*, die alle als Teil des Strafvollzugs in einzelnen Städten entwickelt wurden, wurde diese Strafe in Württemberg durch zwei von Herzog Johann Friederich von Württemberg erlassene General-Reskripte vom 19. September 1620¹⁸⁷ und vom 12. (22.) September 1627¹⁸⁸ für das ganze Herzogtum eingeführt. Das diesen Reskripten zugrunde liegende Motiv bildete die Erkenntnis des Herzogs, dass „wenn einmal der Nachrichter Hand an einen Delinquenten gelegt, demselben kein Mittel mehr übrig ist, sich und die Seinige bei denen Handwerkern redlich zu ernahren, vilmehr Selbiger aller Orten gescheuet und aufgetrieben, mithin fast gemussiget wird, dass er dem Diebswesen wiederum nachhängen, und endlich gar dem Strike zu Teil werden muss“¹⁸⁹. Auch die in nichtpeinlichen Fällen verhängte Gefängnisstrafe war nach Ansicht des Herzogs mit wesentlichen Nachteilen verbunden: Beim Verbrecher, dem diese Strafe bloss Ruhe von der Arbeit bedeute, bewirke sie keine Besserung, beim Publikum erzeuge

184 SdtA Nürnberg, Stadtmosenamt 249, Nr. 42; zit. nach Sothmann 23.

185 StA Nürnberg, Bauamtsakten Nr. 106, Fasz. 1 und 2.

186 Für diesen Abschnitt wurden an Quellen lediglich die bei C. F. Gerstlacher, *Sammlung aller einzeln ergangenen württembergischen Gesetze und anderer Normalien*, Stuttgart 1759/60, abgedruckten einschlägigen Erlasse beigezogen. Auf das Studium von ungedruckten Quellen musste verzichtet werden. Im übrigen stützt sich die Darstellung zur Hauptsache auf die Ausführungen bei Gwinner, *Stand*, 272 ff., und bei Wächter, *Carl Georg, Die Strafen und Strafanstalten des Königreiches Württemberg*, Tübingen 1832, 34 ff.

187 Abgedruckt bei Gerstlacher, *Buch II* 292–296, sowie teilweise bei Wächter, *Carl Eberhard, Über Zuchthäuser und Zuchthausstrafen*, Stuttgart 1786, 38 f., bei Wächter, *C. G., Strafen*, 35 f., und bei Gwinner, *Stand*, 272 f.

188 Abgedruckt bei Fritsch, *Ahasverus, Tractatus de mendicantibus validis*, Jena 1659, Kap. XV, S. 268 ff., bei Besold, *Christoph, Thesaurus Practicus unter dem Titel "Rutenaus-hauung", "editio nova"*, Nürnberg 1697, S. 849 ff., und teilweise bei Gwinner, *Stand*, 276 Anm. 28. Inhaltlich sind die beiden Reskripte identisch; im Wortlaut sind einige Unterschiede festzustellen. Das spätere Reskript nimmt keinen Bezug auf das frühere.

189 Nach dem Wortlaut des General-Reskripts vom 19. September 1620.

sie keine abschreckende Wirkung; ausserdem entstanden für den Landesherrn hohe Unkosten, wenn der Gefangene für seinen Unterhalt nicht selbst aufzukommen vermöge. Es wurde deshalb in den Reskripten die Möglichkeit vorgesehen, Delinquenten, die nicht ein todeswürdiges Verbrechen begangen hatten und bei denen noch einige Hoffnung auf Besserung gegeben war, "ad operas publicas anzuhalten", und zwar sollten für die neue Strafe sowohl leichtere peinliche Fälle in Betracht kommen, in denen die Rechtsbrecher bisher in die Hand des Nachrichters gegeben wurden für den Vollzug von Strafen wie Ausstreichung mit Ruten oder Abschneiden der Ohren, als auch nichtpeinliche Fälle, wozu nach den General-Reskripten namentlich auch "freche Landrecken, gesunde Bettler, herrnlose gartende Knecht", Verschwender, ungeratene, unartige Kinder und dergleichen zu rechnen waren. In der Praxis wurden aber die Reskripte zu Privilegien für Handwerker, die vor dem mit einer Berührung des Scharfrichters verbundenen Unehrlighwerden bewahrt werden sollten, damit sie auch nach der Strafverbüßung ihrem gelernten Beruf obliegen konnten¹⁹⁰. Wie aufgrund des Textes der Reskripte anzunehmen ist und wie auch aus den Urteilen der Tübinger Juristenfakultät hervorgeht, hatte die Strafe des opus publicum in peinlichen Fällen ursprünglich ganz den Charakter einer Gnadenstrafe: das Urteil lautete in der Regel auf die Normalstrafe, worauf dann vom Landesherrn ein entsprechender Gnadenerlass verfügt wurde¹⁹¹. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ging die Tübinger Fakultät dann dazu über, diese Strafmilderung selbständig auszusprechen.

Über die Organisation des Vollzugs der Strafe geben die beiden Reskripte nur wenige Anhaltspunkte. Die Kanzlei des Herzogs bestimmte, an welchen Gebäuden die Verurteilten zu beschäftigen waren, und traf Anordnungen darüber, wie diese zum Ort des Strafvollzugs zu verbringen waren. Bei den Gebäuden handelte es sich in der Regel wohl um solche, die im Auftrag des Herzogs erstellt wurden, was zur später aufgekomenen Bezeichnung "Arbeit in herrschaftlichen Gebäuden" führte. Späteren Erlassen kann entnommen werden, dass zu opus publicum verurteilte Delinquenten an der Ausbesserung von öffentlichen Wegen in den herzoglichen Anlagen von Stuttgart und Ludwigsburg wie auch an den Festungen Hohentwiel, Neuffen und Asperg zu arbeiten hatten¹⁹². Wie die Reskripte von 1620 und 1627 bestimmten, waren die Sträflinge in "Sprengen und eiserne Bande" zu schlagen. Nach C. G. Wächter wurde ihnen ausserdem anfänglich noch eine Kappe mit Schellen aufgesetzt, was zu der auch in Württemberg verwendeten Bezeichnung "Schellenwerken" geführt habe¹⁹³. Der Beleg, den er dafür anführt, datiert aber erst aus dem Jahr 1705¹⁹⁴.

190 Wächter, C. G., *Strafarten*, 37; Gwinner, *Stand*, 275 ff.

191 Wächter, C. G., *Strafarten*, 36 f.; Gwinner, *Stand*, 275 f.

192 Wildererordnung vom 20. September 1718, abgedruckt bei Gerstlacher, *Buch II* 26 ff.; Wächter, C. G., *Strafarten*, 40.

193 Wächter, C. G., *Strafarten*, 41.

194 Das betreffende württembergische Gesetz aus dem Jahre 1705 ist zitiert bei Holland, Christian Friderich, *Publica criminalis vindicta*, Basel 1739, S. 230.

Es handelt sich um ein Gesetz, in dem bestimmt wird, dass Wilderer "künftig" (also von 1705 an) mit besonderen Kappen mit Schellen und Rehgeweihen gekennzeichnet und je nach Schwere des Verbrechens an einen Schubkarren angeschmiedet werden sollten, während die übrigen Verbrecher nur Kappen mit Schellen ohne Geweih zu tragen hatten. Wenn sich auch in den eingesehenen Quellen und literarischen Darstellungen kein Hinweis dafür findet, dass im Herzogtum Württemberg schon vor diesem Gesetz eine Schellenkappe von zu opus publicum Verurteilten getragen werden musste, so ist dies doch auch nicht auszuschliessen. Da indessen in den Reskripten von 1620 und 1627 wohl von Sprengen und eisernen Banden, aber nicht von Schellenkappen die Rede ist, muss jedenfalls angenommen werden, dass man anfänglich ohne die letzteren ausgekommen ist. Die Bezeichnung "Schellenwerker", die sich in einem General-Reskript vom 6. Dezember 1694¹⁹⁵ findet, kann sehr wohl auch von anderswo übernommen worden sein; sie braucht nicht in Zusammenhang zu stehen mit einer allfälligen frühen Verwendung einer Schellenkappe im Herzogtum Württemberg.

F. Zusammenfassung

Dass mit den angeführten fünf vielleicht etwas zufällig ausgewählten Beispielen von "opera publica" nicht sämtliche Orte in Deutschland erfasst sind, in denen die Schellenwerks- oder Springerstrafe vollzogen worden ist, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden; die Aufzählung liesse sich noch wesentlich verlängern.

Gemeinsam ist den dargestellten Beispielen die Art der Arbeiten, die von den Straflingen in der Öffentlichkeit und zum Nutzen der Stadt bzw. des Landesherrn auszuführen waren. Sie bestanden vor allem in der Reinigung von Strassen und Plätzen und in Erdarbeiten an den Befestigungsanlagen. Nur in Württemberg, wo sich die Verhältnisse von denen der übrigen Orte etwas unterschieden, wurden offenbar zum Teil auch qualifiziertere Arbeiten ausgeführt.

Die Art der Arbeit verbindet als gemeinsames Merkmal die sich ja in mancher Hinsicht voneinander unterscheidenden Beispiele derart, dass es fraglich ist, ob es damals als wesentlicher Unterschied erschienen ist, wenn die Sträflinge in Strassburg und Colmar mit dem symbolträchtigen aus Halsband, Bugel und Schelle bestehenden Schandgerät gekennzeichnet wurden, während dies anderswo mittels einer Springerkette geschah; die Vermutung drängt sich auf, dass Schellenwerkstrafe und Springerstrafe als weitgehend gleichartig angesehen wurden.

195 Abgedruckt bei Gerstlacher, Buch II 287 f.

Wenn wir aber die fünf Beispiele miteinander vergleichen hinsichtlich der Delikte, die zu einer Zwangsarbeitsstrafe geführt haben, stellen wir bemerkenswerte Unterschiede fest, die auch die Stellung, die die Strafe im Strafsystem hatte, berühren. Die Springerstrafe in Ulm, für die von den fünf Beispielen die frühesten Belege erhalten sind, wurde für geringfügige polizeiliche Übertretungen, wie übermässiges Weintrinken und liederlichen Lebenswandel verhängt. Ähnlich gelagert, aber schwerer waren die Delikte, die in Colmar mit der Schellenwerkstrafe geahndet wurden; es waren dies vor allem offenbar nicht peinlich zu bestrafende Fälle von Unzucht, Ehebruch und Gotteslästerung. Aus den betreffenden Urteilen von Ulm und Colmar geht nicht hervor, dass die Zwangsarbeitsstrafe jeweils aus besonderen Gründen im Sinne einer arbiträren anstelle einer schwereren Strafe verhängt worden wäre; es lässt sich vielmehr der Eindruck gewinnen, dass es sich dabei für die zu beurteilenden Delikte um die ordentliche Strafe gehandelt habe. Einen andern Schluss drängen dagegen die Urteile aus Nürnberg und aus dem Herzogtum Württemberg auf, wo Jugendliche, bzw. Handwerker, die vor einer peinlichen Strafe bewahrt werden sollten, mit der Springerstrafe belegt wurden. Hier hatte diese den Charakter einer arbiträren Strafe. Die öffentliche Zwangsarbeit, deren Funktion als den Sträfling der Lächerlichkeit preisgebende Schandstrafe besonders deutlich bei der Schellenwerkstrafe ersichtlich ist, wurde vorerst wohl als adäquate Sanktion für geringe bürgerliche Strafsachen eingeführt. Diese Anwendung dürfte ursprünglicher sein als jene im Sinne einer arbiträren Strafe für Delikte, die ordentlicherweise mit einer peinlichen Strafe geahndet wurden, oder jene im Sinne einer Spezialstrafe für Bettler. Für die Annahme einer solchen entwicklungsgeschichtlichen Abstufung spricht auch die Tatsache, dass für den Vollzug der ersteren Strafart keine besondere Organisation gebildet wurde (Ulm, Colmar), während für den Vollzug der letzteren eine solche z.T. wenigstens in Ansätzen (Nürnberg, Württemberg), z.T. aber auch schon gut ausgebildet (Strassburg) feststellbar ist.

Ob von der Schandstrafe für bürgerliche Strafsachen entwicklungsgeschichtliche Verbindungen bestehen zur Arbeit, die von Bürgern *als* Busse für ihre Stadt in der Öffentlichkeit nachweislich schon ab ca. 1400 in niederländischen und ostfränkischen Städten zu leisten war, wo Schuldige eine bestimmte Strecke der Stadtmauer selber bauen mussten¹⁹⁶, bedürfte einer besonderen Untersuchung. In diese einzubeziehen wäre auch das verwandte, auch in unsern Gegenden übliche sog. "Verwerchen" einer Busse, d.h. das Abverdienen des ganzen Betrages oder eines Teils desselben durch meist an den Befestigungsanlagen zu leistende Arbeit – also Arbeit *anstatt* einer Busse¹⁹⁷; in Zürich ist "Verwerchen" zurückzuverfolgen bis ebenfalls etwa zum

196 His, Strafrecht I 639.

197 In der Strassburger Sittenordnung von 1529, der "Constitution und satzung ... wie das gotteslestern, fluchen, spielen, zu volltringken, eebruch, notdzo, iungfrauen schwechen, hurerey und coppelerey ... gestrafft werden soll", finden wir das Verwerchen bei den für das Schänden einer Jungfrau vorgesehenen Strafen: Der Täter musste die Jungfrau heiraten oder 10 Pfund Strafe zahlen oder Arbeit im Stadtwerk leisten (SdtA Strassburg R 3 f. 164 – 172; Crämer 233).

Jahr 1400¹⁹⁸. Bei diesen frühen Arbeitsstrafen standen offenbar der Wert und der Nutzen der Arbeit im Vordergrund, während eine allfällige schimpfliche Komponente – falls eine solche überhaupt bestand – gewiss sekundärer Natur war.

Von den fünf Orten, für die der Vollzug von öffentlicher Zwangsarbeit dargestellt wurde, war es einzig Strassburg, das diese von Anbeginn und in erster Linie für Bettler bestimmte, während an den übrigen Orten zuerst eigentliche, nicht dem Bettelstand angehörende Delinquenten und erst später auch Bettler damit belegt wurden. Zwar wurde in Deutschland schon in den Jahren der Reformation die Forderung aufgestellt, Bettler seien zwangsweise zu beschäftigen¹⁹⁹, doch scheint diese erst später verwirklicht worden zu sein: die frühesten Belege dafür, die dem Verfasser begegnet sind, sind jene aus Strassburg vom Jahr 1574²⁰⁰ und aus Ulm vom Jahr 1576²⁰¹. In Frankreich hatte man ja mit den ateliers publics der Idee, Bettler zwangsweise zu beschäftigen, wesentlich früher konkrete Gestalt gegeben; bereits 1521 wurden in Rouen Bettler in Ketten gelegt und zu öffentlicher Zwangsarbeit angehalten²⁰². Wahrscheinlich kam von da her – vielleicht mit den ersten Hugenottenflüchtlingen – ein entsprechender Impuls nach Deutschland, wo in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die öffentliche Zwangsarbeit als Schandstrafe für Bürger aufgekommen war. Dieser wurden dann auch Bettler unterworfen.

In Strassburg verlief nun aber diese Entwicklung umgekehrt. Vor der Reorganisation des "Neuen Almosens" und späteren Schellenwerks kannte man da noch keine öffentliche Zwangsarbeit als Schandstrafe für bürgerliche Strafsachen. Hingegen bestand das "Neue Almosen" als für Bettler bestimmte Anstalt mit vorwiegend charitativem Charakter ja schon seit 1574; es wurde 1595 einfach weiterentwickelt. Nachdem mit dem frühen "Neuen Almosen" vergleichbare Anstalten im selben Zeitraum in deutschen Städten nicht haben gefunden werden können, darf wohl angesichts der geographischen Lage von Strassburg an der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland ein massgeblicher direkter Einfluss von seiten der französischen ateliers publics für die Entwicklung des "Neuen Almosens" in den Jahren 1574 – 1594 angenommen werden. Bei der Reorganisation der Anstalt von 1594/95 durften dann aber auch deutsche Vorbilder wirksam gewesen sein, insbesondere beim Beschluss, auch eigentliche Kriminelle aufzunehmen und bei der Einführung des aus Halsband, Bügel und Schelle bestehenden Schandgeräts.

Die Wurzeln der im folgenden darzustellenden schweizerischen Schellenwerke durften also, nachdem das reorganisierte "Neue Almosen" von Strassburg, wie bereits ausgeführt²⁰³, ihr wahrscheinlicher Vorläufer ist, letztlich sowohl nach Frankreich wie nach Deutschland reichen.

198 Ruoff, Räte, 159 Anm. 1 und 2.

199 Beispielsweise in Ulm im Jahre 1520; vgl. oben S. 110.

200 Vgl. oben S. 92.

201 Vgl. oben, S. 109 f.

202 Vgl. oben S. 30 ff.

203 Vgl. oben S. 91.

II. Schellenwerke im Gebiet der Eidgenossenschaft

A. Bern

a. Entstehungsgeschichte

Das Schellenwerk von Bern gilt als die früheste aller Anstalten, die unter diesem Namen im Gebiet der Eidgenossenschaft existiert haben. Allerdings ist das genaue Datum der Inbetriebsetzung ungewiss und hat auch im Zuge der vorliegenden Untersuchung nicht ermittelt werden können²⁰⁴. In der Literatur wird dafür sowohl das Jahr 1614²⁰⁵ wie auch 1615²⁰⁶ angegeben.

Den ersten Hinweis auf die offenbar nicht von Anfang an als "Schellenwerk" bezeichnete Einrichtung finden wir in der von Schultheiss und (Kleinem) Rat erlassenen "Ussschrybung dess starcken bättelvolcks halb, die frömbden uss dem land ze schaffen und die heimschen zur arbeit zu halten" vom 14. September 1614²⁰⁷, deren zweiter Abschnitt folgendermassen lautet:

"Als das wir (was unsere statt und nechstumbligende ämpter belangt) die verordnung gethan, das die starcken unprästhafte landstrychenden bättler, es sye mann- oder wybspersohnen, die lybs halb ze arbeiten vermüglich, sich aber der arbeit muotwilligerwyss entzüched und dem bättel ergäbent, angefesslet und zu gemeinen und sonderbaren wercken söllent gebrucht werden und ir nachrung verdienen, dieselben söllend ouch mit sonderbaren zeichen an irem lyb gezeichnet werden, damit wann sy sich ussschwingen wurdend, man sy erkennen, widerumb anfesslen und das zil der arbeit ihnen zuo straf ires muessigen den läbens zwyfach verlengern könne."

204 Nachdem Hermann Rennefahrt in der Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen in der ersten Hälfte des 7. Bandes der Rechtsquellen des Kantons Bern auf S. 461 – 521 Quellen zum Berner Schellenwerk und zur Spinnstube publiziert hat, wurde auf eigene Studien der handschriftlichen Quellen weitgehend verzichtet, da es wenig aussichtsreich erschien, im Rahmen der vorliegenden Untersuchung in einer doch beschränkten Anzahl von Archivbesuchen zu den bereits publizierten Quellen hinzu noch weiteres wesentliches Material ausfindig zu machen. Dies muss der Berner Ortsgeschichtsforschung vorbehalten bleiben.

205 Geiser, Armenwesen, 70; Morgenthaler, Burgerspital, 96; Rennefahrt, Rechtsgeschichte, I 172; in III 67 Anm. 6 schreibt Rennefahrt allerdings, dass das Schellenwerk um 1615 entstanden sei.

206 Schaffroth 34, v. Rodt, Bern im XVII. Jahrhundert, 40; Kurz, Zwangsarbeit, 132.

207 StABE M 4. 238; RM 28.175. SSRQ Bern X 490 f.

In derselben Verordnung wurde auch den Amtleuten auf der Landschaft befohlen, sie sollten mit ihren Unteramtleuten darüber beraten, wie mit geringsten Kosten die Landstreicher aus dem Land zu schaffen oder zu gemeinen Werken zu gebrauchen seien.

Offenbar wurde nicht gleich nach Erlass dieser Ordnung damit begonnen, die arbeitsfähigen Bettler anzufesseln und zur Arbeit anzuhalten, heisst es doch in einem "Bedenken" der Vennerkammer²⁰⁸, das dem am 28. Dezember 1614 erfolgten Erlass von Ausführungsbestimmungen zur Bettelordnung vom 14. September 1614 voranging, dass man "die arbeit und anfesslung" der fremden und heimischen Arbeitsfähigen "allhie in der statt anordnen solle, wie dan allbereit die selb fürsehung, ort und platz der arbeit, narung und herbrig bestimbt, auch zwen erwelt mit namen Jacob Spangler und David Backlj, so sy zur arbeit uf- und abfueren und ein geflissen ufsechen uf sy haben sollen. Denen beiden ist wuchenlich uf ir gn belieben geordnet eintweders ein halbe pfruondt und ein guld in gelt, oder ein gantze pfruondt und monatlich ein kronen in gelt; inen ist ouch ein fürgesetzter und fuerer der arbeit, namlich Maritz Fluckiger zuo geben und ime monatlich zwo kronen für ein besoldung geschopft." Zur Zeit der Abfassung des "Bedenkens" war die neue Institution also noch nicht in Betrieb, denn sonst hätten die Venner darin nicht vorgeschlagen, dass die Anfesselung der arbeitsfähigen Bettler angeordnet werden solle. In den daraufhin erlassenen Ausführungsbestimmungen vom 28. Dezember 1614 fehlt eine ausdrückliche Anordnung der Betriebsaufnahme; in deren erstem Abschnitt heisst es lediglich: "... das wir alhie in unser statt dry profosen verordnet, die allda uf die heimschen und frömbden umschweifenden bättler flyssig achten und wharnemen, die übelmögenden und prästhafte in ir heyimat wysen, die starcken und wolmögenden aber, es syendt mans- oder wybspersohnen, zur arbeit anfesslen und anfhueren söllendt"²⁰⁹. Aufgrund dieses Wortlauts lässt sich nicht feststellen, wann genau der Betrieb aufgenommen wurde. Nachdem dies, wie eben dargelegt, wahrscheinlich nicht vor dem 28. Dezember 1614 der Fall war, ist wohl anzunehmen, dass die neue Institution nicht vor Anfang 1615 den Betrieb aufgenommen hat, besonders auch wenn man den im folgenden festgehaltenen Umstand in Betracht zieht, dass manche wesentliche Punkte offenbar erst noch zu regeln waren.

Wohl wiesen die Venner in ihrem "Bedenken" darauf hin, dass Vorkehrungen getroffen worden waren, die Arbeit, Nahrung, Herberge und Aufsicht daselbst sicherstellen sollten, doch erfahren wir leider nicht, was im einzelnen vorgesehen war. Der gefasste Beschluss über "ort und platz der arbeit" war aber offenbar nicht endgültig, denn am 9. März 1615 beauftragte der Kleine Rat die Venner, sie sollten darüber "ein nachdenkens halten, an welchem wärch die inn dem schallenwärch und andern so dahin erkent werden möchtend, zegebruchen, vol-

208 StABE P 3.401 (ohne Datum). SSRQ Bern X 497 f.

209 StABE M 4.283. SSRQ Bern X 496.

gens dasselbig mgh widerumb fürbringen“²¹⁰. Hier finden wir auch, nebenbei bemerkt, erstmals die Bezeichnung „schallenwärb“ für die neue Institution und auch einen Hinweis dafür, dass man spätestens zu diesem Zeitpunkt begonnen hatte, darin die dafür bestimmten Leute gefangen zu halten. Nachdem im selben Jahr vom Rat die Frage aufgeworfen wurde, ob die Stadtreinigung auch in Zukunft durch das eingeführte Schallenwerk oder durch die „kärslüt“ erfolgen sollte²¹¹, ist zu schliessen, dass die Venner sich des am 9. März 1615 an sie ergangenen Auftrags damit entledigten, dass sie empfahlen, die Schallenwerker für die Stadtreinigung einzusetzen. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil damals in der Stadt Bern mit den „kärslüten“ bereits eine eingespielte Organisation für die Reinigung von Strassen und Plätzen und für die Kehrriabfuhr bestand. Die „kärslüt“ waren Tagelöhner, die über ein oder zwei Pferde verfügten und vom Bauherrn der Stadt für die genannten und weitere Arbeiten angestellt wurden²¹²; nebenher waren sie mit Pferd und Wagen auch für Private tätig²¹³. Die Schallenwerker wurden also nicht für eine Arbeit verwendet, zu deren Verrichtung sich sonst keine Leute hätten finden lassen. Dasselbe gilt auch für den Einsatz zum Spalten von obrigkeitlichem Holz, wie er für 1616 bezeugt ist, wo die Schallenwerker neben freien Tagelöhnern zu arbeiten hatten²¹⁴.

Wie rudimentär die anfänglich getroffenen Massnahmen für die neue Institution waren, zeigt auch der Umstand, dass man zwar drei Profosen wählte für die allgemeine Aufsicht über die Landstreicher, die Gefangennahme derjenigen, die sich nicht wegweisen liessen, und deren Anleitung zur Arbeit, aber keinen verantwortlichen Leiter der ganzen Anstalt. Dies geschah erst durch den Beschluss des Kleinen Rats vom 9. März 1615, wodurch das Grossratsmitglied Samuel Jenner als Aufseher der Profosen und des Schallenwerks bestellt wurde. Er sollte die ihm nötig erscheinenden Anordnungen treffen und dafür sorgen, dass die Insassen „inn guoter disciplin gehalten und auch alle sonntag nach dem morgenbrot inn die kilchen zum heilig geist geführt werdind“. Er hatte nicht nur die Befugnis, den Profosen Weisungen zu erteilen, sondern konnte diese, wenn sie ihrer Pflicht nicht nachkamen, auch ihres Amtes entheben²¹⁵. Samuel Jenner aber weigerte sich, diesen Auftrag auszuführen, da ihm „kein gwüsser ordenlicher bevelch geben worden, was gestalten er über die armenlüt im schallenwerck zegebiethen und zeverwalten macht und gwalt haben sölle“, so dass der Schultheiss selbst sich immer wieder mit Einzelfragen befassen musste. Deshalb wurden die Venner beauftragt, zusammen mit Jenner zu beraten, „was regel und ordnung der armen

210 StABE RM 29.138; nicht publiziert.

211 Schaffroth 34, ohne Angabe der Quellenstelle.

212 Vgl. „Der kärslüten belonung und ordnung“, undatiert (zwischen 1538 und 1588); SdtABE Bauwambtsakten alter urbahr I 44; SSRQ Bern IX 1 43.

213 Vgl. Schaffroth 40.

214 StABE P 3.447, SSRQ Bern VII 1.

215 StABE RM 29.138; nicht publiziert.

lütten halben, so in das schallenwerk erkhent und gethan werdent, zemachen, und was gwalt und bevelch ... herr Jenner über dieselben zegeben ..."²¹⁶. Ob die da geplante Schallenwerksordnung je entstanden ist, ist ungewiss; überliefert ist sie nicht. Samuel Jenner wird aber jedenfalls auch im Jahr 1616 als "vollmechtiger inspector" des Schallenwerks erwähnt²¹⁷.

Für die Verpflegung der Schallenwerker hatte das Untere Spital im ehemaligen Predigerkloster aufzukommen. Entsprechende Ausgaben verbuchte der Spitalmeister bereits im Rechnungsjahr 1614/15. Aus Spitalmitteln wurden den Zwangsarbeitern auch Kleider und Schuhe abgegeben²¹⁸ und die Profosen erhielten von da ihre Besoldung²¹⁹.

Über die erste Unterkunft der Schallenleute konnten keine genauen Angaben ermittelt werden. Sie muss sich in einem Gebäude beim Niedern Tor²²⁰ befunden haben, was aus einer Anordnung der Vennerkammer vom 26. März 1616, die die Schallenleute betroffen hat, zu schliessen ist, wo es heisst, dass "da niden bim thor die malefizischen von andren mannspersonen gesundret werden" sollten, während für die Frauen ein besonderes Gemach im Unteren Spital zu bauen sei²²¹. Ein weiterer Hinweis darauf, dass das erste Schallenhaus beim Niedern Tor lag, findet sich in den von Schultheiss und Rat aufgestellten Vorschriften betreffend die "inspection über die schellenleüt" vom 28. Juni 1620²²², in denen u.a. auch gerügt wurde, dass die Schallenleute von den Fenstern und Gattern des Schallenhauses hinab Leute, die beim untern Tor vorübergingen, um Geld und andere Gaben anbettelten und das so Erhaltene mit Seilen und Körbchen hinaufzogen. Das Gebäude dürfte nicht von allzu grosser Ausdehnung gewesen sein, sonst hätte man wohl das Gemach für die Frauen daselbst und nicht im ziemlich entfernten Unteren Spital vorgesehen. Dieses Gemach war allerdings anlässlich des Erlasses der genannten Vorschriften betreffend die "inspection über die schellenleüt" vom 28. Juni 1620 noch nicht eingerichtet, denn es wird da erwähnt, dass die Trennung von Frauen und Männern zu wünschen übriglasse²²³.

Man wollte die angefesselten Landstreicher kennzeichnen, "damit, wann sy sich ussschwingen wurdend, man sy erkennen [und] widerumb anfesslen ... könne"²²⁴.

216 StABE P 3.423; RM 30.96. SSRQ Bern VII 461f.

217 StABE P 3.447. SSRQ Bern VII 464.

218 Morgenthaler, Burgerspital, 96. Vgl. auch den Beschluss der Vennerkammer vom 26. März 1616 (StABE Vennermanual 5b. 50. SSRQ Bern VII 464), in welchem erneut angeordnet wurde, dass die Schallenleute "alle narung uss dem spital haben sollint".

219 StABE RM 40.234 (23.11.1620). SSRQ Bern VII 464.

220 bei der heutigen Untertorbrücke.

221 StABE Vennermanual 5b. 50. SSRQ Bern VII 464.

222 StABE P 4.95; auszugsweise abgedruckt bei Schaffroth 36f.

223 Morgenthaler (Burgerspital 96) äussert die Vermutung, dass der Beschluss der Venner, im Unteren Spital ein besonderes Gemach für die Frauen zu erbauen, wahrscheinlich nie ausgeführt worden sei.

224 StABE M 4.238; RM 28.175. SSRQ Bern X 490f.

Anscheinend stand aber nicht von Anfang an fest, wie diese Kennzeichnung vorzunehmen sei. Die in der Bettlerordnung vom 14. September 1614 verwendete Formulierung "die selben söllend ouch mit sonderbaren zeichen an irem lyb gezeichnet werden"²²⁴, deutet jedenfalls auf eine andere Art der Kennzeichnung als auf eine mittels eines Halsbandes mit Bügel und Schelle. Wahrscheinlich kam dieses Gerät hier erst anfangs 1615 mit der eigentlichen Inbetriebsetzung der Institution auf, nachdem man offenbar ein elsässisches Vorbild (Strassburg ?) für nachahmenswert befunden hatte. Seine ursprüngliche Funktion als Schandgerät trat in Bern in den Hintergrund zugunsten derjenigen einer blossen Kennzeichnung der Sträflinge. Das Schandgerät gab aber dann später, wie anderswo auch, dem Ganzen den Namen. Die Tatsache, dass die Anstalt in den ersten sie betreffenden archivalischen Zeugnissen aus dem Jahr 1614²²⁵ noch nicht mit dem Namen Schallenwerk bezeichnet wurde, lässt sich somit durchaus erklären²²⁶. Erstaunlich ist, dass das Schandgerät in den deutschsprachigen Quellen nirgends beschrieben ist; seine tatsächliche Verwendung in Bern ist aber belegt durch Prozessakten von Corsier aus dem Jahre 1624 und von Lausanne aus dem Jahre 1625²²⁷. Von einem nicht bekannten Zeitpunkt an bestand es dann lediglich noch aus Halsband und Bügel ohne Schelle; im Volksmund wurde diese Version "Gätzistiel" genannt²²⁸. Doch auch dieses vereinfachte Gerät muss für die Gefangenen eine ordentliche Beschwarnis gewesen sein; nach einer Angabe von John Howard hatte es ein Gewicht von etwa fünf Pfund²²⁹.

Über den Anlass, der zur Gründung der neuen Institution führte, lässt sich den Quellen bloss entnehmen, dass 1614 die Preise für Getreide stiegen, weshalb der Rat "zu vermydung grösseren clamms und verthürung" des Getreides die Bettlerordnung vom 14. September 1614 erliess²³⁰. Offenbar waren die Ernten weitherum schlecht, so dass befürchtet werden musste, dass fremde Bettler vermehrt bernisches Gebiet heimsuchen könnten.

Es war dies keineswegs das erste Mal, dass Bern Massnahmen gegen fremde Bettler ergriff. Bereits vor der Reformation ergingen Befehle des Rats an die

225 Bettlerordnung vom 14. September 1614 (StABE M 4.238; RM 28.175. SSRQ Bern X 490f.), Bettler- und Strassen-Ordnung vom 28. Dezember 1614 (StABE Fach Oberamt. SSRQ Bern X 493ff.), "Execution halb der bättlerordnung" vom 28. Dezember 1614 (StABE M 4.283. SSRQ Bern X 495ff.).

226 Das Fehlen der Bezeichnung "Schallenwerk" in diesen frühen Akten ist wohl mit eine Ursache für die Unsicherheit in der bisherigen Literatur (vgl. oben S. 123 Anm. 205 und 206) über die Anfänge der Anstalt. Es ist bemerkenswert, dass die über die Gründung Aufschluss gebenden Quellen in SSRQ Bern X unter dem Titel "Armenwesen" publiziert sind, während der Abschnitt "Schallenwerk und Spinnstube" in SSRQ Bern VII. 1 mit Akten einsetzt, in denen die Bezeichnung "Schallenwerk" vorkommt.

227 Vgl. oben S. 57.

228 Vgl. oben S. 66.

229 Howard 125.

230 Einleitung zur Bettler- und Strassen-Ordnung (der generalprofossen gwalt und bevelch) vom 28. Dezember 1614. (StABE Fach Oberamt. SSRQ Bern X 493).

Amtleute, fremde Bettler auszuweisen²³¹. Auch die Eidgenössischen Tagsatzungen hatten schon wiederholt die Wegweisung fremder Bettler beschlossen²³². Besonders in den infolge einer Reihe von Missernten durch eine ausserordentliche Teuerung gekennzeichneten Jahren von 1570 - 1600 intensivierte sich die Bemühungen Berns, Ordnung ins Armenwesen zu bringen mit dem Ziel, dass nur zur Arbeit Unvermöglige unterstützt werden sollten, und zwar an ihrem Geburtsort. Fremde Bettler wollte man am Betreten von bernischem Gebiet hindern, und vor allem den "starken", arbeitsfähigen Bettlern, unter denen auch Berner waren, wurde der Kampf angesagt. 1571 wurden aus den Ratsangehörigen sechs Profosen bestellt²³³, die 1579 durch ständige Profosen abgelöst wurden²³⁴. Die Profosen hatten vor allem die Landstreicher in der Umgebung der Hauptstadt zu kontrollieren, die fremden unter ihnen aus- und die bernischen an ihre Heimorte zu weisen.

Die Massnahmen gegenüber Landstreichern waren nicht ständig dieselben, sie wurden vielmehr immer wieder etwas geändert, was bei der folgenden Übersicht zu beachten ist. Bei der ersten Ausweisung hatten die fremden Bettler etwa eidlich zu versichern, dass sie sich künftig ausserhalb des bernischen Gebiets aufhalten würden; liessen sie sich dann erneut innerhalb desselben erwischen, wurden sie wegen Übertretung des Eides mit Ruten gestrichen²³⁵. Jene unter ihnen, die sich widrig stellten, murrten und "bosen Bescheid" gaben, und auch solche, "so gar argwönig wärend", wurden gefangengesetzt und nach ihrem Tun und Lassen befragt, nötigenfalls unter Anwendung der Folter. Ergab sich dabei, dass sie sich eines Deliktes schuldig gemacht hatten, wurden sie entsprechend bestraft²³⁶. Bei ihrer Freilassung wurden solche Bettler gekennzeichnet, sei es durch Brandmarken an der Stirn mit einem Kreuz²³⁷ oder durch Kahlscheren des Hauptes oder Brennen eines Loches durch ein Ohr²³⁸. Die schonendste Art der Kennzeichnung ist wohl aus dem Jahr 1609 überliefert, da der Rat beschloss, die fremden Bettler vor ihrer Ausweisung "am haupt oberhalb dem ohr mit abschürung dess hars eines batzens breit zeichnen und mit ruoss bestreichen und ryben lassen"²³⁹.

Schon früh ergriff Bern auch schwerere Massnahmen gegen Bettler: Wie andere Verbrecher lieferte es dem Herzog von Savoyen aufgrund eines Abkommens

231 So am 9. November 1481 (StABE RM 34.60), am 27. Januar 1490 (StABE Miss. G 94b), am 5. Mai 1503 (StABE Miss. K 361b; RM 117.79). Vgl. SSRQ Bern X 459f.

232 Eidg. Absch. III Abt. 1.386 Nr. 413b (30.5.1491); Eidg. Absch. IV Abt. 1 B 582 Nr. 291a (21.3.1530); Eidg. Absch. IV Abt. 2 514 Nr. 415h (31.5.1573).

233 StABE M 2.105. SSRQ Bern X 472ff.

234 StABE Ob. Spruchb. BBB 719. Regest in SSRQ Bern X 475.

235 StABE Ob. Spruchb. FFF 829. SSRQ Bern X 476.

236 StABE M 2.105; M 2.131; Miss. LL 143. SSRQ Bern X 473, bzw. 477, 481.

237 StABE M 2.115; RM 380.157. SSRQ Bern X 476.

238 StABE Miss. JJ 383 - 386; RM 396.227 und 231. SSRQ Bern X 480.

239 StABE M 3.391 - 396; RM 18.342. SSRQ Bern X 487.

vom 21. August 1571²⁴⁰ auch starke Bettler auf die Galeeren²⁴¹. Im Hinblick auf das spätere Schallenwerk ist von besonderem Interesse, dass schon 1589 beschlossen wurde, es seien arbeitsfähige Landstreicher festzunehmen und dem "houptman der schantzplüthen" mit dem Befehl zu übergeben, "sy zuo notwendiger arbeyt ze bruchen und ufsechen ze halten, damit sy nit entrinnen und widerumb in unser landschaft khommen mögind"²⁴². Ob dieser Beschluss je ausgeführt wurde, konnte allerdings nicht festgestellt werden.

Zuweilen stieg die Zahl der Bettler derart an, dass die Profosen ihrer nicht mehr Herr werden konnten, was Anlass zur Anordnung einer "landjegi" oder "bätteljegi" gab. Dies war ein eigentlicher kleiner Feldzug mit dem Ziel, die Bettler zusammenzutreiben und aus dem Land zu schaffen. Die Zünfte hatten für die Stellung der Mannschaft zu sorgen, wie sie das ja bei ordentlichen Kriegszügen auch zu tun hatten; die Dörfer hatten das Hilfspersonal zu stellen²⁴³. Oft wurden Betteljagden mit den Nachbarorten abgesprochen²⁴⁴ oder auf gemeineidgenössischer Ebene durchgeführt²⁴⁵, womit vermieden werden sollte, dass fremde, im eigenen Gebiet unerwünschte Personen einfach zu den befreundeten Nachbarn abgeschoben wurden. Von der Idee ausgehend, dass den Armen in ihrer Heimat geholfen werden solle, wollte man diese dort an die Grenze stellen, von wo sie auf dem kürzesten Weg dahin gelangen konnten. Die einheimischen Armen schickte man in ihre Heimatgemeinden²⁴⁶. Gegen die verdächtigen Elemente, die ergriffen wurden, wurde nach dem beschriebenen Verfahren vorgegangen: Sie wurden gefangengesetzt, verhört – unter Umständen unter Anwendung der Folter – und je nachdem bestraft.

Mit der Einführung des Schallenwerks kamen die angeführten Massnahmen gegen Bettler keineswegs ausser Gebrauch. Im Gegenteil: Deren Anwendung wurde eher noch intensiviert. So wies z.B. der Kleine Rat am 1. Oktober 1692 alle Deutschen Amtleute und die vier Städte im Aargau an, "der frömden starcken

240 StABE Fach Savoyen. SSRQ Bern VII 456f.

241 Eidg. Absch. IV Abt. 2.662 Nr. 546c (17.8.1578).

242 StABE Miss. NN 346. SSRQ Bern X 485.

243 StABE M 2.559; P 2.126. Regesten in SSRQ Bern X 486. Diese Quellenstellen stammen aus dem Jahr 1598; es handelt sich um die frühesten in SSRQ Bern X publizierten Belege für eine "landjegi". Ob dies die erste durchgeführte "landjegi" überhaupt gewesen ist, kann nicht gesagt werden.

244 z.B. Ratsbeschluss vom 1. März 1609, wonach eine "landjegi" gleichzeitig mit Luzern, Freiburg und Solothurn durchgeführt werden sollte (StABE M 3.296; RM 17.122. Regest in SSRQ Bern X 486f.); Ratsbeschluss vom 12. Juli 1708, wonach die Orte Luzern, Freiburg, Solothurn und Wallis um die gleichzeitige Abhaltung einer "bätteljegi" ersucht werden sollten (StABE RM 33.172 und 268. Regest in SSRQ Bern X 564).

245 z.B. Anordnung einer allgemeinen Landjagd auf den 1. August 1611 durch die Tagsatzung der XIII Orte vom 26. Juni 1611 zu Baden (Eidg. Absch. V Abt. 1, 1060 Nr. 776d); Anordnung einer allgemeinen Landjagd auf den 13./3. August 1612 durch die Tagsatzung der XIII Orte vom 1. Juli 1612 zu Baden (Eidg. Absch. V Abt. 1, 1090 Nr. 803i).

246 StABE M 3.296; RM 17.122. Regest in SSRQ Bern X 486f.

krätzentrageren halber ohne schonen ... wenigstens alle monat ... ein bätteljegi" anzustellen²⁴⁷. Solche Betteljagden wurden noch bis in die Neunzigerjahre des 18. Jahrhunderts durchgeführt²⁴⁸. Fremde landstreichende Bettler wurden dabei wohl in der Regel entsprechend den Bestimmungen der Bettlerordnungen²⁴⁹ an die Grenze gestellt und in ihre Heimat gewiesen. 1648 wurde verordnet, dass anlässlich einer vom 26. – 28. Juni stattfindenden "landjegi" das zu "ergreifende, zun waffen thugendliche mannenvolck, sonderlich frömbde, dem zuo Zürich sich befindenden Venetianischen herrn residenten in zwungnen kriegsdienst ze überschicken" sei²⁵⁰. Auch 1694 wurde vorgesehen, dass die schlimmsten und verdächtigsten Elemente, die bei einer auf den 11. Juni angeordneten "bätteljegi" aufgegriffen werden sollten, auf die Galeeren oder in äussere Kriegsdienste gegeben würden²⁵¹.

Das Berner Schallenwerk steht also in einer Reihe von anderen gegen die arbeitsfähigen, landstreichenden Bettler gerichteten Massnahmen, die vor und nach seiner Einführung zur Anwendung gekommen sind. Es stellt sich die Frage, ob man mit der neuen Einrichtung in der Bekämpfung des Bettelunwesens eine neue Richtung einschlagen wollte, indem man die Bettler etwa durch Arbeit zu einem besseren Lebenswandel zu erziehen trachtete, oder ob die überkommenen Strafzwecke der Vergeltung und Abschreckung auch da im Vordergrund standen. In der Bettlerordnung vom 14. September 1614²⁵², in den dazugehörigen Ausführungsbestimmungen vom 28. Dezember 1614²⁵³ und in der ergänzenden Bettler- und Strassen-Ordnung vom 28. Dezember 1614²⁵⁴ finden sich keine Ausführungen über eine angestrebte Erziehung der Bettler durch Arbeit. Spätere Erlasse enthalten hie und da Hinweise auf eine solche Absicht: So wird z.B. 1630 beschlossen, das Schallenwerk sei nicht wieder einzuführen, unter anderem weil "die ynge-speerten nach irer ledigung schlechte frucht der besserung erzielt"²⁵⁵, oder 1631 wird verordnet, dass die Insassen des Schallenwerks, das wieder einzuführen sei, sich so lang darin aufzuhalten hätten, "untzit man iret halber schynbaren ruwen, besserung und bekehrung verspüren wirt"²⁵⁶. Wenn der Erziehungsgedanke wirklich im Vordergrund gestanden hätte, darf wohl angenommen werden, dass dieser, da er ja etwas Neues gewesen wäre, in den überlieferten Akten einen viel breiteren Raum eingenommen hätte. Bemerkenswert ist auch, dass nur solche

247 StABE M 9.1012. SSRQ Bern X 553.

248 Vgl. SSRQ Bern X 583ff.

249 Vgl. Bettlerordnung vom 20. Januar 1676, Ziff. 7 (StABE Gedr. M. XVIII Nr. 2); Bettlerordnung vom 21. Dezember 1690, Ziff. 7 (StABE Gedr. M. VII Nr. 5; XVIII Nr. 7). SSRQ Bern X 534 und 550.

250 StABE M 7.226f. Regest in SSRQ Bern X 518.

251 StABE M 10.87 und 96. Regest in SSRQ Bern X 553.

252 StABE M 4.238; RM 28.175. SSRQ Bern X 490f.

253 StABE M 4.283. SSRQ Bern X 495ff.

254 StABE Fach Oberamt. SSRQ Bern X 493.

255 StABE RM 59.245 (3.5.1630). Regest in SSRQ Bern VII 465.

256 StABE P 4.508 (22.8.1631). SSRQ Bern VII 466.

Bettler zur Zwangsarbeit ins Schallenwerk verbracht werden sollten, die sich durch Worte nicht wegweisen liessen, beziehungsweise, wenn sie einheimisch waren, auf ergangene Warnung hin das Umherziehen nicht aufgeben wollten²⁵⁷. Eine Erziehung der Bettler durch Arbeit hätte doch wohl vorausgesetzt, dass möglichst viele dem Erziehungsprogramm unterworfen worden wären, nicht nur die, die nicht davon ablassen wollten, ihrem Gewerbe auf bernischem Gebiet nachzuziehen. Für ein solches Vorhaben war aber das Schallenwerk angesichts der grossen Zahl der Bettler viel zu klein. Man hegte eben die Hoffnung, dass infolge der im Schallenwerk geübten "schwären harten disciplin und züchtigung mencklich darab schrecken fassen und sich ehrlicher begangenschafft und arbeit befliessen würde"²⁵⁸. Man darf also wohl schliessen, dass das Schallenwerk in Ergänzung zu den sporadisch gegen die Bettler zur Anwendung gebrachten Massnahmen als Mittel zur dauernden Abschreckung gedacht war. Offenbar wurde das Schallenwerk diesem Zweck nicht voll gerecht, denn schon 1615 wurde erwogen, ob es wieder einzustellen sei, was dann aber einstweilen nicht geschah²⁵⁹. Erst am 23. November 1620 erliess der Kleine Rat einen Einstellungsbeschluss²⁶⁰, nachdem er schon am 28. Juni 1620 auf gravierende Missstände im Schallenwerk hingewiesen hatte²⁶¹. So sollen die Schallenwerker zur Arbeit einzeln oder zu zweit auf verschiedene Arbeitsplätze verteilt worden sein, wodurch ihre Beaufsichtigung erschwert oder gar verunmöglicht wurde. Sie benützten die ihnen so gebotene Gelegenheit, um mit ihren Verwandten und Bekannten herumsitzen und zu trinken. Als weiterer Missstand war das schon erwähnte²⁶² Anbetteln von Passanten beim unteren Tor gerügt worden sowie die mangelhafte Trennung der Geschlechter im Schallenhaus, so "dass wol weib und mann zusammenschlüfen und ergernuss anrichten mögent". Es ist klar, dass bei solchen Zuständen die abschreckende Wirkung des Schallenwerks auf die landstreichenden Bettler gering war.

Wahrscheinlich gaben aber nicht diese Missstände allein Anlass zum Einstellungsbeschluss, sondern auch die grossen Mittel, die der Betrieb der Anstalt erforderte. Dies ist jedenfalls zu schliessen aus der Umschreibung des Auftrags, den der Kleine Rat angesichts der grossen Bettlerplage bereits im September 1621 der Vennerkammer erteilte: Sie sollte nämlich überlegen, "wie mit minsten ir gn. hüseren beschwärd das schallenwerk widerumb inzufuehren" sei, und auch prüfen, "ob nit villicht die landtlüth etwas järlichen stürs zegeben angesprochen werden möchten"²⁶³.

257 Bettler- und Strassen-Ordnung vom 28. Dezember 1614 (StABE Fach Oberamt. SSRQ Bern X 493ff.).

258 StABE P 4.508 (22.8.1631). SSRQ Bern VII 466.

259 Schaffroth 34, ohne nähere Quellenangabe.

260 StABE RM 40.234. Regest in SSRQ Bern VII 464.

261 StABE P 4.95; auszugsweise bei Geiser, Armenwesen, 70, und bei Schaffroth 36f.

262 Vgl. oben S. 126.

263 StABE RM 42.185. Regest in SSRQ Bern VII 464.

Bevor die Vennerkammer aber ein entsprechendes Gutachten ausgearbeitet hatte, kam – möglicherweise gerade aus finanziellen Überlegungen heraus – die Idee auf, die einheimischen arbeitsfähigen Bettler beim geplanten Schanzenbau einzusetzen. Der Kleine Rat erliess am 21. Januar 1622 eine Erneuerung und Ergänzung der früheren Bettlerordnungen, in der den Amtleuten befohlen wurde, dafür zu sorgen, dass die fremden Bettler aus dem Land geführt, die arbeitsunfähigen in ihre Heimat gewiesen und die einheimischen²⁶⁴ arbeitsfähigen von Gemeinde zu Gemeinde nach Bern gebracht wurden, wo sie in Fesseln an den Schanzen, dem sog. "stattwerck", arbeiten und dafür Nahrung und Unterkunft erhalten sollten²⁶⁵. Offenbar war dem Unternehmen aber kein Erfolg beschieden. Von den in die Stadt gewiesenen Bettlern waren viele nicht tauglich zur geforderten Arbeit²⁶⁶; es musste aber auch festgestellt werden, dass darunter "vil unnütz, fhul und trägs gsinde" war, das "allen muotwillen, ja ein gottloss verruocht läben getriben, untruw und beschiss geuebt, und wan man vermeint, sy syent am wärck, der mehrtheil sich verschleicket, und wan man essen wöllen, sich widrumb zuoglassen, ir brodt verkouft und dennoch clagt, das ihnen nit gnuog geben werde"²⁶⁷. Der Kleine Rat teilte deshalb bereits am 24. Juni 1622 allen Amtleuten mit, man werde keine Bettler mehr "um die spys am werck" einstellen, "diewyl uns die zyt ein unsäglich guot damit ufgangen, aber wenig ussgericht worden". Denjenigen, die bisher "um die spys" wirklich gearbeitet hätten, würde man "verding" geben, also eine Anstellung mit Bezahlung eines Lohnes, die andern würden in ihre Heimat gewiesen²⁶⁷.

Aufgrund der spärlichen Nachrichten, die wir über dieses kurzlebige "Stadtwerk" besitzen, sind dessen Unterschiede gegenüber dem Schallenwerk nicht ohne weiteres ersichtlich; an beiden Orten hatten arbeitsfähige Bettler Arbeit in Fesseln zu verrichten. In den Quellen werden die beiden Institutionen aber deutlich auseinandergehalten; das Stadtwerk wurde z.B. nie als Nachfolgeinstitution des 1620 eingegangenen Schallenwerks bezeichnet. Da am Stadtwerk neben den zwangsweise dahin verbrachten Bettlern auch solche arbeiteten, die sich um der Verpflegung willen freiwillig gemeldet hatten²⁶⁸, darf vielleicht angenommen werden, dass die pönale Seite bei der Arbeit am Stadtwerk weniger im Vordergrund stand als beim Schallenwerk. Eine solche These lässt sich noch dadurch stützen, dass die Arbeit am Stadtwerk wohl in Fesseln aber offenbar ohne Schandgerät und auf einer Baustelle ausserhalb der Stadt erfolgte, wo die Gefangenen nicht ständig den Blicken von Passanten ausgesetzt waren. Wenn auch die Unterschie-

264 Wie aus einem Schreiben des Kleinen Rats an die Amtleute vom 24. Juni 1622 hervorgeht, wurden auch fremde Bettler am Stadtwerk beschäftigt. StABE M 5.45; RM 43.333. SSRQ Bern X 503.

265 StABE M 5.2; RM 43.29. M 5.9. Regesten in SSRQ Bern X 501ff.

266 StABE M 5.31. Regest in SSRQ Bern X 503.

267 StABE M 5.45; RM 43.333. Regest in SSRQ Bern X 503.

268 StABE M 5.31. Regest in SSRQ Bern X 503.

de zwischen Stadtwerk und Schallenwerk nicht gross waren, so gab es sie eben doch in verschiedener Hinsicht, nicht nur bezüglich des Namens²⁶⁹.

Das Schallenwerk wurde erst auf den Beschluss des Kleinen Rats vom 1. Juni 1624²⁷⁰ wiedereingeführt, nachdem die Vennerkammer das im Jahr 1621 verlangte Gutachten²⁷¹ nach nahezu drei Jahren vorgelegt hatte. Doch auch diesem Anlauf folgten offenbar erneut dieselben, schon 1620 aufgetretenen Schwierigkeiten: hohe Kosten und schlechte Disziplin²⁷², die zu einer nochmaligen Betriebseinstellung im Jahre 1628 führten²⁷³. Erst die am 22. August 1631 beschlossene Wiedereinführung des Schallenwerks²⁷⁴ war der Anfang eines Betriebes von Dauer.

b. Das Schallenhaus

In die Zeit zwischen 1620 und 1630 fällt wahrscheinlich der Bezug eines neuen, grösseren Schallenhauses zwischen dem inneren und dem äusseren Golatenmattgass-
tor²⁷⁵. Eine Ansicht des Schallenhauses nach einer Vorlage von Grimm aus dem Jahr 1719²⁷⁶ zeigt ein zweigeschossiges Gebäude, dessen Äusseres keine besondere Zweckbestimmung verrät. Seine Lage zwischen dem älteren und dem neueren Stadttor ist gut ersichtlich²⁷⁷. Die Angabe von E. v. Rodt, das Schallenhaus sei im Jahr 1620 erbaut worden²⁷⁸, hat nicht überprüft werden können. Immerhin ist zu bedenken, dass eine bereits im Jahre 1620 erfolgte Verlegung des Schallenhauses aus der unteren Stadt an den neuen Standort bedeuten würde, dass das neue Schallenhaus vorerst

269 Die im Tagblatt der Verhandlungen des bernischen Verfassungsrates Nr. 73 S. 3 nachzulesende Behauptung von Ed. Blösch, Stadtwerk und Schallenwerk seien identisch, trifft somit nicht zu. Zu diesem Schluss gelangte schon Karl Geiser (Armenwesen, 70). Irrtümlich ist jedoch seine Annahme, das Stadtwerk sei bereits 1614 in der Folge der Bettlerordnung vom 14. September 1614 entstanden (Armenwesen, 69). Diese war Ausgangspunkt für das Schallenwerk, während das Stadtwerk erst mit der Inangriffnahme der Arbeiten an den Schanzen im Jahre 1622 seinen Anfang nehmen konnte.

270 StABE RM 47.118. Regest in SSRQ Bern VII 465.

271 Vgl. oben S. 131. Das Gutachten ist nicht erhalten; vgl. SSRQ Bern VII 465 Anm. 2.

272 Vgl. StABE RM 59.245 (3.5.1630). SSRQ Bern VII 465.

273 Vgl. StABE RM 62.59 (22.8.1631). SSRQ Bern VII 467.

274 StABE RM 62.59; P 4.508. SSRQ Bern VII 465ff.

275 Auch inneres und äusseres Aarbergertor genannt. Der genaue Standort des Schallenhauses ist ersichtlich auf dem "Grundriss von Bern, verfertigt durch Carl von Sinner anno 1790" (abgedruckt in: Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart. Tafel nach S. 241), wo zwischen dem inneren und dem äusseren Golatenmattgass-
tor ein Haus als Schallenhaus bezeichnet ist. Im heutigen Bern wäre der Standort des einstigen Schallenhauses im Nordflügel des Bahnhofgebäudes zu suchen.

276 Abgedruckt bei: v. Rodt, Das alte Bern, Bd. I, Bl. 18. Eine Erläuterung zu dieser Darstellung findet sich in: Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, 217.

277 Auf einer weiteren Darstellung, die vermutlich vor dem Abbruch im Jahr 1856 gezeichnet wurde und sich in "Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart", 216, findet, wird das Schallenhaus in der Umgebung von zwei neueren Gebäuden gezeigt, von denen das eine ein Teil der alten Kavalleriekaserne ist.

278 v. Rodt, Bern im 17. Jahrhundert, 95.

ausserhalb der (alten) Stadtbefestigung lag, denn mit dem Schanzenbau wurde erst 1622 begonnen und bis zur Errichtung des äusseren Golatenmattgasstors verstrich noch ein weiteres Jahr²⁷⁹. Schwer verständlich wäre auch die Einstellung des Betriebes des Schallenwerkes von 1620, wenn wenige Monate zuvor dafür ein neues Gebäude errichtet worden wäre. Einleuchtender erscheint deshalb die Annahme, das neue Haus sei mit der Wiederaufnahme des Betriebes im Jahre 1624 bezogen worden, wobei denkbar wäre, dass es wegen seiner Lage bereits im Jahr 1622 als Unterkunft für die am Stadtwerk beschäftigten Bettler gedient hatte. Jedenfalls muss der Umzug des Schallenwerks vor 1628 stattgefunden haben, denn in einem Gutachten von 1630, einer Zeit also, da der Betrieb stillgelegt war, findet sich die Anregung, im bisherigen Schallenhaus seien die Gefangenen nach ihrem Geschlecht und nach dem Grund ihrer Einweisung auf vier verschiedene Gemächer, zwei im unteren und zwei im oberen Stock, zu verteilen²⁸⁰, ein Vorhaben, das wohl, so lang das alte Schallenhaus beim Niedern Tor als Unterkunft diene, angesichts des knappen Raumes²⁸¹ kaum je zur Diskussion gebracht worden wäre. Ob für das Schallenwerk wirklich ein Neubau errichtet wurde, wie der Angabe von E. v. Rodt zu entnehmen ist, erscheint beim ständigen Mangel an Mitteln als zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, dass man ein bestehendes Gebäude umbaute, zumal auf dem zwischen 1603 und 1607 von Gregorius Sickinger gezeichneten Stadtplan²⁸² an der Stelle des späteren Schallenhauses bereits ein Gebäude eingezeichnet ist, das diesem grossenmassig entsprechen könnte. Auf Beschluss von Rat und Burgern vom 21. Juni 1728 wurde das Schallenhaus vergrössert²⁸³; im Jahre 1856 musste es der Bahnhofanlage weichen²⁸⁴.

c. Insassen

Wie aus dem ersten Hinweis auf das zu gründende Schallenwerk²⁸⁵ hervorgeht, ist der Anlass zur Gründung im Bestreben zu suchen, der Bettlerplage Herr zu werden. Fremde wie einheimische arbeitstähige Bettler bildeten wahrscheinlich bis ins 18. Jahrhundert hinein das Hauptkontingent der Schallenwerker. Schon von Anfang an wurden den Bettlern die Hausierer, die sog. "huten- und kratzentragere" gleichge-

279 v. Rodt, Das alte Bern, Bd. I, Bildlegende zu Bl. 18.

280 Anhang zum Gutachten vom 4. März 1630, auszugsweise wiedergegeben bei Schaffroth 401.

281 Nicht einmal eine zuverlässige Sonderung der Männer von den Frauen war ja dort möglich. Vgl. oben S. 126.

282 Nachzeichnung, abgedruckt bei v. Rodt, Das alte Bern, Bd. 1, Bl. 2. Nach älterer Auffassung lautet die Legende dazu noch "Bern, nach dem Stadtplan von Plepp 1583"; vgl. dazu v. Rodt, Bern im 17. Jahrhundert, 94.

283 StABE RM 118.273. SSRQ Bern VII 469.

284 Bern, Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart, 47 und 216.

285 Vgl. oben S. 123 f.

stellt, da sie den Landleuten ebenso beschwerlich fielen wie die Bettler²⁸⁶. Im weiteren wurden auch Leute aus bernischem Gebiet wegen ihrer Liederlichkeit ins Schallenwerk verbracht; dem Alkohol verfallen zogen sie es trotz Überschuldung vor, sich in Wirtshäusern aufzuhalten, statt einer Arbeit nachzugehen²⁸⁷, und wiesen wohl in ihrer Lebensweise eine gewisse Ähnlichkeit zu den Bettlern auf. Dazu kamen auch Tagelöhner, die sich nicht zufrieden gaben mit den obrigkeitlich festgesetzten Löhnen und, wenn ihnen der geforderte höhere Lohn nicht zugestanden wurde, die Arbeit ausschlugen und müssiggingen²⁸⁸. Der bernische Rat wollte dem Müssiggang dieser ganzen Gruppe mit dem Schallenwerk begegnen aus der Einsicht, dass aus diesem „als einem rouwküssin des tüfels allerley bösse frucht fliessen, als roub, diebstal, mordt und brandt, uppigkeiten und anders mehr“²⁸⁸. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist es, dass nach der Chorgerichtssatzung vom 28. Juni 1634 / 1667 umherschweifende Dirnen mit Rutenstreichen, Landesverweisung, Gefängnis oder gar mit dem Tod bestraft werden sollten, nicht aber mit dem Schallenwerk²⁸⁹. Erst in der „Erneuerten straff-gesatz, die hurey und den ehebruch betreffend“ vom 19. Februar / 1. April 1712 wurde für Dirnen neben Spinnstube²⁹⁰, Wasserschwemmung, Landesverweisung, Rutenstreichen, Brandmarkung auch die Schallenwerkstrafe vorgesehen²⁹¹.

Sehr bald nach der Gründung fand man, dass sich die Anstalt auch eignete zur Bestrafung von „andere[n] maleficanten, denen man eben nit an dz läben gryffen können“²⁹². Nach damaliger Auffassung hatte die Landesverweisung den Nachteil, dass den Verwiesenen an nicht evangelischen Orten Gefahr für ihr Seelenheil drohte²⁹³, weshalb das Schallenwerk einen willkommenen Ersatz darstellte. Dass diesem in der Strafenskala etwa der Stellenwert der Landesverweisung zukam, ist aus verschiedenen späteren Quellenstellen ersichtlich²⁹⁴. Allerdings wird dieser in den Quellen genannte Grund nicht der einzige gewesen sein, der dazu führte, dass ins Schallenwerk auch Kriminelle eingewiesen wurden. Die Landesverweisung kam mit der Errichtung des Schallenwerks keineswegs ausser Gebrauch.

Was sich die ins Schallenwerk gewiesenen „maleficanten“ hatten zuschulden kommen lassen, kann aufgrund der spärlichen Hinweise, die den in den Rechtsquellen des Kantons Bern publizierten Akten entnommen werden können, kaum gütig

286 Bettler- und Strassen-Ordnung vom 28. Dezember 1614 (StABE Fach Oberamt, SSRQ Bern X 494).

287 StABE U. Spruchb. MM 174f.; M 4.466 (20.3.1617). SSRQ Bern X 500.

288 StABE P 4.508 (22.8.1631). SSRQ Bern VII 465ff.

289 StABE Gedr. M 11 N 5; 16 N 11 / Gedr. M 11 N 8; 16 N 18. SSRQ Bern VI 732.

290 Vgl. unten S. 155 ff.

291 StABE M 11.526.551 Ziff. V. SSRQ Bern VI 756f.

292 StABE P 4.508 (22.8.1631). SSRQ Bern VII 465.

293 Gutachten vom 4. März 1630; auszugsweise wiedergegeben bei Schaffroth 39f.

294 z.B. StABE M 10.19; RM 236.137 (8.7.1693) Ziff. 2; SSRQ Bern X 554. StABE B V 270.114 (6.9.1709); SSRQ Bern IX 666. StABE M 11.526.551 Ziff. V (19.2. / 1.4.1712); SSRQ Bern VI 756f.

festgestellt werden. Einerseits handelte es sich um Delinquenten, die ordentlicherweise scharfer bestraft werden müssen, aber aus bestimmten Gründen zur Strafe des Schallenwerks begnadigt wurden. So wurde in einer Weinfuhrordnung vom 29. 30. Juni 1626 allgemein festgelegt, dass die Weinführer, die ihnen zum Transport anvertrauten Wein verfälschten, "lyb, leben, ehr und guot verwürkt und keinen grösseren gnad zu erwarten haben, dan dess schallenwärcs"²⁹⁵. Wahrscheinlich gehört auch der Fall einer am 22. August 1615 dahin erkannten Diebin hierher, wobei allerdings nicht bekannt ist, ob sie sich eines leichten oder schweren Diebstahls schuldig gemacht hatte²⁹⁶. Andererseits wurde die Schallenwerkstrafe in verschiedenen obrigkeitlichen Verfügungen als ordentliche Strafe vorgesehen für gewisse Verstösse gegen dieselben. So sollten diejenigen, die den Schallenwerkern, entgegen einem am 6. Januar 1616 erlassenen Verbot, Wein brachten, ihren Verstoß im Schallenwerk abbüssen²⁹⁷. Einheimischen Fussgängern und Boten, bei denen an der Grenze Tabak gefunden wurde, drohte nach einer Verordnung über das Verbot des Gebrauchs von Tabak vom 8. Januar 1675 die Schallenwerk- oder die Trullenstrafe, wobei erstere vermutlich gegen Nichtburger zur Anwendung kam²⁹⁸. Einem Plakatschlag an den Toren vom 4. Februar 1678 war zu entnehmen, dass Nichtburgern das Sammeln von Holz in den obrigkeitlichen Wäldern bei Strafe des Schallenwerks verboten war²⁹⁹. Wiedertäuffer, die an ihrer Lehre auch nach einem Aufenthalt im Gefängnis noch festhielten, sollten nach einem Beschluss des Kleinen Rats vom 11. April 1644 für ein Jahr oder auf immer des Landes verwiesen oder im Schallenwerk gezüchtigt werden³⁰⁰.

Eine weitere Gruppe von Schallenwerkern bildeten jene Personen, die nicht imstande waren, ihre Gefangenschaftskosten oder eine Busse zu bezahlen, und die dazu verurteilt wurden, den geschuldeten Betrag im Schallenwerk abzudienen. So wurden in den "Christenlichen mandaten" vom 27. Februar 1628 für "huory, unküschheit und ehebruch" Gefängnisstrafen angedroht und es wurde festgelegt, dass die Kosten der Gefangenschaft der fehlbaren Frau bei deren Unvermögen vom fehlbaren Mann getragen werden sollten. Wenn beide nicht imstande waren, die Gefangenschaftskosten zu bezahlen, so sollten sie diese im Schallenwerk abdienen, "jedes tags ein pfund"³⁰¹. In einem Beschluss des Grossen Rats vom 26. April 1709 wurde als Mindeststrafe für die Übertretung des Verbots, den Wiedertäufern einen Raum für ihre Versammlungen zur Verfügung zu stellen, eine Geldbusse von 50 Talern bestimmt, die im Falle des Unvermögens mit einem Jahr Schallenwerk abzudienen war³⁰².

295 StABE M 5.207. SSRQ Bern IX 524.

296 StABE RM 30.132. SSRQ Bern VII 462.

297 StABE P 3.442; RM 31.7. SSRQ Bern VII 463.

298 StABE M 9.48; RM 172.626. SSRQ Bern X 441.

299 StABE P 8.149; RM 180.352. SSRQ Bern X 174.

300 StABE M 7.7. SSRQ Bern VI 436.

301 StABE Gedr. M XVII N 18; II N 53 und X N 4. SSRQ Bern VI 902.

302 StABE M 11.267; RM 37.102-104. SSRQ Bern VI 474.

Unter den Leuten, die neben den eigentlichen Bettlern ins Schallenwerk verbracht wurden, befanden sich also vorwiegend solche, die über wenig oder keine Mittel verfügten. Auch wenn im benutzten Quellenmaterial nur wenige Angaben über die Delikte der Schallenwerker zu finden sind, darf doch festgestellt werden, dass diese anfänglich in der Regel nicht so schwer waren, dass nach der Auffassung der Zeit eine peinliche Strafe am Platze gewesen wäre; im allgemeinen wurden für Delikte von einer vergleichbaren Intensität wie bisher in erster Linie Geldstrafen, daneben auch Verweisungs- und Prügelstrafen verhängt. Bemerkenswert ist, dass in Bern zumindest im 17. Jahrhundert Sittlichkeitsdelikte, Familiendelikte und verschiedene Verstösse gegen die gute Zucht durch das Chorgericht mit Geld- und Gefängnisstrafen, nicht aber mit dem Schallenwerk geahndet wurden³⁰³, im Gegensatz etwa zu Colmar und Ulm, wo die Schellenwerk- bzw. Springerstrafe anfänglich vor allem für solche Delikte verhängt wurden³⁰⁴.

Die Aufnahme von Kriminellen neben arbeitsfähigen Bettlern führte, wie bereits erwähnt, zu der im Jahr 1630 erhobenen Forderung nach einer getrennten Unterbringung der beiden Arten von Gefangenen, und zwar sollten diese zudem je noch nach ihrem Geschlecht gesondert werden. Ferner wurde auch eine unterschiedliche Beschäftigung und Verpflegung für die beiden Arten von Gefangenen gefordert³⁰⁵. Inwieweit diese Idee einer Differenzierung bereits im 17. Jahrhundert verwirklicht wurde, müsste noch untersucht werden. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde jedenfalls in dieser Richtung einiges vorgekehrt: Am 21. September 1723 verfügte der Kleine Rat, dass "in dem schallenhauss verschiedene separationen und gehalt gemacht werden sollndt, darin die schlimmsten und lasterhaftesten nachts eingespehrt werden könnindt"³⁰⁶. Offenbar wurde damit für die schwersten unter den im Schallenhaus enthaltenen Kriminellen die Einzelhaft eingeführt. Durch einen Beschluss des Grossen Rats vom 11. Juni 1734 wurden die kriminellen Schallenwerker in drei Klassen eingeteilt: "Von denen, so stärkere crimina begangen und lebenslänglichen in das schallenwerk erkent worden", sollten die "minder fählbaren" und von diesen diejenigen, "so nit in so grossem verbrechen und minderem fähler" unterschieden werden. Die drei Klassen sollten während der Nacht je in einem Raum für sich, aber da im Gemeinschaftshaft untergebracht werden³⁰⁷.

Dass im Schallenwerk von Anfang an nur Fehlbare vom Lande Aufnahme gefunden hätten und bernischen Burgern diese Art der Bestrafung erspart geblieben wäre, wie das in der Literatur vertreten wird³⁰⁸, ist zu bezweifeln. In den Aktenstücken, die die erste Zeit betreffen, findet sich kein diesbezüglicher Hinweis und jedenfalls galt

303 Vgl. "Der statt Bern chorgerichts satzung" vom 28. Juni 1634 / 1667 (StABE Gedr. M 11 N 5; 16 N 11 / Gedr. M 11 N 8; 16 N 18. SSRQ Bern VI 719ff.).

304 Vgl. oben S. 103 f. und 108 f.

305 Gutachten vom 4. März 1630 mit Anhang; auszugsweise wiedergegeben bei Schaftroth 39f. Vgl. auch oben S. 134 bei Anm. 280.

306 StABE RM 94.691. SSRQ Bern VII 473.

307 StABE P 12. 1 – 6. SSRQ Bern VII 477.

308 Schaffroth 42f.; Kurz, Zwangsarbeit, 132.

die bereits erwähnte Vorschrift in den "Christenlichen mandaten" vom 27. Februar 1628 über das Abdieneu der Gefangenschaftskosten im Fall von "hury und ehebruch"³⁰⁹ auch für Bürger, denn für "hury" war bei ledigen männlichen Tätern neben einer zehntägigen Gefangenschaft als Nebenstrafe vorgesehen, "dass sie vor verflüssung jahr und tag weder in das regement, noch zu ehren und diensten kommen noch gebrucht werden sollind". Ins Regiment, d.h. in den Rat konnten sie aber nur als Bürger gelangen. Weil sich wahrscheinlich unter den ins Schallenwerk gewiesenen Landstreichern solche befanden, die schon mit dem Scharfrichter in Berührung gekommen waren und deshalb als unehrlich galten, kam bald die Ansicht auf, ein Aufenthalt im Schallenwerk sei der Ehre abtraglich. Von welchem Zeitpunkt an deshalb Bürger von einer Einweisung ins Schallenwerk ausgenommen waren, lässt sich aufgrund des untersuchten Quellenmaterials nicht sagen. Fest steht aber, dass nach dem erwähnten Plakatanschlag vom 4. Februar 1678³¹⁰ das unbefugte Holzen in den obrigkeitlichen Wäldern bei Bürgern die Trullenstrafe, bei Nichtbürgern das Schallenwerk nach sich zog. Nach einem Ratsbeschluss vom 18. Juli 1676 machte der Aufenthalt im Schallenwerk nicht in allen Fällen ehrlos; vielmehr war auf den Grund abzustellen, der zur Einweisung ins Schallenwerk geführt hatte³¹¹. 1676 wurde auch erwogen, ein Schallenwerk zu errichten, das nicht an die Ehre ginge und in dem unnütze Bürger und schlechte Haushalter von Stadt und Land hatten untergebracht werden können. Das Projekt wurde aber dann zwei Jahre später wegen zu hohen Kosten verworfen³¹². Erst in der Folge eines Beschlusses des Grossen Rats vom 14. August 1697 wurde im Obern Spital die Spinnstube errichtet, wo ein Aufenthalt keine Ehrenminderung bewirkte³¹³. Diese Spinnstube war anfänglich vor allem für ungeratene Bürgerstöchter und -frauen³¹⁴ bestimmt, doch wurden bald auch Nichtbürgerinnen sowie männliche Delinquenten dahin versetzt³¹⁴.

Die Anzahl der Insassen des Schallenwerks war anfänglich offenbar eher klein. Einer Verordnung über die Verpflegung der Schallenwerker vom 8. April 1643³¹⁵ ist zu entnehmen, dass damals von einem Normalquantum an Lebensmitteln für zehn Gefangene ausgegangen wurde, wobei vorgesehen war, dieses bei einem allfälligen Ansteigen der Zahl der Gefangenen durch einen Zusatz zu vergrössern; von mehr als 25 Gefangenen ist in der Verordnung nicht die Rede, wobei unklar ist, ob es sich bei der Zahl 25 um eine Angabe der damaligen Aufnahmekapazität des Schallenwerks handelt. Im Verlaufe des 17. Jahrhunderts nahm die Zahl der Schallenleute offenbar

309 Vgl. oben S. 136 bei Anm. 301.

310 Vgl. oben S. 136 bei Anm. 299.

311 StABE RM 176.378. SSRQ Bern VII 472.

312 Schaffroth 43.

313 StABE P 9.323; RM 258.216. SSRQ Bern VII 519f.

314 Morgenthaler, Burgerspital, 142f. In diesem Werk findet sich vor allem auf den S. 136ff., 196ff. und 235ff. eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Spinnstube. Eine solche ist auch bei Schaffroth 43ff. und 78ff. enthalten. Vgl. auch unten S. 155 ff.

315 StABE P 5.554; RM 86.373. SSRQ Bern VII 473f.

nur unbedeutend zu, denn sie betrug noch im Jahre 1715 nicht mehr als 35³¹⁶. Eine stärkere Zunahme war dann im 18. Jahrhundert zu verzeichnen: 1744 beherbergte die Anstalt 75 Personen (Gefangene und Aufsichtspersonal), 1752 deren 100 und 1755 deren 128³¹⁷. Im November 1788 waren im Schallenhaus, in das nunmehr die schwereren Verbrecher eingewiesen wurden, 174 Gefangene untergebracht, während es im neuerrichteten, für die leichteren Delinquenten bestimmten Arbeitshaus deren 104 waren³¹⁸. Es wäre interessant, die innere Entwicklung im einzelnen zu verfolgen, die das Schallenwerk im Zuge der Aufklärung aus einer Strafanstalt für einen beschränkten Kreis von Personen und Delikten zur wichtigsten Institution des Strafvollzugs von Bern werden liess. Dieses Unterfangen würde aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen³¹⁹.

d. Beschäftigung der Insassen

Die Arbeit, die den Schallenwerkern auferlegt wurde, bestand offenbar bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts zur Hauptsache in der bereits erwähnten Reinigung der Strassen und Plätze der Stadt. Während die Gefangenen dazu anfänglich einzeln oder zu zweien zusammengekettet dieser Tätigkeit oblagen, wurden sie in der Folge einer Weisung des Kleinen Rats vom 18. Februar 1620 an eine lange Kette angeschlossen in der Absicht, so ihre Beaufsichtigung besser gewährleisten zu können³²⁰. Einzelheiten darüber, wie die Arbeit zu erfolgen hatte, sind aus der Anfangszeit nicht bekannt. Erst die in John Howards "The state of the prisons in England and Wales with preliminary observations and an account of some foreign prisons"³²¹ enthaltenen zwei Kupferstiche³²² zur Illustration des Strafvollzugs im Berner Schallenwerk vermögen einen Begriff zu vermitteln von der Reinigung der Strassen, wie sie die Sträflinge vorzunehmen hatten. Auf jeder der beiden Abbildungen ist ein vierrädriger hölzerner Karren dargestellt, der von fünf weiblichen oder von fünf männlichen Sträflingen gezogen und gestossen wird. Nach den dazugehörigen Ausführungen von Howard³²³

316 StABE Seckelschr. Prot. M 402; abgedruckt bei Morgenthaler, Burgerspital, 149f. Von Schaffroth (56) und v. Rodt (Bern im 18. Jahrhundert, 81) wird die Zahl der Schallenwerker für die Jahre 1714, bzw. 1715, auf 50 beziffert.

317 Morgenthaler, Burgerspital, 307.

318 StABE Gedr. M 21 N 23. SSRQ Bern VII 517.

319 Eine recht ausführliche Darstellung der Geschichte des Berner Schallenwerks im 18. Jahrhundert findet sich bei Schaffroth auf den S. 55 – 111.

320 StABE P 4.84; auszugsweise abgedruckt bei Schaffroth 36.

321 Die in zwei Teilen erschienene Erstausgabe, Warrington 1777 – 1780, war für den Verfasser nicht greifbar, wohl aber die 4. Auflage, London 1792.

322 a.a.O. zwischen den S. 124 und 125.

323 a.a.O. 125.

handelte es sich dabei um die schwereren Kriminellen, die an den Wagen angekettet wurden. Jedem Karren waren eine Anzahl Wischerinnen und Auflader zugeteilt³²⁴. Auf dem einen Bild ist sodann noch ein Strafling zu erkennen, der aus einer mit einem Ausguss versehenen Tanse, die er am Rücken trägt, die Strasse benetzt. Diese begleitenden Gefangenen tragen wie die an den Karren angeschmiedeten den "Gätzstiel", sonst aber keine weiteren Fesseln. Angeführt werden die dargestellten Schallenwerkergruppen von je einem Aufseher, der mit einem Stock und beim von Männern gezogenen Karren zudem noch mit einem Seitengewehr ausgerüstet ist. Die beiden Bilder zeigen, dass noch im 18. Jahrhundert eine Trennung der Geschlechter bei der Arbeit nicht durchgeführt wurde; dies im Gegensatz zur Regelung, wie sie von Anfang an für die Ruhezeit angestrebt wurde: Auch der von männlichen Gefangenen gezogene Karren ist von einer Wischerin begleitet, während der andere Karren, an den fünf Frauen angekettet sind³²⁵, von einem männlichen Gefangenen beladen wird. Die Reinigung der Strassen schloss auch die Entfernung von verschiedenen daselbst abgelagerten Materialien, wie z.B. Bauschutt, mit ein³²⁶. Im Winter waren die Strassen von Schnee und Eis zu befreien. Howard rühmte, dass dank der Tätigkeit der Schallenwerker Bern eine der saubersten Städte sei, die er gesehen habe³²⁷.

Neben dieser Hauptbeschäftigung sind aus dem 17. Jahrhundert das bereits ange-deutete Tragen und Aufschichten von Holz im Rathaus³²⁸ und die Ausbesserung einer Strasse ausserhalb der Stadt³²⁹ überliefert. Im 18. Jahrhundert wurde das Führen von Sand an einen zugewiesenen Ort eingeführt, eine Tätigkeit, die es erlaubte, ein Arbeitspensum in der Form einer bestimmten Menge von Sand, der zu transportieren war, festzulegen; für den Fall der Nichterfüllung des Pensums wurde eine Tracht Prügel in Aussicht gestellt³³⁰. Auch die Möglichkeit der Arbeit bei Privatleuten wurde zeitweise vorgesehen, wobei diese die Verpflegung der beschäftigten Schallenwerker zu übernehmen hatten³³¹. Offenbar erst im 18. Jahrhundert wurde im Schallenhaus eine Spinnstube für weniger schwer zu bestrafende Frauen eingerichtet und damit eine Gelegenheit zur Arbeit im Innern des Hauses geschaffen³³¹. Die Insassen der

324 Vgl. Schaffroth 68 und v. Rodt, Bern im 18. Jahrhundert, 81, wo sich die nahezu übereinstimmende, vermutlich auf die Zeit nach 1753 sich beziehende Angabe findet, dass zur Strassenreinigung täglich sechs Karren mit einer Begleitung von je drei Aufladern benötigt worden seien; dazu seien noch insgesamt 22 Wischerinnen eingesetzt worden.

325 Das Anspannen von Frauen an einen Karren wurde erst durch das Reglement für das Schallenhaus und das Arbeitshaus vom 9. Mai 1783 unterbunden (StABE P 17.580-681, SSRQ Bern VII 488ff., insbes. 491).

326 Vgl. StABE P 9.569 (1.12.1701), SSRQ Bern VII 476.

327 Howard 125.

328 Vgl. oben S. 125.

329 StABE P 8.487-489 (18.9.1686), SSRQ Bern IX 534.

330 StABE P 12.1-6 (11.6.1734), SSRQ Bern VII 477.

331 Der früheste Hinweis auf die Schallenwerk-Spinnstube, der sich in den in der SSRQ publizierten Quellen findet, datiert vom 14. März 1741 (StABE P 12.423-437; RM 169.256, SSRQ Bern VII 480).

Schallenwerk-Spinnstube hatten keinen "Gätzistiel" zu tragen³³². Mit der Reorganisation des Schallenhauses von 1783 wuchs die Bedeutung der Arbeit im Innern des Hauses, da von da an jeder Insasse die eine Hälfte des Tages im Innern und die andere ausserhalb des Hauses zu arbeiten hatte³³³. Dass die Schallenwerker für den Rat auch eine Reserve von Arbeitskräften zum Einsatz bei besonderen Vorkommnissen bildeten, zeigt der Beschluss vom 9. März 1771, durch den verordnet wurde, dass sie in Maikäferflugjahren zum Sammeln der Käfer verwendet werden sollten³³⁴.

Es ist zu vermuten, dass schon im 17. Jahrhundert eine genau bestimmte Arbeitszeit einzuhalten war; Näheres ist darüber aber nicht bekannt. Die früheste der vorgefundenen Arbeitszeitregelungen findet sich im Reglement über die Leitung des Schallenhauses vom 14. März 1741, wo festgelegt ist, dass die Gefangenen im Sommer von 0730 – 1100 Uhr und von 1300 – 1800 Uhr, im Winter von 0800 – 1100 Uhr und von 1300 – 1600 Uhr zu arbeiten hatten³³⁵. Die nächstfolgende Arbeitszeitregelung von 1753 war ähnlich, jedoch wurde verfügt, dass auch diejenigen, die tagsüber ausserhalb des Hauses arbeiteten, am Abend noch mit Spinnen und andern Textilarbeiten beschäftigt werden sollten, und zwar im Sommer während zwei und im Winter während drei Stunden³³⁶.

In ihrer Freizeit konnten die Schallenwerker auf eigene Rechnung etwas arbeiten; sie fertigten z.B. Schuhe an, flochten Stroh Hüte und dergleichen. Während der Arbeitszeit boten sie ihre Erzeugnisse den Passanten an³³⁷. Wann diese Freizeitarbeiten aufkamen, ist nicht bekannt; sie wurden jedenfalls durch das Reglement für das Schallenhaus und das Arbeitshaus vom 9. Mai 1783 unterbunden³³⁸.

e. Sorge für das geistige Wohl

Auch nach näherer Betrachtung der von Anfang an eingeführten, in der Reinigung der Strassen bestehenden Hauptbeschäftigung der Schallenwerker kann wohl der bereits weiter oben gezogene Schluss³³⁹ aufrechterhalten werden, dass das Schallenwerk zumindest im Anfang als Mittel zur dauernden Abschreckung der Bettler und nicht zu deren Erziehung gedacht war. Indessen findet sich im Strafvollzug des Berner Schallenwerks ein Element, das anzeigen könnte, dass man da auch danach trachtete, aus den Insassen bessere Menschen zu formen: Schon

332 Howard 126.

333 StABE P 17.580-681 (9.5.1783). SSRQ Bern VII 488ff., inbes. 491.

334 StABE RM 304.34f. SSRQ Bern VIII 824.

335 StABE P 12.423-437; RM 169.256. SSRQ Bern VII 479.

336 StABE P 13.478-482 (7.6.1753). SSRQ Bern VII 482.

337 Schaffroth 68; vgl. auch die erwähnten Abbildungen bei Howard, wo eine am Karren angeschlossene Frau mehrere Stroh Hüte feilbietet und ein männlicher Gefangener ein Paar Schuhe vor sich herträgt.

338 StABE P 17.580-681. SSRQ Bern VII 488ff., insbes. 495.

339 Vgl. oben S. 130 f.

1615 wurde nämlich beschlossen, dass diese alle Sonntage über den ordentlichen Gottesdienst hinaus, den sie zusammen mit der Einwohnerschaft in der Heiligerkirche zu besuchen hatten, noch durch einen Theologiestudenten in "catechisem und in dem wort Gottes" unterrichtet werden sollten³⁴⁰. Auch die Teilnahme am Abendmahl war den Schallenwerkern in der Anfangszeit gestattet; allerdings sollten sie als letzte zum Tisch des Herrn treten³⁴¹; später wurden sie dann aber davon ausgeschlossen³⁴². Im weiteren wurde von den Geistlichen der Stadt eine besondere Formel für das Gebet, das mit den Schallenwerkern zu halten war, aufgestellt³⁴³, und es wurde ein Theologiestudent bestimmt, der täglich morgens und abends mit den Schallenwerkern zu beten hatte³⁴⁴. Bemerkenswert ist das deshalb, weil einerseits ähnliche Nachrichten von den vergleichbaren süddeutschen Anstalten mit Ausnahme derjenigen von Strassburg nicht vorliegen. Im sog. "Neuen Almosen" von Strassburg wurde, wie oben erwähnt, unter der Obhut eines Aufsehers vor und nach jeder Mahlzeit ein Gebet verrichtet³⁴⁵. Wenn weitere diesbezügliche Nachrichten aus Strassburg und den andern süddeutschen Orten fehlen, so liegt das möglicherweise daran, dass sie nicht gefunden wurden. Andererseits spielte das Bemühen um das geistige Wohl der Insassen eine wichtige Rolle beim Amsterdamer Zuchthaus, wo die religiöse Unterweisung wahrscheinlich viel intensiver war und überdies für die Jugendlichen auch ein eigentlicher Schulbetrieb abgehalten wurde³⁴⁶. Ob davon ein direkter oder indirekter Einfluss auf die diesbezüglichen bernischen Bemühungen ausgegangen ist, lässt sich aber nicht nachweisen. Vielleicht geschah das, was in Bern für das geistige Wohl der Schallenwerker getan wurde, gar nicht in erster Linie in der Absicht einer erzieherischen Einflussnahme auf die Häftlinge, sondern bloss, um dem Genüge zu leisten, was nach den Auffassungen der Zeit für die Seelsorge der Häftlinge als notwendig erachtet wurde. Den untersuchten Quellen lassen sich zu dieser Frage keine Anhaltspunkte entnehmen.

340 StABE RM 29.138 (9.3.1615); nicht publiziert.

341 Anhang des Gutachtens vom 4. März 1630; auszugsweise wiedergegeben bei Schaffroth 40f.

342 StABE P 9.70; RM 238.331 (29.12.1693); SSRQ Bern VI 519. Vgl. auch die längeren Ausführungen über die Abendmahlsdiskussion im 18. Jahrhundert bei Schaffroth 103ff.

343 StABE RM 80.404 (5.8.1640). SSRQ Bern VII 472.

344 StABE P 5.556; RM 86.374 (8.4.1643). RM 89.155 (3.7.1644). SSRQ Bern VII 472 und 474f.

345 Vgl. oben S. 94.

346 Vgl. oben S. 44.

f. Verwaltung und Beamtschaft

Die 1615 getroffene Organisation der Verwaltung des Schallenwerkes erfuhr im Laufe des 17. Jahrhunderts nur wenige Veränderungen. Der *Leiter* der Anstalt war ein neben- und ehrenamtlich tätiger Ratsherr³⁴⁷. In den Akten finden sich für sein Amt die Bezeichnungen "ufsecher" und vor allem "inspector". Er wurde vom Kleinen Rat für ein Jahr gewählt und erhielt von diesem direkt Weisungen³⁴⁸. Er hatte vor allem dafür zu sorgen, dass in der Anstalt Ordnung herrschte, und war zu diesem Zweck mit der Disziplinarstrafgewalt ausgestattet. Schallenleute, die sich nicht wohlverhielten, konnte er durch die Profosen auspeitschen lassen³⁴⁹. Seine Aufsicht erstreckte sich auch über die Profosen: Kam einer seinen Aufgaben nicht nach, so konnte er ihn entlassen³⁵⁰.

Offenbar stellte das Amt des Inspektors eine erhebliche Belastung für einen einzelnen dar; als das Schallenwerk im Jahre 1631 nach einem dreijährigen Unterbruch wieder in Betrieb genommen wurde, wurden gleich vier Inspektoren, und zwar zwei aus dem Kleinen und zwei aus dem Grossen Rat für ein Jahr ernannt. Diese sollten einander monatlich ablösen, und zwar so, dass jeweils auf einen Angehörigen des Kleinen Rats ein Grossratsmitglied folgte und umgekehrt. Die Inspektoren hatten, wie noch näher auszuführen sein wird, die Kompetenz zur Einweisung von Bettlern und Landstreichern ins Schallenwerk. Für die Ausfertigung ihrer Befehle und Entscheide konnten sie die Dienste eines Schreibers in Anspruch nehmen³⁵¹.

Im Jahre 1645 kam man vom vierköpfigen Inspektorengremium wieder ab und übertrug das Amt des Schallenhausinspektors einem Bürger, der im wesentlichen mit denselben Kompetenzen ausgestattet wurde³⁵². Sein Amt blieb weiterhin ein Ehrenamt; noch 1735 erhielt er keine fixe Besoldung, sondern nur eine Gratifikation "nach Verhältnis seiner Mühe" und der Rechnungsablage³⁵³. Während aber Ratsherr Jenner im Jahre 1616 noch als "vollmechtiger inspector" auch über die

347 Nach Schaffroth (35) stand die Anstalt unter der Aufsicht des Bauherrn. Dies war aber, wie weiter unten ausgeführt wird, erst später und vor allem dann im 18. Jahrhundert der Fall.

348 StABE U. Spruchb. 00 fol. 42 (1.6.1624); SSRQ Bern VII 465. Nach Schaffroth (36f.) wurde durch den in StABE P 4.95 enthaltenen Erlass vom 28. Juni 1620 (bei Schaffroth fälschlich 1628) ein "besonderer Inspektor" eingesetzt. Wahrscheinlich handelte es sich dabei aber einfach um den Ersatz eines bisherigen durch einen neuen Inspektoren, denn eine Beaufsichtigung eines dem Rat angehörenden Inspektoren durch einen andern ist kaum denkbar.

349 StABE P 4.84 (18.2.1620); auszugsweise abgedruckt bei Schaffroth 36.

350 StABE RM 29.138 (9.3.1615); nicht publiziert.

351 StABE U. Spruchb. PP fol. 98-100 (22./29.8.1631). SSRQ Bern VII 469ff.

352 StABE U. Spruchb. RR fol. 230 (22.5.1645). SSRQ Bern VII 442.

353 Schaffroth 61.

Arbeit der Schallenwerker Entscheidungen traf³⁵⁴, wurde die Stellung des Inspektors später verringert; bereits im Laufe des 17. Jahrhunderts ging die Zuständigkeit über den Arbeitseinsatz der Schallenwerker an den "Bauherrn vom Rat" über. So wurde in der "Reformation dess bauwherrenamts" vom 7./8. Mai 1694³⁵⁵ festgehalten, dass der Bauherr bestimmte, wann und wo die Schallenwerker zur Arbeit eingesetzt werden sollten. War das ausserhalb der Stadt, so musste an den Toren eine entsprechende, von ihm geschriebene Bewilligung vorgewiesen werden³⁵⁶. Aus einem vom Bauherrn im Jahre 1701 verfassten Pflichtenheft für den Schallenprofosen³⁵⁷ geht hervor, dass dessen Tätigkeit unter anderem auch durch Befehle des Bauherrn bestimmt wurde; vierzig Jahre später wurde ausdrücklich festgehalten, dass der Profos sowohl dem Bauherrn, als auch dem Inspektor Gehorsam schuldete³⁵⁸. 1741 erhielt der "Bauherr vom Rat" unter anderem die Weisung, dem Inspektor das Reglement zu eröffnen, ihm ein Gelübde abzunehmen und "sonsten über alles auch selbst ... aufsicht zu haben"³⁵⁹. 1748 übertrug der Kleine Rat dem "Bauherrn vom Rat" ußerdem die Disziplinargewalt zur Ahndung der schwereren Ordnungswidrigkeiten, die sich die Schallenwerker zuschulden kommen liessen³⁶⁰. Zu dieser Zeit hatte der Inspektor jede Woche mindestens zwei Visitationen im Schallenhaus vorzunehmen und dabei zu kontrollieren, ob dem Reglement nachgelebt wurde. Geschäfte, die von Bedeutung waren, konnte er nicht allein erledigen, sondern hatte sie dem Bauherrn vorzutragen.

Der tägliche Umgang mit den Schallenwerkern lag in den Händen von *Profosen*. Sie rekrutierten sich – jedenfalls anfanglich – aus der Zahl der Stadtschützen. Während 1614 drei Profosen für das Schallenwerk bestimmt worden sind, deren Aufgaben sich allerdings nicht darauf beschränkten, die Schallenwerker zu beaufsichtigen und sie zur Arbeit anzuführen, sondern sich auch auf die Kontrolle der umherschweifenden Bettler und Landstreicher erstreckten³⁶¹, ist später während langer Zeit immer nur von zwei Profosen die Rede, die sich aber ausschliesslich mit den Belangen des Schallenwerks zu befassen hatten³⁶². Im Anfang des 18. Jahrhunderts war für das Schallenwerk nur noch ein vollamtlicher Profos angestellt³⁶³, der in seinen Obliegenheiten von den Bettelprofosen unterstützt

354 StABE P 3.447 (8.2.1616) SSRO Bern VII 463f.

355 StABE P 10.95-117. SSRO Bern IX 50ff., insbes. 56.

356 StABE RM 236.46 (28.6.1693). SSRO Bern VII 473.

357 StABE P 9. 569 (1.12.1701). SSRO Bern VII 475.

358 "Reglement, ansehend die direction dess schallenhausses". StABE P 12.423-437; RM 169.256 (14.3.1741). SSRO Bern VII 478ff., insbes. 481.

359 StABE P 12.439-441; RM 169.257 (14.3.1741). SSRO Bern VII 481.

360 StABE RM 196.556 (14.3.1741). SSRO Bern VII 481.

361 StABE M 4.283 (28.12.1614). SSRO Bern X 496.

362 z.B. StABE P 4.95 (28.6.1620); auszugsweise Schaffroth 36f. P 5.622-631; RM 87.20; Gedr. M XVII Nr. 19 (13.5.1643); SSRO Bern X 512.

363 StABE P 9.569 (1.12.1701). SSRO Bern VII 475f.

wurde. An deren Stelle traten 1714 zwei ausschliesslich für das Schallenwerk angestellte Unterprofosen³⁶⁴.

Das Pflichtenheft, wie es für den allein amtierenden Schallenprofosen 1701 aufgestellt wurde, umfasste unter anderem das Führen und Beaufsichtigen der Gefangenen bei der Arbeit, ihre Einschliessung ausserhalb der Arbeitszeit, die Sorge für die Reinigung der Gemächer, das Abholen von Mus und Brot im Oberen Spital und die Verpflegung der Gefangenen dreimal pro Tag, die Verrichtung eines Gebets mit den Gefangenen am Morgen und am Abend, das Führen der Gefangenen am Sonntag zur Kirche, das Anlegen von Verzeichnissen der Gefangenen und die Ausschau in der Stadt nach Arbeitsgelegenheiten für die Schallenwerker, wie z.B. nach Bauschutt und Holzhaufen, die weggeschafft werden sollten³⁶⁵.

Handwerksmeister, die den Schallenwerkern hätten Fertigkeiten vermitteln können, die diesen auch nach der Entlassung nützlich gewesen wären, fehlten lange Zeit im Personal des Schallenwerks. Jedenfalls findet sich im eingesehenen Quellenmaterial erst in der hier nicht im einzelnen zu besprechenden Ordnung für das Schallenhaus und das Arbeitshaus vom 9. Mai 1783 die Erwähnung eines Spinn- und Webmeisters³⁶⁶.

Für das Aufgreifen der Bettler und deren Transport ins Schallenwerk gab es in der Stadt und in den Ämtern, bzw. in den Gemeinden, eine aus Generalprofosen, Profosen und Bettelvögten gebildete Organisation. Auf dem Lande festgenommene Bettler wurden von Ort zu Ort in die Hauptstadt transportiert, indem sie von den jeweiligen Profosen bis zum Nachbarort geführt und dort den nächsten Profosen übergeben wurden, die sie ihrerseits eine weitere Etappe in Richtung Bern brachten³⁶⁶.

g. Einweisungsverfahren

Ob die eigentliche Einweisung der Bettler und Landstreicher ins Schallenwerk schon von Anfang an vom Inspektor oder vorerst noch vom Kleinen Rat verfügt wurde, ist ungewiss. Von 1631 an aber lag die Kompetenz dazu eindeutig bei den vier einander ablösenden Inspektoren, denn in einer Verordnung vom 22./29. August dieses Jahres, die die Tätigkeit der Inspektoren regelte, heisst es, dass "sy gewalt haben, die muessiggehenden starcken lantstrycher, frömbd und ynheimbsch wybs und mannspersonen, so inen verzeigt oder durch die profosen zuogefuert wurden, oder sy selbs bedunckte ynzesperren syn, dessglychen die meisterlosen taglöhner, so in irem lidlohn die schrancken der billigkeit überschry-

364 StABE RM 60.83 (28.3.1714); SSRQ Bern VII 468. Schaffroth 56.

365 StABE P 17.580-681. SSRQ Bern VII 488ff., insbes. 490, 508.

366 Bettler- und Strassen-Ordnung vom 28. Dezember 1614. StABE Fach Oberamt. SSRQ Bern X 493ff., insbes. 495.

tend, und sich dess alten, inen bestimbtten pfennings nit ersettigen lassen wellend, und eher darvon züchend, anfesslen zelassen und zur arbeit zehalten". Jene unter den genannten Personen, die sich Straftaten hatten zuschulden kommen lassen, auf denen die Todesstrafe stand, sollten sie an den Rat überweisen, über die übrigen Straftäter konnten sie selbst eine Strafe verhängen³⁶⁷. Es wurden aber auch Übeltäter ins Schallenwerk verbracht, die nicht zu dem eben genannten Personenkreis gehörten. Sie wurden vom Kleinen Rat eingewiesen.

Mit der Verminderung der Stellung des Inspektors verlor dieser auch die Kompetenz zur Einweisung, die im 18. Jahrhundert vorerst offenbar allgemein beim Kleinen Rat lag³⁶⁸. 1754 ermächtigte dieser die Marechausseekammer, eine 1741 gebildete Armenpolizeibehörde, lüderliches Gesindel für zwei bis drei Monate ins Schallenwerk zu versetzen³⁶⁹. Auch die Kriminalkommission, die 1704 für die Vorbereitung von Kriminalprozessen über Täter von der Landschaft gebildet worden war³⁷⁰, erhielt 1756 die Kompetenz, geringere Fälle selbst abzuurteilen und unter anderem eine Schallenwerkstrafe von einigen Monaten, aber ohne Anlegung des Rings, zu verhängen³⁷¹.

Bei der Aufnahme ins Schallenwerk wurden die Gefangenen eingeschmiedet, und zwar entweder mit dem Halsring ("Gatzistel") oder mit Fussketten³⁷². Die Einschmiedung wurde noch 1690 von einem privaten Schlossermeister vorgenommen³⁷³.

h. Dauer des Aufenthaltes und Entlassungsverfahren

Anfänglich wurden wohl die meisten Schallenwerker, vor allem die Landstreicher und Bettler, auf unbestimmte Zeit ins Schallenwerk verbracht³⁷⁴. Hinweise auf Verurteilungen zu lebenslänglicher Schallenwerkstrafe sind im eingesehenen Quellenmaterial erst ab 1734 enthalten³⁷⁵. Der am 3. März 1660 vom Kleinen Rat gefasste Beschluss, dass bei einer Versetzung ins Schallenwerk "alwegen das verbrechen, wie auch das termin und wie die persohn mit dem ring oder fuoskettenen eingesperrt werden solle, [in ein Verzeichnis] eingesetzt werden solle"³⁷², kann nicht in dem Sinn interpretiert werden, dass von da an in jedem Fall auch eine feste Strafdauer bestimmt worden wäre, denn aus dem

367 StABE U. Spruchb. PP fol. 98-100. SSRQ Bern VII 469ff., insbes. 470.

368 Vgl. StABE P 12.437-439; RM 169.256 (14.3.1741). SSRQ Bern VII 481.

369 StABE P 13.585 (11.11.1754). SSRQ Bern VII 483.

370 StABE P 9.714; RM 16.411 (28.8.1704). SSRQ Bern VII 391.

371 StABE P 13.603 (8.5.1756). SSRQ Bern VII 402 und 483.

372 StABE RM 138.81 (3.3.1660). SSRQ Bern VII 472.

373 Schaffroth 46.

374 Vgl. die in SSRQ Bern VII 462 und 464 angeführten Fälle, aus denen allen keine Strafdauer ersichtlich ist.

375 StABE P 12.1-6 (11.6.1734). SSRQ Bern VII 477.

schon erwähnten Pflichtenheft des Schallenprofosen von 1701³⁷⁶ geht hervor, dass es zu dieser Zeit neben Fällen, in denen eine "bestimte zeit der looslassung verhanden", auch andere gab.

In der Anfangszeit entschied der Rat über die Entlassung. Es war dies eine der wenigen Kompetenzen, die den mit weitgehenden Vollmachten ausgestatteten Inspektoren nicht übertragen worden war³⁷⁷. Noch 1728 wurden die Schallenwerker nicht einfach nach Ablauf einer festbestimmten Zeit entlassen, sondern erst, nachdem ein an den Bauherrn gerichtetes Entlassungsgesuch von diesem genehmigt worden war³⁷⁸. Nachdem weiter oben allgemein festgehalten worden ist, dass das Berner Schallenwerk in erster Linie zur Abschreckung der Bettler und nicht zu deren Erziehung geschaffen wurde³⁷⁹, ist hier einzuräumen, dass das Entlassungsverfahren doch eine Tendenz in Richtung eines Erziehungsstrafvollzugs gehabt hat, da anzunehmen ist, dass einem Gesuch um Entlassung nur stattgegeben wurde, wenn der Gesuchsteller sich vorher wohlverhalten hatte.

1759 wurde verfügt, dass entlassenen Schallenwerkern das Betreten der Stadt verboten werden solle³⁸⁰; es ist wahrscheinlich, dass entsprechende Verbote schon seit Bestehen des Schallenwerks verhängt wurden. Spätestens seit 1724 wurde den Entlassenen etwas Reisegeld mitgegeben³⁸¹.

i. Disziplinarstrafen

Ein Problem, das sich seit Bestehen des Schallenwerks immer wieder stellte, waren die vielen Entweichungen. Wenn in der "Usschrybung dess starcken bättelvolcks halb, die frömbden uss dem land ze schaffen und die heimschen zur arbeit ze halten" vom 14. September 1614³⁸², in der sich die erste ganz grobe Beschreibung des geplanten Schallenwerks befindet, bereits auch von Massnahmen gegen Entweichungen die Rede ist, ist das wohl aufgrund von Erfahrungen geschehen, die andernorts gemacht wurden und von denen man in Bern gehört hatte. Die Kennzeichnung der Sträflinge mit dem anfänglich auch hier aus Halsband, Bügel und Schelle bestehenden Gerät, das der ganzen Anstalt den Namen gab, erfolgte, wie bereits erwähnt³⁸³, damit sie, wenn sie entwichen, leichter erkannt und wieder angefesselt werden konnten.

376 StABE P 9.569 (1.12.1701). SSRQ Bern VII 476.

377 Anhang zum Gutachten vom 4. März 1630; auszugsweise wiedergegeben bei Schaffroth 40f. Vgl. auch StABE RM 31.72 (8.2.1616); SSRQ Bern VII 464.

378 StABE RM 118.186 (8.6.1728); SSRQ Bern VII 468. Vgl. auch Ziff. 15 des "Reglements, ansehend die direction dess schallenhauses" vom 14. März 1741; StABE P 12.423-437; RM 169.256; SSRQ Bern VII 480.

379 Oben S. 130 f.

380 StABE P 13.709f. (7.5.1759). SSRQ Bern VII 482.

381 StABE RM 97.140 (27.4.1724). SSRQ Bern VII 468.

382 StABE M 4.238; RM 28.175. SSRQ Bern X 490f.

383 Oben S. 126 f.

Schon vor der Betriebsaufnahme des Schallenwerks wurde als Sanktion für Ausreissen eine Verdoppelung der Strafzeit festgesetzt³⁸². Diese Regelung galt noch hundert Jahre später, wobei die Wiedereingebrachten vorerst mit dem "rinderzahn"³⁸⁴ ausgepeitscht wurden³⁸⁵. Andere Ordnungswidrigkeiten von Schallenwerkern wurden vor allem mit Auspeitschung, später auch mit schwererer Anferselung und Versetzung in Einzelhaft geahndet³⁸⁶. Die im Schallenwerk enthaltenen Frauen wurden in einem besonderen Schwingstuhl gezüchtigt³⁸⁷. Für die Verhängung dieser Disziplinarstrafen war der Inspektor, im 18. Jahrhundert auch der Bauherr, zuständig. Den Schallenprofosen war es untersagt, von sich aus diese Strafen zur Anwendung zu bringen³⁸⁸; erst in der Ordnung für das Schallenhaus und das Arbeitshaus vom 9. Mai 1783 erhielten sie die Befugnis, geringe Vergehen eigenmächtig mit ein paar Hieben mit dem "rinderzahn" zu ahnden³⁸⁸.

k. Verpflegung, Bekleidung und ärztliche Betreuung

Die Verpflegung der Schallenwerker bestand aus Mus und Brot, was sowohl in Bern als auch andernorts üblicherweise auch an die Armen als Naturalunterstützung ausgeteilt wurde³⁸⁹. Wie einer Weisung vom 8. April 1643 an den Oberen Spitalmeister³⁹⁰ zu entnehmen ist, erhielt jeder Schallenwerker von da an pro Tag sieben "bättlermütschli" zu 10 Lot, was einem Brotquantum von insgesamt 1137,5 gr.³⁹¹ entspricht; das dazu verwendete Rohmaterial war zur Hauptsache Roggen vermischt mit Dinkel³⁹² und Hafer³⁹³. Die Tagesration an Mus war eine Mass (= 1,67 Liter). Das Mus, wie es im Oberen Spital für die Armen gekocht wurde, bestand aus Dinkel, Kernen³⁹⁴, Erbsen, Gersten, Mehl "zu den schweitzenen"³⁹³ und etwas Butter³⁹⁰.

Die Rationen an Mus und Brot wiesen nicht zu allen Zeiten die angegebenen Grössen auf. So wurden sie ab 4. Mai 1640 von einer kaum mehr bestimmbar Grösse in einem nicht genannten Ausmass verkleinert, weil die Gefangenen "nit allein muotwillig und treg zur arbeit werdend, sondern nit uss den banden zestellen begerind"³⁹⁵. Am 16. April 1715 beschloss der Rat, die tägliche Brotration

384 "rinderzahn" = eine Art von Peitsche.

385 StABE RM 65.272 (9.7.1715). SSRQ Bern VII 468.

386 StABE P 12.423-437; RM 169.256 (14.3.1741). SSRQ Bern VII 480.

387 StABE RM 94.691 (21.9.1723). SSRQ Bern VII 473.

388 StABE P 17.580-681. SSRQ Bern VII 506.

389 Geiser, Armenwesen, 36; Denzler, Armenwesen, 33.

390 StABE P 5.554; RM 86.373. SSRQ Bern VII 474.

391 1 Lot = 16¼ gr.

392 Dinkel ist eine Weizenart.

393 StABE P 5.429; RM 85.312 (28.9.1642). SSRQ Bern X 302.

394 Kernen = entspelzter Dinkel.

395 StABE RM 80.108. SSRQ Bern VII 471.

von drei Pfund pro Person auf 1½ Pfund, was der Ration eines Soldaten entsprach, zu reduzieren³⁹⁶. Diesen im Sinne einer Sparmassnahme gefassten Beschluss glaubte man umso eher verantworten zu können, als man fand, die Arbeitsleistung der Schallenwerker stehe in keinem Verhältnis zu den an sie abgegebenen Brotquantitäten. In ihrem Antrag hatte die Vennerkammer ausgeführt, es sei bald eine Frage, "ob nun diss s.v. schlimme gesind dahin zur mastung und brotgewerb oder aber zur straf und arbeit angeschmiedet werde"³⁹⁷. Während im Äussern Zuchthaus³⁹⁸ den Gefangenen bereits ab 1768 einmal pro Woche Fleisch und Wein abgegeben wurde³⁹⁹, erfuhr der Speisezettel der Schallenwerker erst im Jahr 1783 eine wesentliche Verbesserung, als die Verpflegung für die Insassen des Schallen- und des Arbeitshauses allgemein abwechslungsreicher gestaltet wurde⁴⁰⁰.

Schon von Anfang an wurden auch Kleider und Schuhe an die Schallenwerker abgegeben⁴⁰¹, weil die aufgegriffenen Landstreicher meistens ungenügend bekleidet waren. Im Sommer bestand die Kleidung aus Zwilch, im Winter aus Haus-tuch⁴⁰². Der Gedanke einer einheitlichen Anstaltskleidung, durch die die Insassen vor andern Leuten kenntlich gemacht wurden, kam erst im 18. Jahrhundert auf⁴⁰³. Von 1783 an wurden mittels der Kleidung die Insassen des Schallenhauses von jenen des Arbeitshauses unterschieden, indem die ersteren eine braune Jacke mit schwarzen Strichen, die letzteren eine blaue Jacke trugen⁴⁰⁴.

Nachrichten über ärztliche Hilfe an Schallenwerker liegen keine vor aus dem 17. Jahrhundert; wohl aber gibt es solche aus dem 18. Jahrhundert. Dem Collegium Insulanum, einem aus den Stadtärzten, zwei Chirurgen und dem Operator des Inselspitals gebildeten Gremium⁴⁰⁵, wurde am 4. April 1701 befohlen, einen Arzt zum Besuch der kranken Schallenwerker abzuordnen⁴⁰⁶. 1714 beschloss der Grosse Rat die Schaffung einer vierten Stadtarztstelle, deren Inhabern es oblag, unter anderem auch die kranken Schallenwerker zu betreuen⁴⁰⁷. Der Rat befahl ihnen aber, ohne Not keine kostbaren Medikamente zu verordnen⁴⁰⁸. Einem späteren Erlass ist hingegen zu entnehmen, dass die Ärzte für die Kranken eine bessere Verpflegung anordnen konnten⁴⁰⁹. Die schwerer Kranken wurden bis

396 StABE RM 64.315; Regest bei Morgenthaler, Burgerspital, 150.

397 StABE Seckelschr.-Prot. M 402; abgedruckt bei Morgenthaler, Burgerspital, 150.

398 Zum Äussern Zuchthaus vgl. unten S. 157 f.

399 StABE P 15.84-90 (29.12.1767 / 2.1.1768). SSRQ Bern VII 485.

400 StABE P 17.580-681 (9.5.1783). SSRQ Bern VII 492, 499, 511f.

401 Morgenthaler, Burgerspital, 96.

402 Anhang zum Gutachten vom 4. März 1630; auszugsweise wiedergegeben bei Schaffroth 40.

403 StABE RM 102.349 (16.8.1725). SSRQ Bern VII 468.

404 StABE P 17.580-681 (9.5.1783). SSRQ Bern VII 493.

405 Thurnheer 77.

406 StABE RM 2.291. SSRQ Bern VII 473.

407 StABE Insel Manuale und Register Nr. 1. 45-47; 49 (2.5.1714). SSRQ Bern X 228.

408 StABE P 10.468; RM 68.266 (2.5.1716). SSRQ Bern X 383.

409 StABE P 12.423-437; RM 169.256 (14.3.1741). SSRQ Bern VII 479.

1724 ins Insepsital verlegt; von da an stand im Schallenhaus für ihre Unterbringung ein Krankenzimmer zur Verfügung⁴¹⁰. Die Ärzteschaft des Insepsitals erhielt 1734 die grundsätzliche Erlaubnis, zu Forschungs- und Unterrichtszwecken die Leichen verstorbener Schallenwerker zu anatomisieren; es war vorgesehen, dass in jedem einzelnen Fall beim Kleinen Rat noch eine Bewilligung eingeholt werden musste⁴¹¹.

1. Verteilung der Betriebskosten

Die Betriebskosten des Schallenwerks, d.h. die Ausgaben für Verpflegung und Kleidung der Schallenwerker sowie für die Gehälter der Profosen wurden anfänglich überhaupt nicht aus dem Staatssäckel bestritten, sondern, wie bereits erwähnt, vom Unteren Spital⁴¹², das im wesentlichen eine Pfrunderanstalt war, welche von einer Stiftung getragen wurde, die schon bei der Gründung von städtischer, bürgerlicher und weltlicher Natur war⁴¹³. Die Ausgaben für die Bekleidung der Schallenwerker und für die Gehälter der Profosen wurden schon mit dem Neubeginn des Schallenwerks von 1624 wahrscheinlich dem Staatssäckel überbunden, hörte doch die Belastung des Unteren Spitals mit diesen Ausgabenposten im Jahr 1620 auf⁴¹⁴, wobei sich in den eingesehenen Quellen keine Nachrichten darüber finden, wer von da an dafür aufkam.

Auch die Sorge für die Verpflegung der Schallenwerker wurde mit dem Neubeginn von 1624 anders geordnet, indem diese ihr Mus und Brot aus der im Oberen Spital eingerichteten Schanzküche bezogen, wobei vorgesehen wurde, dass diese Verpflegung im Fall des Eingehens der Schanzküche dem Oberen Spital überbunden würde und diesem dafür pro Person und Jahr zwei Mütt Dinkel und ein Mütt Roggen aus dem städtischen Kornhaus zu liefern seien⁴¹⁵. Das Obere Spital, ursprünglich eine Stiftung des Heiligeist-Ordens, war seit dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts eine städtische Anstalt und diente von der Mitte des 16. Jahrhunderts an vor allem der Verpflegung und Beherbergung von armen Durchreisenden und der Austeilung von Almosen⁴¹⁶. Es wurde von 1631 an mit der teilweisen und von 1643 an mit der ganzen Verpflegung der Schallenwerker belastet. Vorerst hatte es nur für die Bereitstellung von Mus besorgt zu sein, da das Brot bei einem Bäcker in Auftrag gegeben worden war, dem das Mehl aus

410 StABE RM 97.625 (24.6.1724). SSRQ Bern VII 473.

411 StABE P 11.1017 (11.2.1734). SSRQ Bern VII 469.

412 Vgl. oben S. 126.

413 Morgenthaler, Burgerspital, 16; Geiser, Armenwesen, 77.

414 Morgenthaler, Burgerspital, 96.

415 Morgenthaler, Burgerspital, 89.

416 Morgenthaler, Burgerspital, 1ff.; Geiser, Armenwesen, 77.

dem Kornhaus geliefert wurde und der für das Backen aus dem Staatssäckel einen Lohn bezog. 1643 fand der Grosse Rat, es sei im Oberen Spital genügend Getreide und auch eine gute Gelegenheit zum Backen vorhanden, so dass dem Spital neben der Lieferung des Muses auch die des Brotes überbunden werden könne⁴¹⁷.

Der Rat versuchte im Jahre 1631, von den Landleuten einen Beitrag an die hohen Auslagen für das Schallenwerk in Form einer freiwilligen Steuer zu erhalten, da er der Auffassung war, dass "durch mittel diser ynfhuerung (sc. des Schallenwerks) unseren underthanen uf dem land vil beschwärd ab dem halss kompt"⁴¹⁸. Der Erfolg einer entsprechenden Anfrage war jedoch nicht gross: Zweisimmen lehnte einen Beitrag ab, während Vevey immerhin einen solchen von 500 ~~fr~~ leistete⁴¹⁹. Ob die ebenfalls im Jahr 1731 den Schallenwerksinspektoren erteilte Ermächtigung, von den Amtleuten der Landschaft Getreide einzufordern⁴²⁰, eine nennenswerte Entlastung des städtischen Kornhauses mit sich brachte, ist nicht bekannt.

Von seiten des Oberen Spitals, das noch mit vielfältigen andern Aufgaben belastet war, wurde wiederholt gefordert, dass ihm die Kosten für die Verpflegung der Schallenwerker ersetzt würden. Diese Ersetzung wurde in der Folge unterschiedlich gehandhabt: Nachdem das Spital über lange Jahre keinen Ersatz für seine Aufwendungen erhalten hatte, wurden ihm, wie den Erwägungen aus dem Jahr 1697 über die Einrichtung der Verpflegung der Spinnstubenleute zu entnehmen ist, von einem nicht bekannten Zeitpunkt an aus dem Staatssäckel pro Schallenwerker und Tag fünf Kreuzer bezahlt⁴²¹; nach der im Jahre 1717 abgeschlossenen Vereinigung der Haushalte des Oberen Spitals und des Unteren Spitals, aus der das in den Gebäulichkeiten des letzteren eingerichtete sog. "Grosse Spital" hervorging, wurde von diesem die Verpflegung für die Schallenwerker geliefert, wobei es von der Regierung für 90 Pfund geliefertes Brot ein Mütt Dinkel und für eine mehr als eine Mass haltende Kelle Mus einen Schilling forderte⁴²². Offenbar stellte diese Lieferung von Mus für das Spital keine Belastung dar; jedenfalls opponierte die Spitaldirektion, als 1734 erwogen wurde, das Mus im Schallenhaus zu kochen⁴²³.

Erst 1783 wurde das Schallenwerk von dem der Armenpflege dienenden Spital gänzlich getrennt und zu einem eigenen Haushalt mit einer eigenen Küche selbstständig; erst von da an wurden wahrscheinlich auch die Kosten genau und

417 StABE U. Spruchb. PP fol. 98-100 (22./29.8.1631) und P 5.554; RM 86.373 (8.4.1643). SSRQ Bern VII 471 und 473f.

418 StABE M 5.424; RM 62.71 (29.8.1631). SSRQ Bern VII 467.

419 StABE RM 62.319 (17.2.1632) und RM 62.334 (24.2.1632). SSRQ Bern VII 467.

420 StABE U. Spruchb. PP fol. 98-100 (22./29.8.1631). SSRQ Bern VII 471.

421 StABE P 9.323; Regest bei Morgenthaler, Burgerspital 139. Vgl. auch StABE P 9.482 (28.2.1700); SSRQ Bern VII 520.

422 Morgenthaler, Burgerspital, 198.

423 Morgenthaler, Burgerspital, 251.

klar ermittelt⁴²⁴, wozu 1788 für das Schallenhaus und das Arbeitshaus ein eigener Buchhalter eingestellt wurde⁴²⁵.

m. Andere Anstalten mit ähnlicher Zweckbestimmung

Nachdem mit einigen Hinweisen bereits angedeutet wurde, dass das Schallenwerk nicht die einzige Anstalt in Bern war, in der im 17. und 18. Jahrhundert mit Freiheitsentziehung und Arbeitszwang auf die Insassen einzuwirken versucht wurde, sondern dass es da vielmehr noch andere Institutionen mit ähnlicher Zweckbestimmung gegeben hat, sind diese nun in der Reihenfolge ihrer Entstehung noch kurz zu beschreiben, wobei auf das sog. Zucht- und Waisenhaus etwas näher eingegangen werden soll.

Nicht mit Arbeitszwang verbunden war der Aufenthalt in der *Chorgerichtsgefangenschaft*. Diese ist aber dennoch hier zu erwähnen. Sie ist das Gefängnis des auf die Reformation zurückzuführenden städtischen Chorgerichts, das für Verstösse gegen die in den Mandaten aufgezeichneten Sittengesetze neben andern Strafen auch Freiheitsstrafen verhängte. Hier wurden im 16. und 17. Jahrhundert auch Dirnen und Müssiggänger eingesperrt, die in späterer Zeit im Schallenwerk oder in der Spinnstube im Oberen Spital zur Arbeit angehalten wurden⁴²⁶. Es ist bemerkenswert, dass in der Folge der Reformation für die genannte Delinquengruppe als Strafe zuerst eine Einsperrung in herkömmlicher Art und Weise vorgesehen wurde und erst 100 - 200 Jahre später ein Arbeitszwang eingeführt wurde, der ja unter anderem auch auf die Reformation zurückgeht⁴²⁷ 428.

Die Errichtung eines sog. "Zucht- und Waisenhauses" wurde vom Grossen Rat am 22. Januar 1653 beschlossen, und zwar "aus erheblichen guten Gründen und Ursachen, sonderlich umb dermalige mehrere und möglichste, nit minder höchst notwendige abschaff- und hinderhaltung dess schandtlichen muessiggangs und bei-

424 Ordnung für das Schallenhaus und das Arbeitshaus vom 9. Mai 1783 (StABE P 17.580-681. SSRQ Bern VII 499ff., 502).

425 StABE P 18.605-608; RM 398.105 (9.10.1788). SSRQ Bern VII 514.

426 Aufgrund der Lochrodel, die vom Chorweibel Hans Jakob Dünz, 1617 - 1649 geführt wurden, ist Schaffroth (32) zum Schluss gekommen, dass die Übertreter der Sittengebote ohne Ansehen der Person in der Chorgerichtsgefangenschaft eingesperrt wurden. Die Feststellung von Kurz (Zwangsarbeit, 132), dass im Chorhaus die Liederlichen aus der Stadtbürgerschaft Aufnahme gefunden hätten, während das Schallenwerk für die Fehlbaren vom Lande bestimmt gewesen sei, hat offenbar für eine Zeit Geltung, die nach derjenigen von Hans Jakob Dünz, aber vor 1698, dem Jahr der Eröffnung der Spinnstube im Oberen Spital, liegen muss.

427 Vgl. oben S. 20 ff.

428 Nähere Ausführungen zur Chorgerichtsgefangenschaft bei Schaffroth 29ff. und bei Kurz, Zwangsarbeit, 132.

leüffigen so gar über die hand nemmenden gottlosen bättels“⁴²⁹. Als Vorbild hatte man sich die gleichnamige Anstalt “am Ötenbach” in Zürich genommen. Nachdem der Westflügel des Unteren Spitals im ehemaligen Predigerkloster umgebaut worden war, konnte der Betrieb im Sommer 1657 eröffnet werden. Die Anstalt war wesentlich grosszügiger angelegt als das Schallenwerk, sollten doch darin mit Einschluss des Personals bis zu 300 Personen aufgenommen werden können, wobei man sich für den Anfang mit 150 Personen begnügen wollte; den Höhepunkt mag sie 1661 mit 180 Insassen erreicht haben. Diese Grosszügigkeit lässt sich damit erklären, dass man mit der Anstalt vor allem auch ein wirtschaftliches Ziel, die Einführung einer Textilmanufaktur verfolgte.

Wie der Name schon sagt, waren zwei Abteilungen vorgesehen, eine Zucht- und eine Waisenabteilung; offenbar trat aber die erstere, die hier vor allem interessiert, bald in den Hintergrund, denn schon 1664 wurde auch Erwachsenen angedroht, man werde sie bei Ungehorsam ins “Waisenhaus” verbringen. Der Grund zur vereinfachten Benennung mag im zahlenmässigen Übergewicht der Waisenabteilung gelegen haben; vielleicht waren aber überdies die beiden Abteilungen nicht völlig voneinander getrennt. Gegenüber der Aussenwelt wurde die Anstalt indessen streng verschlossen gehalten.

Nachdem man die Waisen früher gegen ein Kostgeld bei Privaten untergebracht hatte, wo sie oft weniger gefördert als vielmehr ausgenützt wurden, wollte man ihnen nun im Waisenhaus eine handwerkliche Ausbildung und zugleich auch Schulunterricht und religiöse Unterweisung zukommen lassen, wobei man aber vor allem erwartete, dass dem Staat nicht wie bisher bloss Ausgaben für die Waisen erwachsen würden, sondern dass aus deren Erzeugnissen auch wieder Einnahmen verzeichnet werden könnten. Die Kinder waren dabei zum Teil noch sehr jung⁴³⁰, doch entsprach es durchaus den damaligen (merkantilistischen) Anschauungen, dass ihnen schon früh durch Erwerbsarbeit der Hang zum Müssiggang ausgetrieben werden sollte⁴³¹. Die Knaben absolvierten bei Lehrmeistern, die zum Personal der Anstalt gehörten, eine Lehre in der Woll- und Leinenweberei, Hosenstrickerei, Schneiderei oder Hutmacherei, die Mädchen wurden mit Spinnen von Wolle, Hanf und Flachs, mit Nähen oder im Haushalt beschäftigt. Daneben wurden den Kindern von einem Schulmeister am frühen Morgen und am späteren Nachmittag je zwei Stunden Unterricht erteilt. Am Mittwoch, Samstag und Sonntag besuchten sie den Gottesdienst, und am Samstag wurde für sie überdies noch Kinderlehre gehalten.

429 StABE RM 116.61; P 6.264; zit. bei Morgenthaler, Burgerspital, 151. Die folgenden Ausführungen über das Berner Zucht- und Waisenhaus stützen sich zur Hauptsache auf Hedwig Schneider, Die bernische Industrie- und Handelspolitik im 17. und 18. Jahrhundert, 61ff., (Hans Morgenthaler, Hans Zulauf, Rudolf Benteli), Die Bürgerlichen Waisenhäuser der Stadt Bern, 9ff., und Morgenthaler, Burgerspital, 151ff.

430 Die obere Altersgrenze für die Aufnahme wurde 1675 auf sechs bis acht Jahre festgelegt (StABE U. Spruchb. WW 133-142; RM 173.485 (26.4.1675). SSRQ Bern VIII 131).

431 Schneider 61, Anm. 27.

Die Zuchtstube war eigentlich zur Aufnahme von Leuten bestimmt, "die der zucht vonnöten", also etwa von liederlichen, arbeitsscheuen, verschwenderischen Männern und Frauen, Trinkern, störrischen und ungehorsamen Jugendlichen, die man nicht der entehrenden Strafe des Schallenwerks aussetzen wollte. Von dieser ursprünglichen Zweckbestimmung her kann sie als erster Anlauf zu einem ehrlichen Schallenwerk bezeichnet werden. Sie wurde 1661 wie folgt beschrieben: "In der zuchtstuben sind die ungehorsamen von burgeren und frembden; die müssen arbeiten und monatlich 3 kronen costgelt geben; die werden mit muss und brot gespyst, und wenn sie etwas weiters begehren, mussend sie es absönderlich bezahlen"⁴³². Die Arbeiten, die den Insassen der Zuchtstube auferlegt waren, hatten diese im Innern der Anstalt zu verrichten; es werden wohl die selben Textilarbeiten gewesen sein, zu denen auch die Waisen angehalten wurden.

Obwohl ein Bedürfnis nach einem ehrlichen Schallenwerk vorhanden war, wie das auch eine diesbezügliche Anfrage im Rat vom 18. Juli 1676⁴³³ zeigt, konnte sich die Zuchtstube aus nicht näher bekannten Gründen⁴³⁴ nicht im Sinne der ursprünglichen Zielsetzung entwickeln. Abgesehen von Täufern, die strafrechtlich verfolgt wurden, weil sie sich durch ihr von ihrem Glaubensbekenntnis bestimmtes Verhalten ausserhalb der staatlichen Gemeinschaft stellten, was sich auch im Ungehorsam gegen die obrigkeitlichen Erlasse äusserte, wurden da unseres Wissens nur vereinzelte Personen aus der Gruppe eingewiesen, für die die Zuchtstube eingerichtet worden war. Dafür brachte man hier auch geistig abnorme und mittellose Leute unter. Das Ende der Zuchtabteilung fällt wohl in die Zeit kurz nach 1671; im August dieses Jahres verlegte man acht Täufer und neun Täuferinnen in andere Unterkünfte und etwas später wurden auch die noch verbliebenen arbeituntauglichen und arbeitsscheuen Erwachsenen ausgemustert.

Die Leitung der ganzen Anstalt lag ursprünglich ausschliesslich bei einer aus Mitgliedern des Kleinen und des Grossen Rats und zwei Geistlichen gebildeten Aufsichtsbehörde. Da der geschäftliche Erfolg unter den Erwartungen blieb, wurde die kaufmännische Führung der Textilmanufaktur 1662 einem privaten Unternehmer übergeben, während der Haushalt vorerst noch unter der Aufsicht der bisherigen Leitung blieb. Offenbar kam aber auch der Unternehmer nicht auf seine Rechnung, denn er löste das Verhältnis bereits nach drei Jahren. Ab 1672 übernahmen verschiedene Unternehmer aus der Burgerschaft z.T. miteinander, z.T. nacheinander sowohl die Manufaktur wie auch den Haushalt des Waisenhauses. In den Verträgen mit diesen Unternehmern sicherte der Rat für den Unterhalt der Kinder einen jährlichen Geldbetrag und auch bestimmte Mengen an Korn, Wein, Holz etc. zu. Der obrigkeitlichen Aufsichtsbehörde verblieb die Einweisung und die Entlassung der Waisen und überdies auch die Aufsicht über die

432 Zitat abgedruckt bei Morgenthaler, Burgerspital, 154, ohne nähere Quellenangabe.

433 Schaffroth 43; vgl. auch oben S. 138.

434 Möglicherweise waren die zum Misserfolg führenden Gründe wirtschaftlicher Natur; zu dieser Hypothese werden weiter unten noch nähere Ausführungen gemacht.

Aufrechterhaltung der Disziplin und über die Schule. Einem solchen Übernahmevertrag aus dem Jahr 1675⁴³⁵ ist zu entnehmen, dass 72 Waisen in die Obhut des damaligen Unternehmers übergingen; von der Zucht Abteilung ist da überhaupt nicht mehr die Rede. Es wurde vereinbart, dass nur noch Waisen im Alter von sechs bis acht Jahren neu in die Anstalt aufgenommen und dann nicht vor Ablauf von sechs bis acht Jahren wieder entlassen werden sollten. Diese Klausel verrät möglicherweise auch einen Grund, warum die Zucht Abteilung sich nicht entwickeln konnte und schliesslich eingegangen ist: Die ja offenbar nur für leichtere Vergehen in Betracht gezogene Einweisung in die Zuchtstube musste in einer gewissen Relation stehen zu den übrigen in Bern angewandten Strafen, vor allem auch etwa zur Strafe der Landesverweisung auf Zeit. Diese Relation wäre aber gesprengt worden durch eine minimale Strafdauer von sechs Jahren, wie sie den Unternehmern wünschenswert erschien, wollten diese doch die Insassen nicht nur zu einem Gewerbe anlernen, sondern von ihnen nachher auch noch einen Ertrag haben.

Als der Vertrag mit dem letzten Unternehmer im Jahr 1684 ablief, befanden sich noch 36 Kinder im Waisenhaus. Im Bestreben, die obrigkeitlichen Aufwendungen für diese Waisen herabzusetzen, gab man die arbeitsfähigen Knaben bei Handwerkern in die Lehre, während man die Mädchen als Dienstboten unterbrachte. Die Arbeitsunfähigen suchte man aus privaten Mitteln, sei es durch Pfründen, durch die bürgerlichen Gesellschaften, durch die Spitäler etc. zu versorgen. Das Waisenhaus wurde aufgehoben⁴³⁶. Das Gebäude diente unter der Bezeichnung "Kommerzienhaus" weiterhin gewerblichen Zwecken: Verschiedene einheimische Gewerbetreibende und französische Manufacturiers schlugen darin ihre Werkstätten auf.

Der Gedanke eines ehrlichen Schallenwerks nahm schliesslich doch Gestalt an, indem, wie bereits erwähnt⁴³⁷, 1697 beschlossen wurde, im Oberen Spital (dem früheren Heiliggeistspital) eine *Spinnstube* einzurichten, "dahin das ungeratene und unzüchtige weibervolk losiert und zur arbeit angehalten werden solle"⁴³⁸. An sich wurde die Anstalt vor allem zur Aufnahme von fehlbaren Bürgerstöchtern geschaffen, doch wurden schon von Anfang an auch Heimatlose, allerdings in einer besonderen Stube, untergebracht. Bald wurde der Kreis der Spinnstubeninsassen erweitert auf Täuferinnen und Täufer und nach einigen Jahren auf weitere Personen männlichen Geschlechts. Neben der Einweisung durch Rats- oder Chorgerichtserkenntnis war auch vorgesehen, dass Bürger, Gesellschaften, Handwerker etc. um Aufnahme ihrer Untergebenen nachsuchen konnten, wobei sie für die Unterhaltskosten aufzukommen hatten.

435 StABE U. Spruchb. WW 133-142; RM 173.485 (26.4.1675). SSRQ Bern VIII 130ff.

436 StABE P 8.397; RM 199.169 (17.3.1684). SSRQ Bern X 620f.

437 Vgl. oben S. 138.

438 StABE P 9.323; RM 258.216 (14.8.1697). SSRQ Bern VII 519.

Die Spinnstubenleute wurden von einem Spinnmeister zum Spinnen von Wolle, Hanf oder Flachs oder zum Stricken angehalten, wobei der Ertrag aus ihrer Arbeit dem Spital zufiel. Straflinge, die sich bei der Arbeit als unfleissig erwiesen, wurden mit Ruten ausgestrichen, später wurde ihnen auch die Kost geschmälert. 1714 wurde im Oberen Spital für den Vollzug von Ruten- und Prügelstrafen an Frauen ein Schwingstuhl installiert. Die straffhalber in die Spinnstube eingewiesenen Personen waren Tag und Nacht mit einer Kette an eine Wand, eine eiserne Kugel oder einen schweren Block angeschlossen⁴³⁹. Für die Verpflegung hatte der Spitalmeister besorgt zu sein; sie bestand für die von der Obrigkeit eingewiesenen Insassen aus Mus und Brot, war also gleich wie die Verpflegung der Schallenleute. Alle Insassen wurden zu Gebet und Gottesdienst angehalten. Die Leitung der Anstalt lag in den Händen eines Inspektors, dessen Posten anfanglich von einem Mitglied des Kleinen Rates versehen wurde.

Im Mai 1717 wurde die Spinnstube im Zuge der Vereinigung der beiden Spitäler vom Oberen Spital in das Untere Spital verlegt, das nun das "Grosse Spital" genannt wurde. In dem dieser Reorganisation zugrunde liegenden Reglement des Grossen Spitals vom 14. Juni 3. und 17. Juli 1715⁴⁴⁰, das allerdings auf einen Spitalneubau ausgerichtet war, den zu planen man sich damals anschickte, und das deshalb weniger auf die tatsächlichen Gegebenheiten Bezug nahm, finden wir die Spinnstube unter der Bezeichnung "Zuchthaus", und zwar bemerkenswerterweise wiederum in der Verbindung "weysenhaus und zuchthaus". Ein Waisenhaus wurde aber dem Grossen Spital, das später auch "Burgerspital" genannt wurde, nie angegliedert, weil es diesem dazu an Mitteln gebrach⁴⁴¹. Einer revidierten Fassung des genannten Reglements von 1730 ist zu entnehmen, dass das geplante Zucht- und Correctionshaus Raum für 80 Insassen bürgerlicher Herkunft bieten sollte, und zwar nach dem Geschlecht getrennt in drei verschiedenen Klassen:

- "1. erwachsene unbändige, unzüchtige und débauchierte,
2. kinder, so ungehorsam, und
3. criminalen"⁴⁴².

1742 konnte diese Anstalt im hintern Teil des Neubaus des Grossen Spitals, bzw. des Burgerspitals, neue Räume beziehen. Je ein Zimmer war bestimmt für die Unterbringung der Knaben, Mädchen, Männer und Frauen. In zwei weiteren Zimmern wurden die Insassen zur Arbeit angehalten und verpflegt, wobei die Knaben mit den Männern und die Mädchen mit den Frauen sich in einen Raum teilten. Im hinteren Teil des Spitals befanden sich ausserdem sog. Gitterstuben für Angehörige von angesehenen Familien, die "durch ein ausgelassenes, schwel-

439 Morgenthaler, Burgerspital, 239.

440 StABE P 10.377; RM 65.119, 241 und 325. Regest bei Morgenthaler, Burgerspital, 179ff.

441 Morgenthaler, Burgerspital, 312.

442 Morgenthaler, Burgerspital, 206.

gerisches und schändliches Lebewesen“⁴⁴³ unangenehm aufgefallen waren, sowie auch Krankenstuben für Gefangene und Zimmer, die zur Aufnahme von Geisteskranken eingerichtet waren.

Die ursprüngliche Absicht, in der auch weiterhin unter dem Namen „Spinnstube“ oder französisch „discipline“ bekannten Anstalt nur Bürger unterzubringen, konnte nun besser verwirklicht werden, da spätestens von 1741 an auch im Schallenhäus eine Spinnstube eingerichtet war⁴⁴⁴. Die Spinnstube im Grossen Spital entwickelte sich in erster Linie zu einer Erziehungsanstalt für junge Leute aus der Burgerschaft, wie das ein Bericht vom 15. Mai 1787⁴⁴⁵ zeigt:

“Die Spinnstuben-Gäste endlich, welche zur Arbeit angehalten werden sollen, sind mehrenteils junge Leute, die zu ihrer Correction dahin von Mgnhrn. den Räten, auf Begehren ihrer Väter oder Gesellschaften gethan und eingeschlossen werden. Man wünschte, da diese Personen wieder der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben werden und derselben noch nützlich sein können, ihre Buesszeit möchte bestimmt und nicht länger als auf ein Jahr gesetzt werden.“⁴⁴⁶.

Als Abspaltung vom Schallenwerk entstand anfangs 1768 das sog. „Äussere Zuchthaus“, in das „alle diejenigen, so sich liederlichen und unzüchtigen lebewessens, störrischer aufführung oder geringer und nicht widerholter diebstälen schuldig gemacht“, eingewiesen werden sollten⁴⁴⁷. Vorerst bestand das „Äussere Zuchthaus“ aus vier Räumen, die dem alten Schallenhäus angefügt worden waren⁴⁴⁸. Ein eigenes Gebäude erhielt die Anstalt erst im August 1783, wobei auch ihr Name in „Arbeitshaus“ geändert wurde⁴⁴⁹. Es wurde darauf geachtet, dass die Insassen des Schallen- und des Arbeitshauses jederzeit voneinander getrennt waren. Dies geschah vor allem deshalb, weil ein Aufenthalt in letzterem nicht an die Ehre gehen sollte. Die Arbeit war hier leichter und die Verpflegung etwas besser als im Schallenhäus. Wie dem für beide Häuser geltenden Reglement vom 9. Mai 1783⁴⁵⁰ zu entnehmen ist, wurden die Gefangenen an beiden Orten im Innern des Hauses und auch ausserhalb desselben zum Arbeiten angehalten. Im

443 Reglement über die Verwaltung des Grossen Spitals von 1783; zit. bei Morgenthaler, Burgerspital, 359.

444 Vgl. oben S. 140 f.

445 Bericht an die Heimlicher vom 15. Mai 1787; zit. bei Morgenthaler, Burgerspital, 379, ohne nähere Quellenangabe.

446 Ausführlichere Darstellungen der Geschichte der Spinnstube im Oberen bzw. Grossen Spital finden sich bei Morgenthaler, Burgerspital, 136ff., 179ff., 188f., 235ff., 358f., 378f., und bei Schaffroth 42ff., 78ff. Auf diese Arbeiten stützt sich die vorliegende Darstellung.

447 StABE P 15.84-90 (29.12.1767 / 2.1.1768). SSRQ Bern VII 484.

448 Schaffroth 73. StABE P 15.84-90 (29.12.1767 / 2.1.1768); SSRQ Bern VII 483f.

449 StABE P 17.576-579; RM 369.92ff. (9.5.1783); SSRQ Bern VII 487. Gedr. M 21 N 23; SSRQ Bern VII 517.

450 StABE P 17.580-681. SSRQ Bern VII 488ff.

Innern bestand die Beschäftigung meist in Textilarbeiten, ausserhalb in Strassenreinigungsarbeiten, einfachen Bauarbeiten, Holzspalten und Arbeiten in der Landwirtschaft⁴⁵¹. Die Insassen des "Ausseren Zuchthauses", bzw. des Arbeitshauses, trugen weder Halsring⁴⁵² noch Fussketten: sie wurden auch nie an die Karren angeschlossen, was bei den schwereren Verbrechern des Schallenwerks doch nach wie vor der Fall war.

So wurde die Schallenwerkstrafe in Bern bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zur schwersten Freiheitsstrafe. Zu ihren Hauptmerkmalen gehörte nach wie vor die schwere, unter den Augen des Publikums zu leistende körperliche Arbeit in Fesseln, für die keine handwerklichen Fertigkeiten erforderlich waren. Die andern mit Arbeitszwang verbundenen Freiheitsstrafen, die sich daneben entwickelten, die Zuchthaus- und die Spinnstubenstrafe, wurden nicht in der Öffentlichkeit vollzogen⁴⁵³ und förderten die Ausbildung einer – wenn auch bescheidenen – handwerklichen Fertigkeit. Wahrscheinlich war mit ihnen, mindestens anfänglich, ein grösseres wirtschaftliches Interesse verbunden als mit der Schallenwerkstrafe. Wenn alle Schallenwerker gegen das Ende des 18. Jahrhunderts neben der Aussenarbeit auch zu Textilarbeiten herangezogen wurden, so offenbarte sich wohl damit ein Einfluss von seiten dieser andern Freiheitsstrafen.

B. Basel

Der genaue Zeitpunkt der Errichtung des Basler Schellenwerks hat nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden können. Ein früher Hinweis auf einen in Basel gegen Bettler gehandhabten Arbeitszwang findet sich in der 1614 erschienenen 3. Auflage der "*Politica methodice digesta, atque exemplis sacris et profanis illustrata*" von Johannes Althusius (1557 – 1638), der da schreibt: "*Consultum quoque, ut censores hi in vagos, validos et sanos mendicantes animadvertant, eosque cogant ad honestos labores, vel ejiciant ex politia Uti fit Argentinae, Basileae et aliis in locis. In ergasteria colastica, Zuchthäuser, in Belgio tales traduntur*"⁴⁵⁴.

Eine Bestätigung für einen solchen schon vor 1614 gegenüber Bettlern gebrauchten Zwang zur Arbeit liess sich aber in den archivalischen Quellen nicht

451 Schaffroth 71f., 77f., 84.

452 Mit Weisung vom 9. Mai 1783 wurden auch die Halsringe der Schallenwerker abgeschafft (Schaffroth 91).

453 Das Arbeitshaus ist eine leichtere Form des Schallenwerks; es stellt – wie dieses im späten 18. Jahrhundert auch – eine Mischform dar.

454 Johannes Althusius (Althaus), *Politica methodice digesta*, reprinted from the third edition, with an introduction by Carl Joachim Friedrich, Harvard Political Classics, Cambridge (Mass.) 1932, S. 287 (c. 30 n. 13).

inden. Nach der "Ordnung von wegen des grossen allmusens" von 1573, die 585 unverändert bekräftigt wurde und auch noch 1614 in Geltung war, sollten Einheimische, von denen bekannt war, dass sie ein üppiges und leichtfertiges Leben geführt hatten, und die auch nicht arbeitswillig waren, vom Almosen ausgeschlossen und "von statt und landt Basell verwisen oder aber mit einer lybstroff ye nach jedess verschulden gestrofft werden". Fremden durchreisenden Bettlern war je nach dem Zeitpunkt ihres Eintreffens ein Imbiss oder ein Nachtmahl und Unterkunft für eine Nacht in der Elendenherberge zu reichen; danach durften sie sich für mindestens drei Monate nicht mehr vor der Stadt blicken lassen. Das Betteln in der Stadt war ihnen untersagt⁴⁵⁵. Von einem Arbeitszwang für starke Bettler ist in dieser Ordnung nicht die Rede.

Ein härteres Vorgehen gegen die starken Bettler sah man 1607 vor⁴⁵⁶: Einheimische arbeitsfähige Bettler mussten einen Eid ablegen, dass sie entweder einer ehrlichen Arbeit nachgehen oder sich sofort ausser Landes begeben würden. Der Eid der Fremden war analog, beinhaltete aber keine Möglichkeit einer ehrlichen Arbeit im Lande. Eidbrüchige sollten Leib und Leben verwirkt haben. Für die Einheimischen wurde hier wohl ein indirekter Zwang zur Arbeit vorgesehen, was aber Althusius kaum Anlass gegeben haben kann, Basel als Beispiel einer Stadt mit Arbeitszwang für Bettler hervorzuheben. Auch in den Ratsprotokollen⁴⁵⁷ konnte bis August 1617 kein Hinweis auf einen direkten Arbeitszwang für starke Bettler gefunden werden.

Das wahrscheinlich früheste eingesehene Zeugnis für ein Schellenwerk in Basel stellt das von Vertretern des Waisenamts, des Wachtamts und zwei Geistlichen verfasste "Bedenken wie und welcher gestalten das schellenwerckh möchte angestellt werden"⁴⁵⁸ dar. Dieses "Bedenken" trägt kein Datum und ist nachträglich vom Staatsarchiv Basel auf den Zeitraum 1615 – 1617 datiert worden. Ernst Brenner hat die Einrichtung des Schellenwerks in seinem "Rückblick auf die Entwicklung des Gefängnis- und Strafwesens in Basel"⁴⁵⁹ gestützt auf Angaben von Staatsarchivar Rudolf Wackernagel "um das Jahr 1616" angesetzt. Diese Datierung wurde von Karl Hafner in seiner "Geschichte der Gefängnisreformen in der Schweiz"⁴⁶⁰ übernommen. Eine Präzisierung ist leider auch nach den neuerlichen Nachforschungen nicht möglich: Die früheste, sicher datierbare Nachricht über das Schellenwerk findet sich im Klein-Rats-Protokoll, wo unterm 13. August 1617

455 StABS Ratsbücher B 6 f.153v und 157r (26.10.1585).

456 "Abscheidt wegen vertreyb- und usreutung der gartknecht, starckhen bättleren und dergleichen unnütz gesindlin so zu Seggingen den 7. octobris anno 1607 beschechen" (StABS Straf- und Polizeiakten E 2.1).

457 Die Ratsprotokolle wurden durchgesehen ab Juni 1609.

458 StABS Straf- und Polizeiakten V 1.

459 Brenner 64.

460 Hafner, Gefängnisreformen, 16.

vermerkt ist: "Die schellenwerker in ihr new gebautes losament zu schaffen. Sol- len fürterhin aussem allmosen gespeysset werden"⁴⁶¹. Die Formulierung dieses Be- schlusses lässt vermuten, dass das Schellenwerk zu diesem Zeitpunkt bereits in Betrieb war. Das nächste erhaltene Aktenstück ist ein "Register über die im schellenwerckh so angefangen den 4. septembris a 1617"⁴⁶², in welchem neben den Namen der einzelnen Schellenwerker auch der Brotverbrauch für einen jeden während der jeweiligen Strafdauer verzeichnet ist. Bei den ersten drei aufgeführ- ten Personen steht der Vermerk: "ist den 4. septembris a 1617 angeschmiedet worden"; bereits vor diesem Zeitpunkt ins Schellenwerk versetzte Personen sind im Register keine genannt. Man wäre geneigt, dies als den Beginn des Schellen- werks zu bezeichnen, wenn die Formulierung des Ratsbeschlusses vom 13. Au- gust 1617 ausser acht gelassen werden könnte. So aber ist zu vermuten, dass das Register in der Folge der Überbindung der Verpflegungskosten an das Almosen angelegt wurde. Der Umstand, dass keine Personen genannt sind, die schon vor der Durchführung der Neuordnung der Verpflegungskosten ans Schellenwerk er- kannt worden waren, kann damit erklärt werden, dass vor diesem Wechsel wäh- rend einer gewissen, vielleicht nur kurzen Zeit keine Schellenwerksgefangenen vorhanden waren. Wie lange das Schellenwerk schon vor dem 13. August 1617 bestanden hat, muss weiterhin ungeklärt bleiben.

In Basel hatte man offensichtlich von Anfang an eine genauere Vorstellung von der Anstalt, die man zur Bekämpfung des Bettelunwesens einrichten wollte, als in Bern. Nach dem genannten "Bedenken wie und welcher gestalten das schellen- werckh möchte angestellt werden" plante man "nachem chumlichen exempell ander- er loblichen orten und stätten ein gemeines schellenwerkh". Den Hauptzweck der Anstalt erblickte man darin, dass man damit die starken landstreichenden Bettler, und zwar einheimische wie fremde, die trotz wiederholter Fortweisung immer wieder in der Stadt betroffen wurden, "vom battlen abschrecken köndte". Man hatte aber auch im Sinn, andere "bossfertige, lasterhaffte mans- und weybs- personen zur wollverdienten buss und straff" dahin zu verbringen. Zur besseren Erzielung einer abschreckenden Wirkung sah man vor, dass die Schellenwerker in der Elendenherberge untergebracht werden sollten, "damit die durchreisenden ar- men sie ersehen, ein exempell und abscheüchens, wider verbott herein zu kom- men, ... fassen thätten". Demselben Ziel diente auch die Anfesselung mit "ey- sernen springen oder kettenen", bzw. die Anlegung eines "eysernen halsbands mit einem langen schnabell, daran vordrist eine schällen"; eine abschreckende Wirkung, vor allem auch bei der Arbeit, konnte ja nur erzielt werden, wenn die Schellenwerker "vor andren erkant" werden konnten. Arbeitsmöglichkeiten wer- den im "Bedenken" eine ganze Reihe aufgezählt: Vor allem dachte man, sie bei

461 StABS Klein-Rats-Protokoll 15 f.191v.

462 StABS Straf- und Polizeiakten V 1.

den öffentlichen Bauten als Handlanger⁴⁶³ einzusetzen; weitere Arbeitsmöglichkeiten, die vorgeschlagen werden, sind das Ausräumen des Stadtgrabens, die Ausbesserung von Strassen, das Graben und Werfen (?) von Sand, das Graben am Brunnenwerk sowie ähnliche mühsame und grobe Arbeiten. Auch das Ausleihen der Schellenwerker an Bürger wird in Betracht gezogen. Für das Führen von und zur Arbeit waren zwei Profosen vorgesehen, während die Aufsicht bei der Arbeit einem besonderen Aufseher übertragen werden sollte. Dieses Personal war nach dem Vorschlag der Gutachter vom Waisenamt einzustellen und aus dem Almosen zu besolden. Für die aus Mus, Brot und Wasser bestehende Verpflegung hatte nach dem Vorschlag des "Bedenkens" die Elendenherberge zu sorgen.

Wenn wir uns die spätere Entwicklung des Schellenwerks zur eigentlichen Strafanstalt vergegenwärtigen, wäre es von Interesse zu wissen, welche Gruppe von Leuten die Geistlichen und die Herren vom Waisen- und Wachtamt, die das "Bedenken" verfassten, neben den starken Bettlern als "andere bossfertige lasterhafte mans- und weybspersonen zur wollverdienten buss und straff" ins Schellenwerk verbringen wollten. Das "Bedenken" gibt darüber keine nähere Auskunft, weshalb wir auf Vermutungen angewiesen sind. Dass die Verfasser dabei an eigentliche Kriminelle gedacht haben, ist kaum wahrscheinlich. Näher liegen würde eine Gruppe aus dem Kreis von Personen, mit denen sich die "Ordnung von wegen des grossen almusens" von 1573/1585 befasst, ist doch das "Bedenken" als Ergänzung zu dieser Ordnung ausgearbeitet worden⁴⁶⁴; in Betracht zu ziehen sind da vor allem die Leute, welche sich durch ihre Lebensweise und durch ihre Abneigung gegenüber der Arbeit an den Bettelstab gebracht hatten oder auf dem Weg waren, sich dahin zu bringen. Nach den Worten der Almosenordnung sind es die Leute, "von wellichen man ... kundtlichen weiss, dass sie dem göttlichen wortt und unserer heilligen christenlichen religion abholldt, oder das ir üppenglich zu unnütz, überflissig verthon, verspüldt, vergüdet, verzert, ouch nit wöllen werckhen sonder in den wirtzhüsern, trinckhstuben, gesellschaften und inn allen ludern, hurigen und üppigkeiten gelegen, die leüt zusammen verkuppelt, inen zu sünden unterschleiff geben haben". Sie wurden in der Ordnung von 1573/1585 nicht nur als des Almosens unwürdig betrachtet, sondern auch mit der Verweisung von Stadt und Land Basel oder mit einer Leibesstrafe bedroht. Die Vermutung, dass es den Verfassern des Bedenkens um diese Personengruppe ging, wird

463 Im "Bedenken" heisst es: "an gemeinen statt gebewen, und fürnemlich dem ruchwerk mit stein und pflaster und dergleichen woll, zu schaffen geben". Nach dem Schweizerischen Idiotikon, Bd. III, Sp. 728, ist ein "ruchknecht" ein Knecht oder Tagelöhner, der die grössten Arbeiten zu besorgen hat, im speziellen auch ein Handlanger bei den Bauhandwerkern. Ein einzelner, auf der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons vorhandener Beleg für "ruchwerk" lautet: "N.N. gieng an das rauchwerk", was mit "N.N. war Handlanger" umschrieben wird.

464 Wie den einleitenden Bemerkungen des "Bedenkens" zu entnehmen ist, wurde diesem beim Vortrag im Rat die Verlesung der Bettelordnung von 1573/85 vorangestellt.

dadurch bestärkt, dass in zwei späteren Gutachten von 1640 und 1655, die sich mit der Wiedereinführung des inzwischen eingegangenen Schellenwerks befassen, als Zweck der Anstalt die Zuchtigung von "unnützen und liederlichen haushaltern" erscheint, wobei diese im späteren Gutachten ganz im Vordergrund steht und da von den starken Bettlern nicht mehr die Rede ist⁴⁶⁵.

Quellenmaterial, das über die Durchführung des "Bedenkens" Auskunft gibt, ist leider nur spärlich überliefert. Dem bereits erwähnten Ratsbeschluss vom 13. August 1617⁴⁶⁶ ist zu entnehmen, dass für die Verpflegung der Schellenwerker nicht mehr, wie anfänglich vorgesehen, die Elendenherberge, sondern das Almosenam aufzukommen hatte. Ob auch das da erwähnte "new gebawte losament" der Schellenwerker ausserhalb der Elendenherberge gelegen war, kann nicht gesagt werden; gegen eine solche Annahme würde jedenfalls sprechen, dass im "Bedenken" vom 17. Februar 1640, in welchem Bezug genommen wurde auf die frühere, eingegangene Einrichtung, auch wieder die Elendenherberge als Unterkunft für die Schellenwerker vorgeschlagen wurde. In dem vom 4. September 1617 bis Weihnachten 1621 geführten "Register über die im schellenwerckh"⁴⁶⁷ sind insgesamt 25 Häftlinge verzeichnet, wobei der höchste Bestand im Dezember 1617 mit sieben erreicht wurde, während die Zahl von gleichzeitigen Insassen in der Folge zwischen einem und vier schwankte; die Anstalt war also ausgesprochen klein. Die kürzeste Aufenthaltsdauer betrug drei Tage, die längste 53 Wochen. Es wurden sowohl Basler Bürger wie auch Auswärtige, darunter vor allem Leute aus der Basler Landschaft ins Schellenwerk versetzt. Im Sinne eines freundnachbarlichen Entgegenkommens wurden auch Häftlinge vom österreichischen Oberamtmann von Rheinfelden übernommen⁴⁶⁸. Frauen finden sich hingegen keine unter den 25 Häftlingen. Über die Gründe, die in diesen Fällen zur Versetzung ins Schellenwerk geführt haben, und über die Behörde, die darüber entschieden hat, haben sich leider keine Aufzeichnungen gefunden⁴⁶⁹.

465 "Bedenken wegen der armen item wegen schellenwercks und enderung der ellendenherberg" vom 17. Februar 1640 und undatierter Bericht von Ratsmitgliedern, Pflegern des Grossen Almosens und der Elendenherberge und von Verordneten an der Collect mit angelegtem Ratsbeschluss vom 20. Oktober 1655 (beide: StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

466 StABS Klein-Rats-Protokoll 15, f. 191v.

467 StABS Straf- und Polizeiakten V 1. Das Register weist verschiedene offensichtliche Datierungsfehler, bzw. Fehler in der Berechnung der Strafdauern, auf. Möglicherweise wurde das Register nur bis Weihnachten 1620 geführt.

468 Schreiben des österreichischen Oberamtmanns an Bürgermeister und Räte der Stadt Basel vom 10. November 1617, 8. Dezember 1617, 3. September 1619 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

469 Brenner (65) vermutet, die Kompetenz zur Einweisung ins Schellenwerk sei beim Rat oder bei der Armenbehörde gelegen, wobei aber auch er nicht über konkrete Anhaltspunkte verfügt. In den Protokollen des Schultheissengerichts, das für Frevelsachen zuständig war, finden sich jedenfalls die Namen der 25 im "Register über die im schellenwerckh" verzeichneten Personen nicht.

Offenbar war es recht schwierig, geeignete Leute für die Aufsicht über die Schellenwerker zu finden, musste doch im Jahre 1619 selbst ein Schellenmeister ans Schellenwerk angeschmiedet werden und im Jahre 1621 entwich ein anderer Schellenmeister zusammen mit einem Häftling⁴⁷⁰.

Für den Zeitraum von Ende 1621 bis anfangs 1640 konnte kein Quellenmaterial mit Informationen über das Schellenwerk gefunden werden. Dem "Bedenken wegen der armen item wegen schellenwercks und enderung der ellen-denherberg" vom 17. Februar 1640⁴⁷¹ ist zu entnehmen, dass das Schellenwerk "schon vorlangst zu grund gangen" war. Obwohl Ende 1621 noch ein neuer Schellenmeister bestellt worden ist, ist es durchaus denkbar, dass die Anstalt schon kurz darauf wegen des doch sehr schlechten zahlenmässigen Verhältnisses von Aufseher zu Beaufsichtigten eingegangen ist.

Der Auftrag an die Verfasser des genannten "Bedenkens" von 1640 ging dahin, zu überlegen, "wie mittelst eines waisenhauses *oder*⁴⁷² schellenwercks der überlästige gassenbettel ... abzueschaffen sein möchte". Die Alternative mag zunächst überraschen, doch geht aus dem Bedenken hervor, dass die beiden in Aussicht genommenen Anstalten keineswegs für ein und dieselbe Personenkategorie bestimmt waren. In einem Waisenhaus dachte man eine Schar auswärtiger Knaben und Mädchen im Alter von drei bis zwölf und mehr Jahren unterzubringen, für die in St. Jakob⁴⁷³ ein vorläufiges Obdach gefunden worden war. Ein Schellenwerk einzurichten erwog man nach dem Muster der eingegangenen Anstalt für starke auswärtige Bettler und liederliche Haushalter.

Wegen der zu erwartenden Kosten lehnten die Gutachter die Errichtung eines Waisenhauses ab: sie schlugen vielmehr vor, die älteren Kinder von zehn, zwölf und mehr Jahren wegzuweisen, während die jüngeren, bei denen ihnen eine solche Massnahme doch zu hart erschien, bei Privatleuten untergebracht und aus dem Grossen Almosen verpflegt werden sollten.

Das Schellenwerk hingegen empfahlen sie "eben uff die weiss und formb, wie es vor diesem gehalten worden", wieder einzurichten. Ein besonderes Augenmerk widmeten sie dabei dem Einweisungsverfahren: "frömbde, starcke bettler, welche sich zu keiner arbeit verstehn, dessgleichen andere unnütze, faule haushalter und bosshaffte gesellen, die dem müessiggang allzuviel ergeben, und uff beschehene warnungen sich nicht verbessern", sollten dem Kleinen Rat "allwegen verzeigt und nambhafft gemacht werden" und "je befündenden dingen nach, und laut hierüber ergehender rahtserkandtnus, daran (sc. ans Schellenwerk) geschlagen oder gefesslet" werden. Die Empfehlung des Gutachtergremiums blieb jedoch ohne Folge, da der Rat aus nicht bekannten

470 "Register über die im schellenwerckh" (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

471 StABS Straf- und Polizeiakten V 1.

472 Vom Verf. kursiv.

473 Eine nähere Bezeichnung der Unterkunft fehlt im "Bedenken": wahrscheinlich handelte es sich um ein Gebäude des Siechenhauses.

Gründen sich nicht entschliessen konnte, das Schellenwerk wieder einzurichten⁴⁷⁴.

Erst im Jahre 1655 traf der Rat konkrete Anstalten, "zur züchtigung liederlichen haushalteren und anderen unnutzen gesindlins"⁴⁷⁵ das Schellenwerk wieder einzuführen, indem er einer Kommission den Auftrag gab, einen Augenschein in der Elendenherberge durchzuführen zur Abklärung, ob diese zur Unterbringung der Schellenwerker geeignet wäre. Auf die positive Beantwortung dieser Frage hin hatte die Kommission sich auch nach einem Schellenmeister umzusehen und abzuklären, wie die Schellenwerker verpflegt werden könnten⁴⁷⁶. Nach Brenner bestand die Einrichtung von da an bis ins 19. Jahrhundert fort, "wenn auch in wechselnden Formen und nicht immer mit dem gleichen Nachdrucke gehandhabt"⁴⁷⁷.

Die Aktenkonvolute des Staatsarchivs über das Schellenwerk⁴⁷⁸ enthalten allerdings keine Quellenzeugnisse für die Zeit zwischen 1655 und 1702, was aber kaum bedeuten kann, dass das Schellenwerk in dieser Zeit nicht in Betrieb gewesen wäre, wurde doch im Mandat vom 15. Februar 1681 denjenigen, "welche sich selbst zur unzucht prostituieren und anderen antragen oder antragen lassen oder junge leuth einziehen und verführen", die Schellenwerkstrafe angedroht⁴⁷⁹; ferner wurde vom Rat am 20. Mai 1685 verfügt, dass eine ehegerichtliche Geldstrafe, die ein Verurteilter aus Armut nicht bezahlen konnte, in eine Schellenwerkstrafe umgewandelt werden sollte⁴⁸⁰.

Bis 1768 war das Basler Schellenwerk keine eigenständige Einrichtung mit einem eigenen verantwortlichen Leiter⁴⁸¹. Ihre Unterkunft hatten die Schellenwerker bis dahin in der Elendenherberge, deren Herbergsmeister gegenüber dem Rat

474 Ein schriftlicher Niederschlag eines entsprechenden Beschlusses konnte allerdings im Ratsprotokoll von 1640 nicht gefunden werden. Nach einem Eintrag in StABS Klein-Rats-Prokokoll 33 f.151v wurde am 23. Mai 1642 ein Bedenken des Lohnherrn "wie undt wass gestalten dz schellenwerckh anzustellen" im Rat verlesen, worauf der Rat beschloss, dass es "bey eingebnem bedenkh verbleiben" solle. Es ist anzunehmen, dass dieses nicht erhaltene Gutachten vom Rat beim Lohnherrn bestellt wurde als Folge auf das Gutachten von 1640.

475 Die Bettler sind bemerkenswerterweise nicht ausdrücklich genannt.

476 Undatierter Bericht der Kommission über das Ergebnis des Augenscheins mit auf demselben Blatt vermerktem Ratsbeschluss vom 20. Oktober 1655, dass die Kommission weitere Abklärungen vornehmen solle (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

477 Brenner 65f.

478 StABS Straf- und Polizeiakten V 1-5.

479 Rechtsquellen von Basel, Bd. I, 610.

480 Rechtsquellen von Basel, Bd. I, 64.

481 Im Memoriale des Bauamts wegen der Aufsicht über das Schellenwerk vom 24. Januar 1778 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1) wird allerdings erwähnt, dass die Aufsicht über das Schellenwerk vor 1768 einem der Collect-Herren, also einem Angehörigen der Aufsichtsbehörde über die Elendenherberge übertragen gewesen sei. Die anschliessend im Text angeführte Äusserung des Herbergsmeisters lässt aber vermuten, dass diese Aufsicht sich auf die ökonomischen Belange des Schellenwerks beschränkt hat.

auf Anfragen über den Betrieb des Schellenwerks hin wiederholt betonte, dass ihn die Schellenwerker "nicht weiter angehen, als denselbigen in der elenden herberg dach und gemach nebst der bestimmten kost zegeben, übrigen aber deren besorgung dem profosen anbefolen" sei, welcher nicht ihm, sondern dem Commissariat unterstellt sei und der sich jeden Tag beim Lohnherrn des Bauamts über die von den Schellenwerkern zu verrichtenden Arbeiten zu erkundigen hätte⁴⁸². Der Betrieb des Schellenwerks hing also weitgehend ab vom Einsatz des eine eher untergeordnete Stellung bekleidenden Profosen. Offenbar war es auch später nicht leicht, einen für diesen Posten geeigneten Mann zu finden, der bei den nicht ganz einfachen Unterstellungsverhältnissen seine Pflicht erfüllte. Jedenfalls wurde wiederholt geklagt, dass der Profos die Schellenwerker weder zur Kirche noch zur Arbeit ausführe und dass er sich auch nicht zur Besprechung der Arbeit, die zu verrichten sei, beim Lohnherrn einfinde⁴⁸³.

Die Zahl der Schellenwerker war, wie verschiedenen Akten aus der Zeit von 1747 bis 1763⁴⁸⁴ zu entnehmen ist, gering. Manchmal waren gar keine Gefangenen vorhanden, manchmal zwei oder auch mehr; 1768 ist von acht Gefangenen die Rede⁴⁸⁵.

Die geringe Frequenz könnte darin ihren Grund haben, dass für Bettler und Vaganten, die auf der Landschaft ergriffen wurden, spätestens seit 1732⁴⁸⁶ auf der Schanze bei St. Jakob an der Birs eine dem Schellenwerk ähnliche Zwangsarbeitsanstalt bestand, in die auf der Landschaft aufgegriffene Bettler, Vaganten und Dirnen eingewiesen und in einem nahe gelegenen Steinbruch zur Arbeit angehalten wurden. In diesem Steinbruch wurde für die Obrigkeit Kalk gewonnen, der anschliessend gebrannt wurde⁴⁸⁷. Die Gefangenen wurden von Profosen beaufsichtigt, die dem Offizier unterstanden, der das Kommando über die auf der Schanze stationierte Wache innehatte. Die Oberaufsicht über die Anstalt war dem Polizeimajor übertragen. Im Zeitraum von 1748 – 1768 wurden insgesamt 2376 Personen in diese Anstalt eingewiesen; hier befanden sich beispielsweise von Mitte April bis Ende

482 Berichte des Herbergsmeisters an den Rat vom 28. November 1760 und vom 13. August 1762 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

483 Berichte des Herbergsmeisters an den Rat vom 27. September 1747, 28. November 1760, 13. August 1762. Berichte des Lohnherrn an den Rat vom 26. Januar 1763 und 9. Februar 1763 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

484 Berichte des Herbergsmeisters an den Rat vom 27. September 1747 und vom 28. November 1760; Bericht des Lohnherrn an den Rat vom 26. Januar 1763 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

485 "Besprechung durch die herren sieben wegen einigen entwichenen schellenwerckern" vom 2. Juli 1768 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

486 StABS Straf- und Polizeiakten W 1. Die Angabe bei Brenner (68), die Anstalt sei in den 1740er Jahren eingerichtet worden, beruht wohl auf einem Irrtum.

487 Kölner 264.

Mai 1764 38 Gefangene und im Juni 1764 22 Gefangene. Die Anstalt wies somit offensichtlich eine höhere Frequenz auf als das Schellenwerk, das zur Aufnahme von in der Stadt aufgegriffenen Bettlern, Vaganten und strafwürdigen Bürgern fortbestand⁴⁸⁸.

Anfangs 1768 beschloss der Rat, das Schellenwerk nach dem Vorbild Berns zu reorganisieren⁴⁸⁹. Nachdem im Predigerkloster einige bauliche Veränderungen vorgenommen worden waren, wurden die Schellenwerker am 9. Juli 1768 aus der Elendenherberge dahin verbracht⁴⁹⁰. Im selben Jahr wurde auch die Anstalt auf der Schanze bei St. Jakob aufgehoben und mit dem Schellenwerk vereinigt⁴⁹¹.

Das Bauamt zeichnete gegenüber dem Rat verantwortlich für die definitive Einrichtung des neuen Schellenwerks, die im Laufe eines fast einjährigen Probebetriebes festgelegt wurde⁴⁹² und die in einer Schellenwerksordnung und in Pflichtenheften für das Personal ihren schriftlichen Niederschlag fand⁴⁹³. In den ersten Betriebsjahren übte das Bauamt dann die Oberaufsicht über die Anstalt aus bis es 1778 wegen grosser Geschäftslast den Rat um Entbindung von dieser Pflicht ersuchte⁴⁹³. Der Rat entsprach diesem Gesuch halbwegs, indem er den Collectherren der Elendenherberge, die sich als Aufsichtsorgan dieser Anstalt schon vor 1768 mit dem Schellenwerk zu befassen hatten, die Oberaufsicht über das Personal, den Haushalt und die Einhaltung der Hausordnung einschliesslich der Disziplinargewalt im Schellenwerk übertrug, während das Bauamt weiterhin für die Zuweisung der von den Schellenwerkern zu verrichtenden Arbeiten zuständig blieb⁴⁹⁴.

Der eigentliche, verantwortliche Leiter der Anstalt war der Polizeimajor, der neben der Aufsicht über die Harschiere schon vordem die Anstalt auf der Schanze bei St. Jakob geleitet hatte. Er hatte unter anderem über die Aufnahme und die Entlassung von Gefangenen wie auch über die Ausgaben, die für die Anstalt getätigt wurden, genau Buch zu führen⁴⁹⁵.

Einem Profosen, der verheiratet sein musste und der seine Wohnung im Schellenhause hatte, war die Aufsicht über den Betrieb im Hause selbst anvertraut. Er

488 Die vorliegende Darstellung der Anstalt auf der Schanze bei St. Jakob stützt sich vor allem auf Brenner (68).

489 "Nachricht (von Major Miville) über das hiesige schellenwerk" vom 1. März 1789 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

490 Bericht des Bauamts an den Rat wegen des neuen Schellenwerks vom 9. Juli 1768 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

491 Brenner 69.

492 "Memoriale eines lobl. bauamts wegen einer schellenwerk ordnung" vom 10. Mai 1769 und "Ordnung des schellenwerks und der dabey employierten personen" vom 10. Mai 1769 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

493 "Memoriale lobl. bauamts wegen aufsicht über das schellenwerk" vom 14. Januar 1778 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

494 "Extractus rahts protokoll" vom 22. Juli 1778 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

495 "Ordnung des schellenwerks und der dabey emplonierten personen" vom 10. Mai 1769 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

hatte dafür zu sorgen, dass im Hause Ordnung herrschte, dass es sauber war und dass die Gefangenen während der Nacht sicher verwahrt wurden. Jeden Morgen und jeden Abend hatte er die Gefangenen zum Gebet anzuhalten. Als Entgelt für diese besonderen Pflichten im Haus wurden ihm Wohnung, Brenn- und Beleuchtungsmaterial unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Im Wechsel mit einem weiteren Profosen hatte er die Schellenwerker jeden zweiten Tag zur Arbeit anzuführen, die ihm jeweils tags zuvor vom Lohnherrn des Bauamts angewiesen wurde⁴⁹⁶.

Die Ehefrau des im Schellenhaus wohnenden Profosen hatte nicht nur das Essen für die Gefangenen zu kochen, sondern auch mit Hilfe der weiblichen Gefangenen die Wäsche zu besorgen. Zum Einkauf der Lebensmittel bezog sie einen pro Kopf und Tag festgesetzten Geldbetrag. Das Brot wurde von den städtischen "Kornböden" geliefert⁴⁹⁷.

An Sonn- und Feiertagen hatten die Profosen die Schellenwerker anfänglich zum öffentlichen Gottesdienst in die Kirche zu führen⁴⁹⁸. Da die Gefangenen bei dieser Gelegenheit Unfug trieben, wurde ein Kandidat der Theologie beauftragt, jeden Sonntag mit ihnen im Schellenhaus einen Gottesdienst abzuhalten⁴⁹⁸.

Das Schellenwerk blieb auch nach der Reorganisation von 1768/69 eine kleine Anstalt. Noch 1788 betrug die durchschnittliche Zahl der Gefangenen bloss etwa zwölf, worunter drei Frauen⁴⁹⁹. Eine Differenzierung bei der Arbeit und bei Unterkunft und Verpflegung wäre somit kaum durchführbar gewesen. Man unterschied aber nach der Schwere der begangenen Delikte drei Klassen und vollzog eine Differenzierung bei der Anfesselung und äusseren Kennzeichnung der Gefangenen. Diejenigen der ersten Klasse, die sich die geringsten Delikte hatten zuschulden kommen lassen, erhielten einen eisernen Ring um den Fuss; die der zweiten Klasse hatten einen Halsring sowie einen mit den Buchstaben SW (= Schellenwerk) bezeichneten Kittel zu tragen und die der dritten Klasse ausserdem noch Füsseisen mit Ketten⁵⁰⁰. Der Halsring, der hinten mit einem Haken verse-

496 "Ordnung des schellenwercks und der dabey emploiierten personen" vom 10. Mai 1769; "Nachricht (von Major Miville) über das hiesige schellenwerck" vom 1. März 1789 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

497 "Ordnung des schellenwercks und der dabey emploiierten personen" vom 10. Mai 1769; Bericht der Collect-Herren über ihre Oberaufsicht über das Schellenwerk vom 15. Oktober 1779 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

498 "Memoriale lobl. bauamts wegen schellenwerksrechnung herrn major Mivills" vom 23. März 1774; Beschreibung des Schellenwerks, undatiert (Vermerk des StABS: 1790er Jahr); beide: StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

499 "Memoriale der beständigen collect herren betreffend das schellenwerk" vom 18. Februar 1789 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

500 "Ordnung des schellenwercks und der dabey emploiierten personen" vom 10. Mai 1769; Beschreibung des Schellenwerks, undatiert (Vermerk des StABS: 1790er Jahre; beide: StABS Straf- und Polizeiakten V 1). Brenner 67.

hen war, wurde in Basel noch anfangs der 1840er Jahre von den Schellenwerkern getragen⁵⁰¹.

Wie einem Bericht des Bauamts vom 21. April 1770 über das Schellenwerk⁵⁰² entnommen werden kann, wurden die Gefangenen an zwei Tagen der Woche zur Säuberung der öffentlichen Plätze eingesetzt. In der übrigen Zeit verrichteten sie Handlangerarbeiten für das Bauamt. In dem Bericht wurde mit Befriedigung vermerkt, dass man wegen der Tätigkeit der Schellenwerker "verschiedene rauchwerker", d.h. Handlanger, die gegen Lohn arbeiteten, habe ersparen können. Die Reinigung der Plätze erfolgte wahrscheinlich in ähnlicher Weise wie in Bern, wo, wie oben ausgeführt⁵⁰³, eine Gruppe von Gefangenen den Unrat zusammenzuwischen, eine andere Gruppe diesen auf einen Karren zu verladen hatte, der von einer dritten Gruppe gezogen wurde⁵⁰⁴. Aus dem Verkauf des dabei eingesammelten Dungs, der von den zahlreichen, auf den Strassen und Plätzen der Stadt sich aufhaltenden Tieren anfiel, erwachsen der Anstalt einige Einnahmen. Die erheblichen Quantitäten, um die es dabei ging – im Jahre 1769 wurden z.B. insgesamt 119 Wagenladungen⁵⁰⁵ Dung verkauft⁵⁰⁶ – lassen erkennen, welche Bedeutung die Arbeit der Schellenwerker für die Gesundheit der Stadtbevölkerung hatte. In der Schellenwerksordnung von 1769 wurde vorgesehen, dass die Gefangenen bei schlechtem Wetter und im Winter am Abend bis um acht Uhr im Innern des Hauses beschäftigt werden sollten, und zwar die Männer mit Schneiden von Färbholz und die Frauen mit Spinnen⁵⁰⁷. Es ist jedoch ungewiss, ob die Gefangenen je zu den genannten Innenarbeiten angehalten wurden, da diese in

501 Den freundlichen Hinweis auf den späten Gebrauch des mit einem Haken versehenen Halsrings verdanke ich Frau Dr. Anne-Marie Hausler-Dubler, Luzern. Sie hat mich auf einen ca. 1908 von Samuel Baur-Lippe (1828 – 1909) verfassten, kurzen Bericht über Begegnungen mit Schellenwerkern aufmerksam gemacht, der in dessen "Lebenserinnerungen" (StABS Privat-Archiv 448 A 3) enthalten ist. Baur schreibt: "Wenn wir nun in die Zeichnungsschule gingen, trafen wir oft die Criminell Verurtheilten, die "Schellenwercken", in ihren gestreiften Kleidern und einem eisernen Haken hinten am Hals, die Strasse wischend; das geschieht nun nicht mehr". Baur besuchte die in der Nähe der Zuchtanstalt liegende Zeichenschule anfangs der 1840er Jahre. In seinen "Lebenserinnerungen" findet sich auch ein Aquarell, auf dem zwei Schellenwerker mit Besen dargestellt sind.

502 "Memoriale lobl. bauamts wegen schellenwerks rechnung und aufsicht" vom 21. April 1770 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

503 Vgl. oben S. 139 f.

504 Anhaltspunkte dafür, dass eine solche Organisation auch in Basel gebräuchlich war, finden sich im "Bedenken" der Collectherren vom 24. März 1789 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

505 1 Wagenladung = "so viel als ein pferd führen mag".

506 "Bericht lobl. bauamts wegen belohnung herrn major Mivilles wegen schellenwerker aufsicht etc." vom 28. April 1770 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

507 "Ordnung des schellenwerks und der dabey employierten personen" vom 10. Mai 1769 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

den überlieferten Rechenschaftsberichten nicht erwähnt werden⁵⁰⁸. Auch wenn es nur beim Plan dazu geblieben ist, ist dieser jedenfalls erwähnenswert, sind doch die genannten Arbeiten gerade jene, die in den Amsterdamer Zuchthäusern in erster Linie verrichtet wurden. Es ist wahrscheinlich kaum abwegig anzunehmen, dass sich bei der betreffenden Stelle der Schellenwerksordnung ein – wenn auch indirekter – Einfluss der Amsterdamer Zuchthäuser manifestiert. Bei der Berühmtheit, die diese weitherum erlangten, ist das über 170 Jahre nach ihrer Gründung nichts Ausserordentliches.

Wie einer Reihe von Begnadigungsgesuchen und Berichten über Ausbrüche von Gefangenen aus der Zeit von 1668 bis 1783⁵⁰⁹ zu entnehmen ist, wurden in dieser Zeit neben Bettlern und liederlichen Haushaltern auch Diebe und andere Delinquenten ins Schellenwerk verbracht. Die da genannten Strafdauern variieren zwischen drei Monaten und lebenslänglich: es gab auch Gefangene, die auf unbestimmte Zeit – “bis auf begnadigung” – im Schellenwerk waren. Gemessen an heutigen Massstäben erscheinen die Strafen recht lang: So wurde z.B. einer “wegen nächtlichen ungebühren” für zwei Jahre ans Schellenwerk verurteilt oder ein anderer, “der die schiltwacht am st. johann thor gehauen hatte”, für drei Jahre⁵¹⁰.

Wenn auch nicht anzunehmen ist, dass im neuen Schellenwerk noch dieselben laxen Zustände wie am alten Ort in der Elendenherberge herrschten, so deuten doch die immer wiederkehrenden Berichte von Ausbrüchen auf eine nicht sehr straffe Handhabung der Ordnung hin. In der Elendenherberge konnten die Gefangenen im Jahr 1768 entgegen den aufgestellten Regeln ohne Überwachung durch einen Aufseher von ihren Ehefrauen besucht und mit Esswaren, Getränken, Kartenspielen und allenfalls auch mit Ausbruchswerkzeugen versorgt werden⁵¹¹. Eine von heute her gesehen merkwürdige Einstellung zur Schellenwerkstrafe legten noch 1795 auch die mit der Oberaufsicht über die Anstalt betrauten Collectherren an den Tag, als sie den Leiter beauftragten, “wegen teuerung der lebensmittel und der anwachsenden anzahl der gefangenen, so sich auf 27 be-

- 508 “Memoriale lobl. bauamts wegen schellenwerks rechnung und aufsicht” vom 21. April 1770; “Bericht lobl. bauamts wegen belohnung herrn major Mivilles wegen schellenwerker aufsicht etc.” vom 28. April 1770; “Memoriale lobl. bauamts wegen schellenwerksrechnung herrn major Mivills” vom 23. März 1774; “Memoriale lobl. bauamts wegen schellenwerks rechnung” vom 8. April 1775; “Memoriale der bestandigen collect herren betreffend das schellenwerk” vom 18. Februar 1789; “Nachricht (von Major Miville) über das hiesige schellenwerk” vom 1. März 1789; Beschreibung des Schellenwerks, undatiert (Vermerk des StABS: 1790er Jahre); (alle: StABS Straf- und Polizeiakten V 1).
- 509 StABS Straf- und Polizeiakten V 1.
- 510 “Bericht des major Miville wegen 4 mans personen, so von dem schellenwerk entflohen” vom 29. Juni 1768 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).
- 511 “Besprechung durch die herren sieben wegen einigen entwichenen schellenwerckern” vom 2. Juli 1768 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

laufft“, dem Rat eine Anzahl von Gefangenen zur Begnadigung zu empfehlen⁵¹².

Auch in Basel gab es neben dem Schellenwerk seit dem Jahr 1667 in Verbindung mit einem Waisenhaus ein Zuchthaus⁵¹³, das nach dem Vorbild der Zucht- und Waisenhäuser von Zürich und Bern errichtet worden war. Als Unterkunft dafür diente zuerst das seit der Reformation leerstehende Steinerkloster und ab 1669 die geräumigere Karthause.

Betrachtet man die Anstalt von ihrem ursprünglichen Zweck her, so erscheint die Verbindung des Waisenhauses mit einem Zuchthaus nicht so abwegig, wie wenn man nur die Zustände vor Augen hat, die später während des Betriebes herrschten. Offenbar wurde nämlich nicht nur das Waisenhaus, sondern auch das Zuchthaus für Kinder und Jugendliche geplant, worauf folgende Tatsachen aus der Vorgeschichte der Anstalt hinweisen: Im Rat wurde am 4. September 1658 vorerst über die Errichtung eines „Waisen- und Kinderhauses“ gesprochen, worin man die Jugend zu ehrlicher Arbeit anhalten wollte. Schon bald darauf, am 13. April 1659, wurde ein Antrag zur Errichtung eines Zuchthauses gestellt, „um allerhand ungehorsamer Buben willen“. Der Fall eines liederlichen, elfjährigen Mädchens, das am 7. Dezember 1659 vom Rat, der oft über Massnahmen gegenüber ungeratenen Buben und Mädchen zu beraten hatte, für einige Zeit zur Korrektion ins Spital eingewiesen wurde, bildete den Anlass dafür, dass der Rat mit der Einsetzung einer beratenden Kommission einen ersten konkreten Schritt zur Errichtung eines Zucht- und Waisenhauses unternahm. Als das Projekt nach einigen Jahren, nachdem wesentliche Vorarbeiten geleistet worden waren, keine Fortschritte mehr machte, wurde im Rat – bezeichnenderweise anlässlich der Beratung über den Fall eines ungeratenen zwölfjährigen Buben, der ins Spital verlegt, dort mit einer Kette an einen Block oder eine Kugel angeschlossen und zum Wollenstreichen angehalten werden sollte – gefordert, dass man die Arbeiten zur Errichtung eines Zucht- und Waisenhauses vorantreiben solle.

Nachdem die Anstalt bereits einige Monate in Betrieb gewesen war, wurde ihr Zweck im November 1667 von den Inspektoren dahingehend umschrieben, dass sie zur Bekämpfung des Mussigganges, zur Erziehung verlassener Waisen und zur Zuchtigung lasterhafter Buben dienen solle. Ob sie dabei auch an mussiggehende Erwachsene dachten, ist nicht klar. Jedenfalls wurde schon im selben Jahr einem liederlichen Schreiner, der bei Wasser und Brot im Wasserturm eingelegen hatte, bei der Entlassung angedroht, man werde ihn im Waisenhaus einsperren, falls er sich nicht bessere. In der Folge wurden dann

⁵¹² „Bericht von herrn Zasslin pol. lieut. wegen entlassung einiger schellenwerker“ vom 26. November 1795 (StABS Straf- und Polizeiakten V 1).

⁵¹³ Die folgenden Ausführungen über das Basler Zucht- und Waisenhaus basieren nicht auf eigenen Quellenstudien, sondern auf der Darstellung von D.A. Fechter und J.J. Schäublin, *Das Waisenhaus in Basel*, insbes. 4ff. und 24ff., und auf Brenner 69ff.

neben den Kindern auch verkommene und arbeitsscheue Erwachsene "zur Castigation" in die Anstalt eingewiesen. Etwas später befanden sich im Zuchthaus sogar lebenslänglich Gefangene, die sich eines "malefizischen" Verbrechens schuldig gemacht hatten oder die schon unter den Händen des Scharfrichters gewesen waren. Welche Kriterien massgebend dafür waren, ob ein solcher Krimineller ins Zuchthaus versetzt und damit den Blicken der Öffentlichkeit entzogen wurde oder zu den Schellenwerksarbeiten, die auf Strassen und Plätzen zu verrichten waren, verurteilt wurde, ist nicht bekannt und bedürfte einer näheren Abklärung. Möglicherweise spielte dabei das Alter und der Stand des Delinquenten eine Rolle.

Kontakte zwischen den Zuchthausinsassen und den Waisen waren sowohl bei der Arbeit wie beim Unterricht lange Zeit möglich. Eine strikte Trennung der beiden Gruppen konnte erst von 1754 an durchgeführt werden, als die Zuchtabteilung eine bauliche Erweiterung erfuhr, durch welche überdies auch innerhalb der Abteilung eine Sonderung der Züchtlinge nach der Schwere der Vergehen, deren sie für schuldig befunden waren, möglich wurde. Von da an wurden auch Auswärtige – zum Teil auf Antrag ihrer Familien – gegen ein Kostgeld zur Korrektion ins Zuchthaus aufgenommen.

Im Gegensatz zu Bern, wo das Zucht- und Waisenhaus von Anfang an sehr grosszügig geplant wurde, begann die Anstalt in Basel bescheiden mit einem halben Dutzend Kinder, doch zählte sie schon am Ende des Eröffnungsjahres 67 Insassen und am Ende von 1669 deren 83. Die Insassen wurden durchwegs im Innern der Anstalt beschäftigt. Zur anfänglichen Bändelfabrikation kamen mit der Zeit die Wollenspinnerei, die Knopfmacherei, die Strickerei und die Fabrikation von Kamelett hinzu. Um 1762 wurden in der Zuchtabteilung, nachdem sie durch den Umbau von 1754 vom Waisenhaus vollständig getrennt worden war, die Männer mit Baumwollspinnen, Schneiden von Brasilienholz und Weben von Packtuch, die Frauen mit Seidenwinden, Garnspinnen und den Vorarbeiten zur Packtuchherstellung beschäftigt.

Gelernte Handwerker leiteten die Anstaltsinsassen bei ihren Arbeiten an. Aus dem Kreise dieser Handwerker kam auch der Hausmeister oder Hausvater. Neben der Gewöhnung der Insassen an die handwerkliche Arbeit blieb der von einem Schulmeister erteilte Unterricht eher im Hintergrund. Für das geistig – seelische Wohl der Insassen sorgten ausserdem der Waisenprediger und ein Gesanglehrer. Die oberste Leitung der Anstalt lag in den Händen einer dreiköpfigen Kommission, die sich aus je einem Vertreter der Geistlichkeit, des Rates und der Bürgerschaft zusammensetzte.

Die aus Mus und Brot bestehende Verpflegung wurde anfänglich vom Almosen geliefert; später hatte der Hausvater dafür besorgt zu sein, dem dafür der Ertrag aus der Arbeit der Insassen zuflöss nebst obrigkeitlichen Zuschüssen in natura und in bar.

Erst im Jahr 1806 erfolgte eine völlige Trennung des Zuchthauses vom Waisenhaus, nachdem bereits der helvetische Justiz- und Polizeiminister die Ansicht geäussert hatte, die Vereinigung von Züchtlingen und Waisen in einem Gebäude verstosse gegen alle Grundsätze der Moral und der Staatsökonomie. Die Züchtlinge wurden ins

Predigerkloster übersiedelt und der Verwaltung des Schellenwerks unterstellt. Es wurde allerdings vorgesehen, dass junge, arbeitsscheue und zuchtlose Leute gemäss dem ursprünglichen Zweck der Anstalt weiterhin für eine gewisse Zeit im Waisenhaus versorgt werden konnten.

C. Zürich

Wenn auch in Zürich erst im Jahre 1630 – offenbar nach auswärtigem Vorbild – erstmals ein Schellenwerk eingerichtet wurde, so lassen sich hier dazu doch Vorstufen bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Als eine solche Vorstufe dürfte die Eingabe Bullingers an den Rat vom 4. Mai 1571 angesehen werden, in der er forderte, die Obrigkeit möge die einheimischen Armen zur Arbeit anhalten, ohne sich aber dabei über die Art der Arbeit zu äussern⁵¹⁴. Ein konkreter Vorschlag in dieser Hinsicht findet sich in einem Gutachten von 1587, wo es heisst: "... so will die notturfft erfordern, das man mithin zuo etwas gemeinen werchs ansehe, damit sollich mussiggehend volck zuo werchen und arbeiten anzuführen und anzustellen syge. Zuo welllichem man jetzt zuo einem anfang zhanden zenehmen, thuonlich achten, die strassen über den zürichberg, inn komliche und gute wegsamme zebringen"⁵¹⁵. Der Rat hiess diesen Vorschlag gut, präziserte aber, dass es sich dabei um eine Arbeitsgelegenheit für "die jhenigen so zuoarbeiten begerend" handelte; einen Zwang zur Arbeit wollte man nicht ausüben. Ob der Beschluss auch ausgeführt wurde, ist nicht bekannt.

Ein Arbeitszwang für Bettler, die sich nicht fortweisen lassen wollten, sondern sich "widerspennig erzeigten und etwan bössen bscheid" gaben, wurde im "Mandat ... zuo abstellung des gassenbättels" vom 28. April 1622 verkundet. Es war vorgesehen, dass solche Bettler "mit allem ernst befraget, und nach irem verschulden einthewers mit verschickung uff die galeen ussgeschaffet werdint, ald das man sy anfasslen, und an ysen schlachen, und zu gmeiner statt gebuwen ald andern gemeinen wercken inspannen konne"⁵¹⁶. Wahrscheinlich blieb es aber bei dieser Androhung des Arbeitszwanges, sind doch darüber keine weiteren Nachrichten aus der folgenden Zeit überliefert.

Antistes Johann Jakob Breitingen brachte also durchaus nichts Neues zur Sprache, als er in einem "Gutachten der bettler und armen leute halber" vom 11. Januar 1623 und in einer "Vorstellung an die almosenpfleger" vom Jahr 1626⁵¹⁷ forderte, die Obrigkeit möge den arbeitswilligen Armen Arbeit verschaffen. Er schlug vor, sie bei

514 ZB Zürich, Msc. A 70, 597-618; vgl. dazu Herkenrath, Bullinger zu Teuerung und Bettel im Jahre 1571, insbes. S. 333, und Mörikofer 89f.

515 Undatiertes Gutachten, das auf einen Ratsbeschluss vom 19. April 1587 hin von einer Kommission erstattet wurde; vom StAZ auf "um 1587" datiert (StAZ A 61.2).

516 StAZ A 61.3 (28. April 1622).

517 Beide Vorstösse sind teilweise abgedruckt bei Mörikofer 87 und 89f.

gemeinen Werken, bei Bauten, mit der Säuberung von Strassen, dem Öffnen von Gräben und ähnlichem sowie mit Spinnen, Weben, Nähen und der Herstellung von Schnüren zu beschäftigen. In der Eingabe von 1626 regte er zudem an, dass "junge bosfertige buben", die weder durch Gefangenschaft noch durch andere Züchtigung zu Gehorsam und zur Führung eines arbeitsamen Lebens gebracht werden konnten, "in verwahrung enthalten" werden sollten, "nicht zum müssiggang, sondern zur arbeit, die ihnen füglich, mit auferlegung eines solchen feierabends, der ihren unterhalt bezahlen möge". Es ist sehr wohl möglich, dass Breitinger mit seinen Vorstössen andere Männer veranlasste, zur Verwirklichung der von ihm gestellten Forderungen tätig zu werden; unmittelbaren Anlass zur Errichtung des Schellenwerks oder der 1637 eröffneten Anstalt Ötenbach gab er aber damit nicht.

Vorderhand bemühte man sich, die fremden Bettler durch Dorfwachen, auf der Landschaft patrouillierende Profosen und Betteljagden von zürcherischem Gebiet fernzuhalten, wobei diejenigen, welche "argwönig weren, also das man vermeinen möchte, sy gangind nit mit rechten sachen umb, sonder sygen inn bösen stucken, diebstals oder andern dingen verhaftet"⁵¹⁸, gefangengenommen und verhört werden sollten, allenfalls unter Anwendung der Folter. In den zwischen 1622 und 1628 ergangenen Bettelmandaten wurden diesen Elementen Brandmarkung, Galeerenstrafe und je nachdem auch Strafen an Leib und Leben angedroht⁵¹⁹.

Erst am 11. März 1628 wurde von einer aus den beiden Statthaltern, dem Säckelmeister, den Almosenpflegern und einigen weiteren Beamten gebildeten Kommission die Errichtung eines Schellenwerks zur Sprache gebracht⁵²⁰. Der Auftrag der Kommission lautete dahin, über Massnahmen gegen den Missbrauch des Almosens durch Landstreicher und fremde Bettler zu beraten. Neben einer Verkleinerung der auszu teilenden Rationen schlug sie vor, dass derjenige, der das Almosen empfangen hatte, an den folgenden Tagen abzuweisen sei "und welcher so freffen were und sich nit hinweg machen welte und dem allmossen beschwerlich syn, das man gegen denselben die gefangenschaft und offne schmach für hand nemmen sölle und wol auch guoter meinung zuo vertrybung des überlestigen landtstrychenden frömbden betelgsindts, da der mehre theil desselben böse buben, mörder und derglychen gsinde und im fhal der not die ergsten fygend sigand, mit inen ouch der beste vorrat verbrucht werde, uff ein schällenwerk gedütet worden, jedoch aber dasselbig umb allerley bewegenden ursachen und das man alhie hirtuo nit qualifiziert, solliches für d'hand zenemmen, üch mynen gnedigen herren heimbgestellt".

Die Idee, ein Schellenwerk zu errichten, fand im Rat Anklang und es wurde einer neu gebildeten Kommission, die sich aus den beiden Statthaltern, den beiden Säckelmeistern, dem Bauhern, dem Sihlherrn und einem Zunftmeister zusammensetzte, der Auftrag erteilt, zu beratschlagen, "was gestalten zuo vertrybung des

518 StAZ A 61.3 (14.4.1627).

519 StAZ A 61.3 (16.3.1623, 7.6.1626, 14.4.1627).

520 StAZ A 61.3 (11.3.1628).

frombden überlestigen unnutzen betelgindts ein schellenwerk ald zuchthuss⁵²¹ anzu-
stellen syn möchte“⁵²². Die Kommission kam in ihrem Gutachten zwar zum Schluss,
dass “zuo abkommung des überlestigen und je lenger je mehr zuo nemmenden
gassenbetels ein schällen- oder ander werk erforderlich syn werde, da man dann das
landstrych- und betelgind, so man umb die statt umbhin etwas vestinen und
fortificationen machen wolte, bruchen konte“, doch unterbreitete sie aus der Ein-
sicht, dass vorerst die Pläne für die Befestigung der Stadt vorliegen mussten, keine
konkreten Vorschläge für die Einrichtung des Schellenwerks. Es ist festzuhalten, dass
es der Kommission weniger um die mit einer solchen Anstalt verbundene Möglichkeit
der Beschaffung von Arbeitskräften für die geplante Stadtbefestigung ging, als
vielmehr um die abschreckende Wirkung auf die landstreichenden Bettler, äusserte
sie doch die Hoffnung, dass deswegen “sollich unnutzes gind sich nit mehr lang hir
finden lassen, sonder ussm land machen wurden“⁵²³.

Da die Pläne für die Stadtbefestigung sich nicht in nützlicher Frist ausarbeiten
liessen und man offenbar auch über keine andere Beschäftigungsmöglichkeit für die
landstreichenden Bettler verfügte, wurde das Schellenwerk einstweilen nicht einge-
richtet. Der Gedanke, die fremden Bettler mit Zwangsarbeit zu vertreiben, blieb
jedoch lebendig, wurde doch im selben Jahr in einem Gutachten des Almosenamts
die Errichtung eines “Straf- und Zuchthauses” vorgeschlagen, “darin das ful gind
allein uf etlich wuchen oder monat mit wasser und ruchem brot gespysst, zu rucher
arbeit gehalten, dass sy ir narung selbs gewinnen und nachts allein uf strouw geleggt
wurdint“⁵²⁴. Doch auch diesem Vorschlag blieb die Verwirklichung versagt und im
folgenden Jahr war wieder ausschliesslich von den schon bis anhin gegen die landstrei-
chenden Bettler angewandten Massnahmen die Rede, wie Abhaltung der Bettler an
den Grenzen, Ausweisung der unargwonischen Bettler aus zürcherischen Gebieten,
Gefangennahme der argwönischen Bettler und Verschickung auf die Galeeren oder
Brandmarkung⁵²⁵.

1630 wurde die Idee, ein Schellenwerk zur Vertreibung der fremden, arbeitsfähigen
Bettler zu errichten, wieder aufgegriffen. Eingeleitet wurde die Entwicklung durch
ein vom Zeugherrn Hans Ludwig Schneeberger und einigen Mitverordneten verfasstes

521 Ob sich mit dieser Alternative die Vorstellung von zwei verschiedenartigen Anstalten
verband, die sich entsprechend den in dieser Arbeit bereits vorgenommenen Charakteri-
sierungen (vgl. oben insbesondere diejenige der Zuchthäuser von Bern S. 152 ff. und von
Basel S. 170 ff.) von einander unterschieden oder ob damit bloss zwei Bezeichnungen für
ein und dieselbe Art von Anstalt angegeben werden sollten, lässt sich aufgrund des
vorhandenen Materials nicht abklären. Immerhin sei darauf hingewiesen, dass man in
Bern anlässlich der Wiedereinführung des Schellenwerks im Jahre 1631 von einem
“zuchthuss ... so man gmeinlich dz schallenwerck genamset” sprach, also die beiden
Bezeichnungen für dieselbe Sache nebeneinander verwendete (StABE P 4.508
22.8.1631, SSRQ Bern VII 465).

522 StAZ B II 383 S. 39 (26.3.1628).

523 StAZ A 61.3 (28.3.1628).

524 StAZ A 61.3 (8.8.1628).

525 StAZ A 61.3 (18.3. und 14.4.1629).

Projekt, das die Vertreibung des fremden landstreichenden Gesindels, die Abschaffung des offenen Gassenbettels und die Unterstützung der einheimischen Armen zum Gegenstand hatte. Es ist allerdings nicht bekannt, ob darin bereits ausdrücklich von einem Schellenwerk die Rede war, denn das Dokument hat sich leider nicht finden lassen⁵²⁶. Näherer Aufschluss darüber wäre vor allem deshalb von Interesse, weil Schneeberger auch in der Folge und später bei der Errichtung der Anstalt Ötenbach massgeblich beteiligt war. Das Schneebergersche Projekt wurde weiterbearbeitet von einer Ratskommission zu der auch Antistes Johann Jakob Breitingen beigezogen wurde. Aus dem von dieser Kommission ausgearbeiteten Gutachten geht unter anderem hervor, dass die Obrigkeit den Kirchgemeinden auf der Landschaft erneut die Sorge für die da wohnhaften Armen überband und dafür versprach, ihnen die Last der landstreichenden Bettler abzunehmen; zu diesem Zweck sollte nun ein Schellenwerk errichtet werden, von dem man sich eine abschreckende Wirkung auf die unerwünschten Elemente erhoffte⁵²⁷.

Dieselbe Kommission, vermehrt um den Zeugherrn Schneeberger, den Bauherrn und den Spitalmeister (Antistes Breitingen war nicht mehr dabei), beriet dann in einer weiteren Sitzung vom 2. September 1630 über die eigentliche Ausgestaltung des Schellenwerks. Der dabei ausgearbeitete Vorschlag wurde von beiden Räten am 8. September 1630 gutgeheissen, und es wurde beschlossen, die Einrichtung des Schellenwerks beförderlich voranzutreiben⁵²⁸. Als Unterkunft diente das Spital, wo Frauen und Männer getrennt in zwei verschiedenen Räumen eingeschlossen werden konnten. Sehr wahrscheinlich befanden sich diese Räume im Bruderhaus, das auch "Mushafen" genannt wurde, wo fremde Durchreisende und Pilger für kurze Zeit ein Obdach erhielten⁵²⁹. Die Unterkunft war also ähnlich gelegen wie diejenige der Basler Schellenwerker, die sich in der dortigen Elendenherberge befand⁵³⁰. Für die aus Mus und Brot bestehende Verpflegung und auch für weitere zur Erhaltung der Gefangenen notwendige Ausgaben hatte das Almosenamnt im ehemaligen Augustinerkloster aufzukommen, was damit begründet wurde, dass dieses durch die Errichtung der Anstalt (und die davon erhoffte Abnahme der fremden Bettler) anderweitig entlastet würde. Zur Anführung und Beaufsichtigung der Schellenwerker bei den nicht näher umschriebenen "jederzyth fürfallenden gemeinen oder sonderbaren werck" wurden zwei Profosen und ein "stegkenknecht" bestimmt. Am Abend hatten diese dafür zu sorgen, dass ihre Schützlinge in den vorgesehenen Lokalen sicher eingeschlossen wurden. "Zuo mehrerem abschüchen und mindern ussryssens" wurde jedem Schellenwerker "ein springysen, wie anderer orten auch gebrüchlich, an die bein gelegt".

526 Erwähnt wird das Projekt im Ratsbeschluss vom 11. August 1630 (StAZ B II 393 S. 12).

527 StAZ A 61.3 (29.8.1630). Vgl. auch Denzler, Armenwesen, 118ff.

528 StAZ A 61.3 (2.9.1630) mit auf der Rückseite verzeichnetem Ratsbeschluss vom 8.9.1630 und B II 393 S. 27 (8.9.1630).

529 Zu den verschiedenen Gebäuden des Spitals vgl. Wehrli, Gustav Adolf, Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich, 9ff., und Milt, Bernhard, Geschichte des Zürcher Spitals, in: Zürcher Spitalgeschichte, 31.

530 Vgl. oben S. 160.

Das Fehlen jeglichen Hinweises auf ein aus Halsband, Bugel und Schelle bestehendes Schandgerät lässt vermuten, dass man die Anstalt in Zürich nach auswärtigem Vorbild als "Schellenwerk" bezeichnete, doch bereits nicht mehr wusste, worauf dieser Name zurückzuführen war.

Die Inbetriebnahme des Schellenwerks wurde im ganzen Gebiet des Standes Zürich durch ein Mandat⁵³¹ und einen Bettler-Ruf⁵³² publik gemacht, die beide am 12. September 1630 in den Kirchen verlesen wurden. Den fremden landstreichenden Bettlern wurde damit geboten, sich innert 24 Stunden aus "unserer gnedigen herren stadt, gericht und gebieten" zu begeben, und für den Fall, dass sie weiterhin da betroffen würden, wurde ihnen die Einweisung ins Schellenwerk angedroht. Mit der Bekanntmachung, dass auf den 14. September 1630 eine allgemeine Betteljagd angesetzt wurde, erhielt die Warnung einen gewissen Nachdruck. Da damit zu rechnen war, dass auch nach der Betteljagd wieder Landstreicher ins Land drängen würden, wurde den Vogten und den ihnen untergebenen Amtleuten befohlen, in ihren Verwaltungen Profosen zu halten, die auf diese unerwünschten Elemente achtgeben und sie aus dem Land weisen sollten. Insbesondere an den Brücken, Fähren und Pässen sollten Vorkehrungen getroffen werden, um die Landstreicher am Betreten des Landes zu hindern. Aufzugreifen und in die Stadt zur Einweisung ins Schellenwerk zu führen waren nur sog. "argwönige" Personen, die sich nicht wegweisen liessen oder die im Land ohne ordentliche Passzettel betroffen wurden. Ausdrücklich ausgenommen von einer Versetzung ins Schellenwerk waren Personen, die wegen malefizischen Sachen verhaftet worden waren: ihnen stand ein ordentliches Strafverfahren bevor. Für Bettler, die viele Kinder bei sich hatten, zog man in erster Linie die Fortweisung und erst in zweiter Linie die Versetzung ins Schellenwerk in Betracht, wobei die Kinder während der Haftzeit ihrer Eltern im Spital erhalten werden sollten. Wer erstmals zur Arbeit am Schellenwerk gezwungen wurde, sollte nicht vor acht oder vierzehn Tagen und auf "erscheinende gnuogsame besserung" hin wieder entlassen werden; bei Rückfall drohte ein längerer Aufenthalt⁵³³. Darüber, was unter "Besserung" verstanden wurde, lassen sich nur Vermutungen anstellen: Vom Zweck der Anstalt her gesehen erscheint es jedenfalls naheliegend, darunter eine einsichtige Haltung gegenüber dem Verbot, in zürcherischen Gebieten zu betteln, als eine Bekehrung zu einem arbeitsamen Leben zu verstehen.

Das Schellenwerk bestand auch über die Gründungszeit hinaus während einer nicht ganz genau bestimmbar Dauer ununterbrochen fort. Bis Ende 1631 wurde es in den Ratsmanualen und in den Akten der Almosenpflege hier und da erwähnt. So wurde z.B. der Bauherr am 8. Dezember 1630 angewiesen, die Schellenwerker "zur süßung des sees by der anckenwag" einzusetzen⁵³⁴; oder wir erfahren, dass Bauhand-

531 Mandat vom 6. Herbstmonat 1630 (StAZ Mandatsammlung der Stattschreiber-Cantzlei, III AAb 1.2.).

532 StAZ A 61.3 (6.9.1630).

533 StAZ A 61.3 (2.9.1630). Vgl. auch Denzler, Armenwesen, 201.

534 StAZ B II 393 S. 71 (8.12.1630).

werker, die an einem Bau vor dem Niederdorftor arbeiteten, neben sich keine Schellenwerker, die vom Rat dahin beordert worden waren, dulden wollten, was den Rat am 5. März 1631 veranlasste, den Bauhandwerkern die Entlassung anzudrohen, wenn sie bei ihrer Haltung beharren würden; auch das Spitalpersonal musste vom Rat zurechtgewiesen werden, die Schellenwerker nicht "mit unzimmenden und rouwen Worten" anzufallen⁵³⁵. Während in einem die Betteljagd vom 21. November 1631 betreffenden Schreiben an die Vögte und Untervögte als Sanktion für Bettler, die sich nicht wegweisen liessen, noch ausdrücklich das Schellenwerk genannt wurde⁵³⁶, hiess es in einem ähnlichen Schreiben vom 11. Juni 1632 nur noch, dass man gegen solche Personen "uff wyss und maass, wie es vornaher gebrucht worden", verfahren solle⁵³⁷, und im "Mandat der bättleren und starken landtfahrer halber" vom 30. Juni 1633 wurde das Schellenwerk überhaupt nicht erwähnt⁵³⁸, nachdem es allerdings noch in einem an die Vögte und Untervögte gerichteten Schreiben vom 27. Juni 1633 betreffend eine Betteljagd als Massnahme für "argwönige" Bettler neben der Brandmarkung genannt worden war⁵³⁹. Die Annahme liegt nahe, dass es damals nicht mehr in Betrieb war; sie wird noch dadurch bestärkt, dass im folgenden Jahr von einem Neubeginn die Rede ist, indem der Rat am 5. Mai 1634 beschloss, "das schällenwerch wider anzustellen"⁵⁴⁰, und am 21. Juni durch die Almosenpfleger den Bettelvögten und dem Ratshausdiener (der die Bettelvögte bei der Vertreibung der Bettler und der Beaufsichtigung der Schellenwerker zu unterstützen hatte⁵⁴¹) Befehl geben liess, "allerleyg unnütz inn der statt umbhin schweifend gsinde alsobald inn das schällenwerch ynzespennen"⁵⁴². Da aber in einem an die Synode gerichteten Bericht des Rates vom 16. Oktober 1634 über die erneuerte Bettlerordnung unter anderem Betteljagden und Wachten – nicht aber das Schellenwerk – erwähnt werden und da ferner in einem Bettlerruf vom 3. November 1634⁵⁴³ und im Bettelmandat vom 11. Januar 1635⁵⁴⁴ von einem "von nüwem angestellten schellenwerch" die Rede ist, ist es durchaus möglich, dass die Wiedereinrichtung des Schellenwerks erst im Herbst 1634 erfolgte. Es scheint jedoch, dass der Betrieb nicht von langer Dauer war, denn bereits am 22. Juni 1635 wurden die Almosenpfleger beauftragt, über die Wiederinbetriebnahme des Schellenwerks ein Gutachten zu erstellen⁵⁴⁵, das aber nicht erhalten ist. Ein weiterer Anlauf wurde von den Almosenpflegern in einem Gutachten vom 2. Februar 1636 unternommen, in welchem sie, um "das schellenwerch ... in ein rächten

535 StAZ B II 395 S. 42 (5.3.1631).

536 StAZ A 61.3 (9.11.1631).

537 StAZ A 61.3 (11.6.1632).

538 StAZ A 61.3 (30.6.1633).

539 StAZ A 61.3 (27.6.1633).

540 StAZ B II 406 S. 35 (5.5.1634).

541 StAZ A 61.3 (13.10.1636).

542 StAZ B II 407 S. 42 (21.6.1634).

543 StAZ A 61.3 (3.11.1634).

544 StAZ A 61.3 (11.1.1635).

545 StAZ B II 413 S. 13 (22.6.1635).

gang zubringen", vorschlugen, "dz man darzu ein eigen hus oder gmach erbuwe oder sonst bestimme", da im Spital dafür weder in der Bruderstube noch anderswo kein Platz sei. Ferner empfahlen sie, für die Schellenwerker einen Meister einzustellen⁵⁴⁶. Am 30. April 1636 wies der Rat den Bauherrn und den Obmann am Almosenamt an, das Schellenwerk wiederum in Betrieb zu setzen, wobei aber als Unterkunft erneut das Spital vorgesehen wurde⁵⁴⁷. Da die Almosenpfleger am 13. Oktober 1636 zur Vertreibung des fremden Bettelgesindels bereits wieder die "anstellung des schellenwerchs" empfahlen⁵⁴⁸, muss angenommen werden, dass der Betrieb auch diesmal nicht von langer Dauer war.

Es ist bemerkenswert, dass gerade in den Jahren 1633 bis 1636, als infolge des Dreissigjährigen Krieges der Zustrom von Vertriebenen in Zürich am grössten war⁵⁴⁹, das Schellenwerk nicht als beständige Einrichtung beibehalten wurde. Möglicherweise sah man ein, dass angesichts der grossen Not – 1635 sollen zeitweise 2000 – 2500 Personen zweimal pro Tag vom Almosenamt im Augustinerkloster mit einem aus Brot und Geld bestehenden Almosen unterstützt worden sein⁵⁵⁰ – eine Scheidung der des Almosens würdigen von den unwürdigen Armen kaum durchzuführen gewesen wäre und auch die zwangsweise Beschäftigung einer grossen Zahl von des Almosens unwürdigen Armen grosse Probleme mit sich gebracht hatte. So erscheint es verständlich, dass erst nachdem die Zahl der Fremden sich etwas vermindert hatte⁵⁵¹, mit der Einrichtung einer neuen Anstalt eine Lösung des Bettlerproblems angestrebt wurde.

Im bereits erwähnten Schreiben der Almosenpflege vom 13. Oktober 1636, in welchem diese dem Rat die Wiederinbetriebnahme des Schellenwerks empfahl, unterbreitete sie auch einen konkreten Vorschlag zu der schon zu Beginn des Jahres vorgebrachten Anregung, die Schellenwerker in einem eigenen Gebäude unterzubringen⁵⁵²; sie schlug dafür das ehemalige Frauenkloster im Selnau vor, das nach der Reformation samt seinem Besitze dem Spital zugewiesen worden war und seither vor allem als Pestlazarett diente, in seuchenfreien Zeiten manchmal aber auch leer stand⁵⁵³.

Erst anderthalb Monate später, am 27. November 1636, beriet eine aus Pflegern des Spitals und des Almosenamts gebildete Kommission, in der sich neben andern auch der schon erwähnte Junker Hans Ludwig Schneeberger befand, im Auftrag des Rats, was "zu abschaffung des unverschambten unnutzen landt strychenden betell gsinnds und wider anstellung eines schellenwerchs, wie dass yn und usserhalb der

546 StAZ A 61.3 (2.2.1636).

547 StAZ B II 415 S. 54 (30.4.1636).

548 StAZ A 61.3 (13.10.1636).

549 StAZ A 61.3 (14.7.1642). Vgl. auch Denzler, Armenwesen, 78ff.

550 StAZ A 61.3 (11.11.1639).

551 StAZ A 61.3 (17.12.1636).

552 StAZ A 61.3 (2.2.1636).

553 Über die Verwendung des Frauenklosters im Selnau nach der Reformation vgl. Wehrli 33ff.

eidtgnossenschaft yn etlichen stetten yn übung ist"⁵⁵⁴, vorzukehren sei⁵⁵⁵. Neu gegenüber ähnlichen früheren Vorschlägen war die Idee, dass nicht nur "das unnütze starcke betellgsind, das yn das schhellenwerch ynzespennen" wäre, sondern auch "krankne arbeitsellige lüth von jungen und alten" in den beiden Häusern des ehemaligen Klosters Selnau untergebracht werden könnten, wobei man das eine Haus für die Frauen und das andere für die Männer vorsah und in jedem eine Unterteilung nach Stockwerken für die Gesunden und die Kranken vornehmen wollte. Die Lieferung der aus Mus und Brot bestehenden Verpflegung beabsichtigte man dem Almosenamt zu überbinden, das auch für die Einstellung von Personal zur Pflege der Kranken und Beaufsichtigung der arbeitsfähigen Gesunden bei der Arbeit besorgt sein sollte. Als Arbeit für die Schellenwerker nahm man für den Anfang die Säuberung des Fröschengrabens in Aussicht. Der Rat hiess am 30. November 1636 den von den Pflegern entworfenen Plan zur neuen Anstalt gut und beschloss dessen Ausführung⁵⁵⁶.

Es scheint jedoch, dass die Angelegenheit auch danach noch Gegenstand eingehender Diskussionen war, denn am 5. Dezember 1636 erfolgte ein weiterer Ratsbeschluss, durch den der vorhergehende im wesentlichen bestätigt wurde, jedoch mit der für die spätere Entwicklung wichtigen Ergänzung, dass die gesunden arbeitsfähigen Armen ausser mit Arbeit am Schellenwerk auch mit anderer geeigneter Arbeit beschäftigt werden könnten⁵⁵⁷. In einem von Unterschreiber Marx Escher angefertigten Protokoll vom 12. Dezember 1636 über eine Aussprache von Zunftmeister Hans Heinrich Heidegger mit den Vögten und Untervögten der Herrschaften Wädenswil, Grüningen und Greifensee sowie den Untervögten von beiden Seiten des Zürichsees, in der einleitend das Wesen der neuen Anstalt erläutert und dann vor allem über eine ergänzende Organisation von Profosen zur Ergreifung der Bettler auf der Landschaft gesprochen wurde, wurden als Insassen der zu eröffnenden Häuser neben den zur Arbeit am Schellenwerk anzuhaltenden starken Bettlern auch "die krancknen und dürfftigen, sonderlichen aber arme verwysste weissli" genannt, welche "zur gottsforcht und jedesse beschaffenheit nach erforderlicher handarbeit durch geflissne abwart und guote disciplin, stettigs angeführt unnd underwyssen" werden sollten⁵⁵⁸. Also nicht nur Kranke, sondern auch Arme und Waisen wollte man nun neben den Schellenwerkern in der neuen Anstalt beherbergen und zur Arbeit anhalten, wobei die Waisen im Zentrum des Interesses standen, wie das aus einem "Mandat umb die armen frömbd und heimbtschen" vom 14. Dezember 1636⁵⁵⁹ und einem von Unter-

554 Dies ist die einzige Stelle in einer schweizerischen Quelle mit einem ausdrücklichen Hinweis auf Schellenwerke ausserhalb der Eidgenossenschaft, die gefunden werden konnte.

555 StAZ A 61.3 (27.11.1636).

556 StAZ B II 417 S. 72 (30.11.1636).

557 StAZ B II 417 S. 73 (5.12.1636); A 61.3 (27.11.1636, auf der Rückseite).

558 StAZ A 61.3 (12.12.1636).

559 StAZ Mandatsammlung der Stattschreiber-Cantzlei, III AAb 1.3 (14.12.1636).

schreiber Escher verfassten Schreiben, das drei Tage später an benachbarte Orte gerichtet wurde⁵⁶⁰, hervorgeht.

Offenbar hatten also die Vorschläge zur Errichtung eines Waisenhauses, die enthalten sind in einem Schriftstück, das keinen offiziellen Charakter aufweist⁵⁶¹ und das den Titel trägt "Wolmeinlich gesteltes bedencken und christliche erynnerung obe alhie nit weniger allss inn etlich übrigen stetten nit ouch ein weissen-, zucht-⁵⁶² oder fündeli huss anzustellen syn möchte", den Weg zu den entscheidenden Instanzen und damit zur Verwirklichung gefunden. Das "Bedenken", das selbst kein Datum trägt und auch keinen Hinweis auf einen Verfasser enthält, wurde wahrscheinlich dem Junker Johann Ludwig Schneeberger zugestellt zusammen mit einem an ihn gerichteten, vom 28. Juni 1636 datierten und mit "M.E." unterzeichneten Begleitschreiben⁵⁶³. Aus diesem geht hervor, dass M.E. wusste, dass sein Vetter Schneeberger sich mit dem Problem der Verbesserung des Loses der armen, elternlosen Kinder befasste, und dass er erwartete dass dieser dank seines Einflusses den im "Bedenken"

560 StAZ A 61.3 (17.12.1636).

561 Es fehlen die Bezeichnung des Adressaten, die Anrede sowie die Nennung des Verfassers – Formalien, die auf Eingaben an den Rat und auf Gutachten, die von diesem bestellt worden sind, üblicherweise vorhanden waren.

562 "zucht" ist von vermutlich gleicher Hand erst nachträglich eingesetzt worden.

563 Das Begleitschreiben ist nur als Entwurf erhalten, was die abgekürzte Unterschrift erklärt. Dass das fragliche "Bedenken" und das Begleitschreiben zusammengehören, ist eine Annahme des Verfassers. Das vom StAZ auf "um 1610f." datierte "Bedenken" ist in der Mappe A 61.2 archiviert, das Begleitschreiben ist entsprechend seinem Datum in der Mappe A 61.3 enthalten (Die Vereinigung der beiden Schriftstücke in der Mappe A 61.3 ist in die Wege geleitet.). Von der Schrift her ist die Zusammengehörigkeit der beiden Dokumente nicht ohne weiteres erkennbar, da das "Bedenken" in einer sauberen Kanzleischrift geschrieben ist, während das Begleitschreiben den zugigen Duktus eines Entwurfs trägt. Inhaltlich jedoch passen die beiden Schriftstücke sehr gut zusammen. Insbesondere erscheint es als normales Vorgehen, dass das offensichtlich nicht in offiziellem Auftrag erstellte "Bedenken" mit der Bitte um Unterstützung einer Persönlichkeit von Rang und Einfluss zugestellt worden ist. Überdies ist im Begleitschreiben das diesem beigelegte Schriftstück als "wolmeinlich gesteltes bedencken" bezeichnet, was durchaus mit dem Titel des fraglichen "Bedenkens" übereinstimmt. In der Literatur, die sich mit der Anstalt Ottenbach befasst (so vor allem Spyri, Das Waisenhaus der Stadt Zurich, 2; Curti, Kurzer Abriss einer Geschichte der Strafanstalt Zurich, 3; Denzler, Jugendfürsorge, 85f., und Ziegler, Das Waisenhaus in Zurich im Wandel der Zeit 1637 – 1971, 9f.), wird das "Bedenken" als Eingabe der Synode der Geistlichkeit an den Rat, die 1635 unter dem Einfluss von Antistes Johann Jakob Breitingen entstanden sei, oder auch als Synodalrede von Breitingen bezeichnet. Wenn dem so wäre, müsste die äussere Form des "Bedenkens" (Anrede, Hinweis auf den Verfasser) eine andere sein. Zudem findet sich in den Synodalprotokollen aus der Zeit von 1634 bis Mai 1637 (StAZ E II 2) kein Hinweis auf ein solches "Bedenken". Dass Breitingen sich allerdings in Eingaben an den Rat und an die Almosenpflege mit dem Problem der Beschäftigung der Bettler befasst hat, ist oben S. 172 f. ausgeführt worden. Hier wäre noch nachzutragen, dass er in der erwähnten Eingabe von 1626 die obrigkeitliche Beschaffung von Arbeit auch für Kinder forderte, denen die Verleger keine Rohmaterialien überlassen wollten, da sie befürchteten, diese würden schlecht verarbeitet.

enthaltenen Plänen zu einem "weissen- oder fündeli-huss" zur Verwirklichung verhelfen könnte. Höchst wahrscheinlich handelt es sich bei M.E. um den bereits erwähnten Unterschreiber Marx Escher⁵⁶⁴.

Das in dem "Bedenken" vorgeschlagene "weissen- oder fündeli-huss" war nicht in erster Linie für bürgerliche Waisenkinder, sondern vor allem für solche bestimmt, von "denen ze statt unnd landt noch ein grosser anzahl hin und wider gefunden, deren weniger allss dess unvernünftigen vuchs geachtet wirt; welche eintweders rathloss unnd von hunger sterben unnd verderben oder wo etwann eins darvon khombt, durch bösse gsellschaft verführt unnd endtlich zue bössen buoben und aller gottlosisten lüthen, wyln sy des handels ires heilss gantz nit berichtet, ja von Gott gar nützit wüssendt, ohne alles mittel gezogen werdent". Die bis dahin übliche Versorgung von Waisen bei Pflegeeltern gegen ein Kostgeld wurde als unbefriedigende Lösung bezeichnet, da es den Pflegeeltern weniger um die Betreuung der Kinder als vielmehr um die finanzielle Einnahme ging. Die Unterbringung dieser Kinder in einem Waisenhaus erachtete der Verfasser des "Bedenkens" als kostengünstiger und damit als Möglichkeit, dass mehr Kindern geholfen werden könnte. Er vertrat die Ansicht, dass "durch mittel der gwerben und handtierung dissERM vöckli ... allerleyg arbeit underhandts gegeben und sy von jugendt uff dergestalten zum werchen gezogen, das sy ir muoss und brott ... innert khürtzer zyth selbst gñnen" könnten "und ohne sonderbahre beschwerdt möchten diss orths underhalten werden"⁵⁶⁵. Dass er neben diesen wirtschaftlichen Vorteilen eines Waisenhauses auch die damit verbundenen Möglichkeiten zu einer besseren Betreuung, Erziehung und Unterweisung der Kinder im Worte Gottes anstrebte, geht aus verschiedenen Stellen des "Bedenkens" hervor. Er wies darauf hin, dass in manchen Städten "tütscher und weltscher landen" solche Anstalten schon existierten, und er schlug vor, dass sich die Obrigkeit darüber allenfalls durch Berichte näher informieren lasse⁵⁶⁶.

- 564 Marx Escher vom Luchs 1600 – 1672, Unterschreiber der Stadt Zürich 1633 – 1640, Mitglied des Rates als Constaffelherr und als Nachfolger von Johann Ludwig Schneeberger 1658 – 1672. Vgl. Verzeichnis der zürcherischen Stadtschreiber, Unterschreiber und Substituten, (Mskr. vom StAZ 1936 erstellt; StAZ Db 25) S. 16; Werner Schnyder, Die Zürcher Ratslisten 1225 bis 1798, S. 419 Anm. 1, 434 und 575. Die Identifizierung von M.E. als Marx Escher gründet sich einmal auf die (allerdings nicht graphologisch festgestellte) Übereinstimmung des Schriftbildes des Entwurfs zum erwähnten Begleitschreiben mit andern, eindeutig von Marx Escher stammenden Schriftstücken; zum andern lässt sich das Vorhandensein des völlig privaten Briefentwurfs in einem amtlichen Aktendossier am ehesten damit erklären, dass er von einer Person geschrieben worden ist, die Zugang zu den Akten gehabt hat, was beim Unterschreiber sicher der Fall gewesen ist.
- 565 Die Idee, Kinder dazu anzuhalten, ihr Essen durch Arbeit zu verdienen, ist vom völlig andern Bild her, das die damalige Zeit vom Wesen des Kindes hatte, zu verstehen. Man betrachtete das Kind als Verkleinerung des erwachsenen Menschen und nicht "als ein besonderes Wesen voll Eigenart und Eigenleben". Vgl. Denzler, Jugendfürsorge, 3.
- 566 Das "Bedenken" ist teilweise abgedruckt bei Spyri 2f.; vgl. auch Ziegler 9f.

Über die Wege der in dem "Bedenken" enthaltenen Ideen bis zu deren erstem Niederschlag in offiziellen Papieren sind wir leider nicht unterrichtet; insbesondere wissen wir nichts darüber, wie es zwischen dem 5. und dem 12. Dezember 1636 zu der für die spätere Entwicklung der Anstalt bedeutungsvollen Ergänzung der in Aussicht genommenen Insassenkategorien durch diejenige der Waisen gekommen ist. Ein Ratsbeschluss ist darüber nicht ergangen; ob von auswärts Berichte über eine ähnliche Anstalt eingeholt worden sind, ist nicht bekannt; wieviel Unterschreiber Marx Escher selbst zur Verwirklichung seiner Ideen beigetragen hat, wissen wir nicht.

Mit der Erweiterung des Kreises der aufzunehmenden Personen wurde deutlich, dass die für die neue Anstalt in Aussicht genommenen Häuser im Selnau nicht genügten, weshalb die Almosenpflege in einem an den Rat gerichteten "Ratschlag" vom 2. Januar 1637 dafür eintrat, dass den arbeitsfähigen Personen eine andere Unterkunft zugewiesen werde. Zur Unterbringung der bettelnd umherziehenden Kranken erachtete sie die beiden Häuser im Selnau als geeignet, wobei sie berücksichtigte, dass diese Häuser eigentlich für Zeiten von Pestepidemien als Lazarett reserviert bleiben mussten. Allfälligen Einwänden betreffend die höheren Betriebskosten einer grösseren Anstalt begegneten die Almosenpfleger von vornherein mit dem Argument, dass wegen dieser Anstalt an verschiedenen Orten Einsparungen erzielt werden könnten; so würden sich die Ausgaben für das tägliche und das wöchentliche Almosen vermindern; die Aufwendungen für Waisen, die bis anhin bei Pflegeltern verkostgeldet wurden (sog. Amtskinder), könnten der neuen Anstalt gutgeschrieben werden, desgleichen auch die Auslagen für die aufzuhebende Bruderstube im Spital, wo bisher fremde Arme beherbergt wurden. Für die Schellenwerker befürchteten sie keine namhaften Ausgaben, da diese ihr Essen mit Arbeit zu verdienen hatten. Die Pfleger nahmen auch an, dass die Leute, die für diese Zwangsarbeit in Frage kamen, "sich von sich selbs verlaufen wurden"⁵⁶⁷.

Auf diesen "Ratschlag" hin bestimmte der Rat eine Kommission, die mittels Augenscheins in den ehemaligen Klöstern Augustiner und Ötenbach abklären sollte, wo für die arbeitsfähigen Personen eine Unterkunft eingerichtet werden könnte. Die Kommission, die am 3. Januar 1637 tagte, gab dem Kloster Ötenbach⁵⁶⁸ den Vorzug, da hier "der plaz ... inmassen beschaffen und eine solche wythe und glegenheit von stuben und kammeren" war, die seit der Reformation leer standen, dass man fand, im

567 StAZ A 61.3 (2.1.1637); B II 419 S. 1 (2.1.1637).

568 Zur Geschichte des anfangs der Dreissigerjahre des 13. Jahrhunderts gegründeten Dominikanerinnen-Konvents Ötenbach, der um 1235 ein Klostergebäude im Seefeld bezog und um 1285 auf den Sihlbühl, die nördliche Verlängerung des Lindenhofhügels (1904/05 abgetragen wegen des Baus der Urnastrasse), verlegt wurde, vgl. Rudolf Henggeler, Das Dominikanerkloster Ötenbach in Zürich, Diaspora-Kalender 1949, S. 28ff. und Annemarie Halter, Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters Ötenbach in Zürich 1234–1525, Zürcher phil. Diss. 1956. Der Name "Ötenbach" geht auf das frühere Klostergebäude im Seefeld zurück, das am Ötenbach, dem heutigen Hornbach, gelegen war. "Ötenbach" bedeutet "Bach des Otto"; vgl. Halter 7.

westlichen und im nördlichen Flügel des Klosters⁵⁶⁹ wäre ausreichend Raum für die Beschäftigung der Kinder mit Spinnen, Weben, Nähen und anderen Arbeiten und für die übrigen Bedürfnisse der Anstalt⁵⁷⁰. Der Rat billigte diesen Vorschlag bereits am folgenden Tag, dem 4. Januar 1637, und beauftragte den Obmann des Almosenamtes, „das weissen- und zuchthuss“ im Ötenbachkloster einzurichten⁵⁷¹. Ein genaues Datum der Betriebsaufnahme ist nicht überliefert. Ein im Auftrag der Almosenpflege verfasster „Einfalter bericht des *unlengst angestellten* ötenbachs und weissen huses“⁵⁷², der in der Synode vom 9. Mai 1637 verlesen wurde, vermag dafür einen ungefähren Anhaltspunkt zu vermitteln. Der Bericht war verfasst worden, um gewissen Widerständen, die gegen die neue Anstalt in der Bevölkerung festgestellt worden waren, zu begegnen. Nachdem keine archivalischen Zeugnisse gefunden werden konnten, die einen sicheren Nachweis erlauben würden, dass die Anstalt bereits eine wesentliche Zeit vor der genannten Synode dem Betrieb übergeben worden wäre, ist anzunehmen, dass dies im Laufe des Monats April 1637 der Fall war.

Die erste eigentliche Beschreibung der Anstalt Ötenbach hat Zuchtmeister Ludwig Schärer am 25. Juli 1637 im Auftrag von Unterschreiber Marx Escher zu Papier gebracht⁵⁷³, der vermutlich der Autor einer zweiten, undatierten, doch besser formulierten Fassung ist⁵⁷⁴. Weitere Informationen über die Einrichtung der Anstalt Ötenbach in der Anfangszeit erhalten wir vor allem aus einer „Ordnung des weissen- und zucht-huses am oetenbach anno 1639 ufgerichtet und anno 1652 umb etwas erneuweret und verbesseret“⁵⁷⁵, aus den „Satzungen des zucht- und weissen-huses am oetenbach“ von 1657 und 1660⁵⁷⁶ sowie aus einem „Rathschlag wegen sönderung des ötenbachs vom allmussen ambt“ aus dem Jahr 1642⁵⁷⁷.

569 Das Kloster blieb nach der Reformation nicht völlig leer, denn in seinem östlichen Flügel waren seit 1554 die Speicher des städtischen Kornamtes und im Chor der Kirche seit 1541 Schwefel- und Salpetermagazine des Bauamtes und später ebenfalls Kornspeicher untergebracht. Vgl. Henggeler 33f. und Halter 168.

570 StAZ A 61.3 (3.1.1637).

571 StAZ B II 419 S. 2 (4.1.1637). Es handelt sich zwar nicht um die früheste Stelle, an der die Bezeichnung „weissen- und zuchthuss“ erscheint, doch ist es hier erstmals eindeutig, dass die Bezeichnung unter diesem Datum so verwendet worden ist, da „zuchthuss“ im fortlaufenden Text geschrieben ist, während es im erwähnten, Marx Escher zugeschriebenen Bedenken und im Gutachten der Almosenpflege vom 2. Januar 1637 eher den Anschein hat, dass das Wort nachträglich hineinkorrigiert worden ist.

572 StAZ A 61.3 (8.5.1637) und E II 2 S. 133ff. Kursiv vom Verf.

573 StAZ A 61.3 (25.1.1637). Dieses vom StAZ auf dem Aktenstück angebrachte Datum beruht auf einem Irrtum.

574 StAZ A 61.3 (ohne Datum).

575 StAZ A 61.3. Die erhaltene Fassung ist die von 1652; diejenige von 1639 ist offenbar verlorengegangen.

576 StAZ B III 110 b.

577 StAZ A 61.3 (14.7.1642).

Die Anstalt bestand aus drei⁵⁷⁸ voneinander getrennten Abteilungen: dem Waisenhaus, der Zuchtstube und der Schellenstube. Die grösste Abteilung war das im Erdgeschoss des Nordflügels des Klosters eingerichtete Waisenhaus⁵⁷⁹, wo neben einheimischen und fremden Waisen wahrscheinlich auch einige erwachsene Flüchtlinge⁵⁸⁰ Unterkunft und Verpflegung erhielten und dafür Arbeit leisten mussten. Im Anfang wurde in drei Stuben gearbeitet; in der ersten verrichteten weibliche Insassen vor allem Naharbeiten; in der zweiten, die von einer Wand unterteilt war, wurden männliche und weibliche Insassen mit dem Stricken von Hosen, mit Wollkämmeln und Spinnen von Seide, Wolle, Baumwolle und Flachs beschäftigt; die dritte Stube war die Webstube. 1642 belegten die Weber zwei weitere Räume, so dass nun in zwei Räumen Wolle und in einem Leinen verarbeitet wurde. Die ganz kleinen Kinder wurden in einer besonderen Stube untergebracht. Die ehemaligen Zellen der Nonnen dienten als Schlafräume, wobei die Insassen nach Geschlecht und Alter voneinander gesondert gehalten wurden. 1642 wurden als weitere Räume des Waisenhauses die Conventstube, die zur Versammlung der Insassen zum täglichen Gebet, zur Kinderlehre und zur Predigt diente, sowie eine Schultube genannt, die im westlichen Flügel des Klosters gelegen gewesen sein soll⁵⁸¹. Nach einer Angabe von Spyri⁵⁸² bezogen im Jahre 1637 140 Kinder, darunter ein grosser Teil 'Amtskinder', 22 Flüchtlinge und

- 578 Frieder Walter (Niederländische Einflüsse auf das eidgenössische Staatsdenken im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert, S. 182f.) unterscheidet vier Abteilungen: Schellenwerk, Zuchtstube, Waisenstube und Arbeitsstuben für fremde Bettler und Landstreicher, die von den Prolosen aufgegriffen worden waren. In der Waisenstube waren aber, wie den in Anm. 573 – 577 genannten Unterlagen zu entnehmen ist, lediglich die ganz kleinen Kinder untergebracht, denen nur einfachste Arbeiten aufgegeben werden konnten; die grosseren Kinder wurden in den Arbeitsstuben zu den dort betriebenen Handwerken angeleitet, wo wahrscheinlich auch vereinzelte Erwachsene Arbeit fanden. Walter ausser auf S. 191 seiner Arbeit selbst die Vermutung, dass in den Arbeitsstuben vor allem Kinder und Jugendliche beschäftigt wurden. In der folgenden Darstellung wird deshalb – auch im Hinblick auf die spätere Entwicklung der Anstalt – in Übereinstimmung mit Spyri und Ziegler die Ansicht vertreten, dass die sog. Waisenstube und die Arbeitsstuben mit den dazugehörigen Schlafräumen eine Einheit, die Waisenabteilung, bildeten.
- 579 Ausführliche Darstellungen der Geschichte des Waisenhauses finden sich bei Spyri und bei Ziegler. Die Angabe der genaueren Lage der Räumlichkeiten des Waisenhauses innerhalb des Klostergevierts stützt sich auf Ziegler 12.
- 580 Die gemeinsame Unterbringung von Kindern und Erwachsenen in der Waisenabteilung geht u.a. hervor aus der kurzen Beschreibung der Räumlichkeiten der Anstalt im erwähnten Ratschlag von 1642 (StAZ A 61.3.14.7.1642.), wo unter anderem erwähnt werden "ein engen besonder gmach stuben und cammer für die weyssli", "ein gmach für allerley arbeiter, *junge und alte*, menliches geschlecht" und "ein gmach für allerley arbeiter wyblichen geschlechts"; dasselbe lässt sich auch ableiten aus einer Stelle in der "Ordnung des weisen- und zucht-huses am oetenbach" von 1639/1652, wo von der Bestrafung des Ungehorsams "von *jungen ald alten*" auf dem Kirchgang die Rede ist, wobei die Insassen der Zucht- und der Schellenstube kaum mit den "alten" gemeint sind, da sie am öffentlichen Kirchgang nicht teilnahmen (Kursiv vom Verf.).
- 581 Ziegler 11.
- 582 Spyri 4; so auch Denzler, Jugendfürsorge, 86, und Ziegler 12.

drei Findelkinder die notdürftig eingerichteten Räume". Diese Zahlen beziehen sich offenbar nur auf die Waisenabteilung.

In der Täufer- oder Zuchtstube, die wahrscheinlich wie die Waisenabteilung auf den Kreuzgang des Klosters hin orientiert, doch von dieser streng isoliert war, wurden Einheimische, "welche eintweders der oberkeit oder iren elteren nit ghor-samb sind", namentlich "uf rüer", "widerspänige" und solche, die "zwitracht in stadt und landt" säten, verwahrt. Insbesondere wurden da, wie der Name sagt, die Wiedertäufer eingesperrt. Auch die Insassen dieser Stube hatten zu arbeiten, wobei die Art der Arbeit nicht bekannt ist und wahrscheinlich wechselte. Es kam auch vor, dass sie ohne Beschäftigung blieben, heisst es doch in den Satzungen des Zucht- und Waisenhauses von 1657 "wann in der zuchtstuben arbeit verhanden, soll der hussvater die verhaftten flyssig zu der ihnen uferlegten arbeit halten"⁵⁸³. Während 1637 bloss eine Zuchtstube für Männer erwähnt wird, ist 1642 von deren vier die Rede, wovon zwei für Männer und zwei für Frauen bestimmt waren.

Der Zuchtmeister, der 1637 die Anstalt Ötenbach erstmals beschrieb, begann seinen Bericht nicht mit dem Waisenhaus, sondern mit dem Schellenwerk, und zwar führte er eingangs die Personenkategorien auf, für die diese Abteilung der Anstalt bestimmt war. In erster Linie nannte er "die vonn den minen gnedigen heren gestraft und unnützen gselen, die huorer und eebrächer wie aouch die tirnen derglichen, darnach aouch die dieben, die min gnedig heren gnadt und ir fäterliche milte mit inen teilend"; erst an zweiter Stelle erwähnte er diejenigen, die entgegen dem obrigkeitlichen Verbot dem "unverschampt betell" oblagen. Die Schellenwerker waren im Westflügel des ehemaligen Klosters untergebracht, wobei ihnen der Zutritt zum Kreuzgang verwehrt war; ihre Stuben waren gegen den sog. Schellenhof orientiert, der nach Westen von der Ringmauer abgeschlossen wurde⁵⁸⁴. Nach der ersten Beschreibung von 1637 wurden da Knaben, Männer und weibliche Insassen voneinander getrennt gehalten, während 1642 von zwei Stuben, je einer für die Männer und für die Frauen die Rede ist. Diese Stuben dienten – jedenfalls in der Anfangszeit – nur als Unterkunft, da die Schellenwerker ja ausserhalb der Anstalt beschäftigt wurden.

Zur Anstalt gehörte auch eine Küche, in der die Mahlzeiten für alle drei Abteilungen zubereitet wurden.

Der Zuchtmeister verfügte als eigentlicher Leiter des Betriebes über einen besonderen Raum, in welchem er den Waisen das zu bearbeitende Rohmaterial ausgab und von ihnen die fertigen Produkte entgegennahm. Er führte hier Buch über Geld und Lebensmittel, die ihm für den Betrieb der Anstalt vom Obmann des Almosenamtes übergeben wurden.

In der Beschreibung der Anstalt Ötenbach aus der Feder des Zuchtmeisters Ludwig Schärer ist nach den bis dahin gemachten Ausführungen über das Zürcher Schellenwerk vor allem der Passus von Interesse, dem zu entnehmen ist, dass nicht

583 StAZ B III 110 b S. 85.

584 Vgl. Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, IX K 3, a und b.

nur Bettler ins Schellenwerk gespannt wurden, sondern im Sinne einer Strafe vor allem auch Personen, die sich leichtere Delikte hatten zuschulden kommen lassen. Dies ist deshalb bemerkenswert, weil in all den vorangehenden, auf die Einrichtung eines Schellenwerks abzielenden Gutachten und Beschlüssen, die in Zürich ergangen waren, als Zweck einer solchen Anstalt die Vertreibung der umherziehenden Bettler genannt wurde. Allerdings ist schon in dem oben erwähnten, am 9. Mai 1637 in der Synode verlesenen "Einfalten bericht des unlengst angestellten ötenbachs und weissen husses" unter den Ursachen, die zur Errichtung der Anstalt Ötenbach geführt haben, nach dem Bettelunwesen an zweiter Stelle der Umstand angeführt, "das man von jungen und alten solche gewel, sünden, schand, laster und gotlosigkeiten sehen und hören müssen", dass man habe befürchten müssen, Gott werde deshalb seinen gerechten Zorn und verdiente Strafe über das Land kommen lassen, wenn nicht Abhilfe geschaffen werde durch die Errichtung der Anstalt⁵⁸⁵. Darin ist doch wohl ein Hinweis zu erblicken auf die künftige Verwendung der Anstalt auch für Straftäter. In den durchgesehenen Aktenstücken aus der Zeit vor 1637 finden sich zwar bereits Belege für Verurteilungen von Delinquenten zur Schellenwerkstrafe, jedoch sind diese nur ganz vereinzelt⁵⁸⁶.

Die Verbindung von Waisenhaus, Zuchtstube und Schellenstube muss uns heute befremden, wurden doch dadurch Waisen, Straftäter, arbeitswillige und arbeits-scheue Bettler unter einem Dach vereinigt. Es gehörte zwar zu den Obliegenheiten des Zuchtmeisters und seiner Untergebenen, dafür zu sorgen, dass die verschiedenen Abteilungen voneinander gut getrennt blieben, doch gab es Gelegenheiten, wie den Gottesdienst im Hause⁵⁸⁷, wo alle Insassen der Anstalt sich in einem Raum versammelten. Wenn es auch denkbar ist, dass eine direkte ungünstige Beeinflussung der bis dahin unbescholtenen Waisen von seiten der übrigen Insassen durch geeignete Massnahmen verhindert werden konnte, wird kaum zu vermeiden gewesen sein, dass die Waisen später unter dem Odium zu leiden gehabt hatten, in der Anstalt Ötenbach zusammen mit Bettlern und Straftätern unter einem Dach aufgezogen worden zu sein. Indessen müssen diese Nachteile zumindest anfänglich durch Vorteile überwogen worden sein, die andere Städte der Eidgenossenschaft veranlassten, ähnliche Anstalten einzurichten⁵⁸⁸ oder doch die Einrichtung einer solchen in Erwägung zu ziehen⁵⁸⁹. Möglicherweise wollte man im wesentlichen eine Anstalt für Landstreicher und Bettler im Kindes- und Erwachsenenalter errichten und fand diese dann aus praktischen, d.h. vor allem aus wirtschaftlichen Erwägungen, die sich aus der zwangsweisen Beschäftigung der Anstaltsinsassen ergaben, zur Unterbringung von weiteren Perso-

585 StAZ A 61.3 (8.5.1637) und E II 2 S. 133ff.

586 So wurde z.B. am 5. Januar 1631 ein Müllersknecht "wegen syner gross begangnen unzuchten" zur Einspannung in das Schellenwerk verurteilt (StAZ A. 27.70 (5.1.1630)).

587 Vgl. unten S. 193.

588 So Bern im Jahre 1653 (vgl. oben S. 152 f.) und St. Gallen im Jahre 1661 (vgl. unten S. 198).

589 So Basel in den Jahren 1640 (vgl. oben S. 163) und 1660 (StAZ A. 61.3 (10.3.1660)) und Schaffhausen im Jahre 1663 (StAZ B II 523 S. 25 (27.7.1663)).

nenkategorien aus der ansässigen Bevölkerung für geeignet. Dabei mag auch die damals weit verbreitete Kenntnis von den Amsterdamer Zuchthäusern eine Rolle gespielt haben⁵⁹⁰. Die Quellen geben leider keinen ausdrücklichen Aufschluss über die Gründe, die in Zürich dazu geführt haben, dass Waisenhaus, Zuchtstube und Schellenstube unter einem Dach vereinigt wurden.

So verlockend es wäre, nun die Geschichte der Anstalt Ötenbach im einzelnen nachzuzeichnen, muss hier darauf verzichtet werden und dies einer gesonderten Bearbeitung vorbehalten bleiben, da ein solches Unterfangen den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde. Es kann im folgenden lediglich auf Aspekte allgemeiner Natur neben solchen, die das Schellenwerk betreffen, eingegangen werden⁵⁹¹.

Die Anstalt Ötenbach unterstand der Almosenpflege, was der Tatsache entspricht, dass sie im wesentlichen zur Aufnahme von mittellosen Personen bestimmt war. Vom Almosenamt bezog die Anstalt Geld und Lebensmittel⁵⁹², wobei das Brot fertig gebacken geliefert wurde⁵⁹³, während die übrigen Speisen in der Anstaltsküche zubereitet wurden⁵⁹⁴. Bis 1642 wurde die Verwaltung vom Obmann am Almosenamt selbst besorgt, während der Betrieb von einem Zuchtmeister geführt wurde. 1642 erfolgte eine gewisse Verselbständigung der Anstalt und es wurde ein eigener Verwalter mit der Leitung und Verwaltung der Anstalt betraut, wobei diese aber fortan vierteljährlich von den Almosenpflegern und vom Obmann am Almosenamt visitiert wurde⁵⁹⁵.

Der Zuchtmeister, bzw. ab 1642 der Verwalter, dessen Aufmerksamkeit in erster Linie der ökonomischen Leitung des Fabrikationsbetriebes des Waisenhauses galt, war verantwortlich für die Aufrechterhaltung der Disziplin in der Anstalt; insbesondere hatte er darüber zu wachen, dass "beide geschlechter der menschen, dass männlich und das wyblich, ordentlich und flyssig gesünderet" blieben, zu welchem Ziele er alle Insassen eigenhändig für die Nacht in ihre Kammern einzuschliessen hatte. Über alle Anstaltsinsassen hatte er eine erstinstanzliche Disziplinargewalt inne; er konnte Fehlbare mit Ruten streichen oder mit Einlegung in den Stock züchtigen lassen. Für weitergehende Massnahmen waren die Almosenpfleger zuständig⁵⁹⁶. Bei

590 Vgl. Walter 193, wo verschiedene Argumente für die Annahme von niederländischen Einflüssen auf die Entwicklung der Anstalt Ötenbach angeführt sind. Es ist jedoch zu beachten, dass angesichts der weitherum verbreiteten Nachrichten über die Erfolge der Amsterdamer Zuchthäuser der Einfluss in Zürich sehr wohl auch ein indirekter gewesen sein kann. Der Gedanke, Waisen in einem Waisenhaus zum Spinnen und zu anderer Arbeit anzuhalten, ist in Zürich bereits in den Jahren 1574/75, also schon vor der Errichtung der Amsterdamer Zuchthäuser erörtert worden (Denzler, Armenwesen, 95).

591 Darstellungen der Geschichte des Waisenhauses finden sich bei Spyri und bei Ziegler.

592 Beschreibung der Anstalt Ötenbach, vermutlich von Marx Escher (StAZ A 61.3, ohne Datum).

593 StAZ A 61.3 (14.7.1642).

594 StAZ A 61.3 (25.1.1637); vgl. oben Anm. 573.

595 StAZ A 61.3 (14.7.1642).

596 Ordnung des weisen- und zucht-huses am oetenbach von 1639/52 (StAZ A 61.3).

den Schellenwerkern hatte er, wie bereits erwähnt, dafür zu sorgen, dass sie von den übrigen Anstaltsinsassen getrennt blieben und nicht den Innenhof des Klosters, der den Waisen vorbehalten war, betraten. Er verwahrte den Schlüssel zum Schellentor; der seiner Aufsicht unterstellte Schellenprofos hatte diesen bei Bedarf jedesmal bei ihm zu verlangen⁵⁹⁶. Im weiteren war ihm auferlegt zu kontrollieren, dass die in der Zucht- und Schellenstube gefangengehaltenen Personen weder über Werkzeuge noch Instrumente verfügten, die ihnen ermöglicht hätten, auszubrechen⁵⁹⁷. Sein Pflichtenheft schrieb ihm überdies verschiedene strenge Kontrollen im ganzen Haus zur Abwendung der Feuersgefahr vor. Offenbar war man sich bewusst, dass in dem im Inneren wahrscheinlich weitgehend aus Holz errichteten Gebäude die nächtliche Einschliessung der Insassen in ihren Kammern sich im Falle einer Feuersbrunst verheerend ausgewirkt hätte.

Die unmittelbare Aufsicht über die Schellenwerker war dem Schellenprofosen übertragen; er hatte "die ienigen personen, so an yssen gant, von man und wybspersonen, in der ordnung an das werck (zu) füren und zur geburenden arbeit (zu) halten und guotte uffsicht uff dieselbigen (zu) haben, dass kein ungebühr von ihnen gescheche und nit ussryssind"⁵⁹⁷. Auch der Schellenprofos, der ja mit den von ihm beaufsichtigten Schellenwerkern vor allem Arbeiten für das Bauamt auszuführen hatte, unterstand der Almosenpflege. Ihr hatte der Verwalter Meldung zu erstatten, wenn er feststellte, dass der Schellenprofos seiner Pflicht nicht nachkam⁵⁹⁷.

Eine Werkstubenmutter beaufsichtigte wahrscheinlich vor allem die Jugendlichen und die Frauen unter den Schellenwerkern im Innern der Anstalt⁵⁹⁷.

Die Einweisung in die Schellenstube konnte durch den Obmann am Almosenamt, bzw. durch die Almosenpfleger, durch den Rat oder durch das Ehegericht erfolgen. Der Verwalter der Anstalt durfte niemanden von sich aus weder in die Schellenstube noch in eine der übrigen Abteilungen aufnehmen⁵⁹⁶. Der Obmann am Almosenamt hatte in der Anfangszeit alleine, später unter Beizug von Almosenpflegern über die Bettler zu befinden, die ihm von den Profosen ins Almosenamt zugeführt worden waren. Aufgabe der Profosen war es, Kinder, die sie ohne Eltern oder andere Begleitpersonen beim Umherziehen und Betteln betrafen, ausnahmslos ins Almosenamt zu geleiten, während sie erwachsene Bettler vor die Wahl zu stellen hatten, entweder das Land zu verlassen oder in der Anstalt Ottenbach ihren Lebensunterhalt mit Arbeit zu verdienen. Machten die Bettler geltend, sie seien krank, waren sie auf die Gelegenheit, sich im ehemaligen Kloster Selnau gesundpflegen zu lassen, aufmerksam zu machen. Wollten sie von diesem Angebot keinen Gebrauch machen, waren auch sie an die Grenze zu stellen⁵⁹⁸. Der Obmann am Almosenamt wies die ihm zugeführten Personen nach einer Examination in die verschiedenen Abteilungen der Anstalt Ottenbach oder – falls sie krank waren – zur Pflege ins ehemalige Kloster Selnau ein⁵⁹⁹. In die Schellenstube kamen die widerspenstigen und arbeitsscheuen

597 Satzungen des zucht- und weisen-husses am oetenbach von 1657 (StAZ B III 110 b).

598 StAZ A 61.3 (8.5.1637) und E II 2 S. 133ff.

599 Beschreibung der Anstalt Ottenbach, vermutlich von Marx Escher (StAZ A 61.3, ohne Datum).

Bettler, wozu vor allem auch solche zählten, die bereits einmal wegen ihres Lebenswandels an die Grenze gestellt und dann erneut beim Betteln betroffen worden waren. Zu diesen gesellten sich die meist aus der ansässigen Landbevölkerung stammenden Delinquenten, die aufgrund eines Spruchs des Rats oder des Ehegerichts am Schellenwerk zu arbeiten hatten.

Das Ehegericht machte recht ausgiebigen Gebrauch von der Möglichkeit, Leute, die sich gegen die Ehegesetzgebung vergangen hatten, in die Schellenstube und ans Schellenwerk zu erkennen. So ordnete es beispielsweise allein in den Monaten Januar und Februar 1642 gegen 13 Personen in neun Fällen die Einweisung oder die Androhung der Einweisung in die Schellenstube an. Meist handelte es sich dabei um eher junge Personen, die vorehelichen Geschlechtsverkehr miteinander gepflogen hatten, was dann in einigen Fällen auch zu einer Schwangerschaft führte⁶⁰⁰. Die häufige Anwendung der Schellenwerkstrafe auf Personen, die sich Sittlichkeits- und Ehedelikte haben zuschulden kommen lassen, fällt in Zürich im Vergleich zu Bern und Basel auf. Einer ähnlichen Praxis sind wir bereits bei der Behandlung der Schellenwerkstrafe von Colmar begegnet⁶⁰¹. Die öffentliche Zurschaustellung traf wahrscheinlich die genannte Delinquentengruppe besonders empfindlich.

Die vom Rat in der Frühzeit ausgesprochenen Verurteilungen zum Schellenwerk, die zur Kenntnis des Verfassers gelangt sind, ergingen wegen Ehebruchs⁶⁰², Verführung eines "minder gewachsenen" Mädchens⁶⁰³, verschiedener anderer Vergehen gegen die Sittlichkeit⁶⁰⁴ und vor allem wegen Diebstahls durch Jugendliche⁶⁰⁵.

Neben den Rats- und Ehegerichtserkenntnissen, bei denen auf Grund der Verwendung des Wortes "Schellenwerk" angenommen werden muss, dass die betreffenden Delinquenten tatsächlich zur Arbeit in der Öffentlichkeit angehalten wurden, gibt es andere, in denen z.B. nur davon die Rede ist, dass die Übeltäter "im öttenbach gezüchtigt werden" sollten⁶⁰⁶ oder dass sie in der Schellenstube⁶⁰⁷ oder im Schellenhof⁶⁰⁸ gefangen gehalten wurden. Dass die Formulierung "im öttenbach gezüchtigt werden" gleichbedeutend sein konnte mit "eine Strafe in der Schellenstube abbüssen", steht fest⁶⁰⁹; nicht abgeklärt ist indessen die Frage, ob diejenigen, von denen es in den Akten heisst, dass sie im Schellenhof oder in der Schellenstube gefangengehalten wurden, auch alle am Schellenwerk zu

600 StAZ YY 1 109 f.4-32v.

601 Vgl. oben S. 103.

602 StAZ YY 1 109 f.4 (6.1.1642).

603 StAZ B VI 269 S. 582 (18.12.1639).

604 Vgl. Zürcher 69.

605 Vgl. Zürcher 68.

606 StAZ YY 1 109 f.11 (18.1.1642), f.20 (3.2.1642), f.21 (8.2.1642).

607 StAZ A 61.3 (25.4.1654).

608 StAZ A 61.3 (24.10.1650, 23. und 25.4.1654).

609 So lautete das Urteil des Ehegerichts vom 3.2.1642 über Heinrich Suz und Anna Stierli dahin, dass beide "in öttenbach ze züchtigen erkhendt"; am 26.2.1642 wurden sie dann aber der "schellenstuben ... ledig erkhendt" (StAZ YY 1 109 f.20 und f.32v).

arbeiten hatten. Für die Mehrzahl der Fälle ist dies zu vermuten, da ja für Leute, welche von der Öffentlichkeit abgeschirmt werden sollten und somit für eine Arbeit am Schellenwerk nicht in Betracht kamen, die Zuchtstube bestimmt war. Da das Schellenwerk, bzw. der Schellenhof und die Schellenstube, neben dem Vollzug von Strafen und der Unterbringung von Personen, die eine Busse abzuverdienen hatten⁶¹⁰, nachgewiesenermaßen wie die Zuchtstube auch der Durchführung von Untersuchungshaft diente⁶¹¹, ist es immerhin denkbar, dass in gewissen Fällen dieser letzteren Haftart von einer Arbeit in der Öffentlichkeit abgesehen wurde. Als Unterkunft für Untersuchungshäftlinge hatte die Anstalt Ötenbach gegenüber den herkömmlichen Haftlokalen im Wellenberg und im Rathaus wohl den Vorteil, dass sie eine bessere Beobachtung der Häftlinge ermöglichte als diese. Davon, dass von dieser Möglichkeit der Beobachtung Gebrauch gemacht wurde, zeugen Berichte, die die beauftragten Almosenpfleger dem Rat über einzelne Untersuchungshäftlinge abliefern⁶¹².

Lediglich bei den durch den Rat oder das Ehegericht strafhalber ans Schellenwerk erkannten Personen haben wir auf Grund der "Ordnung des weisen- und zucht-huses am oetenbach" von 1639/1652⁶¹³ davon Kenntnis, dass sie von einem dafür bestimmten Schlosser "angeschlagen", d.h. in Eisen eingeschmiedet wurden, wobei die Akten aus der Zeit der genannten Ordnung keinen Aufschluss darüber geben, ob aus Halsband, Bügel und Schelle bestehende Schandgeräte oder lediglich Springerketten verwendet wurden. Ein Hinweis über die Art der Einschmiedung kann einem Gutachten aus dem Jahr 1694 entnommen werden, in welchem davon die Rede ist, dass "die gfangnen mit hals-eisen und schällen täglich an die arbeith gefuhrt" werden sollten⁶¹⁴; allerdings ist dabei nichts Näheres zu erfahren, in welcher Bedeutung das Wort "schällen" gemeint ist; auch bleibt offen, ob die Stelle Bezug nimmt auf die Einschmiedung, wie sie wirklich gehandhabt worden ist, oder ob sie lediglich anzeigt, in welcher Art die Gutachter diese für tunlich gehalten haben. Ob die vom Obmann am Almosenamt auf administrativem Weg ins Schellenwerk gewiesenen Bettler anders als die obgenannten Straftäter oder gar nicht eingeschmiedet wurden, hat nicht festgestellt werden können. Da abgesehen von den in den Beschreibungen der Anstalt Ötenbach aus dem Jahre 1637⁶¹⁵ enthaltenen Hinweisen auf die Einspannung von Bettlern ins Schellenwerk nur vereinzelte weitere Nachrichten aus der Folgezeit darüber gefunden werden konnten, dass dies tatsächlich geschehen ist⁶¹⁶, muss

610 Für das Abverdienen einer Busse vgl. als Beispiel StAZ YY 1 109 f 4 (6.1.1642).

611 StAZ A 61.3 (23.4.1653; 19./31.10.1658).

612 z.B. StAZ A 61/3 (25.4.1654 und 31.7.1655).

613 StAZ A 61.3

614 StAZ A 28 (26.6.1694).

615 Beschreibungen der Anstalt Ötenbach von Ludwig Schärer (StAZ A 61.3 «25.1.1637, vgl. oben Anm. 573») und vermutlich Marx Escher (StAZ A 61.3 «ohne Datum»).

616 z.B. StAZ III M 4 (Urteibuch des Waisenhauses am Ötenbach) f.9 (14.3.1643, Marti Steinemanns Tochter von Hottingen). StAZ A 61.3 (24.10.1650, Cuonradt Frey von Buch).

vorderhand offen bleiben, ob sich die Funktion des Schellenwerks hinsichtlich dieser Personenkategorie nicht schon bald nach 1637 allein durch die Tatsache seiner Existenz im wesentlichen auf eine generelle Abschreckung beschränkte. Immerhin steht fest, dass die ursprüngliche Bestimmung des Schellenwerks für Bettler noch 1779 keineswegs in Vergessenheit geraten war, wurde doch noch in der "Erneuernten Ordnung für die auf der Landschaft zu haltenden Dorfwachten zu Abhebung des Strolchen- und Bettel-Gesinds" aus diesem Jahr⁶¹⁷ Einheimischen für Bettel und Müssiggang die Strafe des Schellenwerks oder andere Züchtigung angedroht.

Der Verwalter hatte darüber zu wachen, dass die strafhalber ans Schellenwerk erkannten Personen so lange daran blieben, wie das Urteil vorschrieb. Nach Ablauf dieser Zeit durfte er sie aber nicht ohne weiteres entlassen: wenn kein "reüwen ald besserung" zu erkennen oder zu erhoffen war, hatte er dies den Almosenpflegern mitzuteilen, welche dann entsprechende Massnahmen zu ergreifen hatten. Die Personen, die vom Obmann und den Pflegern eingewiesen worden waren, durften nur im Einvernehmen mit diesen Instanzen wieder entlassen werden. Dem Verwalter oblag auch, die Gefangenen während ihrer Zeit am Schellenwerk darauf hin zu beobachten, ob die Züchtigung bei ihnen eine Besserung bewirke⁶¹⁸, was bereits den Anschein eines moderneren Strafvollzuges hat. Gefangene, die des Trostes bedurften oder sich als hartnäckig und unbussfertig erwiesen, hatte er demjenigen, der mit Katechisation und Predigt betraut war, zu melden, damit dieser die betreffenden besuchen konnte.

Die Bestimmung der Arbeiten, die die Schellenwerker auszuführen hatten, oblag dem Bauherrn und dem Sihlherrn der Stadt, wobei jedenfalls anfänglich der Obmann am Almosenamnt ein entsprechendes Begehren an diese zu richten hatte⁶¹⁹. Abgesehen von einem im Kommissionsbericht vom 27. November 1636 enthaltenen Vorschlag, die Schellenwerker zur Säuberung des Fröschengrabens einzusetzen⁶²⁰, liessen sich aus der Anfangszeit der Anstalt Ötenbach keine direkten Hinweise auf Arbeiten finden, die von den Schellenwerkern auszuführen waren. Es darf aber angenommen werden, dass sich diese Arbeiten nicht wesentlich unterschieden von jenen, die in einem Gutachten vom 15. November 1639 vorgeschlagen wurden für arme Vertriebene, die zu der Zeit die Stadt in grosser Zahl aufsuchten. Es wurden da folgende Arbeiten genannt: Fertigstellung, bzw. Verbesserung der Wuhren⁶²¹ in der kleinen Stadt sowie unterhalb der Ötenbacher Matte, Säuberung des Fröschengrabens, Verbesserung der Strassen⁶²². Ein weiteres Gutachten über die Arbeit der Gefangenen am Ötenbach, das allerdings erst aus dem Jahr 1694 datiert, unterscheidet Arbeiten, welche Gefangenen aufzuerlegen waren, die wegen geringerer Fehler eingesperrt waren, von solchen, die die Schellenwerker zu verrichten hatten, wobei

617 Sammlung der bürgerlichen und Policey-Geseze und Ordnungen löbl. Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 6, Zürich 1793, S. 84.

618 Satzungen des zucht- und weisen-husses am oetenbach von 1657 (StAZ B III 110 b).

619 StAZ B II 425 S. 85 (28.11.1638).

620 StAZ A 61.3 (27.11.1636), vgl. oben bei Anm. 555.

621 Uferbefestigungen.

622 StAZ A 61.3 (15.11.1639).

bei diesen darauf geachtet wurde, dass die Arbeiten in der Öffentlichkeit erbracht wurden, weil "das meiste scheühen der straff darin besteht, wann dieselbe mit einer öffentlichen schmach, inzusehen aller leuthen, begleitet ist". So wurden für diese zweite Kategorie von Gefangenen das Tragen von Baumaterial beim Rathausbau, das Säubern der Schwirren⁶²³, das Ausziehen von Gras auf öffentlichen Plätzen, das Entfernen von Unrat aus dem Fröschengraben sowie für den Winter das Wegschaffen von Schnee und Eis aus den Gassen vorgeschlagen, während man die erste Kategorie mit Tragen, Spalten und Zersägen von Holz sowie mit Arbeiten in der Mühle beschäftigen wollte. Wie zentral die Idee, dass schwerer zu bestrafende Delinquenten öffentlicher Schmach ausgesetzt sein sollten, damals war, zeigt ein weiterer Vorschlag desselben Gutachtens, der dahin ging, dass diese bei Mangel an Arbeit, "damit sie nicht müssig gehen und etwas öffentlicher schmach auszustehen haben, einen schweren laster-stein oder grosses bloch in der stadt hierumb zuziehen angestrengt werden"⁶²⁴.

Die Schellenwerker wurden auch zu Arbeiten an Zürichs grösstem Bauwerk des 17. Jahrhunderts, der vierten Stadtbefestigung verwendet⁶²⁵. Die Ausführung dieses Werkes setzte 1642 ein und dauerte im wesentlichen bis etwa 1680. Vor allem bei den umfangreichen Erdarbeiten konnten zahlreiche Arbeitskräfte eingesetzt werden, die über keine besonderen Fertigkeiten verfügen mussten. Man darf sich indessen die Schellenwerker nicht als die typischen Arbeiter auf den Schanzenbauplätzen vorstellen, da in überwiegender Mehrzahl freie Arbeiter eingestellt wurden. Die Zahl der Beschäftigten war zwar zeitweise sehr gross – Ende August 1642 waren es 700 Mann, im Jahre 1644 sogar 1600 Mann – doch begegnete die Beschaffung von ungelernten Arbeitskräften bei den prekären Erwerbsverhältnissen von weiten Teilen der Bevölkerung keinerlei Schwierigkeiten⁶²⁶, so dass man angesichts der grossen Zahl von arbeitswilligen Armen auf die Arbeitskraft der Schellenwerker jedenfalls nicht angewiesen war.

In der Zeit vor und nach dem Schanzenbau stellte der Mangel an für die Schellenwerker geeigneter Arbeit ein wesentliches Problem dar, was aus einer Eingabe der Almosenpfleger an den Rat vom 11. November 1639⁶²⁷ sowie aus dem oben erwähnten Gutachten über die Arbeit der Gefangenen am Ötenbach aus dem Jahre 1694⁶²⁸ hervorgeht. In ihrer Eingabe vom 11. November 1639 klagten die Almosenpfleger, dass das vom Rat sowie vom Ehegericht ans Schellenwerk erkannte "volck das liebe brot glychsam im müssiggang verzehren" müsse, da man ihm keine Arbeit zu geben wisse. Für die im Land umherziehenden Bettler wirke die Drohung, man werde sie

623 Bis 1661 eine, dann zwei Pfahlreihen, die als Abschluss der Stadtbefestigung den See bei seinem Ausfluss in die Limmat durchquerten und die Zufahrt vom See absperrrten (Schweizerisches Idiotikon, Bd. IX Sp. 2137).

624 StAZ A 28 (26.6.1694).

625 Hinweis dafür in StAZ. A 27.98 (6.12.1662) und in B II 587 S. 23 (26.7.1679).

626 Mantel, 2. Teil, 7.

627 StAZ A 61.3 (11.11.1639).

628 StAZ A 28 (26.6.1694).

ins Schellenwerk einspannen, falls sie sich nicht ausser Landes begeben würden, nicht mehr abschreckend, "sonder der grösste teil erbiethen sich, wollind gern an den ysen arbeiten, damit sy nur gekleidet werdind und zu essen habind", dies im Wissen, "das kein namhafte arbeit obhanden".

Wie in Bern und Basel bemühte man sich auch in Zürich um das geistige Wohl der Schellenwerker. Morgens und abends hatte der Schulmeister, der die Waisenkinder im Schreiben, Lesen sowie in der Religion zu unterrichten hatte⁶²⁹, in den Schellenstuben ein Gebet zu verrichten und die Gefangenen "in der waren religion an(zu)föhren und sonderlich zur liebe der gottsforcht (zu) verleiten"⁶³⁰. Während der Gottesdienst vom Sonntagnachmittag im Fraumünster nur von den Insassen der Waisenabteilung besucht wurde, hatten sich zur Kinderlehre am Samstagnachmittag und zur Predigt am Sonntagmorgen alle Insassen, einschliesslich "alle gefangenen, die im huss sind, es werind glych wider-toüffer oder andere widriger religion, und die, so an ysen gahind"⁶³¹, in der in der Anstalt selbst gelegenen Conventstube⁶³² zu versammeln. Neben der Einübung von Kirchenliedern oblag demjenigen, der die Kinderlehre hielt, seine Zuhörer zur Liebe der Tugend zu ermahnen "und wider die laster zu reden, sonderlich die ienigen laster wol ussstrychen, umb deren willen er weisst, dass der oder disser gefangne in verhafft ist, damit wann das zusprechen beweglich und die züchtigung empfindlich ist, der gefangne desto eh *verbessere*"⁶³³ werde"⁶³⁴.

Als Verpflegung erhielten die Schellenwerker, gleich wie die Zuchtstubeninsassen, aus der Anstaltsküche dreimal im Tag Mus und Brot, während die Kost der Waisen mit verschiedenen Beilagen etwas abwechslungsreicher gestaltet wurde. Die Gefangenen, die aus der Schellenstube entlassen wurden, hatten wie die aus der Zuchtstube Entlassenen ein "Tischgeld" zu entrichten⁶³⁵, wobei anzunehmen ist, dass von dieser Regelung vor allem die vom Rat bzw. vom Ehegericht dahin Erkannten, jedoch kaum mittellose Bettler betroffen waren.

Aus der Arbeit der Schellenwerker für das Bauamt flossen der Anstalt im Anfang keine Mittel zu, was aus dem abschlägigen Bescheid des Rats auf ein diesbezügliches Begehren der Almosenpfleger vom 27. Juli 1641 hervorgeht⁶³⁶. Im Jahre 1694 wurde jedoch ein Gutachten vom Rat gutgeheissen, das vorsah, dass dem Waisenhaus "damit es nicht dieser gefangenen halb in cösten und schaden komme, von diser arbeithenn"⁶³⁷ wegen der gebührende tag-lohn bezahlt werde"⁶³⁸. Dabei blieb es

629 Es ist fraglich, ob auch jugendliche Schellenwerker an diesem Unterricht teilnehmen konnten; Belege dafür liessen sich nicht finden.

630 StAZ A 61.3, Ordnung von 1639/52, und B III 110 b, Satzungen von 1657.

631 StAZ A 61.3, Ordnung von 1639/52.

632 Ab 1655 fanden diese Gottesdienste in dem für diesen Zweck instand gesetzten Kirchenschiff der ehemaligen Ötenbacher Laienkirche statt (Halter 168).

633 Kursiv vom Verfasser.

634 StAZ B III 110 b, Satzungen von 1657.

635 StAZ A 61.3 (14.7.1642); B III 110 b, Satzungen von 1657; A 28 (26.6.1694).

636 StAZ A 61.3 (27.7.1641).

637 sc. der Schellenwerker.

638 StAZ A 28 (26.6.1694).

offenbar, denn noch 1786 verzeichnete das Zuchthaus Einnahmen aus öffentlichen Arbeiten, die von sog. Karrenzüchtlingen verrichtet worden waren⁶³⁹.

1664 setzte die Diskussion um die Trennung der Abteilungen für die Sträflinge vom Waisenhaus ein. Anlass dazu gab aber vorerst nicht etwa die Einsicht, dass die Waisen einem schlechten Einfluss von seiten der übrigen Insassen der Anstalt ausgesetzt waren, sondern der Wunsch nach mehr Raum für die Zuchtanstalt. Die erste grössere bauliche Veränderung in der Anstalt Ötenbach erfolgte dann aber doch zu Gunsten der Waisen, indem 1699 nach verschiedenen Vorstössen, in welchen unter anderem auch die ungesunde Lage der Räume der Waisenabteilung bemängelt worden war, ein Teil dieser Räume in den oberen Stock des Klostergebäudes verlegt wurde. Das ungenügende Platzangebot der Zuchtabteilung blieb auch im 18. Jahrhundert Ausgangspunkt für Anträge, Gutachten und Beratungen, die darauf abzielten, ein eigenes Zuchthaus zu errichten, bis der Rat 1765 schliesslich entschied, ein neues Waisenhaus zu bauen und die Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters Ötenbach völlig dem Zuchthaus zu überlassen⁶⁴⁰. Nachdem das neue Waisenhaus⁶⁴¹ im Jahre 1771 bezogen worden war, wurde die Anstalt Ötenbach in den Jahren 1772 bis 1774 durch bauliche Veränderungen in ein damaligen Anforderungen entsprechendes Zuchthaus für die Aufnahme von 76 Sträflingen eingerichtet⁶⁴².

Wie den "Satzungen für das Zucht- und Arbeits-Haus in Zürich" von 1775⁶⁴³ zu entnehmen ist, gab es auch in diesem umgebauten Zuchthaus noch eine Schellenstube. Der Bestand von 21 weiteren Gefangenenbehältnissen zeigt aber, dass die Arbeit im Innern der Anstalt gegenüber jener in der Öffentlichkeit nun deutlich im Vordergrund stand, dies im Gegensatz etwa zu den Verhältnissen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo zeitweise auch die Insassen der Zuchtstube zur Arbeit in der Öffentlichkeit angehalten wurden, wenn keine im Innern der Anstalt zu verrichtende Arbeit vorhanden war⁶⁴⁴. Nach Curti⁶⁴⁵ soll es noch im Jahre 1803 Schellenwerker, die nun Karrenzüchtlinge genannt wurden, gegeben haben, und Gerold Meyer von Knonau berichtet, dass noch in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts im Kanton Zürich öffentliche Arbeit gebräuchlich gewesen sei⁶⁴⁶, was indessen im Widerspruch

639 Bericht der Direktion der Polizei an den h. Regierungsrath des Kantons Zürich betreffend die in der Kantonalstrafanstalt vorhandenen Uebelstände und die Mittel, sie zu beseitigen, Zürich 1856, S. 14 (StAZ P 282 a 1).

640 Ausführungen über die Vorgeschichte der Aussonderung der Waisenabteilung aus der bisherigen Anstalt Ötenbach bei Ziegler 40ff.

641 Heute erhalten als Amtshaus I.

642 Bericht der Direktion der Polizei an den h. Regierungsrath des Kantons Zürich betreffend die in der Kantonalstrafanstalt vorhandenen Uebelstände und die Mittel, sie zu beseitigen, Zürich 1856, S. 12; Curti, Kurzer Abriss einer Geschichte der Strafanstalt Zürich, S. 5, (beide: StAZ P 282 a 1).

643 StAZ B III 110 c, S. 4 (1. Haupt-Stück, 1. Titul, C), vgl. dazu auch S. 16 (2. Haupt-Stück, 1. Titul, §6).

644 StAZ B II 569 S. 170 (8.5.1675).

645 Curti, Kurzer Abriss einer Geschichte der Strafanstalt Zürich, S. 6 (StAZ P 282 a 1).

646 Meyer von Knonau, Bd. 2, S. 291.

gestanden hätte zur "Ordnung für das Kantonal-Gefangenenhaus in Zürich" von 1837⁶⁴⁷, in welcher die öffentliche Arbeit nicht erwähnt wird.

Das Zürcher Schellenwerk war somit anders als diejenigen von Bern und Basel⁶⁴⁸ nie eine selbständige Einrichtung. Von 1630 bis 1636 hatten die Schellenwerker ihre Unterkunft im Spital, wobei für ihre Verpflegung das Almosenam aufzukommen hatte. Ab 1637 wurden sie in den einen Teil der Anstalt Ötenbach bildenden Schellenstuben verwahrt und aus der Anstaltsküche verpflegt. Wenn auch in den Gutachten, die zur Errichtung der Anstalt Ötenbach führten, vor allem generalpräventive, auf die Abwehr der Bettler gerichtete Absichten geäußert wurden, lassen sich aus einzelnen Regelungen, die die Durchführung des Vollzuges an den Gefangenen, mithin auch an den Schellenwerkern, betreffen, doch deutlicher Tendenzen erkennen, die auf eine Besserung der Sträflinge abzielten, als bei den Schellenwerken von Bern und Basel; es sei hier nur an die Pflicht des Verwalters erinnert, die Gefangenen daraufhin zu beobachten, ob die Strafe bei ihnen eine Wirkung zeitige, sowie an die Art der Durchführung der Kinderlehre. Nicht nur von einem Aufenthalt in der Zuchtstube, sondern auch von einem solchen am Schellenwerk versprach man sich offenbar einen erzieherischen Effekt, wie das bei einem von den Almosenpflegern am 17. November 1642 behandelten Fall deutlich ersichtlich ist, in welchem von zwei Brüdern, die als "eben halb Stark, ungehorsam, müßiggend fulbeltzen, darzuo gar tückisch und krumbfingerisch" geschildert und denen keine konkreten Straftaten vorgeworfen wurden, der ältere ans Schellenwerk und der jüngere in die Zuchtstube gewiesen wurde, und zwar auf Bitte ihrer eigenen Mutter und eines Chorherrn⁶⁴⁹. Es darf wohl angenommen werden, dass der Betrieb der Zuchtstube, die wahrscheinlich unter dem Eindruck von den allmählich sich über ganz Europa ausbreitenden Nachrichten über die Amsterdamer Zuchthäuser eingerichtet wurde, jenen der Schellenstube, die sich ja unter demselben Dach befand, beeinflusste. Es wird Gegenstand einer besonderen Arbeit über die Anstalt Ötenbach sein, unter anderem auch das Verhältnis der beiden Abteilungen zu einander im einzelnen darzustellen.

647 StAZ P 282 a 1.

648 Das Basler Schellenwerk hatte erst ab 1768 eine gewisse Selbständigkeit; vgl. oben S. 166 ff.

649 StAZ F 1 202 f. 130v (17.11.1642). Immerhin wurde der Knabe nach einem Monat vom Schellenwerk in die Zuchtstube verlegt, da die Almosenpfleger befürchteten, er würde sonst – wahrscheinlich wegen des schlechten Einflusses der übrigen Schellenwerker – noch ganz ins Verderben geraten (SdtAZ III M 4 f.6v – 7 <20.12.1642>).

D. Sonstige schweizerische Schellenwerke und verwandte Anstalten

Neben den drei behandelten Schellenwerken von Bern, Basel und Zürich, von denen sich anhand der Quellen ein recht gutes Bild gewinnen lässt, konnten von einigen weiteren Schellenwerken, vor allem aus Orten im Westen der Eidgenossenschaft, die sich mehr oder weniger im Einflussbereich des mächtigen Bern befanden, nur vereinzelte Quellen gefunden werden.

Die ersten Nachrichten über ein Schellenwerk in *Yverdon* stammen schon aus dem Jahre 1615⁶⁵⁰. Pyrame de Candolle, der in diesem Stadtchen zwischen 1616 und 1623 eine Wolltuchmanufaktur zu gründen versuchte, anerbote sich, die Sträflinge in seinem Betrieb mit dem Spinnen von Wolle zu beschäftigen⁶⁵¹.

In *Solothurn* beschloss der Rat in den Jahren 1604 und 1606, starke Bettler anzufesseln und zu öffentlicher Arbeit zu verwenden⁶⁵². 1616 wurde ferner angeordnet, dass Gefangene eine verschüttete Strasse räumen sollten⁶⁵³. Im Ratsmanual konnte indessen die Bezeichnung "Schellenwerk" nicht vor 1680 festgestellt werden⁶⁵⁴. Eine knappe Beschreibung des Solothurner Schellenwerks ist einem Ratsbeschluss vom 4. März 1686 zu entnehmen, demzufolge der Burgermeister fremde starke Bettler "anhalten und an die eiserne schnabell im schellenwerkh drey tag lang zearbeiten, schlagen, mit muos undt brod im spittall enthalten und alsdann mit betrauung fernerer straf aus dem land weisen lassen" werde⁶⁵⁵.

Die erste Erwähnung des Schellenwerks von *Fribourg* datiert vom Jahre 1617. Ein gewisser Guillaume Kápffer ersuchte damals den Rat um Aufnahme seines Sohnes ins Schellenwerk gegen Bezahlung der Kosten. Dem Gesuch wurde stattgegeben. Wie an andern Orten auch war das Schellenwerk von Fribourg in der Anfangszeit keine dauernde Einrichtung; schon 1620 prüfte der Rat, ob das Schellenwerk von neuem in Betrieb zu nehmen wäre. 1650 wurde beschlossen, das Schellenwerk als dauernde Institution einzurichten. Der Rat liess zu dem Zweck ein Reglement ausarbeiten, das aber nicht erhalten ist⁶⁵⁶.

Im Jahre 1642 ermächtigte der Rat von Bern den von ihm für die welschen Gebiete eingesetzten Salzfactoren François Grenuz, Aufseher über den Salzhandel zu ernennen und ihnen die Befugnis zu erteilen, burgundische Träger, die entgegen einem bestehenden Verbot burgundisches Salz in die Waadt einfuhrten, anzuhalten

650 StABE RM 30.113 (14.8.1615) und RM 30.186 (27.9.1615). SSRQ Bern VII 466.

651 Walter Bodmer, Die Wirtschaftspolitik Berns und Freiburgs im 17. und 18. Jahrhundert, in: Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern, 57. Bd., 1973, S. 12 (Den Hinweis auf diese Literaturstelle verdanke ich einer freundlichen Mitteilung von Frau Dr. Annemarie Häusler-Dubler, Luzern).

652 StASO RM 108 S. 62 (11.2.1604) und RM 110 S. 264 (27.6.1606).

653 StASO RM 120 S. 129 (18.3.1616).

654 StASO RM 184 S. 133 und 134 (2.3.1680).

655 StASO RM 190 S. 136 (4.3.1686).

656 Corboud, Maisons pénitentiaires 13ff.

und ins Schellenwerk zu verbringen, das für die Erstellung des Kanals von *Entreroches* geplant war⁶⁵⁷.

1711 nahm der Rat von Bern beifällig Kenntnis von der Absicht der Stadt *Lausanne*, ebenfalls ein Schellenwerk einzurichten. Den Städten und Ämtern Morges, Nyon, Aigle, Yverdon, Chillon, Romainmôtier und Grandson wurde befohlen, ein gleiches zu tun; entsprechende Empfehlungen gingen auch an Fribourg und Neuenburg⁶⁵⁸.

Die erste, dem Verfasser zugänglich gewordene, datierte Nachricht über ein Schellenwerk in *Luzern* ist vom 24. April 1702; es wurde damals beschlossen, unnütze, herumschweifende Burschen festzunehmen und ins Schellenwerk zu bringen, wo ihnen der Bauherr Arbeit zuweisen sollte⁶⁵⁹. Es kann indessen angenommen werden, dass die Luzerner Anstalt schon am Ende des 17. Jahrhunderts entstanden ist⁶⁶⁰. Einem undatierten "Fürschlag zu dem schällenwerk" ist zu entnehmen, dass man neben "bösen erkandten buoben" auch "allerhandt starcke bettler, jung und alt" ins Schellenwerk verbringen wollte. Die Verurteilten sollten einen eisernen Ring um den Hals tragen, wobei besonders starke Kerle überdies zu zweien mittels Armketten zusammengefasst werden sollten. Als Unterkunft wurde der äussere Weggisturm vorgesehen und mit der Lieferung der aus Mus und Brot bestehenden Verpflegung das Spital betraut⁶⁶¹. Der Ort der Unterkunft wechselte offenbar einige Male, denn es werden dafür auch das St. Jakobsspital⁶⁶², der Haberturm, der Turm beim oberen Tor⁶⁶³ und der Kesselturm⁶⁶⁴ genannt. Wie verschiedenen Hinweisen zu entnehmen ist, wurden die Schellenwerker unter anderem zur Säuberung eines Steinbruchs⁶⁶⁵ sowie zur Säuberung der Reuss und des Krienbachs verwendet⁶⁶⁶. Damit die Arbeitszeit, die im Sommer um 6 Uhr und im Winter um 7 Uhr begann, nicht verkürzt wurde, hatte der Besuch der Messe schon um 5 Uhr in der Frühe zu erfolgen; er war indessen fakultativ⁶⁶⁷. 1785 wurde beschlossen, die Schellenwerker fortan "mit verschiedenen, kräftigeren und mit einigem gemüse gekochten suppen oder miesern" vom Spital aus zu verpflegen, "damit sie jederzeit zur notwendigen arbeit tauglich blieben"⁶⁶⁸⁻⁶⁶⁹.

657 ACV Ba 33 2 f.360 (26.8.1642). Den freundlichen Hinweis auf diese Quellenstelle verdanke ich Frau Dr. Regula Matzinger-Pfister in Lausanne.

658 StABE RM 45.262f. (17.1.1711). SSRQ Bern VII 467.

659 StALU RP 85 S. 133b.

660 Wicki 91.

661 StALU Akten A1 F6 (Sch 853; ohne Datum).

662 StALU RP 94, 359 (1.10.1728).

663 StALU Staatsprot. II 15v, 17 (2.6.1747).

664 StALU RP 56 fol. 6b (1779).

665 StALU Akten A1 F6 (Sch 853; undatierter "Fürschlag zue dem schällenwerk").

666 StALU RP 91, 412b (18.11.1718).

667 StALU Staatsprot. IV S. 210 (20.7.1761).

668 StALU Staatsprot. V S. 538 (12.2.1785).

669 Der Abschnitt über das Schellenwerk von Luzern basiert auf Quellenabschriften, die mir Herr Prof. Dr. Hans Wicki durch Vermittlung von Frau Dr. Annemarie Häusler-Dubler freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

Nicht als Schellenwerke bezeichnet wurden die vergleichbaren Anstalten von Genf und St. Gallen, die hier noch kurz erwähnt werden sollen:

In Genf wies der Rat im Jahr 1631 das Hôpital général an, eine "chambre de discipline" einzurichten⁶⁷⁰. Hier wurden junge Leute von schlechtem Betragen eingeschlossen und zum Arbeiten angehalten. Die Aufnahme erfolgte manchmal auch auf Antrag der Angehörigen⁶⁷¹. Die "chambre de discipline" unterstand dem Spitalverwalter. 1646 wurde der Anstalt bewilligt, zwölf Posamentier-Webstühle zu halten⁶⁷². Es ist durchaus möglich, dass die Insassen hier schon von Anfang an im Innern der Anstalt arbeiten mussten und somit das erste "Zuchthaus" im Sinne der Amsterdamer Einrichtungen im heutigen Gebiet der Schweiz in der Stadt Calvins lag, dessen Gedankengut ja insbesondere mit zu den Wurzeln der Zuchthausidee gehört. Ob in Genf auch Arbeiten in der Öffentlichkeit verrichtet wurden, ist ungewiss. 1709 wurde beschlossen, für die Anstalt ein eigenes Gebäude zu errichten⁶⁷³, das anfangs 1713 bezogen wurde. Hier wurden die Gefangenen in verschiedenen Werkstätten zu folgenden Handwerken angehalten: Posamenterie, Wollstreichen, Schuhmacherei und Schneiderei⁶⁷⁴.

Schon ab 1608 finden sich in den Archivalien von St. Gallen Belege für die mit der Schellenwerkstrafe verwandte "Trangenstrafe", die wahrscheinlich der Springerstrafe von Ulm und Nürnberg gleichzusetzen ist. Leute, die sich eines liederlichen Lebenswandels, der Verleumdung, des Ehebruchs etc. schuldig gemacht hatten, wurden zur Arbeit in Trangen zum Nutzen des Spitals angehalten. Sie erhielten von diesem ihre Verpflegung und wurden da in ihrer arbeitsfreien Zeit in einem besonderen Gemach eingeschlossen. Die Arbeit hatten sie teils im Spital, teils ausserhalb desselben zu leisten⁶⁷⁵. 1661 beschloss der Rat die Errichtung eines Zuchthauses, wobei ähnlich wie in Zürich neben "heillosen, tragen und dem höchst schädlichen müssiggang ergebene leut" auch Waisen und solche, die da aus freien Stücken ihren Unterhalt verdienen wollten, in die Anstalt aufgenommen wurden. Offensichtlich hatte man sich die Anstalt Ötenbach von Zürich zum Vorbild genommen. Für die Erstellung der "Ordnungen des zucht- und waisenhauses" vom 3. April 1663⁶⁷⁶ stützte man sich auf die "Satz- und ordnungen dess waisen- und zuchthuses am oetenbach" von 1657⁶⁷⁷, die man sich von Zürich kommen liess. Die Insassen des St. Galler Zuchthauses wurden alle im Innern der Anstalt vornehmlich mit Textilarbeiten beschäftigt; eine Schellenstube wurde hier nicht eingerichtet⁶⁷⁸. 1803 wurde im "Grünen Thurm" unter der Bezeichnung "Schallenwerk" eine Anstalt für die Auf-

670 Zurbuchen 83.

671 Vaucher 526.

672 SSRQ Genf IV 185f. (27.5.1646).

673 Odier-Cazenove 52.

674 Zurbuchen 86.

675 Moser-Nef VI 855f.

676 SdtASG Bd. 557.

677 StAZ B III 110 b.

678 Moser-Nef VI 813ff.

nahme der Kettensträflinge eingerichtet⁶⁷⁹. Diese waren mit einer Kette an einen Karren oder je zu zweien aneinander geschlossen; besonders schwere oder gefährliche Verbrecher wurden mit einem eisernen, mit einem Schnabel versehenen Halsring gekennzeichnet⁶⁸⁰. Nach dem Gesetz⁶⁸⁰ verrichteten sie ihre Arbeit in der Öffentlichkeit, vor allem beim Strassenbau; laut der "Instruktion für den Schallenwarth"⁶⁸¹ wurden sie aber teilweise auch innerhalb des Hauses beschäftigt. Die übrigens auch im Peinlichen Gesetzbuch aus der Zeit der Helvetik vorgesehene Kettenstrafe⁶⁸² galt in St. Gallen vor der Zuchthausstrafe, der Verweisung aus dem Kanton und der Eingrenzung (Verbot, die Grenzen eines Bezirkes, eines Kreises oder einer Gemeinde zu überschreiten) als die schwerste Freiheitsstrafe. In Bern und Zürich war am Ende des 18. Jahrhunderts bei der Verhängung einer Freiheitsstrafe eine Differenzierung sehr wohl möglich, da – wie oben dargestellt – im Laufe der Zeit in diesen Städten die Einrichtungen für den Vollzug von verschiedenen Arten von Freiheitsstrafen geschaffen worden waren, wobei dort die damals auf eine annähernd 200-jährige Vergangenheit zurückblickende Schellenwerkstrafe nun als schwerste Freiheitsstrafe galt. In St. Gallen war es offenbar das Bedürfnis nach Differenzierung, das Anlass gab, noch am Anfang des 19. Jahrhunderts eine den Schellenwerken durchaus vergleichbare und auch so benannte Anstalt neben dem bereits bestehenden Zuchthaus einzurichten.

679 StASG R. 86 Fasc. 4 (12.7.1803).

680 Kanton St. Gallisches Strafgesetzbuch von 1819, Art. 60.

681 StASG R.86 Fasc. 4.

682 Peinliches Gesetzbuch vom 4.5.1799, §§ 1, 6 – 9.

§5. Zusammenfassung

Die Schellenwerke, die seit 1615 in einigen Städten der Eidgenossenschaft zur Bekämpfung der Bettler eingeführt worden sind, sind keine einheimische Entwicklung. Alle Elemente einer solchen Anstalt, wie die Bekämpfung der Bettlerplage als Zweck, die zwangsweise Beschäftigung der Festgenommenen in der Öffentlichkeit, deren Kennzeichnung mit einem mit einer Schelle versehenen Schandgerät, finden sich schon im 1595 in Betrieb genommenen "Neuen Almosen" von Strassburg. Hier laufen offenbar die beiden Wurzeln der Einrichtung zusammen: die zwangsweise Beschäftigung der Armen, wie sie in den französischen ateliers publics gebräuchlich gewesen ist, und die bürgerliche Schandstrafe, die darin bestanden hat, dass Delinquenten, angetan mit einem mit einer Schelle versehenen Schandgerät in der Öffentlichkeit zur Arbeit angehalten wurden. Während das Schandgerät bei bürgerlichen Delinquenten den Zweck hatte, diese vor ihren Mitbürgern lächerlich zu machen, konnte das bei den von der Gesellschaft weitgehend ausgeschlossenen Bettlern kaum der Fall sein; hier hatte wahrscheinlich das Schandgerät die festgenommenen Bettler einfach vor anderen Bettlern kenntlich zu machen. Der Grund für diese Annahme liegt darin, dass die Schweizer Städte, die Schellenwerke zur Bekämpfung der Bettlerplage einrichteten, erwarteten, dass diese abschreckend wirkten auf das arbeitsscheue Fahrende Volk; eine abschreckende Wirkung konnte aber nur erzielt werden, wenn die zur Arbeit gezwungenen Bettler von Tagelöhnern klar unterschieden werden konnten.

Dass man den Zwang zur Arbeit nicht in erster Linie dazu einsetzte, die arbeitsscheuen Elemente auf den Weg zu einem arbeitsamen Leben zu führen, sondern sie damit einfach vom Betteln auf dem eigenen Territorium abhalten wollte, ist mit dem Verständnis der Arbeit, wie es von den Reformatoren und den Humanisten vertreten wurde, nicht zu vereinbaren. Hier liegt wohl der fundamentale Unterschied der Schellenwerke zu den Zuchthäusern, die von diesem neuen Verständnis der Arbeit ausgehend ihre Insassen zu einem arbeitsamen Leben zu erziehen trachteten.

Die Schellenwerke unterschieden sich aber auch von den in der Literatur beschriebenen "opera publica", die angeblich vor allem auf die Ausnützung der Arbeitskraft der Sträflinge abzielten: denn keines der schweizerischen Schellenwerke wurde gegründet, weil Arbeiter für die Verwirklichung eines Vorhabens beschafft werden mussten¹. Das Ziel der Vertreibung der Bettler liess die städtischen Behörden im Gegenteil oft die Schwierigkeit der Beschaffung von geeigneter Arbeit für die Schellenwerker übersehen und wahrscheinlich war eine der Hauptursachen für das Fehlen eines straffen Betriebes und für das zeitweilige Eingehen der Schellenwerke der Mangel an genügend Arbeitsgelegenheiten.

¹ Als Ausnahme ist hier vielleicht das Schellenwerk von Entreraches zu nennen, das aber wahrscheinlich nicht über das Stadium der Planung hinaus gelangte.

Die gemachten Bemerkungen beziehen sich nur auf die eigentlichen Anfänge der Schellenwerke. Schon sehr bald stellten die Regierungen fest, dass mit einer solchen Anstalt nicht nur versucht werden konnte, fremde Bettler vom Betreten des eigenen Territoriums abzuschrecken, sondern dass hier auch eigene Landeskinder, die einen liederlichen Lebenswandel pflegten oder die sich verschiedener kleinerer Vergehen schuldig gemacht hatten, untergebracht werden konnten. Dass gegenüber dieser zweiten Gruppe spezialpräventive Ziele angestrebt wurden, ist durchaus erkennbar.

Nicht zu verkennen ist schliesslich, dass die weitere Entwicklung der Schellenwerke beeinflusst wurde durch die Zuchthäuser, die auch im Gebiete der Eidgenossenschaft an verschiedenen Orten in Betrieb genommen wurden wohl unter dem Eindruck von Nachrichten über die Erfolge der Amsterdamer Anstalten und deren Nachbildungen. Dem Einfluss der in Bern und Basel errichteten Zuchthäuser ist es beispielsweise zuzuschreiben, dass in diesen Städten die Schellenwerker am Ende des 18. Jahrhunderts neben der Arbeit ausserhalb der Anstalt auch zur Arbeit im Innern angehalten wurden. Die ursprüngliche, mit in der Öffentlichkeit zu verrichtender Arbeit verbundene Schellenwerksstrafe lebte indessen – allerdings ohne das eigentliche, namengebende Schandgerät – bis ins 19. Jahrhundert hinein fort, teilweise auch unter anderen Bezeichnungen wie Karrenstrafe oder Kettenstrafe, und zwar als schwerste von verschiedenen Freiheitsstrafen. Das Bedürfnis, unter diesen zu differenzieren darf wohl als Folge des Rückgangs der peinlichen Strafen und dem damit verbundenen, zunehmend breiter werdenden Anwendungsbereich der Freiheitsstrafen angesehen werden.

Lebenslauf

Am 23. Mai 1937 wurde ich in Zürich geboren. Ich besuchte die Primarschule und das kantonale Realgymnasium in Zürich, schloss 1956 mit der Matura, Typus B, ab, studierte an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich und erwarb im Sommer 1962 das Lizentiat beider Rechte. Von 1962 bis 1965 war ich als Hilfslehrer an der Gewerbeschule Zürich tätig und 1966/67 gehörte ich in der Funktion eines Generalsekretärs der Schweizer Delegation bei der Neutralen Überwachungskommission für Korea an. In der Folge arbeitete ich an der Dissertation und war von 1969 – 1976 Assistent bei Herrn Prof. Dr. Karl S. Bader; von ihm wurde ich zu Arbeiten bei der Forschungsstelle für Rechtsgeschichte beim Rechtswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich und beim Aufbau der Dokumentationsstelle für Universitätsgeschichte der Universität Zürich eingesetzt. 1976/77 war ich Assistent für römisches Recht bei Herrn Prof. Dr. P. Weimar. 1977 – 1979 war ich als Auditor und Sekretär am Bezirksgericht Zürich tätig. Im Herbst 1979 trat ich meine derzeitige Stelle als Sekretär am Handelsregisteramt des Kantons Zürich an. Das Doktorexamen bestand ich im Juli 1978.

